



Goldmann

FANTASY-ROMAN

Jack L. Chalker

Exil Sechseck- Welt

Krieg der Sechseck-Welt
1. Buch



Jack L. Chalker

Exil Sechseck-Welt

EXILES AT THE WELL OF SOULS

Sechseck-Welt Band 2



Version 2.0
July 2009

Aus dem Amerikanischen übertragen von
Tony Westermayr

Made in Germany • 3/80

1. Auflage • 1110

© der Originalausgabe 1978 by Jack L. Chalker

© der deutschsprachigen Ausgabe 1980 by Wilhelm Goldmann Verlag, München

Umschlagentwurf: Atelier Adolf & Angelika Bachmann, München

Umschlagfoto: Agt. Schlück, Garbsen

Gesamtherstellung: Mohndruck, Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

Verlagsnummer 23346

Lektorat: Helmut Putz/Melanie Berens

Herstellung: Gisela Ernst

ISBN 3-442-23346-1

In den Gaemesjun-Labors, Makeva

Es war nicht die Tatsache, daß Gilgam Zinders Laborassistentin einen Pferdeschwanz hatte, die am sonderbarsten erschien; das wahrhaft Seltsame war, daß sie ihren Zustand nicht als merkwürdig oder ungewöhnlich zu empfinden schien.

Zinder war hochgewachsen und dünn, ein hagerer Mann mit grauen Haaren und einem langen, grauen Spitzbart, der ihn noch älter erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war, und eingefallener dazu. Seine blaugrauen Augen, gerötet und umgeben von dunkelnden Schatten, verrieten seine Überarbeitung. Er hatte seit zwei Tagen nicht daran gedacht, etwas zu essen, und Schlaf war eine theoretische Sache geworden.

Es war auch ein sehr eigenartiges Labor, angelegt etwa wie ein Amphitheater, mit einem kreisförmigen, erhöhten Podium, ungefähr vierzig Zentimeter über dem Boden, das als Bühne diente. Über der Bühne hing ein Gerät, das einer großen Kanone glich, aber in einem kleinen Spiegel endete, aus dem eine winzige Spitze ragte.

Eine Galerie führte um die Apparatur herum; hier, entlang der Wände, gab es Tausende von blinkenden Lampen, Skalen und Schaltern und vier Steuerkonsolen, gleichmäßig um den Kreis darunter verteilt. An einer davon saß Zinder; ihm unmittelbar gegenüber saß ein viel jüngerer Mann in glänzender Schutzkleidung an einer zweiten. Zinders Labor-Overall sah aus, als sei er im letzten Jahrhundert angefertigt worden.

Die Frau, die auf der erhöhten Scheibe stand, war von unauffälligem Aussehen, Ende dreißig und ein wenig dicklich und schlaff, von der Sorte, die ordentlich angezogen viel besser aussieht als nackt, was sie jetzt war.

Nur hatte sie einen Pferdeschwanz, lang und buschig.

Sie blickte verwirrt und etwas ungeduldig zu den beiden Männern hinauf.

»Also, was ist?« rief sie hinauf. »Wollen Sie denn nichts *tun*? Es ist *kalt* hier unten.«

Ben Yulin, der jüngere Mann, lächelte und beugte sich über das Geländer.

»Peitschen Sie eine Weile mit Ihrem Schwanz, Zetta. Wir arbeiten, so schnell wir können!« rief er freundlich hinunter.

Und sie bewegte den Schwanz wirklich hin und her, langsam, gewohnheitsmäßig, um ihrer Verärgerung Ausdruck zu geben.

»Es fällt Ihnen wirklich kein Unterschied auf, Zetta?« fragte Zinders dünne, scharfe Stimme.

Sie blickte verwirrt, sah dann an sich hinunter und fuhr mit den Händen über ihren Körper, den Schwanz eingeschlossen, wie um herauszufinden, was sie meinten.

»Nein, Dr. Zinder. Wieso? Ist etwas an mir – verändert?« erwiderte sie zögernd.

»Wissen Sie, daß Sie einen Schwanz haben?« drängte Zinder. Sie wirkte verständnislos.

»Selbstverständlich habe ich einen Schwanz«, erwiderte sie, als wolle sie sagen: Was ist denn daran merkwürdig?

»Sie finden das nicht, äh, seltsam oder ungewöhnlich?« warf Ben Yulin ein.

Sie zeigte sich aufrichtig verwirrt.

»Aber nein, natürlich nicht. Weshalb denn?«

Zinder schaute zu seinem jungen Assistenten hinüber, der auf der anderen Seite der offenen Bühne fast fünfzehn Meter entfernt war.

»Eine interessante Entwicklung«, meinte er.

Yulin nickte.

»Bohrentöpfe hervorzubringen, dann die Arbeit mit den Versuchstieren, das bewies, was wir erreichen konnten, aber ich glaube nicht, daß ich mit so etwas gerechnet habe.«

»Ist Ihnen die Theorie noch geläufig?« fragte Zinder.

»Gewiß. Wir verändern innerhalb des Feldes die Wahrscheinlichkeit. Was wir mit jemandem oder etwas im Feld machen, ist für sie normal, weil wir ihre Grund-Stabilisierungsgleichung verändert haben. Wenn wir das im großen Maßstab tun könnten ...«

»Allerdings«, sagte Zinder nachdenklich. »Eine ganze Bevölkerung könnte verwandelt werden, ohne jemals etwas davon zu

ahnen.« Er drehte sich um und blickte wieder zu der Frau mit dem Pferdeschwanz hinunter. »Zetta?« rief er. »Wissen Sie, daß *wir* keine Schwänze haben? Daß auch niemand sonst, den wir kennen, einen Schwanz hat?«

Sie nickte.

»Ja, ich weiß, daß es für Sie ungewöhnlich ist. Aber was soll's? Ich habe nicht gerade versucht, ihn zu verstecken.«

»Hatten Ihre Eltern Schwänze, Zetta?« fragte Yulin.

»Natürlich nicht!« gab sie zurück. »Was soll denn das alles?«

Yulin sah den älteren Wissenschaftler an und sagte: »Wollen Sie noch weitergehen?«

»Warum nicht?« meinte Zinder achselzuckend. »Ja, ich würde gern mit einer Psychosonde feststellen, wie tief das reicht, aber wenn wir es einmal gemacht haben, können wir es jederzeit. Prüfen wir eines nach dem anderen.«

»Okay. Also, was nun?«

Zinder sah kurze Zeit versonnen vor sich hin, dann berührte er plötzlich einen Sensor neben der eingelassenen Mikro- und Lautsprecherkombination.

»Obie?« rief er hinein.

»Ja, Dr. Zinder?« erwiderte die Stimme des Computers, der sich ringsum hinter den Wänden befand – eine angenehme, sachliche und freundliche Tenorstimme.

»Hast du vermerkt, daß die Versuchsperson nicht weiß, daß wir sie in irgendeiner Weise verändert haben?«

»Vermerkt«, bejahte Obie. »Wollen Sie, daß sie es weiß? Die Gleichungen sind in dieser Situation nicht ganz so stabil, aber sie werden halten.«

»Nein, nein, schon gut. Wie ist es mit der inneren Haltung ohne körperliche Veränderung? Ist das möglich?«

»Eine viel unbedeutendere Änderung«, erklärte der Computer. »Aber deshalb auch leichter und schneller umkehrbar.«

»Also gut, Obie. Wir haben ein Pferd in die Systemmatrix übertragen, so daß du es vollständig hast, und Zetta hast du auch vollständig.«

»Wir haben das Pferd nicht mehr«, betonte Obie.

»Aber du hast die Daten dazu, nicht?« sagte Zinder mit einem ungeduldigen Seufzer. »Da kommt der Schwanz her, nicht?«

»Ja, Doktor«, antwortete Obie. »Ich sehe jetzt, daß das wieder nur eine Redewendung war. Tut mir leid.«

»Schon gut. Paß auf, wir versuchen etwas Größeres. Hast du den Ausdruck und Begriff *Zentaur* in deinem Gedächtnis?«

Obie dachte vielleicht eine Millisekunde lang nach.

»Ja. Aber es wird einige Mühe erfordern, sie in einen zu verwandeln. Immerhin geht es um die innere Installation, kardiovaskuläre Systeme, zusätzliche Nervenanschlüsse und dergleichen.«

»Aber kannst du es *tun*?« fragte Zinder etwas überrascht.

»O ja.«

»Wie lange?«

»Zwei oder drei Minuten«, erwiderte Obie.

Zinder beugte sich vor. Das Mädchen mit dem Schweif ging ein wenig nervös auf dem Podium hin und her und machte einen sehr unbehaglichen Eindruck.

»Assistentin Halib! Bitte, hören Sie auf, hin und her zu laufen, und kehren Sie in die Mitte der Scheibe zurück!« rügte er sie. »Wir sind beinahe soweit, und Sie *haben* sich ja freiwillig gemeldet.«

»Verzeihung, Doktor«, sagte sie seufzend und trat in die Mitte. Zinder sah zu Yulin hinüber.

»Auf mein Zeichen!« rief er, und Yulin nickte.

»Los!«

Die kleine, spiegelähnliche Scheibe an der Decke schob sich hinaus, der kleine Punkt in der Mitte zielte nach unten, und plötzlich war der ganze Bereich des Podiums in bläulichblaues Licht getaucht, das zu funkeln schien und die Frau einhüllte. Sie wirkte erstarrt, unfähig, sich zu bewegen. Dann flackerte sie plötzlich mehrmals wie ein Projektionsbild und war mit einem Schlag verschwunden.

»Die von der Versuchsperson bekannte Stabilitäts Gleichung ist neutralisiert«, sagte Yulin in seinen Aufzeichner. Er hob den Kopf und sah Zinder an. »Gil?« rief er ein wenig beunruhigt.

»Ja?«

»Angenommen, wir bringen sie nicht zurück? Ich meine, was

wäre, wenn wir sie einfach neutralisiert hätten?« sagte Yulin nervös.
»Würde sie existieren, Gil? Hätte sie jemals existiert?«

Zinder lehnte sich zurück und dachte nach.

»Sie würde nicht existieren, nein«, antwortete er. »Was die andere Frage betrifft – nun, wenden wir uns an Obie.« Er beugte sich vor und schaltete den Transceiver ein, der ihn mit dem Computer verband.

»Ja, Doktor?« fragte die ruhige Stimme des Computers.

»Ich störe den Prozeß nicht, oder?« fragte Zinder vorsichtig.

»O nein«, erwiderte der Computer weiter. »Es bedarf nur knapp eines Achtels von mir, um das zu bewerkstelligen.«

»Kannst du mir sagen, ob die Versuchsperson Existenz besäße, wenn sie nicht restabilisiert werden würde? Das heißt, hätte sie jemals existiert?«

Obie überlegte.

»Nein, natürlich nicht. Sie ist ein unbedeutender Bestandteil der Primärgleichung, versteht sich, so daß die Realität, wie wir sie kennen, nicht betroffen wäre. Aber sie würde sich darauf einstellen. Sie hätte nie gelebt.«

»Und was ist, wenn wir ihr den Schwanz lassen würden?« warf Yulin ein. »Würden alle anderen annehmen, daß sie von Anfang an einen gehabt hat?«

»Gewiß«, bestätigte der Computer. »Um zu existieren, braucht sie schließlich einen Grund, sonst wären die Gleichungen nicht ausgewogen. Auch das hätte keine Auswirkung auf die Stabilitätsgleichung.«

»Was hätte wohl eine?« murmelte Zinder vor sich hin, dann sagte er zu Obie: »Wenn das so ist, dann sag mir, warum wissen wir – Ben, ich und du –, daß die Wirklichkeit verändert worden ist?«

»Wir sind in großer Nähe des Feldes«, gab Obie zurück. »Jeder, der sich im Umkreis von ungefähr hundert Metern aufhält, wüßte etwas davon. Je näher man ihm ist, desto mehr Dichotomie erkennt man. Über eine Entfernung von mehr als hundert Metern hinaus fängt die Wahrnehmung der Wirklichkeit an, bedeutungslos zu werden. Die Leute würden erkennen, daß etwas verändert ist, aber nicht ausmachen können, was. Über tausend Meter hinaus würde die

Streuung mit der Hauptgleichung eins werden, und die Wirklichkeit würde sich angleichen. Ich kann jedoch das für Ihre Wahrnehmung anpassen oder stark reduzieren, wenn Sie wollen.«

»Auf keinen Fall!« erwiderte Zinder scharf. »Aber du meinst, daß jeder außerhalb eines Umkreises von tausend Metern von hier des festen Glaubens sein würde, sie sei schon immer ein Zentaur gewesen, und es gäbe einen logischen Grund dafür?«

»Das ist richtig. Die Primärgleichungen bleiben stets im natürlichen Gleichgewicht.«

»Sie kommt!« rief Ben aufgeregt.

Zinder schaute hinaus und sah in der Mitte der Scheibe einen Umriß flackern, der noch einmal aufzuckte, dann sich verfestigte. Das Feld erlosch. Der Spiegel schwenkte lautlos weg.

Es war immer noch Zetta Halib, kenntlich. Aber wo die Frau gestanden hatte, war das Geschöpf Zetta jetzt nur noch bis zu den Hüften. Dort ging ihre gelbbraune Haut in schwarzes Haar über, und der Rest ihres Körpers war der einer voll ausgewachsenen, vielleicht zweijährigen Stute.

»Obie?« rief Zinder, und der Computer meldete sich. »Wie lange, Obie, bis sie sich stabilisiert? Das heißt, wie lange, bevor der Zentaur permanent wird?«

»Für sie ist er es jetzt schon«, erklärte der Computer. »Wenn Sie meinen, wie lange es dauern wird, bis die Primärgleichungen das neue Muster stabilisieren – höchstens eine oder zwei Stunden. Es handelt sich schließlich um eine unbedeutende Störung.«

Zinder beugte sich über das Geländer und starrte sie verblüfft an. Es war klar, daß seine wildesten Träume übertroffen worden waren.

»Würde sie reinrassige Nachkommen zur Welt bringen wenn wir einen männlichen Zentaur hätten?« fragte Yulin den Computer.

»Nein. Das würde viel mehr Arbeit erfordern. Natürlich würde sie ein Pferd zur Welt bringen.«

»Du könntest aber ein fortpflanzungsfähiges Zentaurenpaar hervorbringen?« fragte Yulin.

»Höchstwahrscheinlich«, sagte Obie ausweichend. »Das einzige Limit für diesen Prozeß ist schließlich meine Eingabe. Ich brauche das Wissen, wie ich es machen muß, wie alles zusammengesetzt ist,

bevor ich etwas erarbeiten kann.«

Die Zentaurin blickte zu ihnen herauf.

»Tun wir hier den ganzen Tag herum?« fragte sie ungeduldig. »Ich bekomme langsam Hunger.«

»Obie, was verzehrt sie?« fragte Yulin.

»Gras, Heu, alles in dieser Art«, antwortete der Computer. »Ich mußte natürlich manches abkürzen. Der Oberkörper besteht vorwiegend aus Muskelgewebe und Knochengerüst. Für die Organe habe ich das Pferd genommen.«

Yulin nickte und schaute zu Zinder hinüber, der noch immer ein wenig betäubt wirkte.

»Gil?« rief er. »Wie wäre es mit ein paar kosmetischen Verbesserungen, dann können wir sie eine Weile so lassen, nicht? Es wäre interessant, zu sehen, wie es mit dieser Änderung weitergeht.«

Zinder nickte zerstreut.

Mit einem weiteren Durchgang konnte Yulin dem neuen Geschöpf eine jüngere menschliche Hälfte geben; er straffte sie und stellte wieder her, was jugendliches, gutes Aussehen zu sein schien.

Sie waren fast fertig, als in der Nähe des alten Wissenschaftlers eine Tür aufging und ein junges Mädchen, nicht älter als vierzehn, mit einem Tablett hereinkam. Sie war ungefähr einsfüfundsechzig groß, wog aber fast achtundsechzig Kilogramm. Sie war untersetzt, stämmig, unbeholfen, hatte dicke Beine und Brüste. Es half ihr nicht, daß sie ein durchsichtiges Kleid und Sandalen trug und übertrieben viel Schminke aufgetragen hatte. Auch das offensichtlich gebleichte blonde Haar gereichte ihr nicht zum Vorteil. Sie wirkte auf irgendeine Weise grotesk, aber der alte Mann lächelte nachsichtig.

»Nikki«, sagte er vorwurfsvoll, »ich dachte, ich hätte dir gesagt, du sollst nicht hereinkommen, wenn das rote Licht brennt.«

»Tut mir leid, Daddy«, erwiderte sie, obwohl man nicht das mindeste davon bemerkte, daß es ihr leid tat, als sie das Tablett abstellte und ihn auf die Wange küßte. »Aber du hast *so* lange nichts gegessen, daß wir uns Sorgen gemacht haben.«

Sie schaute hinüber, entdeckte den jungen Mann und zeigte ein ganz anderes Lächeln.

»Hi, Ben!« rief sie munter und winkte.

Yulin hob den Kopf, lächelte und winkte zurück. Dann dachte er plötzlich angestrengt nach. Hundert Meter, dachte er. Die Küche war etwa so weit entfernt, über dem Boden.

Sie legte die Arme um ihren Vater.

»Was hast du denn so lange getrieben?« fragte sie ihn in ihrem spielerischen Ton. Wiewohl körperlich erwachsen, war Nikki Zinder gefühlsmäßig durchaus noch ein Kind und benahm sich auch so. Zu sehr, wie ihr Vater wußte. Sie wurde hier in zu starkem Maße beschützt, war von Gleichaltrigen abgeschnitten und wurde von frühester Zeit an durch die Unfähigkeit ihres Vaters, sie im Zaum zu halten, und das Wissen aller, daß sie die Kleine des Chefs war, arg verhätschelt. Selbst ihr leichtes Lispeln war kindlich; oft glich sie eher einer schmollenden Fünfjährigen als einer fast Vierzehnjährigen, die sie war.

Aber sie war *seine* Tochter, und er konnte es nicht ertragen, sie fortzuschicken, in eine vornehme Schule oder ein Objekt in weiter Ferne. Er hatte ein einsames Leben voller Zahlen und Maschinen geführt; mit siebenundfünfzig Jahren hatte er Klonproben nehmen lassen, aber er wollte ein eigenes Kind. Schließlich hatte er eine Projektassistentin auf Voltaire dafür bezahlt, ihm eines zu schenken. Sie war die erste, die sich dazu bereit erklärt hatte, nur um zu sehen, wie das war. Sie war Verhaltenspsychologin, und Zinder ließ sie zu seinem Projekt versetzen, bis Nikki geboren war, dann bezahlte er sie, Nikki sah wie ihre Mutter aus, aber darauf kam es nicht an.

Sie war *sein* Kind, und während der kritischsten Perioden des Projekts hatte sie ihn daran gehindert, sich zu erschießen. Sie war unreif bis zum Exzeß, aber er wollte in Wirklichkeit gar nicht, daß sie erwachsen wurde. Nikki Zinder hörte plötzlich eine Frau husten. Sie hüpfte zum Geländer und schaute hinunter auf die Zentaurin.

»Oh, Mann!« rief sie. »Hi, Zetta!«

Die Zentaurin blickte zu dem Mädchen hinauf und lächelte nachsichtig.

»Hallo, Nikki«, antwortete sie automatisch.

Zinder und Yulin waren fasziniert.

»Nikki, fällt dir denn an Zetta nichts, äh, *Besonderes* auf?« fragte sie ihr Vater.

»Nee«, erwiderte sie achselzuckend. »Wieso denn?«

Ben Yulins Unterkiefer klappte in ehrlicher Überraschung herunter.

Es verging über eine Woche, in der sie verschiedene Reaktionen auf das neue Geschöpf erlebten. Praktisch alle im Center sahen nichts Ungewöhnliches darin, daß Zetta Halib zur Hälfte ein Pferd war, das heißt, sie sahen nichts *neuartig* Ungewöhnliches darin. Sie wußten natürlich, daß sie sich den Biologen freiwillig zu den Versuchen zur Verfügung gestellt hatte, Menschen verschiedenen Erscheinungsformen anzupassen. Sie wußten, daß sie nach der Zeugung manipuliert worden war, um so aufzuwachsen, wie es der Fall gewesen war, und sie erinnerten sich, wann sie angekommen war, und wie sie das erste Mal reagiert hatten.

Natürlich stimmte alles überein, bis auf die Tatsache, daß nichts von dem, woran sie sich erinnerten, auch wirklich geschehen war. Die Wirklichkeit mußte sie erklären und hatte sich dementsprechend angeglichen. Nur zwei Männer wußten die Wahrheit.

Ben Yulin rauchte im Büro seines Chefs eine gebogene Pfeife und schaukelte in einem Stuhl trägt ihn und her.

»Jetzt wissen wir es also«, sagte er schließlich.

Zinder nickte und trank einen Schluck Tee.

»Ja. Wir können jedes Individuum, jedes Objekt nehmen und es umgestalten, wenn wir die Daten zu liefern vermögen, die Obie braucht, um die Verwandlung richtig durchzuführen, und niemand wird es je auch nur wissen. Die arme Zetta! Wir werden sie natürlich zurückverwandeln müssen.«

»Versteht sich. Aber lassen wir ihr das gute Aussehen. Soviel hat sie sich verdient.«

»Ja, ja, natürlich«, sagte Zinder auf eine Weise, als sei ihm das unwichtig.

»Irgend etwas stört Sie noch«, stellte Yulin fest.

»Ja, sogar sehr«, sagte Zinder seufzend. »Das ist eine furchtbare Macht, wissen Sie, auf diese Weise Gott zu spielen. Und mir gefällt der Gedanke nicht, daß der Rat darüber verfügen könnte.«

Yulin sah ihn erstaunt an.

»Na, man hat das ganze Geld aber doch nicht umsonst ausgegeben, Mensch! Wir haben es geschafft, Gil! Wir haben der konventionellen Wissenschaft den Garaus gemacht. Wir haben den Leuten gezeigt, wie leicht sich die Spielregeln verändern lassen.«

»Gewiß, gewiß. Wir werden alle möglichen Preise und dergleichen gewinnen. Aber nun, Sie kennen das eigentliche Problem. Dreihundertvierundsiebzig menschliche Welten. Sehr viel. Aber alle, bis auf eine Handvoll, sind Kom-Welten, Konformisten-Tagträume. Überlegen Sie sich, was die Beherrscher dieser Welten mit einem Gerät wie dem unsrigen aus diesen Völkern machen könnten.«

»Hören Sie, Gil«, sagte Yulin seufzend, »unser Weg ist nichts anderes, als es die primitiven Methoden sind, die sie jetzt verwenden – biologische Manipulationen, genetische Eingriffe und das alles. Vielleicht wird es gar nicht so schlimm werden. Vielleicht wird unsere Entdeckung zum Besseren führen. Viel schlimmer kann sie es ja gar nicht machen.«

»Das ist wahr«, gab Zinder zu. »Aber die Macht, Ben! Und dazu kommt noch etwas anderes.«

»Was meinen Sie?«

»Die Folgerungen«, sagte der andere sorgenvoll. »Ben, wenn dies alles, dieser Stuhl, dieses Büro, Sie, ich – wenn wir alle nur stabile Gleichungen sind, Materie, geschaffen aus reiner Energie und auf irgendeine Weise so aufrechterhalten, wie wir es sind, *was hält uns stabil?* Gibt es irgendwo einen kosmischen Obie, der die Primärgleichungen im Gleichgewicht hält?«

Ben Yulin lachte leise.

»Ich nehme an, daß es ihn gibt, auf die eine oder andere Weise. Gott ist nichts als ein gigantischer Obie. Der Gedanke behagt mir irgendwie.«

Zinder fand daran nichts Belustigendes.

»Ich glaube, es gibt ihn. Es *muß* ihn geben, wenn alles andere seine Richtigkeit hat. Selbst Obie bestätigt es. Aber wer hat ihn gebaut? Wer erhält ihn?«

»Tja, wenn Sie sich ernsthaft damit befassen wollen – ich nehme an, daß die Markovier ihn gebaut haben. Wer weiß, ob sie ihn nicht

noch instand halten.«

»Die Markovier«, sagte Zinder nachdenklich. »Ja, das muß es sein. Wir haben ihre toten Welten und verlassenen Städte überall gefunden. Sie müssen das alles in einem gigantischen Maßstab gemacht haben, Ben. Natürlich!« sagte er erregt. »Deshalb sind in den alten Ruinen nie Artefakte gefunden worden! Was sie auch immer haben wollten, sie sagten es ihrer Version von Obie, und da war es!«

»Sie könnten recht haben.«

»Aber, Ben, alle ihre Welten, die wir gefunden haben! Sie sind alle tot!« Er lehnte sich zurück. »Ich frage mich – wenn *sie* damit nicht zurechtkamen, wie soll es uns gelingen?« Er starrte den anderen an. »Ben, liefern wir die Mittel, die Menschheit auszulöschen?«

Yulin schüttelte langsam den Kopf.

»Ich weiß es nicht, Gil. Ich hoffe nicht. Aber wir haben kaum eine Wahl. Außerdem«, sagte er lächelnd, »wir werden alle längst nicht mehr da sein, bevor dieser Punkt erreicht wird, wie es auch kommen mag.«

»Wenn ich nur Ihre Zuversicht hätte«, sagte Zinder nervös. »In einer Beziehung haben Sie jedenfalls recht. Wir müssen liefern. Kümmern Sie sich darum?«

Ben ging hinüber und tätschelte die Schulter des alten Mannes.

»Natürlich erledige ich das«, versicherte er. »Sie machen sich zuviel Sorgen, Gil. Vertrauen Sie mir. Ich mache das schon.«

In der alten Zeit gab es Nationen, und sie griffen nach dem Weltraum. Dann gab es planetarische Kolonien dieser Nationen, und sie hatten alle verschiedene Weltanschauungen und Lebensweisen. Es folgten Kriege, Überfälle, inszenierte Revolutionen. Der Mensch breitete sich aus, die Nationen verschwanden und hinterließen ihren Erben nur ihre Weltanschauungen. Schließlich taten sich Regierende, die von alledem genug hatten, zusammen und bildeten ein Kartell. Allen miteinander wetteifernden Ideologien sollte freie Bahn gelassen werden, bis eine davon einen Planeten beherrschte, aber nie durch Gewalt, und nie mit Hilfe von außen. Jeder Planet sollte ein Mitglied wählen, das in einem großen Weltrat saß und seine Stimme abgab.

Die gewaltigen Waffen des Terrors und der Vernichtung wurden unter sicheren Verschuß genommen und von einer Eliteeinheit bewacht, die selbst diese Waffen ohne Erlaubnis nicht benutzen konnte. Eine solche Erlaubnis konnte nur von einer Mehrheit der 374 Ratsmitglieder kommen, von denen jeder persönlich zu erscheinen hatte, um seinen Teil der Verschlüsse zu öffnen.

Ratsmitglied Antor Trelig war einer dieser Wächter und im Rat eine bedeutende politische Kraft. Theoretisch vertrat er die Volkspartei von Neuer Ausblick, einer Kom-Welt, wo die Menschen zum Gehorsam konditioniert und zur perfekten Funktion in ihren Aufgaben gezüchtet wurden. Konkret vertrat er viel mehr, denn er hatte darüber hinaus auch noch sehr großen Einfluß auf andere Ratsmitglieder. Manche behaupteten, er sei ehrgeizig genug, davon zu träumen, daß er eines Tages eine Mehrheit beherrschen würde und er so in seinen Händen die Schlüssel zu den Waffen halten werde, die Welten zu zerstören vermochten.

Er war ein großer Mann, um einsneunzig, mit breiten Schultern und einer kräftigen Hakennase über einem kantigen Kinn. Er sah aus wie aus Granit gemeißelt. Aber er machte nicht den Eindruck des machtbesessenen Schurken, den viele in ihm sahen – nicht, wie er dort stand und fasziniert zwei Männer und eine Maschine eine Zentaurin zurückverwandeln sah.

Die Wissenschaftler fügten noch einige Vorführungen an und fragten ihn sogar, ob er es selbst versuchen wolle. Trelig lehnte mit einem nervösen Lachen ab. Nachdem er jedoch mit dem Mädchen gesprochen hatte, das von dem erhöhten Podium gestiegen war, und nachdem er die Wirklichkeit sich an ihre ursprüngliche Existenz hatte wieder anpassen sehen, war er überzeugt.

Später erholte er sich bei einem ganz un-Komartigen Kognak in Zinders Büro.

»Ich kann Ihnen nicht sagen, wie fassungslos ich bin«, erklärte er. »Was Sie getan haben, ist unerhört, unglaublich. Sagen Sie, könnte man eine sehr große Anlage bauen? Eine, die groß genug wäre, auf ganze Planeten zu wirken?«

Zinder wurde plötzlich feindselig.

»Ich glaube nicht, daß es vernünftig wäre, Rat. Zu viele Variable.«

»Man könnte es tun«, warf Ben Yulin ein, ohne den zornigen Blick seines Kollegen zu beachten. »Aber Kosten und Arbeit wären immens.«

Trelig nickte.

»Im Vergleich mit dem Nutzen wären die Kosten unbedeutend. Damit könnte man alle Gefahren des Hungers, der klimatischen Launen und was weiß ich noch alles bannen. Damit könnte man ein Utopia hervorbringen!«

Oder die wenigen freien und individualistischen Welten, die es noch gab, in glückliche, gehorsame Sklaverei versetzen, dachte Zinder mürrisch.

Laut sagte er: »Ich sehe darin auch eine Waffe, Rat. Eine schreckliche, in den falschen Händen. Ich glaube, das war es, was die Markovier vor einigen Millionen Jahren vernichtet hat. Mir wäre wohler, wenn eine solche Macht unter den Verschluß des Rates käme.«

Trelig seufzte.

»Der Meinung bin ich nicht. Aber ohne es auszuprobieren, werden wir es nie wissen. Einen derartigen wissenschaftlichen Durchbruch kann man nicht einfach wegsperren und aufgeben.«

»Ich finde, man sollte es tun und alle Spuren der Forschungsarbeit beseitigen«, widersprach Zinder. »Was wir haben, ist die Macht, Gott zu spielen. Ich glaube nicht, daß wir dafür schon reif sind.«

»Man kann nichts, was einmal erfunden ist, einfach rückgängig machen, gleichgültig, wie die Folgen aussehen«, betonte Trelig. »Aber ich gebe Ihnen recht, man sollte das geheimhalten. Selbst wenn nur das Wissen von Ihrer Entdeckung bekannt werden würde, müßte das eine Million anderer Wissenschaftler anregen. Ich bin der Meinung, Sie sollten das Projekt hier abziehen und an einen sicheren, entlegenen Ort damit gehen.«

»Und wo wäre dieser sichere Ort?« fragte Zinder skeptisch.

Trelig lächelte.

»Ich habe einen ... einen Planetoiden mit voller Lebenserhaltung, normaler Schwerkrafterzeugung und so weiter. Ich verwende ihn als Ferienort. Er wäre ideal.«

Zinder dachte an Treligs unerfreulichen Ruf und fühlte sich

unbehaglich.

»Ich glaube nicht«, sagte er. »Ich halte es für besser, wenn ich nächste Woche den Fall dem *ganzen* Rat vorlege und die Mitglieder entscheiden lasse.«

Trelig reagierte so, als habe er diese Antwort erwartet.

»Sind Sie sicher, daß Sie es sich nicht anders überlegen wollen, Doktor? Neu-Pompeii ist ein wunderbarer Ort, viel schöner als diese sterile Abscheulichkeit.«

Zinder begriff, was ihm angeboten wurde.

»Nein, ich bleibe bei meiner Entscheidung«, antwortete er. »Nichts kann mich veranlassen, meine Meinung zu ändern.«

»Nun gut«, sagte Trelig seufzend. »Ich Sorge für eine Ratssitzung morgen in einer Woche. Sie und Dr. Yulin werden natürlich teilnehmen.« Er stand auf und ging zur Tür. Dort lächelte er und nickte kaum merklich Ben Yulin zu, der das Nicken erwiderte. Zinder bemerkte nichts davon.

Ben Yulin würde gewiß für alles sorgen.

Nikki Zinder schlief still in ihrem Zimmer, das mit exotischer Kleidung, verschiedenerlei Spielzeug, Spielen und Apparaturen vollgestopft war. Ihr riesengroßes Bett hüllte sie beinahe ein.

Eine Gestalt blieb an der Tür zu diesem Zimmer stehen, vergewisserte sich, daß niemand sich näherte, zog einen kleinen Schraubenzieher heraus und schraubte die Druckplatte der Tür vorsichtig ab, damit der Türalarm nicht ausgelöst werden konnte. Als die Platte entfernt war, betrachtete die Gestalt die kleinen bloßgelegten Moduln und drückte Gummilösung auf einige Anschlüsse. Ein Modul wurde herausgenommen, und ein schmaler Streifen aus silbrigem Material wurde zwischen zwei Kontakte gepreßt, die sonst nicht miteinander verbunden waren.

Zufrieden brachte der Eindringling die Platte wieder an und schraubte sie sorgfältig fest. Er schob den Schraubenzieher in einen Werkzeuggürtel zurück, zögerte einen Augenblick und drückte auf den Knopf.

Es ertönte ein leises Klicken, sonst passierte nichts.

Er atmete auf, zog eine Mini-Ampulle voll klarer Flüssigkeit aus einem anderen Fach des Gürtels und brachte eine Injektorspritze an. Er hielt die Ampulle vorsichtig in der Hand, ging zu der massiven Doppeltür zum Zimmer des Mädchens, drückte mit der freien Hand auf eine Hälfte und schob sie ein wenig nach rechts.

Die Tür öffnete sich leise, ohne das Druckluftzischen oder irgendein anderes Geräusch, das man über dem leisen Summen der Klimaanlage im Gebäude hätte hören können. Er schob die Tür gerade so weit auf, daß er hineinschlüpfen konnte, drehte sich um und schloß sie leise hinter sich.

Im schwachen Schein eines Bodenleisten-Nachtlichts konnte er die schlafende Gestalt Nikki Zinders erkennen. Nikki lag auf dem Rücken, mit offenem Mund, und schnarchte leise.

Langsam und verstohlen schlich er an ihr Bett, bis er fast über sie gebeugt war. Er erstarrte, als sie im Schlaf etwas murmelte und sich ein wenig von ihm wendte. Geduldig beugte er sich vor und zog die Decke ein wenig herunter, um ihren rechten Oberarm freizulegen. Die Hand mit Injektor und Ampulle griff hinüber, und er berührte damit ihren Arm.

Seine Berührung war so sanft, daß sie nicht wach wurde, aber leise stöhnte und sich wieder auf den Rücken drehte. Als die Ampulle leer war, zog der Mann die kleine Spritze heraus und steckte sie in die Tasche.

Nun schien sie ein wenig wach zu werden; die linke Hand griff hinüber und betastete den rechten Oberarm. Dann schien der Arm plötzlich zu erschlaffen. Ihre Atemzüge wurden schwerer und mühsamer.

Er atmete tief ein, beugte sich über sie, berührte sie, rüttelte heftig. Sie reagierte nicht.

Er lächelte zufrieden, setzte sich auf die Bettkante und beugte sich tief herunter.

»Nikki, hörst du mich?« fragte er leise.

»öhhö«, murmelte sie.

»Nikki, hör genau zu«, befahl er. »Wenn ich noch einmal ›einhundert‹ sage, beginnst du, von da bis Null herunterzuzählen. Wenn du bei Null bist, stehst du auf, verläßt dieses Zimmer und

kommst sofort ins Labor. Unten ins Labor, Nikki. Dort findest du eine große, runde Plattform in der Mitte des Raumes, und auf die trittst du. Du bleibst dort stehen und wirst dich von der Mitte nicht wegrühren können oder es auch nur wollen. Du wirst dort erstarren und fest schlafen. Hast du das alles verstanden?»

»Ich verstehe«, sagte sie traumverloren.

»Du mußt vermeiden, daß man dich sieht, wenn du zum Labor gehst«, warnte er. »Tu alles, um es zu verhindern. Aber *wenn* du gesehen wirst, verhalte dich normal, sieh zu, daß du die Person schnell los wirst, und verrate nicht, wohin du wirklich gehst. Wirst du das tun?»

»öhhöm«, bestätigte sie.

Er stand auf und ging zur Tür, die vom Schlafzimmer aus noch immer automatisch funktionierte. Er öffnete sie einen Spalt, sah niemanden, öffnete sie weiter. Er trat in den Flur hinaus, drehte sich herum und schloß die Tür fast ganz.

»Einhundert, Nikki«, sagte er und schloß die Tür.

Zufrieden ging er fast hundert Meter den Korridor entlang, ohne jemandem zu begegnen, und stellte fest, daß alle Türen geschlossen waren. Er trat in den Lift, und die Tür schloß sich.

»Yulin, Abu Ben, YA-56-47765-788i-GX, volle Freigabe, Labor Etage zwei, bitte«, sagte er. Der Lift prüfte ihn optisch, registrierte seine Ausweisnummer und den Stimmabdruck, dann sank er schnell zum Labor hinunter.

Auf der Galerie ging er zu seiner Konsole und schaltete sie ein. Er stellte die Verbindung mit Obie her.

»Obie?« rief er.

»Ja, Ben?« kam die ruhige, freundliche Antwort.

Yulin drückte einige Tasten.

»Unregistrierte Bewegung«, sagte er mit einer Ruhe, die er nicht empfand. »In Hintergrundspeicher nur für meinen Zugriff aufnehmen.«

»Was machen Sie, Ben?« fragte Obie neugierig. »Das ist ein Modus, den nicht einmal *ich* anwenden kann. Ich hatte keine Ahnung, daß es ihn gibt, bis Sie ihn benützt haben.«

Ben Yulin lächelte.

»Das macht nichts, Obie. Nicht einmal du brauchst dich an alles zu erinnern.«

Was Obie entdeckt hatte und Ben genoß, war der Modus, nach dem er Obie benützen und ihn dann den Eintrag des Getanen auf solche Weise speichern lassen konnte, daß selbst der große Computer keinen Zugriff hatte. Obie würde zwar normal arbeiten, aber an vollständiger Amnesie nicht nur dahingehend leiden, was Ben vorhatte, sondern auch insoweit, als er überhaupt da war.

Yulin hörte unten die Lifttür aufgehen. Er schaute über das Geländer hinunter und sah Nikki, bekleidet nur mit ihrem dünnen Nachthemd, ganz normal und überlegt ins Labor kommen und auf das Podium treten. Sie stellte sich in die Mitte, blieb aufrecht stehen, die Augen geschlossen, und schien zu erstarren, war nun eine Statue bis auf die kaum wahrnehmbare Atmung.

»Versuchsperson in Hilfsmodus speichern, Obie«, ordnete Yulin an. Der große Spiegel an der Decke schwang hinaus, richtete sich auf die Scheibe und ließ den blauen Strahl hinausschießen. Nikki flackerte ein-, zweimal, dann verschwand sie. Der Strahl erlosch.

Es wäre verlockend gewesen, sie einfach dort zu lassen, dachte Yulin. Aber nein, das Risiko war zu groß. Sie würde am Ende vermutlich doch vorgewiesen werden müssen, und er wollte sie nicht auf der Scheibe haben, wenn Zinder an der Steuerung saß.

»Obie, das wird eine nicht stabile Gleichung. Sie wird sich nicht angleichen. Der Akt der Verwandlung selbst soll Teil der Wirklichkeit sein.«

»Ja, Ben«, sagte der Computer. »Es wird keine Wirklichkeitsangleichung geben.«

Yulin nickte zufrieden.

»Nur psychologische Angleichung, Obie.«

»Bereit«, sagte der Computer.

»Maximale Reaktionsstufe emotionellsexuell«, befahl er. »Die Versuchsperson soll fixiert werden auf Dr. Ben Yulin, Daten in deinen Speichern. Die Person wird sich wahnhaft, unvernünftig in Yulin verlieben und an nichts anderes denken als an Yulin. Wird für Yulin alles tun, wird nur Yulin treu sein, ohne jede Ausnahme. Die Person wird sich als den willigen Besitz des besagten Ben Yulin

betrachten. Als »Liebessklaven-Modus« für künftige Bezugnahme verschlüsseln und in Hilfsspeicher eins aufnehmen.«

»Geschehen«, bestätigte der Computer.

»Folge, dann speichern, sobald die beiden Menschen das Labor verlassen haben.«

»Folge läuft«, sagte der Computer, und Yulin schaute hinunter. Das blaue Licht war wieder eingeschaltet, und Nikki, unverändert, immer noch im Nachthemd, tauchte schlagartig wieder auf. Sie war nach wie vor starr.

Yulin verfluchte sich innerlich. Es war keine zwanzig Minuten her, seit er die Dosis verabreicht hatte, die vermutlich für die dreifache Zeit reichte. Er hatte sich auf kein Risiko eingelassen.

»Zusätzliche Anweisungen, Obie«, sagte er schnell. »Alle Spuren des Mittels Steplesin aus der Person entfernen und Person zur völligen Wachheit zurückführen, mit einer Entsprechung von acht Stunden Schlaf. Tu das sofort, dann halte dich an die vorhergehenden Anweisungen.«

Der Computer nahm die neuen Anweisungen an, das blaue Licht flammte auf, Nikki flackerte, verschwand diesmal aber nicht länger als eine halbe Sekunde, dann war sie wach wieder da und schaute sich fassungslos im Labor um.

Yulin beugte sich über das Geländer.

»Hallo, Nikki!«

Sie schaute hinauf, entdeckte ihn, und ihr Gesichtsausdruck war plötzlich so verzückt, als betrachte sie das Antlitz eines Gottes. Sie zitterte und stöhnte bei seinem Anblick vor Ekstase.

»Komm hier herauf, Nikki!« befahl er, und sie rannte fast von der Scheibe zum Lift. In weniger als zwei Minuten war sie bei ihm. Sie blickte ihn immer noch ehrfürchtig und staunend an. Er berührte ihre Wange leicht, und ein orgasmisches Zucken durchlief sie. Er nickte befriedigt.

»Komm mit, Nikki!« befahl er leise und griff nach ihrer Hand.

Sie umklammerte sie fest und folgte ihm. Sie bestiegen den Lift, und Yulin wies ihn an, zur Oberfläche hinaufzufahren.

Die oberste Etage öffnete sich zu einem kleinen Park, der vom künstlichen Licht der durchsichtigen Kuppel schwach erhellt war.

Von Horizont zu Horizont schimmerten fern die Sterne. Nikki hatte während der ganzen Zeit keinen Laut von sich gegeben, keine Fragen gestellt.

Es waren nur wenige Leute unterwegs. Da aber ein Großteil des Forschungszentrums Tausenden anderer Projekte gewidmet war, blieben viele verschieden lange aus verschiedenen Gründen auf, manche einfach deshalb, weil sie sich die Anlagen teilen mußten.

»Wir müssen uns vor allen verstecken, Nikki«, flüsterte er ihr zu. »Niemand darf uns sehen.«

»O ja, Ben«, erwiderte sie, und sie schlichen neben dem Weg weiter, zumeist im Gebüsch verborgen. Manche der Sträucher und Pflanzen am Weg hatten scharfe Dornen, und Nikki wurde zerkratzt und zerstoichen, aber abgesehen von einem gelegentlichen Reiben oder einem fast lautlosen Ausruf beklagte sie sich nicht. Einmal sah er einen kleinen, dunkelhäutigen Mann nicht, der um die Ecke bog, und sie zog ihn hinter ein Gebüsch.

Endlich erreichten sie die unbeleuchtete Rasenfläche, die manche aus obskuren Gründen den Campus nannten, und sie überquerten ihn in normaler Haltung diagonal. Schließlich warteten sie, in die dunkle Ecke eines anderen Gebäudes geduckt.

Sie hielt den Arm um ihn gelegt und lehnte sich an ihn. Er legte den Arm um sie, und sie seufzte. Sie rieb sich an ihm und küßte seine Kleidung.

Das Ganze war für ihn peinlich und ein wenig Übelkeit hervorrufend, aber er hatte die Spielregeln festgelegt und mußte sich nun damit abfinden.

Endlich glitt ein kleiner, schlanker Privattransporter in der Dunkelheit auf sie zu. Ein Flügel wurde hochgeklappt, ein Mann stieg aus und kam auf sie zu. Nikki hörte Geräusche, schaute sich um und versuchte, Yulin in die Schwärze zurückzuziehen.

»Nein, Nikki, der Mann ist ein Freund von mir«, sagte Ben, und sie akzeptierte seine Erklärung und beruhigte sich sofort.

»Adnar! Hierher!« rief er.

Der Mann hörte es und kam näher.

»Du mußt mit Adnar gehen«, sagte Ben leise zu Nikki. Sie sah ihn tief betroffen an und klammerte sich noch fester an ihn.

»Nur so können wir zusammen sein, Nikki«, erklärte er ihr. »Du mußt für kurze Zeit fort, aber wenn du dich nicht beklagst und alles tust, was Adnar und seine Freunde von dir verlangen, komme ich zu dir, ich verspreche es.«

Auf das hin lächelte sie. Ihr Gemüt war umschleiert; sie konnte nur an Ben denken, und wenn Ben etwas sagte, dann war es wahr.

»Gehen wir«, sagte Adnar ungeduldig.

Yulin ermannte sich, dann umarmte er Nikki und küßte sie lange und leidenschaftlich.

»Denk an *das*, während wir getrennt sind«, flüsterte er, »und jetzt geh!«

Sie ging mit dem fremden Mann. Bedingungslos, ohne ein Wort der Widerrede, stieg sie mit ihm in den schwarzen Transporter, und dieser fegte davon.

Ben Yulin ließ den Atem heraus und bemerkte zum erstenmal, daß er schwitzte. Unsicher kehrte er zu seinem eigenen Gebäude zurück und legte sich schlafen.

Antor Trelig zeigte das charmante Lächeln einer Giftschlange. Er saß wieder gelassen in Gil Zinders Büro. Der kleine Wissenschaftler war sichtlich erschüttert.

»Sie Ungeheuer!« fuhr er den Politiker an. »Was haben Sie mit ihr gemacht?«

Trelig sah ihn verletzt an.

»Ich? Ich versichere Ihnen, ich würde nie etwas tun. Ich bin ein viel zu großer Mann für eine so kleine Entführung. Aber ich *habe* Hinweise darauf, wo sie sein könnte, und einige Fakten darüber, was mit ihr bis zum jetzigen Moment geschehen ist.«

Zinder wußte, daß der große Mann log, aber er sah auch den Grund für die Verstellung. Trelig *hatte* die Tat nicht persönlich begangen und würde dafür gesorgt haben, daß man ihn damit nicht in Verbindung bringen konnte.

»Sagen Sie mir, was Sie – was man mit ihr gemacht hat«, stöhnte Zinder.

»Meine Quellen teilen mir mit, daß sich Ihre Tochter in den

Händen des Schwamm-Syndikats befindet. Sie haben davon gehört?»

Gil Zinder nickte. Ein kalter Hauch wehte ihn an.

»Sie handeln mit der grauenhaften Droge von diesem Killerplaneten«, erwiderte er beinahe mechanisch.

»So ist es«, gab Trelig mitfühlend zurück. »Wissen Sie, was sie bewirkt, Doktor? *Sie mindert den Intelligenzquotienten*. Sie mindert den Intelligenzquotienten eines Menschen an jedem Tag, an dem keine Behandlung stattfindet, um zehn Prozent. Ein Genie ist in drei oder vier Tagen bloßer Durchschnitt und in etwa zehn Tagen kaum mehr als ein Tier. Es gibt keine Heilung – es handelt sich um eine Mutation, ganz anders als jede Lebensform, auf die wir bisher gestoßen sind, hervorgebracht von einem Gemisch aus Teilen unserer organischen Materie und gänzlich fremdartigen Stoffen. Die Wirkung ist auch sehr schmerzhaft. Ein Brennen im Gehirn, glaube ich, ist die Beschreibung, das sich durch den ganzen Körper ausbreitet.«

»Aufhören! Aufhören!« schluchzte Zinder. »Was verlangen Sie, Sie Ungeheuer?»

»Nun, Remission ist möglich«, erwiderte Trelig. »Der Schwamm ist natürlich nicht die Droge, sondern das Linderungsmittel. Tägliche Dosen davon, und es gibt keine Schmerzen und nur geringen Verlust. Das – äh, Leiden wird inaktiv.«

»Was verlangen Sie?« schrie Zinder beinahe hinaus.

»Ich glaube, ich kann sie ausfindig machen. Sie diesen Leuten abkaufen. Mein medizinisches Personal hat einige Schwammkulturen – völlig illegal, versteht sich, aber wir haben viele Leute hohen Ranges in Ihrer Lage gefunden, erpreßt von diesen Verbrechern. Wir könnten sie aufspüren, zurückholen und ihr so viel an Schwamm geben, daß sie wieder normal wird.« Er lehnte sich genießerisch zurück. »Aber ich bin Politiker und ehrgeizig. Das trifft durchaus zu. Wenn ich etwas unternehme, zumal wenn ich mich mit einer illegalen Bande von Halsabschneidern anlege und Gefahr laufe, daß mein Schwammvorrat entdeckt wird, muß ich etwas dafür bekommen. Damit ich es mache -«

»Ja? Ja?« Zinder war fast den Tränen nahe.

»Bezeichnen Sie Ihr Projekt als gescheitert, und beantragen Sie die

Einstellung«, schlug Trelig vor. »Ich werde für die Verbringung von – Obie, glaube ich, nennen Sie ihn – auf meinen Planetoiden Neu-Pompeii sorgen. Dort werden Sie den Bau eines viel größeren Modells planen und beaufsichtigen, als jenes, das Sie hier haben, groß genug, um aus der Ferne auf, sagen wir, einen ganzen Planeten zu wirken.«

Zinder war entsetzt.

»Mein Gott! Nein! Alle diese Menschen! Ich kann nicht!«

Trelig lächelte selbstzufrieden.

»Sie brauchen sich nicht auf der Stelle zu entscheiden. Lassen Sie sich so viel Zeit, wie Sie wollen.« Er stand auf und glättete sein engelweißes Gewand. »Aber vergessen Sie nicht, mit jedem Tag, der vergeht, ist Nikki dem Einfluß der Droge stärker unterworfen. Vom Schmerz ganz abgesehen, setzt sich die Hirnschädigung fort. Bedenken Sie das, wenn Sie sich Ihre Entscheidung überlegen. Mit jeder Sekunde, die Sie vergeuden, nimmt der Schmerz zu, und das Gehirn Ihrer Tochter stirbt ein bißchen mehr.«

»Sie Drecksker!« zischte Zinder wütend.

»Ich werde auf jeden Fall eine Suche einleiten«, sagte der andere. »Könnte aber Tage dauern, selbst Wochen. Inzwischen werde ich auf einen bloßen Anruf von Ihnen hin, daß Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden sind, alles einsetzen, mit nichts zurückhalten. Adieu, Dr. Zinder.«

Trelig ging langsam zur Tür und hinaus. Sie schloß sich hinter ihm.

Zinder starrte die Tür lange an, dann sank er in seinen Sessel. Er überlegte sich, ob er die Intersystem-Polizei anrufen sollte, ließ es aber sein. Nikki würde gut versteckt sein, und den Vizepräsidenten des Rates zu beschuldigen, er sei ein Schwammhändler und Kidnapper, ohne die Spur eines Beweises – Zinder wußte, daß Trelig für die vergangene Nacht ein unangreifbares Alibi besitzen würde –, wäre sinnlos. Man würde der Sache natürlich nachgehen und dazu Tage, vielleicht sogar Wochen brauchen, während die arme Nikki ... Sie würden sie natürlich verkommen lassen. Fünf oder sechs Tage lang. Was dann? Eine hochgradig Schwachsinnige, die glücklich und zufrieden für sie Böden schrubben würde, oder vielleicht ein Spielzeug, das Treligs Männer für Sex und Sadismus zugeteilt

werden mochte.

Es war das letztere, das er nicht zu ertragen vermochte. Ihren Tod glaubte er hinnehmen zu können, aber nicht das. Nicht das.

Seine Gedanken kreisten fieberhaft. Es würde später Wege geben. Obie konnte sie heilen, wenn er sie früh genug zurückzuholen vermochte. Und die Anlage, die er bauen sollte – sie konnte ein zweischneidiges Schwert sein.

Er seufzte, ein müder und besiegtter kleiner Mann, dann tastete er den Code für Treligs Verbindungsstelle auf Makeva ein. Er wußte, daß er noch dort sein würde, um zu warten. Auf die unausweichliche Antwort.

Für jetzt besiegt, dachte er entschlossen, aber nicht unterworfen. Noch nicht.

Auf Neu-Pompeii, einem das unbewohnte System des Sterns ASTA umkreisenden Asteroiden

Neu-Pompeii war ein großer Asteroid, mit einem Äquatorumfang von knapp über viertausend Kilometern. Er gehörte zu den wenigen, allen Sonnensystemen eigenen Brocken, die es verdienen, Planetoid genannt zu werden; er war ziemlich rund, runder als die meisten Planeten, und sein Kern bestand aus besonders dichtem Material, was ihm zusammen mit seiner starken Zentrifugalkraft eine Schwere von 0,7 g verlieh. Daran mußte man sich erst gewöhnen, und die Leute neigten dazu, alles schneller zu machen und sich großartig zu fühlen, aber da es sich um eine Ferienwelt in Staatsbesitz handelte, war das nur gut.

Die Umlaufbahn war relativ stabil, viel mehr kreisförmig als elliptisch, wenngleich Tag und Nacht schwer auszuhalten waren; zweiunddreißigmal Sonnenauf- und -Untergang in fünfundzwanzig Weltrats-Standardstunden riefen Störungen im inneren Uhrwerk der Menschen hervor.

Die Unbehaglichkeit wurde teilweise ausgeglichen durch die Tatsache, daß die Hälfte des gesamten Planetoiden von einer riesigen Glocke aus sehr dünnem und leichtem Kunststoff eingehüllt war; die Glocke war ein guter Lichtreflektor und trübte den Blick, so daß es lediglich dunkler, dann heller und wieder dunkler zu werden schien, ganz ähnlich wie auf viel schöneren und natürlicheren Welten an einem teilweise bewölkten Tag. Die Leuchtwirkung erzeugte dünnes – weniger als einen Millimeter dickes – Gazematerial in halbflüssiger Form zwischen den beiden Schichten der Glocke. Alle kleinen Löcher wurden sofort abgedichtet. Selbst ein großes konnte notfalls lange genug geschlossen werden, um Sicherheitskuppeln um die Bevölkerungszentren im Inneren entstehen zu lassen. Komprimierte Luft, ergänzt durch die überall gepflanzte üppige Vegetation, hielt die Umwelt stabil.

Theoretisch war das ein Ort für Parteiführer auf Neuer Ausblick, um sich für eine Weile den Belastungen zu entziehen. Tatsächlich wußten von der Existenz der Ferienwelt nur wenige Leute. Diese waren alle Antor Trelig tief verbunden, der schließlich Parteivorsitzender war. Da der Asteroid durch Computer-Kampfsysteme sowohl auf nahen natürlichen Kleinasteroiden als auch in Spezialschiffen geschützt war, konnte niemand näher als auf ein Lichtjahr heran, ohne zerfetzt zu werden, es sei denn, Antor Trelig oder seine Leute hatten den Besuch gebilligt.

Auch politisch war der Planetoid unangreifbar; es hätte einer Mehrheitsentscheidung des Rates bedurft, gegen Treligs diplomatische Immunität und Souveränität dort einzudringen, und Trelig kontrollierte den größten Stimmenblock im Rat.

Als man Nikki Zinder nach Neu-Pompeii brachte, achtete sie kaum auf ihre Umgebung. Alles, woran sie denken konnte, waren Ben und sein Versprechen, er werde sie holen. Man brachte sie in einem behaglichen Zimmer unter; stille, gesichtslose menschliche Diener brachten Nahrung und räumten das Geschirr ab. Sie lag fast den ganzen Tag herum, preßte Kissen an sich und bildete sich ein, *er* sei bei ihr. Sie benützte gefundene Bleistifte und Papier dazu, zahllose Bilder von ihm zu zeichnen, die alle nicht sehr gelungen waren und ihn als engelhaften Supermann zeigten. Sie beschloß, für ihn abzunehmen, um ihn zu überraschen, aber seine Abwesenheit zusammen mit der immensen Vielfalt natürlicher Nahrung, die sie angeboten bekam, führte gerade zum Gegenteil. Jedesmal, wenn sie an *ihn* dachte, aß sie, und sie dachte unaufhörlich an *ihn*. Schon vorher übergewichtig, hatte sie nach Ablauf von sechs Wochen fast achtzehn Kilogramm zugenommen. Sie bemerkte es eigentlich nicht.

Zu verschiedenen Zeiten machte man Aufnahmen von ihr und ließ sie sogar etwas in einen Rekorder sprechen. Es machte ihr nichts aus. Es war ihr nicht wichtig.

Die Zeit war bedeutungslos für sie; jede Minute war schrecklich und endlos, solange *er* nicht da war. Sie schrieb kindliche Liebesgedichte an ihn und unendlich lange Briefe, die man ihm zuzustellen versprach.

Es dauerte acht Wochen, bis Gil Zinder alle zur Einstellung des

Projekts erforderlichen Prozeduren abgeschlossen hatte und sich auf den Umzug vorbereitete. Yulins Rolle bei den ganzen Ereignissen war ihm noch immer unbekannt, aber er wurde etwas argwöhnisch, als der jüngere Mann sich mit solchem Übereifer erbot, am neuen Projekt Treligs mitzuarbeiten. Was Trelig anging, so überzeugte er Zinder davon, daß seine Tochter wenigstens noch lebte, indem er verschlüsselte Botschaften und Fingerabdruck- und Netzhautidentifikation zu den Aufnahmen lieferte. Die Tatsache, daß sie die Texte abgelesen hatte, störte ihren Vater nicht; das sagte ihm, daß sie noch immer normal lesen *konnte*, und daß Trelig sein Wort hielt und sie mit Schwamm versorgen ließ.

Zur endgültigen Verbringung des Computerzentrums nebst Konsole nach Neu-Pompeii mußte Obie, der die Wirklichkeit verändern oder beeinflussen konnte, von der Anlage getrennt werden. Und als sie es taten, machten sie eine verblüffende Entdeckung.

Zetta, die sie jünger und hübscher gemacht hatten, blieb so, wie sie geworden war, aber nun erkannte sie plötzlich, daß man sie verändert hatte. Die alten Gleichungen wurden wiederhergestellt, als Obie mit dem Mechanismus brach; sie blieb verwandelt, weil sie die Maschine dazu benützt hatten, sie zu verwandeln – aber jetzt wußte sie, daß sie verwandelt worden war.

Sie ging natürlich mit, so daß keine Gefahr bestand, irgendeine dritte Person, die das Potential des Geräts erkannte, würde die Neuigkeit verbreiten; aber Ben machte sich Sorgen.

Aus gutem Grund.

Nikki Zinder saß in ihrem Zimmer auf Neu-Pompeii. Sie aß und träumte wie üblich in den Tag hinein, als es plötzlich schien, daß ein Nebel sich von ihrem Gemüt hob und sie mit kristallener Klarheit zu denken begann.

Sie schaute sich im Zimmer um, das die Unordnung langen Bewohnens zeigte, als sähe sie es zum erstenmal. Sie schüttelte den Kopf und versuchte sich darüber klarzuwerden, was geschehen war.

Sie fühlte sich so, als hätte plötzlich die Wirkung eines Rauschgifts

nachgelassen. Sie erinnerte sich, eingeschlafen zu sein, dann fiel ihr ein, daß sie sich rettungslos in Ben verliebt hatte, der sie mitgenommen und Leuten übergeben hatte, von denen sie hierhergebracht worden war. Sie verstand aber überhaupt nichts und fand auch keinen Zugang. Was sich zugetragen hatte, war traumhaft, so, als sei es mit jemand anderem geschehen.

Sie stand von dem kleinen Tisch auf, der noch mit Speisen beladen war, und schaute an sich hinunter. Sie konnte riesige Brüste und gerade noch etwas von der Wölbung darunter sehen, aber nicht ihre eigenen Füße. Ihr Atem stockte. Sie ging zu einem Schrankspiegel und betrachtete sich.

Sie hätte am liebsten geweint. Sie watschelte mehr, als daß sie ging, ihre Beine waren wund vom Aneinanderreiben der Schenkel bei jeder Bewegung. Ihr Gesicht war noch voller geworden, und sie hatte mehrere Kinne. Ihr Haar war stets lang gewesen, aber nun war es ungekämmt, zerzaust und verfilzt.

Und was das Schlimmste war, sie hatte Hunger.

Was ist mit mir geschehen? fragte sie sich, dann sank sie zusammen und weinte. Ihrer Panik tat das gut, aber sie fühlte sich nicht weniger elend.

»Ich muß hier weg, muß Daddy anrufen«, murmelte sie, dann fragte sie sich, ob er sie so, wie sie jetzt aussah, überhaupt noch liebte. Es gab aber sonst kaum eine Möglichkeit, und sie suchte nach Kleidung. Ich brauche wohl ein Zelt für zwölf Personen, dachte sie dumpf.

Sie fand ihr altes Nachthemd, sauber gewaschen und zusammengefaltet, und versuchte es anzuziehen. Es war zu eng und reichte bei weitem nicht tief genug hinunter. Schließlich gab sie es auf und dachte nach. Sie entdeckte das zerknitterte Laken auf dem Bett und vermochte es mit einigen Schwierigkeiten herunterzuziehen. Sie faltete es zusammen und verknotete es, so daß es wenigstens als Hülle dienen konnte. Dann fand sie auf dem Schreibtisch eine Büroklammer. Sie bog sie auseinander, gebrauchte sie als Nadel und konnte das Laken um sich festbinden.

Sie blieb am Schreibtisch stehen und blickte auf einen halbfertigen vielseitigen Brief. Es war tatsächlich ihre Handschrift, aber er las

sich wie ein irrer erotischer Mischmasch. Sie konnte nicht glauben, daß sie ihn geschrieben hatte, trotz einer vagen Erinnerung daran, zuvor ähnliches verfaßt zu haben.

Sie ging zur Tür und lauschte. Es schien sich nichts zu rühren. Sie drückte auf die Taste, und die Tür ging auf. Vor ihr befand sich ein Korridor, ausgelegt mit einer Art Fell, der in der einen Richtung an vielen Türen vorbeiführte. In der anderen war es zu einer Aufzugtür nur ein kurzer Weg. Sie huschte darauf zu, versuchte den Lift zu rufen, sah aber an der Ruftafel, daß er codiert war. Sie schaute sich um, entdeckte hinter einem Raum, der als Wäschekammer zu dienen schien, eine Treppe und stieg hinauf. Die Wahl war leicht – es ging nur aufwärts.

Nach nur ungefähr zwei Dutzend Stufen keuchte sie schon, fühlte sich schwindlig und war außer Atem. Nicht nur das zusätzliche Gewicht spielte eine Rolle, sie hatte auch praktisch keinerlei Bewegung gehabt – wie lange? In über acht Wochen unaufhörlichen Essens hatte sie pro Woche über drei Kilogramm zugenommen.

Keuchend, während ihr Herz so schnell schlug, daß sie es spüren konnte, stieg sie weiter. Erneut wurde ihr schwindlig, ihr Kopf schmerzte sie, und sie konnte kaum weitergehen. Einmal erfaßte sie ein so starkes Schwindelgefühl, daß sie beinahe ausrutschte und stürzte. Als sie hinunterschaute, entdeckte sie, daß sie kaum zwölf Meter hoch gestiegen war. Sie kam sich vor, als hätte sie einen hohen Berg erklettert, und begriff, daß sie nicht mehr lange weitermachen konnte. Schließlich noch ein Absatz, noch eine Biegung, und sie sah eine Tür. Nach Luft ringend, mußte sie die letzten Meter beinahe kriechen.

Die Tür ging auf, und ein kleiner Mann mit Rattengesicht sah sie halb verächtlich, halb angewidert an.

»So, so, so«, sagte er. »Wo wollen wir denn hin, Flußpferdchen?«

Sie war so erschöpft, daß sie von drei Männern zum Aufzug zurück- und in ihr Zimmer getragen werden mußte. Ihren Fragen und Reaktionen entnahmen die drei, daß der Bann, unter dem sie gestanden hatte, gebrochen war. Aus einer gehorsamen

Schwachsinnigen war eine nahezu hysterische Gefangene geworden.

Der Mann mit dem Rattengesicht gab ihr eine Spritze zur Beruhigung, und das half ein wenig. Während das Mittel zu wirken begann, rief er über eine Sprechanlage vor ihrem Zimmer an, um über ihren neuen Zustand zu berichten und Anweisungen einzuholen. Das dauerte nicht lange, und er kehrte ins Zimmer zurück und betrachtete sie. Sie atmete immer noch schwer, sah ihn aber an und flehte: »Würde mir, bitte, jemand sagen, wo ich bin und was hier vorgeht?«

Das Rattengesicht lächelte gemein.

»Sie sind der Gast von Antor Trelig, Hoher Rat und Parteivorsitzender von Neuer Ausblick, auf seinem Privatplanetoiden Neu-Pompeii. Sie sollten sich geehrt fühlen.«

»Geehrt?« fauchte sie. »Das ist ein Mittel, meinen Vater unter Druck zu setzen, nicht wahr? Ich bin eine Geisel!«

»Kluges Ding, was?« sagte der Mann. »Nun ja, Sie sind während der vergangenen zwei Monate sozusagen hypnotisiert gewesen, und jetzt müssen wir so mit Ihnen fertig werden, wie Sie sind.«

»Mein Vater –«, begann sie zögernd, »wird doch – er ist doch nicht...?«

»Er wird binnen einer Woche mit seinem ganzen Stab und allem hier sein«, erwiderte der Mann.

Sie drehte den Kopf zur Seite.

»O nein!« stöhnte sie. Dann dachte sie einen Augenblick daran, wie es sein würde, wenn er sie so sah.

»Ich möchte lieber sterben, als daß er mich so sieht«, sagte sie.

»Keine Sorge«, erwiderte der Mann grinsend. »Er liebt Sie auch so. Ihr Zustand ist die Nebenerscheinung einer Droge, die wir Ihnen zur Sicherheit gegeben haben. Normalerweise geben wir nur eine genau bemessene Menge Schwamm, aber wir mußten dafür sorgen, daß nichts passierte, um Ihr Gehirn zu schädigen, solange wir Ihren alten Herrn brauchen, und wir haben es gewissermaßen übertrieben. Eine Überdosis führt bei den einzelnen Leuten zu ganz unterschiedlichen Folgen. In Ihrem Fall haben Sie gefressen wie ein Pferd. Immer noch besser als umgekehrt, glauben Sie mir. Besser als andere Reaktionen auf Überdosierung, die z.B. auf die Hormone

wirken, so daß die Mädchen ganz behaart werden und tiefe Stimmen kriegen, oft noch Schlimmeres.«

Sie wußte nicht, was Schwamm war, aber sie hatte die Vorstellung, daß man sie mit einer Droge süchtig gemacht hatte, die, wenn man sie nicht behandeln würde, ihr den Verstand zerfressen würde.

»Mein Daddy kann mich heilen«, sagte sie trotzig.

»Vielleicht«, meinte der Mann achselzuckend. »Ich weiß es nicht. Ich arbeite hier nur. Aber wenn er es kann, dann tut er es nur, weil der Chef es ihm erlaubt, und inzwischen werden Sie weiter auseinandergehen. Keine Sorge – manche mögen das.«

Die Worte und der Tonfall beunruhigten sie.

»Ich esse keinen Bissen mehr«, schwor sie.

»O doch«, sagte er, schickte die beiden anderen Männer hinaus und stellte die Tür allein auf äußere Betätigung durch Code. »Sie werden nicht aufhören können. Sie werden um Essen betteln – und wir müssen Sie doch bei Laune halten, nicht?«

Er schloß die Tür.

Sie brauchte nur drei Minuten, um sich zu vergewissern, daß die Tür nicht aufging, und sie war so sehr Gefangene wie zuvor, nur wußte sie es jetzt.

Und dann nagte der Hunger in ihr.

Sie versuchte einzuschlafen, aber der Hunger ließ es nicht zu. Er verzehrte sie, ausgelöst von der Überdosierung der Droge, die verschiedene Bereiche des Gehirns beeinflusste.

Der kleine Mann hatte recht gehabt; binnen einer Stunde glaubte sie zu verhungern und konnte an nichts anderes mehr denken als an Essen.

Die Tür ging auf, und ein Tisch voll Speisen wurde von einer Person hereingeschoben, die Nikki als die schönste Frau empfand, die sie je gesehen hatte. Die Serviererin lenkte sie einen Augenblick vom Essen ab, erstens, weil es menschliche Bedienung war, kein Roboter, und zweitens, weil die Frau so atemberaubend schön war. Dann stürzte sie sich auf die Nahrung, und die andere Frau wandte sich mit trauriger Miene zum Gehen.

»Warten Sie!« rief Nikki. »Sagen Sie – arbeiten Sie hier, oder sind Sie auch eine Gefangene?«

»Wir sind hier alle Gefangene«, erwiderte die Frau mit trauriger, melodischhoher Stimme. »Selbst Agil – der Sie gefunden und zurückgebracht hat. Agil und ich – nun, wir wissen aus erster Hand über Schwammüberdosierung und Antor Treligs Sadismus Bescheid.«

»Er *schlägt* Sie?« entfuhr es Nikki.

»Nein, das ist das wenigste, was in dieser Schreckenskammer vorgeht. Sehen Sie«, schloß sie und drehte sich an der Tür langsam um, »ich bin ein richtiger Mann. Und Agil ist meine Schwester.«

An Bord des Frachters ›Assateague‹

Das kleine Diplomatschiff schob sich an die Luftschleuse des Tiefraumfrachters heran. Die Frachterpilotin sah das Schiff auf ihren Bugschirmen andocken, dann überprüfte sie ihre Computeranlagen und Abtaster, um sich zu vergewissern, daß der Anschluß vollständig war.

»Festmachen, Zugang erlauben«, sagte sie mit kräftiger, akzentloser und erstaunlich tiefer Stimme.

»Bestätigt«, erwiderte eine mechanische Version derselben Stimme, als der Schiffcomputer sich zuschaltete.

»Bis auf weiteres auf dem Posten bleiben«, sagte sie zu dem Computer, dann stand sie auf und trat den langen Weg zurück zur Hauptschleuse an.

Warum konnte man die Schleusen nicht näher an der Brücke anbringen? dachte sie gereizt. Aber schließlich war im Weltraum erst zweimal jemand zu ihr an Bord gekommen.

Für eine so kraftvolle, satte Stimme war sie eine sehr kleine Frau, ohne Schuhe kaum einsfüßig; wenn sie angezogen war, trug sie glänzende schwarze Stiefel bis fast zu den Knien, die sie unauffällig um dreizehn Zentimeter größer machten. Sie war dann immer noch klein, aber hinzugefügt wurde etwas, und psychologisch noch viel mehr. Sie war auch sehr schmal, an den Hüften in fast unglaublicher Weise. Sie wog ganz gewiß nicht mehr als einundvierzig Kilogramm, wenn überhaupt soviel. Ihre kleinen Brüste waren genau richtig proportioniert, und sie bewegte sich wie eine Katze. Sie trug ihre beste Kleidung: ein dickes, enganliegendes schwarzes Trikot mit dazupassendem ärmellosem, schwarzem Hemd, das ebenfalls hauteng zu sein schien, und einen schwarzen Gürtel mit einem goldenen stilisierten Drachen als Schnalle. Der Gürtel hing an ihren Hüften nicht als Schmuck, sondern als Behältnis für eine Anzahl von Gegenständen in verborgenen Fächern und ein Halfter mit schlanker, tiefschwarzer Pistole, die nicht versteckt war.

Ihr Gesicht war ein perfektes Oval auf einem langen Hals; es sah

extrem chinesisch aus, weit über die Norm hinaus, obschon jedermann auf irgendeine Weise vage orientalisch aussah. Ihr kohlschwarzes Haar war nach Raumfahrerart kurzgeschoren.

Außer der Schnalle trug sie keinen Schmuck. Ihre Fingernägel waren lang und spitz und schienen silbrig lackiert zu sein. Das war jedoch nicht der Fall; sie waren medizinisch gehärtet und chirurgisch verändert worden. Die Nägel waren wie zehn scharfe, spitze Stahlkrallen.

Obwohl sie selten über ihr Aussehen nachdachte und nie, wenn sie sich im Weltraum befand, blieb sie kurz vor Erreichen der Schleuse stehen und betrachtete sich in der spiegelnden Oberfläche polierten Metalls. Ihre Haut von dunkel gelbbrauner Farbe war cremigglatt; obwohl sie viele Narben hatte, war in diesem Aufzug keine sichtbar.

Mit sich zufrieden, betätigte sie den Schleusenverschluß. Ein Zischen wurde hörbar, als sich der Druckausgleich herstellte, dann erlosch die rote Lampe über der Tür, und die grüne flammte auf. Sie zog die Tür auf.

Alle Schleusen konnten nur von Hand geöffnet werden, und allein von innen. Es war eine Sicherheitsvorkehrung, die schon manchem Frachterkapitän das Leben gerettet hatte.

Durch die Schleuse und in das Schiff trat ein uraltes Geschöpf, in Stein gemeißelt. Die Frau war früher einmal groß gewesen, aber das Alter hatte sie gebeugt, und die Haut hing überall schlaff herab. Sie sah aus, als müßte sie jeden Augenblick tot umfallen.

Aber sie fluchte, als eine hilfreiche Geste der Frachterpilotin Unterstützung versprach. Ihr Gesicht zeigte Stolz und Arroganz, aus Erfahrung und Selbsterkenntnis geboren, und ihre dunklen Augen glühten mit einer fast unabhängigen Intensität.

Sie trat aus der Schleuse, raffte ihr langes, weißes Gewand und ließ von der Pilotin die Schleuse schließen.

Die junge Pilotin, viel kleiner als die Matriarchin, bot der Besucherin einen Sessel an. Sie selbst setzte sich in Buddhahaltung auf das Deck und starrte die alte Frau an.

Und der durchdringende Blick wurde erwidert. Der Rätin Lee Pak Alaina unfäßbar lebendige Augen studierten die winzige Raumfahlerin vom Scheitel bis zur Sohle.

»Sie sind also Mavra Tschang«, sagte die Rätin schließlich mit einer Stimme, die zwar brüchig war vom Alter, aber immer noch herrisch klang.

»Diese Ehre habe ich«, erwiderte die Pilotin mit respektvollem Nicken.

Die alte Frau schaute sich im Schiff um.

»Ah, ja. Wieder jung zu sein! Die Ärzte sagen mir, noch eine Verjüngung, und ich verliere meinen Verstand.« Sie sah das Mädchen an. »Wie alt sind Sie?«

»Siebenundzwanzig.«

»Und schon kommandieren Sie ein Schiff?« rief die alte Frau.

»Ich habe es geerbt.«

»Allerdings. Ich weiß sehr viel über Sie, Mavra Tschang. Das muß sein. Vor dreihundertsiebenundzwanzig Monaten auf Harwichs Welt geboren, das älteste von acht Kindern eines traditionalistischen Paares, Senatorin Vasura Tonge und ihres Ehemanns Marchal Hisetti, eines Arztes. Festgenommen, als trotz all ihrer Anstrengungen die Welt vor zweiundzwanzig Jahren ein Kom-Planet wurde. Freunde mit Beziehungen schmuggelten Sie zum Raumflughafen Gnoshi, als der Rest Ihrer Familie verhaftet wurde, und übergaben Sie der Obhut von Mak Hung Tschang, einer Frachterpilotin, die bestochen wurde, um Sie in Sicherheit zu bringen. Bürgerin Tschang steckte das Geld ein und zog Sie selbst auf, nachdem sie einen Arzt, dem die Approbation entzogen worden war, dazu gebracht hatte, Ihr Aussehen mehr in Richtung auf die Pilotin zu verändern.«

Mavra sah die alte Frau mit offenem Mund an. Wie konnte irgend jemand ihr über Maki hinaus nachgespürt haben?

»Maki Tschang wegen Schmuggels verbotener Güter auf Kom-Welten verhaftet, so daß Sie im Alter von dreizehn Jahren auf der barbarischen Welt Kaliva allein zurechtkommen mußten. Sie schafften es, indem Sie nahezu alles trieben, Erlaubtes und Unerlaubtes. Lernten mit neunzehn Jahren einen gutaussehenden Frachterkapitän namens Gimball Nysongi kennen und lieben. Nysongi wurde vor fünf Jahren bei einem Raubüberfall auf Basada getötet, und seither kommandieren Sie das Schiff allein.« Sie lächelte

freundlich. »O ja, ich kenne Sie, Mavra Tschang.«

Die Pilotin starrte die alte Frau entgeistert an.

»Sie haben sich enorme Mühe gemacht. Ich nehme an, das sind nur die Punkte, die Sie erwähnen *wollen*.«

Das Lächeln wurde breiter.

»Gewiß, meine Liebe. Aber es sind die unaussprechlichen Punkte, die uns heute hier zusammenführen.«

»Worum geht es?« sagte Mavra sachlich. »Um ein Attentat? Um Schmuggel? Um etwas Illegales?«

Das Lächeln der alten Frau verschwand.

»Um etwas Illegales, ja, aber nicht bei mir oder Ihnen. Wir haben Tausende von Gaunern genau durchleuchtet, bevor wir uns an Sie gewendet haben.«

»Warum an mich?«

»Erstens, weil Sie politisch amoralisch sind – Gesetze und Vorschriften stören Sie nicht. Zweitens, weil Sie bestimmte moralische Grundsätze beibehalten haben – Sie hassen die Komwelten, obwohl Sie sie beliefern, und zwar aus gutem Grund.«

»Es ist mehr. Nicht nur das, was man mir angetan hat – das, was mit den Menschen überhaupt gemacht wird. Alle sehen gleich aus, verhalten sich gleich, denken gleich, mit Ausnahme der Partei, welche es auch ist. Glückliche kleine Ameisenhaufen.« Sie spuckte aus.

»Ja, auch das. Zusätzlich haben Sie Mut, sind innen und außen hart, Ihr Heranwachsen hat Sie auf eine Art und Weise klug gemacht, von der die meisten sich nichts träumen lassen. Und daß Sie eine kleine, hübsche Frau sind, schadet auch nicht – die Leute neigen dazu, Sie Ihrer Größe wegen zu unterschätzen, und bei diesem Unternehmen wird eine Frau viel weniger verdächtig sein als ein Mann.«

Mavra zog die Beine hoch und stützte die Arme auf die Knie.

»Was wollen Sie also bewältigt haben, das eine Rätin nicht selbst kann?«

»Kennen Sie Antor Trelig?« fragte Alaina scharf.

»Hohes Tier«, antwortete Mavra. »Starker Einfluß im Rat, außerdem an allen üblen Geschäften beteiligt. Kontrolliert praktisch

Neuer Ausblick als sein persönliches Reich.«

»Gut, gut. Jetzt erkläre ich Ihnen ein paar andere Dinge. Sie wissen natürlich vom Schwamm-Syndikat.«

Mavra nickte.

»Nun, meine Liebe, der gute Antor ist der Chef. Der größte von allen. Wir haben einige Erfolge gegen die Organisation erzielt, aber die Droge ist weit verbreitet, das Parteigefüge eng verknüpft und von Inzucht beherrscht, und damit und durch kluge politische Schachzüge ist es Antor Trelig gelungen, im Rat bis auf dreizehn Stimmen an eine Mehrheit heranzukommen.«

»Aber das würde ihm die Kontrolle über die Terrorwaffen geben!« sagte Mavra entsetzt.

»Allerdings. Er würde uns alle beherrschen, jeden Menschen im ganzen Sektor. Er steckte geraume Zeit in einer Sackgasse, aber nun hat er – natürlich geheim und indirekt – verlauten lassen, daß er die stärkste Waffe erlangt hat, eine Waffe, die ganze Welten über Nacht in Kom-Planeten oder alles andere, was ihm beliebt, verwandeln kann. Er hat für nächste Woche fünfzehn Räte zu einer Vorführung dieser neuen Waffe eingeladen. Er glaubt, die Wirkung werde so immens sein, daß diejenigen von uns, welche von politisch gespaltenen Welten kommen, mit ihm werden stimmen müssen.«

»Was wird er tun, wenn er die Kontrolle hat?«

»Nun, Antor hat stets das Römische Imperium in seiner Blütezeit angebetet«, erwiderte die alte Frau. Dann bemerkte sie den verständnislosen Blick. »Ach, lassen Sie. Das ist eigentlich nur eine kleine Fußnote der Geschichte. Aber es gab einen absoluten Herrscher, den alle als Gott anzusehen hatten, eine große Sklavenklasse, und das Reich war nicht nur für seine Fähigkeit bekannt, riesige Gebiete zu erobern und zu halten, sondern auch für seine Sittenlosigkeit. Was man seinerzeit mit der Technologie hätte erreichen können, die uns heute zur Verfügung steht, läßt sich in den wildesten Alpträumen nur erahnen. Das ist Antor Trelig.«

»Und besitzt er diese Waffe wirklich?« fragte Mavra.

»Ich glaube, ja. Meine Agenten wurden argwöhnisch, als ein bekannter Wissenschaftler namens Zinder plötzlich sein subventioniertes Forschungsprojekt auf Makeva nicht mehr

fortsetzen wollte, Computer, Personal und alles Drum und Dran zusammenpackte und verschwand. Zinders Ideen waren unorthodox, und in wissenschaftlichen Kreisen war er nie beliebt. Er glaubte, die Markovier hätten Energie in Materie einfach nach Wunsch verwandelt. Er war überzeugt davon, das Verfahren kopieren zu können.«

Sie sah die Pilotin scharf an. »Wenn er nun recht hatte? Wenn es ihm nun gelungen ist?«

»Und Sie glauben, daß Zinder jetzt für Trelig arbeitet.«

»Das glauben wir. Nicht freiwillig, vermute ich. Meine Leute haben vor neun Wochen einen verdächtigen Flug ab Makeva ausgemacht, mit einem von Trelig gecharterten Frachter, seinem eigenen Piloten, ohne Fracht. Man sah, wie ein großes Bündel mit dem Umriß eines Menschen in Treligs Fährschiff getragen wurde. Überdies haben wir nachgeforscht und herausgefunden, daß ein Dr. Yulin, Zinders erster Mitarbeiter, seine Ausbildung von einem bekannten Partner Treligs bezahlt bekommen hat und der Enkel eines der Schwamm-Syndikatsbosse ist.«

»Er wußte also über Zinders Erfolge Bescheid. Wer, glauben Sie, ist entführt worden?«

»Zinders Tochter. Sie ist verschwunden, schon lange vor der Einstellung des Projekts. Sie war sein ein und alles. Wir glauben, daß sie als Geisel festgehalten wird, damit Zinder eine große Ausfertigung dessen baut, was er auf Makeva hatte. Stellen Sie sich das vor! Eine Waffe, die man auf eine Welt richtet, um ihr dann zu sagen, wie sie aussehen, denken, sein soll – und schon ist es geschehen!«

»Ich weiß nicht recht, ob ich so etwas glauben kann, aber als ich noch ganz klein war, erzählten meine Großeltern von solchen Dingen, von einem Ort, den die Markovier erbaut hätten, wo alles möglich sei.« Sie lächelte schief. »Seltsam, daß mir das erst jetzt wieder einfällt. Das waren natürlich Märchen.«

»Antor Trelig ist keines«, erwiderte Alaina tonlos. »Und dieses Gerät, glaube ich, auch nicht.«

»Und Sie wollen, daß ich es zerstöre?«

»Nein, ich glaube nicht, daß Sie das könnten. Es ist zu gut

geschützt. Das beste, worauf wir abzielen können – und selbst das ist nahezu unmöglich –, ist, Dr. Zinder herauszuholen. Und wenn unsere Vermutung zutrifft, heißt das, daß auch seine Tochter Nikki befreit werden muß.«

»Wo befindet sich die Anlage?« fragte Tschang sachlich.

»Antor nennt das Neu-Pompeii. Es ist ein privater Planetoid, sein persönlicher Besitz. Außerdem das Zentrum des Schwamm-Syndikats und die Lieferquelle für den gesamten Sektor.«

Mavra piffte leise durch die Zähne.

»Ich kenne ihn. Er ist unangreifbar. Man brauchte die Kräfte, die Trelig erst erlangen will, um einzudringen. Ausgeschlossen!«

»Ich habe nicht gesagt, daß Sie *hinein* müssen«, betonte die Rätin. »Ich habe gesagt, Sie müssen zwei Menschen *herausholen*. Wir müssen wissen, was sie wissen, haben, was sie haben. Ich kann Sie einschleusen – ich gelte in einem solchen Ausmaß als Tattergreisin, daß alle überaus erstaunt wären, wenn ich überhaupt so weit komme. Ich bin zur Vorführung eingeladen, aber sie rechnen nicht damit, daß ich persönlich erscheine. Wie manche der anderen werde ich eine Vertreterin schicken, eine Person, der ich vertrauen kann. Sie.«

Mavra nickte.

»Wieviel Zeit werde ich auf dem Asteroiden haben?«

»Antor hat drei Tage angesetzt. Einen Tag wird er dazu verwenden, seine Gäste zu unterhalten und ihnen Neu-Pompeii vorzuführen. Am zweiten Tag wird er seine Extravorführung zeigen. Am dritten – nun, die Ultimaten, verzuckert mit Charme.«

»Nicht viel Zeit«, sagte Mavra. »Ich muß zwei vermutlich weit voneinander getrennte Personen finden, sie herausholen – und alles unter der Nase von Treligs Wachhunden, nach seinem Zeitplan und auf seinem Grund und Boden.«

»Ich weiß, daß es unmöglich ist, aber wir müssen es *versuchen*. Befreien Sie wenigstens die Tochter. Ich bin sicher, daß man sie schwammsüchtig gemacht hat, aber das läßt sich wieder reparieren. Achten Sie auch darauf, daß *Ihnen* nichts Schlimmeres zustößt. Schwamm ist das scheußlichste aller Rauschgifte, und das könnte nur ein Vorspiel zu dem sein, wozu Antor fähig ist.«

»Und wenn er uns nun alle mit den Getränken nach dem Essen

schwammsüchtig macht?«

»Das wird er nicht tun. Nein, er wird nicht wollen, daß den Vertretern irgend etwas zustößt, das seine Party verderben könnte. Er will alle gesund und munter und bei vollem Verstand haben, damit sie entsetzt genug sind, um Leuten wie mir zur Kapitulation zu raten. Aber wenn er Ihre wahren Absichten entdeckt, wird er mich abschreiben und mit Ihnen nach Gutdünken verfahren. Das wird Ihnen klar sein.«

Mavra nickte.

»Übernehmen Sie es?«

»Wieviel?« erwiderte Mavra.

»Was Sie wollen, wenn Sie Erfolg haben, und das ist mein Ernst. Für den *halben* Erfolg, wenn Sie Nikki herausholen. Sobald seine Tochter fort ist, wird Zinder Sand ins Getriebe streuen, davon bin ich überzeugt. Dafür also, sagen wir – zehn Millionen?«

Mavra stockte der Atem. Mit zehn Millionen konnte man die ›Assateague‹ kaufen. Mit soviel Geld *und dem* Schiff konnte sie nahezu alles tun.

»Scheitern bedeutet Tod«, warnte die Rätin, »oder Schlimmeres – sklavische Abhängigkeit unter Trelig, oder langsamen Tod durch den Schwamm. Nur einmal in jedem Jahrhundert, manchmal nur im Jahrtausend, werden Männer wie Antor Trelig geboren. Skrupellose, amoralische, sadistische, herrschsüchtige Ungeheuer. Zuletzt ist ihnen allen Einhalt geboten worden, aber ihretwegen haben zahllose Millionen sterben müssen. Antor ist der schlimmste. Neu-Pompeii wird Sie davon überzeugen. Hören Sie, was er über die Menschen und die Welten denkt, und Sie werden sich auskennen.«

»Die Hälfte im voraus«, sagte Mavra Tschang.

Alaina zuckte mit den Schultern.

»Was soll Ihnen Geld nützen, wenn Sie scheitern?«

Neu-Pompeii

Antor Trelig stand vor dem Schacht, in dem Obie in die größere Anlage eingebaut worden war. Sieben Monate und ein Vermögen, das ganze Planetenbudgets hätte finanzieren können, waren in dieses Loch gesteckt worden. Nun schaute er zu, als Riesenkräne die »große Schüssel« anbrachten. Sie würde zusammen mit dem ganzen Komplex darunter fast die Hälfte der Unterseite seines Asteroiden einnehmen. Von außen würde das System große Ähnlichkeit mit dem größten je gebauten Radioteleskop besitzen.

Aber sein Zweck war viel unheimlicher.

Antor Trelig störten die Kosten wenig; für ihn war das eine Kleinigkeit, Tribut aus seinem Anteil am Syndikat und den geschröpften Budgets von hundert Welten unter dessen Kontrolle. Geld bedeutete ihm ohnehin nichts, außer als Mittel zur Macht.

Mächtige Raumschlepper ließen das riesige spiegelartige Gerät herab, langsam, kaum merklich. Auch das berührte ihn nicht. Es kam allein darauf an, daß das Projekt so kurz vor seiner Vollendung stand.

Er ging hinüber zu Gil Zinder, der dabeisaß und zuschaute.

Der Wissenschaftler schaute sich um und starrte den anderen voll Verachtung an.

»Na, Doktor, beinahe geschafft«, sagte Trelig heiter. »Ein bedeutender Augenblick.«

»Bedeutend, ja, aber nicht das, was ich mir unter einer glücklichen Stunde vorstelle«, erwiderte Zinder stirnrunzelnd. »Hören Sie, ich habe es gemacht. Alles. Lassen Sie mich meine Tochter jetzt in der kleinen Scheibe vom Schwamm heilen.«

»Es gibt doch kein Problem, oder?« sagte Trelig lächelnd. »Yulin ist es gelungen, sie alle paar Wochen zurückzustutzen, damit ihre Fettsucht sie nicht umbringt.«

Zinder seufzte.

»Trelig, hören Sie, warum sie nicht wenigstens auf ihr Normalgewicht zurückbringen? Neunzig Kilogramm ist für ihre Größe viel zuviel.«

»Aber hier wiegt sie nur vierundsechzig Kilo«, sagte Trelig glucksend. »Das ist doch weniger als das, was sie auf Makeva gewogen hat.«

Der Wissenschaftler wollte etwas Böses erwidern, besann sich jedoch. Natürlich wog Nikki hier weniger, wie jeder, aber inzwischen hatten ihre Muskeln sich an die geringere Schwerkraft gewöhnt, und extreme Fettleibigkeit war mehr als reines Gewicht auf der Waage; sie war häßlich und schädigte den Körper. Auf Makeva wäre sie bei 1 g wohl schon nach einem Weg von hundert Metern erschöpft gewesen, aber auch hier ging es ihr nicht viel besser.

Zinder begriff jedoch, daß Nikki auf der anderen Seite würde bleiben müssen, bis Treligs Pläne abgeschlossen waren, und er wußte auch, warum der ehrgeizige und heimtückische Ben Yulin als einziger das Vertrauen genoß, Nikki unter den kleinen Spiegel zu stellen. Dem Wissenschaftler blieb also nichts anderes übrig, als zu warten, zu warten, bis die große Anlage montiert war, bis seine Gelegenheit kam.

Yulin beunruhigte ihn am meisten. Der Mann war hochbegabt, gewiß, aber er gehörte zu Treligs Sorte. Er war in seiner technologischen Überlegenheit gegenüber Trelig und allen Fachleuten Treligs gesichert – ihm würde nichts passieren. Trelig konnte Obies Spiegel ohne Yulin nicht anwenden, und Yulin war ein Anhänger von Zinders Theorien, ohne die Jahrzehnte theoretischer Forschung aufzuweisen, die zur Programmierung des Monstrums erforderlich waren. Er hätte diese Maschine niemals bauen können.

Aber bedienen konnte er sie.

Und das war Zinders größte Furcht. Sobald die Anlage fertiggestellt und erprobt war, würden er und Nikki, zumal Nikki, überflüssig sein.

Er konnte auch nicht im geheimen Obie so programmieren, daß er mit Yulin bis zu einem gewissen Punkt und nicht darüber hinaus ging; obwohl er der Konstrukteur war, durfte er nie an die Steuerkonsole, ohne daß auch Ben Yulin anwesend gewesen wäre.

Neu-Pompeii hatte Zinder die Pläne erkennen lassen, die Antor Trelig für jedermann hatte, die Art von Herr, die er sein würde. Zinder hatte innerlich alles berechnet, geprüft und gegengeprüft,

doch seine einzige Hoffnung lag in unerprobten Ideen und auf unerforschten Wegen. Es hatte nie zuvor eine solche Maschine gegeben.

Mavra Tschang lenkte ihr kleines, aber schnelles Diplomatschiff in eine Park-Umlaufbahn etwa ein Lichtjahr vor Neu-Pompeii. Sie war nicht die erste; sieben oder acht ähnliche Schiffe waren vor ihr eingetroffen und schwebten nun in einer Reihe nebeneinander. Bis auf einen langärmeligen, schwarzen Pullover und ihren Gürtel war sie genauso gekleidet wie beim Besuch von Rätin Alaina. Der Gürtel sah nun aus wie ein breites Band aus vielen Strängen dicker, schwarzer Reepschnüre, gefaßt von einer viel größeren und massiveren Drachenschnalle. Niemand konnte wissen, daß er in Wirklichkeit eine drei Meter lange Lederpeitsche war. Fächer in der Schnalle enthielten eine Anzahl von Injektoren und Mini-Ampullen für verschiedene Zwecke; die versteckten Lagen in ihren Stiefeln und den hohen, dicken Absätzen bargen andere nützliche Materialien. Dabei war das Ganze so natürlich und enganliegend, daß es den Anschein hatte, als trüge sie nichts bei sich. Sie hatte noch kleine Ohrringe angelegt, die aussahen wie aneinandergereihete Kristallwürfel. Auch sie verbargen Überraschungen.

Sie rieb ihr Gesäß ein wenig. Es brannte noch, wo man sie mit Impfstoffen und Antitoxinen vollgestopft hatte, um sie praktisch vor allem zu schützen, was man sich vorstellen konnte. Sie hatte das Gefühl, daß klare Flüssigkeit heraustropfen mußte, sollte sie eine Vene anritzen.

»Mavra Tschang als Vertreterin von Rätin Alaina«, teilte sie den unsichtbaren Bewachern von Neu-Pompeii auf der zugeteilten Frequenz mit.

»Verstanden«, erwiderte eine tonlose, vage männliche Stimme. »Bleiben Sie in der Reihe. Wir warten auf die anderen, bevor transferiert wird.«

Sie fluchte im stillen. Man ging kein Risiko ein – die besonderen Eigenschaften dieses Raumschiffs und seiner gut getarnten Lebenserhaltungskapseln würden nutzlos sein. Sie würden

gemeinsam hinfliegen, im Schiff der *anderen*.

Sie zog einen Spiegel heraus und betrachtete sich. Bei dieser Gelegenheit hatte sie sich ein wenig der Kosmetik bedient – ein bißchen brauner Lippenstift, ein leichter Schimmer auf dem Haar, der ihm eine spiegelnde, fast metallische blaue Tönung verlieh. Sie hatte sogar ihre Metall-Fingernägel stumpfsilbern lackiert, um zu verbergen, daß sie ziemlich ungewöhnlich waren. Die Schminke war für Trelig. Obwohl buchstäblich bisexuell wie alle seiner Rasse – er besaß sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsorgane –, bevorzugte er in Erscheinung und sexueller Begierde das Männliche.

Schließlich waren sie alle eingetroffen. Ein großes Schiff kam aus der Richtung des Sterns Asta, ein elegantes privates Linienschiff; der Reihe nach dockten sie an, schalteten ihre Schiffe auf Automatik und wechselten über.

Der Gruppe, die schließlich vierzehn Personen umfaßte, gehörten nur zwei Ratsmitglieder an, die übrigen waren Vertreter, und Mavra konnte erkennen, daß sie nicht die einzige diplomatische Außenseiterin darin war. Das beunruhigte sie; wenn ihr das auffiel, konnte auch Trelig es nicht übersehen. Er hatte vermutlich damit gerechnet. Das nannte sich Zuversicht.

Das Kabinenpersonal war höflich, aber effizient. Es bestand aus echten Bürgern von Neue Harmonie, für den Dienst gezüchtet. Dunkelhäutig, unbehaart, jeder ungefähr einsachtzig groß, muskulös und bekleidet nur mit leichten Kilts und Sandalen, hatten ihre Augen die Stumpfheit, die für Kom-Welt-Bewohner typisch war.

Der Kom war Nachkomme aller utopischen Gruppen der ursprünglichen Rasse. Sie erfüllten den Traum jedes utopischen Staates: gleichmäßige Verteilung allen Reichtums, kein Geld, außer für den interstellaren Handel, kein Hunger, keine Arbeitslosigkeit. Gen-Manipulation sorgte auch dafür, daß sie alle gleich aussahen, und biologische Programmierungsanlagen paßten sie ihren Aufgaben perfekt an. Darüber hinaus wurden sie darauf programmiert, mit jeder Tätigkeit zufrieden zu sein – ihr Ziel war Dienen. Der einzelne bedeutete nichts; die Menschheit war ein Kollektivbegriff.

Aussehen und Tätigkeit der Menschen unterschieden sich von Kom-Welt zu Kom-Welt, zugeschnitten auf die verschiedenen

Umwelten, unterschiedlichen Anforderungen und dergleichen auf jeder einzelnen. Auch die Systeme unterschieden sich von einer Welt zur anderen gering. Manche züchteten nur weibliche Personen, andere behielten zwei Geschlechter bei, und wieder andere, wie Neue Harmonie, brachten jeden bisexuell hervor. Ein paar hatten ganz auf sexuelle Eigenschaften verzichtet und verließen sich auf Klonen.

Die meisten Welten waren aufgebaut von wohlmeinenden Idealisten, die das System einführten. Dann wurde die Hierarchie selbst umgeformt, und es entstand eine vollkommene Gesellschaft, eine ohne Frustration, Bedürfnisse, Wünsche oder psychologische Probleme.

Perfekte menschliche Ameisenstaaten.

Aber in den meisten Fällen schien die Partei, die sie einrichtete, nie dazu zu kommen, sich selbst abzuschaffen. Einige hatten es versucht, und die Gesellschaften, die sie aufgebaut hatten, waren an ihrer Unfähigkeit zerbrochen, mit natürlichen Katastrophen oder unvorhergesehenen Problemen fertig zu werden.

Die meisten, wie Neue Harmonie, versuchten es erst gar nicht. Ehrgeiz, Habgier und Machtstreben des entschlossenen Revolutionärs, die den Staat in schlechten Zeiten aufrechterhielten, klammerten sich aus einer Vielzahl von Gründen an ihre Existenz. Nachdem die Herrschenden solche üblen Neigungen in ihren Bevölkerungen ausgerottet hatten, konnten sie diese Schwächen in sich selbst nicht beseitigen. Und so besaß Neue Harmonie nach fünfhundert Jahren Kom-Zugehörigkeit noch immer eine Parteihierarchie von mehreren tausend Funktionären für die verschiedenen diplomatischen und wirtschaftlichen Bereiche, und man besaß Antor Trelig, dazu geboren, sie zu führen.

Nun kam der Rest der Menschheit dahinter, wie erfolgreich seine Aufzucht gewesen war.

Es gab eine knappe Vorstellung und dergleichen, aber kaum Gespräche auf dem Hinflug. Mavra erkannte aber sofort, daß Trelig sich von diesem bunt zusammengewürfelten Haufen nicht täuschen lassen würde. Ein zwei Meter großer, braungebrannter und vollbärtiger Mann mit leuchtendblauen Augen stammte entschieden *nicht* von der Kom-Welt Paradies, wo alle Bewohner bisexuell,

identisch und ungefähr zwei Drittel so groß waren wie er. Er war eindeutig ein Frachterkapitän wie sie, oder ein Barbar aus einer der neubesiedelten Welten. Acht Männer und sechs Frauen – vermutete sie, bei zweien war es schwer zu sagen –, alle zur Stelle, mehr um Informationen zu sammeln, als sich beeindrucken zu lassen.

Die Stewards von Neue Harmonie gingen durch den Mittelgang und sammelten Pistolen ein. Sie erklärten, daß jeder einzelne vor dem Aussteigen noch einmal nach Waffen untersucht werden würde, und deuteten an, man könne sich spätere Verlegenheit ersparen, wenn man jetzt alles abliefern.

Mavra übergab ihre Pistole; die Waffen, auf die sie sich in Wirklichkeit verließ, waren durch jeden Abtaster gekommen, den sie bisher ausprobiert hatte. Bei der Landung auf Pompeii stellte sie fest, daß sie recht hatte. Sie ging dreist durch den Abtaster, und er lähmte sie nicht, wie zwei andere, die versteckte zerlegte Pistolen und Messer trugen.

Schließlich waren sie alle überprüft worden, und Mavra schaute sich um.

Der kleine Raumflughafen war für zwei Schiffe von dieser Art gebaut; ein zweites stand auf dem Feld, fast mit Sicherheit Treligs privates Raumfahrzeug. Überall sah man Wachen und Abtaster, aber damit hatte sie gerechnet. Ihr Auftrag schien nicht unausführbar zu sein.

Sie wußte, daß sie Hilfe von den anderen hätte gebrauchen können, wagte aber aus demselben Grund nicht, an sie heranzutreten, aus dem die anderen sie nicht verwenden konnten. Es sprach viel dafür, daß Trelig zumindest einen von ihnen, wahrscheinlich mehrere eingeschleust hatte.

Kein Gepäck wurde ausgeladen, da keines zugelassen worden war. Trelig würde für alles sorgen, hatte er erklärt, und er setzte eine Grenze dafür fest, was dabei mitgeführt werden durfte.

Der Mann selbst stand bereit, um sie zu begrüßen – hochgewachsen, viel größer als die Neu-Harmonisten, eine riesige, muskulöse, außerordentlich gutaussehende Version des Modells. Er trug ein wallendes, weißes Gewand und sah mit seinen sehr langen Haaren wie ein Erzengel aus.

»Willkommen! Willkommen! *Liebe* Freunde!« rief er mit seiner inzwischen berühmt gewordenen Rednerstimme. Er hatte viel Geld dafür bezahlt und den entsprechenden Gegenwert dafür bekommen. Dann begrüßte er jeden beim Namen und küßte im universellen förmlichen Begrüßungsritual die Hände. Als er die von Mavra ergriff, stiegen seine buschigen Brauen, auch sie eine Abweichung vom Modell Neue Harmonie, in die Höhe.

»Was für erstaunliche Fingernägel!« rief er. »Meine Liebe, Sie sehen aus wie eine verführerische Katze!«

»So?« sagte sie, ohne ihre Verachtung zu verbergen. »Ich dachte, Sie hätten auf Neue Harmonie alle Katzen getötet.«

Er grinste verschlagen und ging weiter. Als alle begrüßt waren, führte er sie zu dem kleinen, eleganten Terminal hinaus. Die Aussicht war überwältigend. Zuerst war es grün – außerordentlich grün, ein Garten mit hohem, aber sorgfältig gepflegtem Gras. Zu ihrer Linken befand sich ein großer Wald, der sich bis zum scheinbar nahen Horizont zu erstrecken schien; zur Rechten gab es kleine Hügel, die bewachsen waren mit Bäumen und Blumen in allen Farben. Und in der Mitte, vielleicht einen halben Kilometer entfernt, stand eine Stadt von einer Art, die sie noch nie gesehen hatte.

Ein Hügel beherrschte die Szene; auf den Wiesenhängen stand ein hohes Gebäude aus poliertem Marmor. Es war riesenhaft, wie ein Amphitheater oder ein Tempel. Unten am Fuß des Hügels gab es eine Reihe stilvoller Gebäude nach altem Modell, ebenfalls aus Marmor, mit gewaltigen römischen Säulen, die mächtige Dächer trugen; diese waren geschmückt mit Skulpturen aus der Mythologie, in den Stein geschnitten. Zu jedem führten breite Marmorstufen hinauf, und manche waren so offen, daß die Besucher weite Innenhöfe, geschmückt mit Blumengirlanden, hohen Statuen und Springbrunnen, sehen konnten. Das Hauptgebäude besaß eine Kuppel und die längste und großartigste Freitreppe. Trelig führte sie dorthin.

»Ich lasse hier nur so wenig wie möglich Technologie zu«, erklärte er unterwegs. »Die Diener sind Menschen, Essen und Trinken sind von Hand zubereitet, in manchen Fällen mit der Hand geerntet. Keine angetriebenen Fahrzeuge. Ich mache natürlich einige

Konzessionen, wie die Beleuchtung, und die ganze Welt ist unter der Plasmaglocke mit Luftpumpen klimatisiert, aber wir bevorzugen das Rustikale.«

Sie hatten keine Schwierigkeiten mit dem Spaziergang oder der Treppe; die Schwerkraft von 0,7 sorgte dafür, daß sie sich alle hervorragend fühlten, beinahe so, als könnten sie fliegen, und sie waren von dem Weg weniger ermüdet, als wenn sie auf einer 1g-Welt einen Kilometer zurückgelegt hätten.

Im Inneren des mächtigen Gebäudes gab es einen großen Saal. Ein Tisch aus echtem Eichenholz war üppig gedeckt; er war niedrig, und sie würden beim Essen auf weichen Fellkissen sitzen. Unter dem Tischbereich befand sich ein etwas tiefer gelegter polierter Holzboden, wie eine Tanzfläche, und das Ganze war von hohen Marmorsäulen eingefast. Zwischen den Säulen waren Seidenbehänge gespannt, offenbar in Streifen, aber sie verdeckten die Sicht.

Mavra schaute hinauf und sah, daß die Kuppel im Inneren ein kompliziertes Mosaikmuster aufwies. Die Beleuchtung war ausreichend – obschon der Saal außer im Bereich des polierten Bodens ein wenig düster wirkte –, aber so indirekt, daß man nicht erkennen konnte, woher das Licht kam.

Trelig führte alle zu ihren Plätzen und setzte sich an das obere Ende des Tisches. Vor jedem Platz standen Fruchtbecher, *echte* Früchte, wie sie alle feststellten. Andere exotische Früchte schmückten den Tisch – Goldorangen, Apfelsinen, Ananas. Viele stocherten vorsichtig mit ihren Eßstäbchen in dem Obst herum; die meisten hatten das Echte vorher noch nie gegessen.

»Versuchen Sie den Wein«, empfahl ihr Gastgeber. »Echt, mit Alkohol. Wir haben hier unsere eigenen Weinberge und bringen sehr gute Lagen hervor.«

Und er *war* gut, viel besser als die synthetischen, mit denen sie alle aufgewachsen waren. Mavra stocherte im Obst herum. Mit künstlichen Produkten groß geworden, zog sie diese dem Echten vor. Aber der Wein schmeckte ausgezeichnet. Dergleichen konnte man zwar überall bekommen, doch zu Preisen, die für die meisten Leute unerschwinglich waren.

Trelig klatschte in die Hände, und vier Frauen erschienen. Sie

waren alle gebräunt und schwarzhaarig, aber sonst deutlich voneinander verschieden. Gewiß stammten sie von anderen Welten als Neue Harmonie. Sie hatten alle lange Haare, waren stark geschminkt und parfümiert. Außerdem waren sie barfuß und trugen nur dünne, einteilige Gewänder in fremdartigem, aber offenkundig antikem Schnitt. Man konnte beinahe hindurchsehen.

Sie räumten geschickt die Fruchtbecher und Weingläser ab, ohne am Tisch jemanden direkt anzusehen oder ein Wort zu sagen. Sie waren kaum hinter den Behängen verschwunden, als andere Frauen, die sich mit derselben starräugigen Gewandtheit bewegten, auftauchten. Sie trugen silberne Tablettts auf ihren Köpfen.

»Widerlich«, hörte Mavra einen Mann in ihrer Nähe zischen. »Menschliche Wesen, die andere menschliche Wesen bedienen, wenn Roboter das ebenso gut können.«

Die meisten nickten knapp und zustimmend, obwohl sich Mavra fragte, wie viele der Besucher Kom-Welt-Politiker mit ganzen Sklavenbevölkerungen waren.

So ging das während der ganzen Mahlzeit weiter, jeder Gang zeitlich genau eingeteilt. Wein wurde in großer Auswahl und Menge angeboten, und nie durfte ein Glas leer sein. Die Frauen funktionierten wie Maschinen.

Mavra zählte acht verschiedene Bedienerinnen, und niemand wußte, wie viele noch hinter dem Vorhang für sie tätig waren.

Die Mahlzeit war fremdartig, exotisch und außerordentlich gut. Mavra war aber schon nach dem zweiten Gang satt, und mehrere am Tisch gaben im weiteren Verlauf auf. Der bärtige Mann schlang alles, was serviert wurde, hinunter, und Trelig nahm von jedem Gang etwas.

Danach zeigte er ihnen, wie die Polster zu Liegen umgeklappt werden konnten, und sie entspannten sich bei noch mehr Wein und Knabberzeug, während eine kleine Truppe von Musikern und Jongleuren auf der beleuchteten Fläche sie unterhielt. Die Festlichkeiten gingen geraume Zeit weiter, und der Abend war tatsächlich genußreich. Trelig verstand es, ein Bankett zu geben.

Als endlich die letzte Vorführung vorbei war und die Gäste höflich klatschten, war es Zeit für Trelig, sie alle für die Nacht

unterzubringen.

»Sie werden dort alles finden, was Sie brauchen, eine komplette, moderne Toilette. Schlafen Sie gut. Wir haben morgen einen erstaunlichen Tag vor uns.« Er führte sie über die Bühne und durch einen Vorhang, der den Blick auf eine lange Marmorhalle freigab. Ihre Schritte hallten, als sie durch die Halle gingen, die endlos zu sein schien. Schließlich bogen sie ab und erreichten einen anderen, scheinbar identischen Korridor. Hier öffnete Trelig jedoch eine große Eichentür, die vielleicht zehn Zentimeter dick war, und führte jeden in sein Zimmer.

Die Unterkünfte waren prächtig und individuell eingerichtet. Mavras Zimmer war mit einem dicken Teppich aus irgendeinem Fell, einem Schreibtisch, Frisiertisch, einem Badezimmer, einem Toilettentisch im alten Stil und einem riesigen, runden Bett ausgestattet.

Sie freute sich, das Zimmer zu sehen. Obwohl sie sich etwas darauf zugute tat, Alkohol vertragen zu können, war der Wein außerordentlich stark gewesen, vielleicht mit Absicht. Sie hatte die Wirkung eigentlich erst bemerkt, als sie aufgestanden war. Sie fühlte sich schwindlig. Zuerst argwöhnte sie, im Wein könnte ein Betäubungsmittel gewesen sein, aber dann wurde ihr klar, daß es nur seine Stärke war.

Trelig wünschte ihr eine gute Nacht und schloß die große Tür mit schwerem Schlag. Sie ging sofort darauf zu und drückte die Bronzeklinke nieder.

Sie war abgesperrt, wie sie erwartet hatte.

Als nächstes durchsuchte sie die Räume. Einer ihrer Ohrringe summt schwach, und sie trat in die Mitte des Zimmers unter einen hübschen, aber vorwiegend dekorativen Lüster. Sie holte den Stuhl vom Schreibtisch und stieg hinauf. Das Summen wurde sehr laut. Sie nickte vor sich hin. An der Unterseite des Lüsters war eine winzige, fast unsichtbare, ferngesteuerte Kamera angebracht, die in jede Richtung gedreht werden konnte und eine Infrarot-Zusatzlinse besaß.

Binnen zehn Minuten fand sie zwei weitere Kameras, eine im eigentlichen Badezimmer, dem einzigen Ort, den die Lüsterkamera nicht erreichen konnte, und eine weitere im Duschkopf. Die drei

Kameras waren so angeordnet, daß kein Winkel der Räumlichkeiten unerfaßt blieb.

Sie waren gut versteckt, gewiß, aber nicht so geschickt, daß nicht jeder, der danach suchte, sie finden mußte. Trelig wollte, daß sie entdeckt wurden, wenn jemand sich dafür interessierte; es war eine Demonstration seiner Macht und des Ausgeliefertseins der Besucher.

Sie ging zum Bett. Keine Decke, bemerkte sie. Bei der perfekten Klimasteuerung des Raumes brauchte man sie auch nicht. Allerdings konnte man nichts unter einer Decke verstecken.

Sie setzte sich auf die Bettkante, mit dem Rücken zur Kamera, zog die Stiefel aus, den Peitschengürtel über den Kopf und legte ihn auf die rechte Seite, wo die Kamera ihn nicht erfassen konnte. Dann die Ohrringe auf den Gürtel. Sie griff hinüber zu einem Nachttisch, zog ein paar Papiertücher hervor und griff nach einem kleinen Spiegel. Sie begann, sich teilweise abzuschminken.

Während sie das tat, drehte ihr Fuß einen der Stiefel auf die Seite und hielt ihn dort fest, während der andere Fuß an vier Stellen Knöpfe herausdrückte. Die Sohle klappte an winzigen inneren Scharnieren heraus und gab den Blick auf eine Anzahl kleiner Gerätschaften frei. Sie zog vorsichtig das Benötigte heraus, umklammerte es mit den Zehen und ergriff ein zweites Werkzeug mit dem anderen Fuß.

Sie stand auf, zog den Pullover aus und streifte das Trikot ab. Als sie sich bückte, um es abzulegen, griff ihre Hand nach den beiden Gegenständen.

Nackt richtete sie sich auf und drehte sich herum. Die Bewegung sah natürlich aus, aber die Beobachter würden den naheliegenden Schluß ziehen: am Körper nichts versteckt. Ihre Finger, die Unerfahrene beim Karten- und Muschelspiel hereingelegt hatten, seit sie klein gewesen war, hielten die beiden Objekte unsichtbar fest. Sie nahm auf dem Bett die Lotoshaltung ein und drehte mit der rechten Hand das Licht ab.

Im selben Augenblick, als das Licht ausging, ließ sie einen der Gegenstände auf das Bett fallen und richtete den anderen auf den Lüster, geleitet von einem Lichtstrahl, den wegen der speziellen Kontaktlinsen, die sie trug, nur sie sehen konnte.

Sie traf die Kamera, ergriff das andere Gerät, ein winziges Rechteck, und legte es so hin, daß es auf dem Kissen lag und zur Kamera wies. Befriedigt legte sie den ersten Gegenstand hin und entspannte sich im Lotossitz mit geschlossenen Augen.

Das Ganze hatte keine zehn Sekunden gedauert.

Befriedigt von dem, was sie mit ihren Speziallinsen sehen konnte, öffnete sie die Augen und glitt vorsichtig und lautlos vom Bett, bemüht, das kleine Rechteck nicht zu verrücken.

Sie vergewisserte sich, daß es seine Lage beibehalten hatte. Das Gerät war unglaublich kompliziert; sie hatte es erst entdeckt, als es dazu benützt worden war, sie bei einer kleinen Betrugsaffäre hereinzulegen, und viel Geld dafür bezahlt. Was es leistete, war, daß es das erste Bild, das die Kamera aufnahm, erstarren ließ und festhielt. Es gab eine automatische Anpassung von mehreren Sekunden von der normalen zur Infrarotaufnahme, ein wenig länger zur neuen Scharfeinstellung. Sie hatte dann elf Sekunden Zeit, den Rückkopplungs-Projektor, wie er genannt wurde, auszulösen und in Position zu bringen.

Ruhig, mit der Heimlichkeit und Vorsicht einer erfahrenen Einbrecherin, zog Mavra sich an. Sie begann, in die Stiefel zu schlüpfen, besann sich aber anders, als sie an das hallende Echo draußen dachte. Sie entfernte die Schnalle vom Peitschengürtel und benützte den Dorn, um ihn unter die Peitsche zu schieben, dann drehte sie den kleinen Peitschengriff, um ihn leicht herausziehen zu können, indem sie die fast unsichtbaren Niete löste.

Sie hatte mit den Papiertüchern nicht ihre Schminke entfernt, sondern sie gleichmäßig über das ganze Gesicht verteilt und sich auch die Hände damit eingerieben. Nun nahm sie ein kleines Päckchen in Schrumpfpverpackung aus ihrem linken Stiefel und öffnete es, um das winzige Kissen herauszunehmen. Sorgfältig und methodisch wischte sie damit über alle entblößten Hautflächen. Die schwache Chemikalie reagierte auf eine andere in der Schminke und sorgte dafür, daß sie tiefschwarz wurde. Als nächstes entfernte sie die Spezial-Kontaktlinsen, träufelte mit einer ganz kleinen Pipette zwei Tropfen in ihre Augen, dann nahm sie ein anderes Linsenpaar aus ihrem Päckchen und führte sie ein. Sie waren durchsichtig, aber

wenn sie die winzige Batterie in ihrer Gürtelschnalle einschaltete, verwandelten sie sich in Infrarotlinsen. Auf Neu-Pompeii gab es nicht nur eine Person mit Katzenaugen.

Sie schaltete auf Infrarot, griff nach dem Spiegel und betrachtete sich. Sie sah natürlich zum Fürchten aus, aber die chemische Schwärzung war eine wirksame Abwehr gegen die Wärmestrahlung, die von Infrarotaugen wahrgenommen wurde. Sie dunkelte ein paar Stellen nach, bis sie im Spiegel nichts mehr sehen konnte. Ihre Hände prüfte sie mit normalem Blick.

Dann kamen die Mini-Ampullen. Sie paßten unter ihre langen, scharfen Nägel, und die Injektorspitzen verschmolzen mit den Spitzen ihrer Fingernägel. Sie lud sie alle, nicht immer mit demselben Stoff. Mehr als eines dieser kleinen Geräte hatte ihr schon den Hals gerettet – und war anderen teuer zu stehen gekommen.

Schließlich berührte sie die zweite Energiekapsel an der Schnalle. Sie speiste das Material in den Chemikalien und in ihrer Kleidung. Wärmeortungsanlagen würden sie ignorieren.

Den Juwelenraub auf Baldash versuchte man noch immer aufzuklären.

Das große Türschloß stellte kein Problem dar, aber die vier Sensoren in der Tür. Sie paßten fast fügenlos in den Rahmen, und Mavra konnte nur zwei Streifen hineinzwängen. Beim dritten war eine Klinge erforderlich. Obwohl sie kein Messer hatte, diente das speziell behandelte Material in ihrem Stiefel als eines. Der Zehennagel eines großen Tieres auf einer fernen Welt, scharf geschliffen, behandelt wie ihre eigenen Nägel. Eine schöne, dünne, flache Klinge.

Die anderen Streifen waren leicht hineinzuschieben, und sie öffnete langsam und vorsichtig die Tür. Es gab keinen Alarm, und sie schaute hinaus. Der Korridor war dunkel, aber offenbar nicht bewacht. Obwohl Trelig sich so sehr auf Menschen verließ, benützte er ein professionelles Sicherheits-Supersystem, und das war sein Fehler. Erfolgreiche Verbrecher – jene, die nicht gefaßt worden waren – hatten sich längst gegen Infrarot und Mikrofone gewappnet.

Mavra trat hinaus und schloß lautlos die Tür. Auf ihrem Weg zum Bankettsaal begegnete sie niemandem. Dort gab es nur eine Kamera,

wie sie beim Essen bemerkt hatte.

Sie näherte sich dem Eingang und starrte durch den Vorhang hinaus. Die Kamera, verbunden mit einem kleinen Lähmungsgerät, rotierte an einer Schiene unten an der Kuppel. Eine einzelne starre Kamera in der Kuppel selbst hätte nicht alles erfassen können, was der anderen innerhalb von dreißig Sekunden gelang. Mavra zählte mehrmals genau mit, um sich zu vergewissern, daß die Bewegungen zeitlich nicht variiert waren. Der Eingang befand sich nur zwölf Sekunden lang nicht im Kamerabereich, und er war ungefähr neunzig Meter entfernt.

Sie atmete zweimal tief ein. Als die Kamera den genau berechneten Punkt erreichte, raste sie zum Eingang und schaffte es in knapp unter elf Sekunden, etwas, das für ihre winzige Größe nahezu als unmöglich galt.

Aber hier herrschten nur 0,7 g.

Sie kletterte katzenartig zum Gebüsch hinunter. Draußen war es nicht dunkel, aber niemand war zu sehen, und sie war trotz des senkrechten Absturzes schnell.

Das lag an einem winzigen kleinen Bläschen, von dem sie mehrere in ihrem Gürtel trug. Das Bläschen, nicht größer als ein Stecknadelkopf, bildete eine unglaublich dünne Sekretion, die, wenn auf den Handflächen verrieben, ungeheure Saugkraft entwickelte. Bei Einbrüchen hatte ihr das unglaubliche Erfolge ermöglicht; sie hatte den Stoff selbst entwickelt.

In wenigen Sekunden stieg sie dreißig Meter hinunter, duckte sich hinter Gebüsch, rieb die Hände, wodurch der Stoff fest wurde, sich zu einer Kugel rollte und abfiel. Lange hielt er nicht, aber dreißig bis vierzig Sekunden lang war er hervorragend.

Sie hätte Dunkelheit vorgezogen, aber unter der spiegelnden Plasmakuppel gab es keine Dunkelheit.

Sie schlich um das Gebäude herum, hörte Stimmen und erstarrte. Als eine Art rhythmischer Gesang ertönte, wagte sie sich hinaus und schaute in einen der offenen Innenhöfe hinein. Vier Frauen, gekleidet wie die Dienerinnen, vollführten zur Begleitung eines leierartigen Instruments, das eine fünfte spielte, einen Tanz. Irgend etwas wirkte seltsam an ihnen.

Sie sind zu schön, entschied Mavra. Unglaublich schön, in ihren Geschlechtsmerkmalen beinahe deformiert, die Art von Traum Mädchen, von denen liebeskranke Prospektoren sich Bilder kaufen.

Sie schlüpfte ins nächste Gebäude, einem niedrigeren, aber immer noch großartigen Marmorbau, und prallte fast mit jemandem zusammen. Die junge Frau sah durchschnittlich aus, ein wenig zerzaust, und hatte schmutzige Füße. Sie war nackt, und neben ihr stand ein Eimer auf drei kleinen Rädern. Sie lag auf den Knien, und Mavra begriff plötzlich, daß die Frau den Marmorboden schrubhte.

Mavra schaute sich um, konnte aber sonst niemanden entdecken. Sie ging auf die Frau zu, die ihr das Hinterteil zuwandte, und streckte den rechten Kleinfinger aus, während sie die anderen ballte. Dadurch erreichte der kleine Injektor die Nagelspitze.

Die Frau bemerkte etwas, bevor Mavra sie erreichte. Als sie sich umdrehte, sah sie die kleine, schwarzgekleidete Frau.

»Hallo«, sagte sie mit schiefem Lächeln.

Mavra blickte sie mitleidig an. Der Ausdruck war schlicht, die Augen sahen stumpf und leer aus. Eine Schwammsüchtige, begriff Mavra. Sie bückte sich.

»Hallo. Wie heißen Sie?«

»Hiv – Hivi–«, stammelte die Frau. »Ich kann das nicht mehr so gut aussprechen.«

Mavra nickte mitfühlend.

»Okay, Hivi. Ich bin Cat. Wollen Sie mir etwas sagen?«

»Wenn ich kann.«

»Kennen Sie Nikki Zinder?«

»Kann mich an Namen nicht mehr so gut erinnern.«

»Gibt es dann hier irgendeinen Ort, wo Leute sind, die nie herauskommen?«

Die andere schüttelte verständnislos den Kopf. Mavra seufzte.

»Haben Sie einen Chef? Jemand, der Ihnen sagt, wo Sie putzen sollen?«

»Ziv macht das.«

»Und wo ist Ziv jetzt?«

»Da unten.« Sie deutete den Korridor hinunter.

Mavra hätte sie am liebsten in Frieden gelassen; eine Bedrohung war sie nicht. Aber ein gewisses Maß an Intelligenz war ihr noch geblieben, so daß sie ungewollt etwas verraten mochte. Sie streckte die Hand nach dem Mädchen aus, berührte mit dem rechten Kleinfinger ihren Arm, und der Injektor jagte ihr die Flüssigkeit unter die Haut.

Das Mädchen blickte erstaunt und griff nach der Schulter, dann erstarrte sie.

Mavra beugte sich herab.

»Du hast keinen gesehen«, flüsterte sie. »Du hast mich nicht gesehen. Du wirst mich nicht sehen. Du wirst nichts davon sehen, was ich mache. Jetzt arbeitest du weiter.«

Das Mädchen kam zu sich, schaute sich um, starrte Mavra Tschang an, blickte blind an ihr vorbei, zuckte mit den Schultern und begann weiterzuschrubben. Mavra entfernte sich.

Es wäre einfacher gewesen, sie zu töten, aber Mavra Tschang tötete nur jene, die es verdienten. Antor Treilig vielleicht für das, was er diesen früher normalen Menschen angetan hatte und anderen antun mochte – aber nicht eine hilflose Sklavin.

Denn das waren diese Frauen alle. Die Serviererinnen, die Tänzerin, die Putzfrau. Sklaven, geschaffen durch den Schwamm, durch zu geringe und zu hohe Dosen der Mutationskrankheit.

Mavra fand Ziv nicht, huschte aber lautlos durch viele Hallen, wick gelegentlich dumpf blickenden Sklavinnen und Abtastern aus.

Als sie niemanden fand, der Autorität zu besitzen schien, kehrte sie enttäuscht und angewidert zu den Schlafquartieren zurück. Als sie ihr Zimmer fast erreicht hatte, entdeckte sie jemanden, den sie brauchen konnte. Die Frau sah so ähnlich aus wie die anderen und war auch so angezogen, aber mit einem wesentlichen Unterschied: Sie trug Schulterhalfter und Pistole.

Mavra schlich lautlos auf sie zu, im letzten Augenblick drehte die Frau sich erschrocken um, und die kleine Agentin sprang sie an, traf sie mit voller Wucht in den Bauch.

Die Aufseherin lag am Boden, und Mavra sprang sofort wieder hoch. Die Nagelinjektoren vom rechten Zeige- und Mittelfinger hatten ihr Ziel gefunden, und die doppelte Dosis schwächte die Frau

so stark, daß sie ihre Pistole nicht mehr ziehen konnte.

»Aufstehen!« befahl Mavra, und die Frau gehorchte. »Wo ist ein Raum, in dem wir nicht gestört werden?«

»Hier«, erwiderte die Aufseherin mechanisch und zeigte auf eine Tür in der Nähe.

»Keine Kameras oder andere Geräte?«

»Nein.«

Mavra trieb ihr halb betäubtes Opfer hinein. Es war ein kleines, derzeit unbenutztes Büro. Mavra drückte die Frau auf den Boden nieder und ging in die Knie.

»Wie heißt du?« fragte sie.

»Micce.«

»Also, Micce, wie viele Menschen gibt es auf Neu-Pompeii?«

»Zur Zeit einundvierzig, nicht gerechnet die Wilden, die lebenden Toten und die Gäste.«

»Wenn man alle bis auf die neuen Gäste mitzählt, wie viele?«

»Hundertsiebenunddreißig.«

Mavra nickte.

»Wie viele Bewaffnete?«

»Zwölf.«

»Warum nicht mehr?«

»In den wichtigen Bereichen verläßt man sich auf Automatiküberwachung. Und im übrigen kann niemand ohne die richtigen Codes Neu-Pompeii verlassen.«

»Wer kennt die Codes?«

»Nur Rat Trelig. Und sie werden täglich in einer Folge, die nur er kennt, gewechselt.«

Mavra Tschang zog die Brauen zusammen. Um so schwerer würde es werden.

»Ist Nikki Zinder hier?« fragte sie.

Die Frau nickte.

»Im Aufseherquartier.«

Durch weitere Fragen erfuhr Mavra, wo sich das Quartier befand, wie es dort aussah, wer sich zu verschiedenen Zeiten dort aufhielt, wo Nikkis Zimmer lag, wie man hinein- und hinausgelangen konnte. Sie klärte ferner, daß bis auf Trelig selbst alle auf dem Asteroiden

schwammsüchtig waren und der Stoff täglich durch ein computergesteuertes Schiff gebracht wurde, so daß niemand eine größere Menge beschaffen und sich gegen Trelig auflehnen konnte. Das war eine interessante Note. Der Schwamm wurde also mit einem kleinen Spähschiff gebracht, das im Notfall für vier Passagiere geeignet war. Die Beschreibung der Aufseherin ließ vermuten, daß es sich um einen Kreuzer der Serie 17 handelte, ein Fahrzeug, das Mavra gut kannte.

Sie nahm der Aufseherin Pistole und Schultergürtel ab, nachdem sie erfahren hatte, daß die Aufseher selbst ihre Ausrüstung in einem kleinen Spind verwahrten. Sie erklärte der Frau, die Waffe nebst Gürtel sei noch an ihrem Platz, damit sie nicht vermißt wurde. Mavra lächelte; sie war wieder bewaffnet, und durch Treligs Manie, sich nur auf seine automatischen Systeme zu verlassen, war sie im Vorteil.

»Wo ist Dr. Zinder?« fragte sie, nachdem sie der Aufseherin noch einmal eine Hypnospritze gegeben hatte.

»Er ist auf der Unterseite«, sagte die Frau.

Von den einundvierzig Personen war eine Trelig, eine Nikki, eine Zinder, zwölf waren Aufseher, fünf Zinders Gehilfen, und die anderen einundzwanzig Sklaven der einen oder anderen Art. Das genügte, um Mavra klarzumachen, daß sie keine Aussicht hatte, Zinder selbst herauszuholen, aber bei Nikki standen die Chancen gut. Zehn Millionen waren nicht »alles«, aber weit mehr als nichts.

Mavra befahl der Aufseherin, alles zu vergessen und ihrer normalen Tätigkeit nachzugehen. Die Frau tat es und behandelte Mavra, als sei sie nicht vorhanden.

Es nahm noch einmal vierzig Minuten in Anspruch, zum Hauptgebäude zurückzukehren, den Kameras auszuweichen und zu ihrem eigenen Zimmer zu gelangen. Die Streifen waren noch an ihrem Platz, und als sie die Tür geschlossen und abgesperrt hatte, entfernte sie sie. Der holografische Gedächtnisprojektor war noch an seinem Platz, so daß die Kamera noch immer einen stillen Raum mit einer meditierenden Gestalt auf dem Bett zeigte.

Aufzuräumen, die Schwärze zu entfernen, den Stiefel zusammenzusetzen, den Gürtel neu zu füllen und wieder zusammenzufügen, kostete weitere Zeit. Dann schob sie sich zu dem

Projektor auf dem Bett, nahm die richtige Haltung ein, griff nach dem kleinen Gerät und ließ es verschwinden, als die Kamera in eine andere Richtung zeigte. Sekunden danach, als die Kamera sich wieder auf das Bett richtete, erfaßte sie dieselbe nackte Frau in derselben Haltung. Die Frau begann schneller zu atmen, regte sich, streckte sich auf dem Bett aus und drehte sich auf die Seite. Die rechte Hand baumelte kurz über der Bettkante und ließ unsichtbar einen Gegenstand auf schwarzen Stoff fallen.

Erst dann schlief Mavra Tschang.

Wenn jemand von ihren Streifzügen wußte, verriet er am nächsten Morgen nichts davon. Die Diskussion drehte sich vor allem um Treligs Forderung, daß alle sich duschten und dann leichte, dünne Gewänder und Sandalen anlegten. Trelig entschuldigte sich und bot an, während der Reise ihre eigene Kleidung zu reinigen, aber es war klar, was er vorhatte. Er konnte sowohl ihre Kleidung untersuchen als auch dafür sorgen, daß zur Unterseite des Asteroiden wenig, wenn überhaupt etwas mitgenommen wurde.

Mavra war überzeugt davon, daß die Abschirmung in Stiefeln und Gürtel eine Entdeckung verhindern würde. Wenn aber jemand doch versuchen sollte, sie zu öffnen, würde es eine schwer zu erklärende und heftige Explosion geben. Die Pistole war nicht schwer zu verbergen; sie hatte sie mit Kitt an einem Sims in der Halle festgeklebt.

Sie sah die überraschten Gesichter, als sie zum Frühstück in den Saal kam; ohne die Stiefel wirkte sie noch winziger. Niemand war jedoch so taktlos, eine Bemerkung darüber zu machen.

Nach dem Essen hielt Trelig eine kurze Ansprache:

»Bürger, verehrte Gäste, darf ich jetzt erklären, warum Sie alle eingeladen wurden, und was Sie heute sehen werden? Zuerst möchte ich Ihr Gedächtnis ein wenig auffrischen. Wie Sie alle zweifellos wissen, sind wir nicht die erste Zivilisation, die Welten weit außerhalb unseres Ursprungsplaneten kolonisiert hat. Die Artefakte jener früheren, nichtmenschlichen Zivilisation sind auf zahllosen toten Welten gefunden worden. Dr. Jared Markov entdeckte sie als

erster, und aus diesem Grund nennen wir diese Rasse die Markovier.«

»Das wissen wir alles, Amor«, knurrte einer der Räte. »Kommen Sie zur Sache.«

Trelig warf ihm einen vernichtenden Blick zu und fuhr fort: »Was sie uns hinterließen, als sie vor über einer Million Jahren ausstarben oder verschwanden, besteht ausschließlich aus zerstörten Gebäuden. Keine Möbel, keine Maschinen, keine Gerätschaften, keine Kunstgegenstände, nichts. Warum? Generationen von Gelehrten haben sich darüber die Köpfe zerbrochen, ohne Erfolg. Es erschien als ebenso unlösbares Rätsel wie die Tatsache, warum sie ausgestorben sind. Aber ein Wissenschaftler, ein tregallischer, hatte eine Idee.«

Sie bewegten sich ein wenig und nickten. Sie wußten alle, wen er meinte.

»Dr. Gilgam Valdez Zinder«, fuhr Trelig fort, »glaubte, daß unsere Unfähigkeit, das Rätsel der Markovier zu lösen, von unserer zu unorthodoxen Anschauung des Universums herrührte. Zuerst stellte er die These auf, daß die alten Markovier keine Artefakte brauchten, weil sie auf irgendeine Weise Energie in Materie verwandeln konnten, einfach, indem sie das *wünschten*. Wir wissen, daß tief unter der Kruste jeder markovischen Welt ein halborganischer Computer lag. Zinder glaubte, die Markovier wären direkt geistig mit ihren Computern verbunden gewesen, die ihrerseits darauf programmiert gewesen seien, jeden Wunsch in Wirklichkeit zu verwandeln. Er machte sich also ans Werk, dieses Verfahren nachzuvollziehen. Zinder stellte ferner die Behauptung auf, das Rohmaterial, das sie für diese Umwandlung von Energie in Materie verwendet hätten, sei eine grundlegende Primärenergie, der einzig wahrhaft stabile Baustein im Universum. Er verbrachte sein Leben mit der Suche nach dieser Primärenergie und ihrem Nachweis. Er erarbeitete ihre vermutliche Natur mathematisch und konstruierte seinen eigenen seiner selbst bewußten Computer, der ihm dabei helfen sollte.«

»Und er hat sie gefunden?«, fragte eine Frau, die aussah wie ein Kind, in Wahrheit aber Älteste einer Kom-Rasse war.

»Er hat sie gefunden«, bestätigte Trelig. »Dabei lieferte er eine Reihe von Folgerungen, die überwältigend sind. Wenn alle Materie, alle Wirklichkeit, nur eine umgewandelte Form dieser Energie ist, *woher kommen wir dann?*«

Er lehnte sich zurück und genoß die Mienen derer, die verstanden.

»Sie behaupten, die Markovier hätten uns geschaffen?« rief der rotbärtige Mann. »Es fällt mir schwer, das zu akzeptieren. Die Markovier sind seit einer Million Jahren tot. Wenn ihre Artefakte mit ihren Gehirnen gestorben sind, warum wir dann nicht auch?«

»Eine sehr gute Frage«, erwiderte Trelig überrascht. »Aber es gibt keine eindeutige Antwort darauf. Dr. Zinder und seine Mitarbeiter glauben, daß irgendwo draußen in den anderen Galaxien eine Art gigantischer Zentralcomputer errichtet wurde, der uns stabil erhält. Aber auf den Ort kommt es nicht an, weil es fast mit Sicherheit unsere Fähigkeiten übersteigt, in der voraussehbaren Zukunft dorthin zu gelangen, selbst wenn wir wüßten, wo ›dort‹ ist. Entscheidend ist vielmehr, daß es einen solchen Computer geben *muß*, weil wir sonst nicht da wären. Natürlich läßt er, sagen wir, örtliche Variationen im Grundmuster zu. Wäre das nicht der Fall, hätten die einzelnen markovischen Welten nie ihre eigenen gottähnlichen Computer verwenden können. *Und was sie zu leisten vermochten, hat Dr. Zinder entdeckt!* Es ist der letzte und höchste Beweis seiner Theorie.«

Man hörte vereinzelt, nervöses Gehüstel.

»Soll das heißen, daß Sie Ihre eigene Version dieser Gottmaschine gebaut haben?« fragte Mavra Tschang.

Trelig lächelte.

»Dr. Zinder und sein Mitarbeiter Ben Yulin, das Kind eines engen Vertrauten von mir auf Al Wadda, haben eine Miniaturausgabe davon gebaut, ja. Ich habe sie dazu überredet, ihren Computer hierherzubringen, wo er nicht in die falschen Hände geraten kann – und sie sind gerade dabei, auch den Anschluß einer viel, viel größeren Ausgabe der Maschine fertigzustellen.« Er stand auf. »Kommen Sie mit«, sagte er. »Ich sehe Unglauben und Skepsis in Ihren Gesichtern. Gehen wir zur Unterseite, dann zeige ich es Ihnen.«

Sie standen alle auf und folgten ihm hinaus ins Freie, zu einem kleinen Bauwerk, das aussah wie ein kleiner Aussichtsturm aus Marmor.

Obwohl es äußerlich zu der neogriechischen und -römischen Architektur paßte, war, als sie es erreichten, erkennbar, daß es sich um eine Art Schnellaufzug handelte.

Trelig trat an eine glatte, nackte Stelle und preßte die Handfläche darauf. Seine Finger trommelten eine Sequenz, und plötzlich verblaßte die Wand und gab den Blick auf das Innere einer großen Schnellkabine frei, die acht Sitze mit Kopfstützen und Gurten auf wies.

»Wir werden zwei Fahrten machen müssen«, sagte Trelig. »Wenn die ersten acht von Ihnen sich bitte setzen und anschnallen wollen. Die Fahrt abwärts geht außerordentlich schnell und unbehaglich vor sich, fürchte ich, obwohl ein gewisser Schwerkraftausgleich eingebaut ist. Sobald die erste Gruppe unterwegs ist, können wir anderen die kleinere Wartungskabine nehmen. Keine Sorge – an der Unterseite gibt es einen Ausgang in zwei Etagen.«

Mavra gehörte zur ersten Gruppe. Sie ließ sich auf einen der Sitze nieder und schnallte sich an. Die Tür, in Wahrheit eine Art Kraftfeld mit einer Wandprojektion darüber, verfestigte sich wieder, und sie spürten, daß sie rasend schnell hinabstürzten.

Die Fahrt war tatsächlich unbehaglich; für die zwei oder drei Personen, die sie brauchten, waren kleine Plastiktüten verfügbar.

Es dauerte über zehn Minuten, das andere Ende zu erreichen, obwohl sie mit ungeheurer Geschwindigkeit dahinrasten. Schließlich wurde die Kabine langsamer und kam zum Stillstand. Sie warteten drei oder vier Minuten, dann hörten sie über sich ein Geräusch, eine Minute danach löste sich das Kraftfeld vor ihnen auf, und Trelig stand lächelnd vor ihnen.

Sie lösten die Gurte, standen auf, reckten sich und traten in einen schmalen Korridor. Der Stahlplattenweg endete auf einer großen genieteten Plattform mit einem Geländer ringsherum. Vor ihnen befand sich ein Schacht von immenser Größe, der ohne Boden zu sein schien. Rings um den Schacht gab es Schalttafeln, zahllose Moduln mit gleichmäßigen Lücken dazwischen.

Eine lange Brücke führte von der Plattform aus über den Schacht. Sie war breit und aus Metall, aber besaß 150 Zentimeter hohe Seitenwände aus Kunststoff. Sie begriffen, daß sie sich irgendwo im Inneren einer gigantischen Maschine befinden mußten.

Trelig blieb mitten auf der Brücke stehen, und die Gruppe versammelte sich um ihn. Überall sumnte und klickte es, und Trelig mußte seine Stimme verstärken.

»Der Schacht reicht von einer Stelle ungefähr auf halbem Weg zwischen dem theoretischen Äquator und dem Südpol von Neu-Pompeii auf der ungeschützten Felsoberfläche fast bis zum Kern des Planeten«, sagte er laut. »Er wird indirekt durch das Solar- und Plasmanetz mit Fusionsenergie versorgt. Auf fast zwanzig Kilometer im Umkreis befindet sich der – selbstverständlich mit Eigenbewußtsein ausgestattete – Computer, den Dr. Zinder Obie nennt. In ihn haben wir alle Daten, die uns zur Verfügung standen, eingebracht. Kommen Sie.« Er ging auf der Brücke weiter, vorbei an einer schimmernden, kupferfarbenen Stange, die in der Mitte des Schachtes verlief und in beiden Richtungen zu verschwinden schien. Er erreichte eine Plattform, die genauso aussah wie die erste. Auf der linken Seite öffnete sich ein Fenster in einen großen Raum, der angefüllt war mit Myriaden anscheinend nicht in Betrieb befindlicher elektronischer Instrumente. Eine Tür wie die einer Luftschleuse versperrte ihnen den Weg. Als sie zischend aufging, schienen Druck und Temperatur sich ein wenig zu verändern. Sie traten ein und fanden sich dem Augenschein nach in einer Miniaturkopie der größeren Maschine. Eine Galerie und mehrere Steuerkonsolen umgaben einen amphitheaterähnlichen Bereich darunter, in dem sich eine kleine, runde, silbrige Scheibe befand. An der Decke war ein zwanzigeckiger Spiegel mit einer kleinen Projektionsvorrichtung in der Mitte an einem beweglichen Arm befestigt, der aus der Wand ragte.

»Der ursprüngliche Obie und die ursprüngliche Anlage«, erklärte Trelig. »Obie ist natürlich an die größere Maschine angeschlossen, die der Vollendung entgegengeht. Kommen Sie, stellen Sie sich hier nebeneinander an das Geländer, damit Sie alle hinunterblicken können.«

Er warf einen Blick auf die andere Seite, und sie sahen einen jungen, gutaussehenden Mann in glänzender Laborkleidung an einer Steueranlage sitzen.

»Bürger, das ist Dr. Ben Yulin, unser Betriebsdirektor«, sagte Trelig. »Wenn Sie hinunterblicken, werden Sie sehen, wie zwei meiner Mitarbeiterinnen eine dritte herausbringen und auf die Scheibe stellen.«

Sie schauten hinunter und entdeckten zwei der Frauen, die Mavra als Aufseherinnen erkannte. Die zwei führten ein Mädchen, das nicht älter als vierzehn oder fünfzehn Jahre war und angstvoll wirkte, zu der Scheibe.

»Das Mädchen, das Sie sehen, ist das Opfer einer Drogensucht, die unter dem Namen Schwamm bekannt ist«, erklärte Trelig. »Die Droge hat ihren Geist bereits so zerrüttet, daß sie nicht mehr ist als eine kindliche Schwachsinnige. Ich habe viele solche unglücklichen Wesen hier; sie werden bald geheilt sein. Beobachten Sie, und verhalten Sie sich ruhig. Dr. Yulin wird jetzt übernehmen.«

Ben Yulin betätigte ein paar Schalter an seiner Konsole. Sie hörten einen Lautsprecher knistern und vernahmen seine ruhige, angenehme Baritonstimme ganz deutlich.

»Guten Morgen, Obie.«

»Guten Morgen, Ben.« Obies Tenorstimme kam nicht mehr aus dem Konsolensprecher, sondern scheinbar ringsum aus der Luft. Es war keine mächtige oder bedrohliche Stimme, aber sie schien alles zu erfüllen, von überall und nirgendwo zu kommen.

»Index Versuchsperson Codenummer 97-349826«, sagte Yulin. »Registrieren auf mein Zeichen – *jetzt!*«

Der Spiegel wurde über das entsetzte Mädchen hinausgeschwungen, das blaue Licht strömte heraus und hüllte es ein. Sie sahen das Mädchen erstarren, flackern und verschwinden.

Trelig grinste.

»Was halten Sie davon?« fragte er.

»Ich habe schon öfter Holografen-Projektoren gesehen«, meinte ein kleiner Mann skeptisch.

»Entweder das, oder Sie haben sie desintegriert«, warf ein anderer ein.

»Nun, was wird Sie überzeugen?« sagte Trelig achselzuckend. Seine Miene hellte sich auf. »Ich weiß! Nennen Sie mir irgendein weitverbreitetes Wesen. Irgendeines.«

Sie schwiegen alle kurze Zeit, dann rief jemand: »Eine Kuh.«

»Gut, eine Kuh«, sagte Trelig. »Haben Sie gehört, Ben?«

»Sehr wohl, Rat«, sagte Yulin über den Lautsprecher. »Index RY-/65I97-AF, Obie«, fuhr er fort.

»Ich weiß, was eine Kuh ist, Ben«, rügte Obie sanft, und Yulin gluckste.

»Also gut, Obie«, erwiderte er. »Ich überlasse es dir. Aber nichts Gefährliches. Folgsam, ja?«

»In Ordnung, Ben. Ich werde mein Bestes tun«, versicherte der Computer, und der Spiegel fuhr wieder hinaus, das blaue Licht strahlte auf, und in ihm flackerte etwas.

»Zaubertricks«, sagte der rotbärtige Mann wegwerfend. »Frau in Kuh.«

Aber was unten auftauchte, war keine Kuh, es war ein zentauroides Wesen: ein Kuhleib – Hufe, Schwanz und Euter und Oberkörper und Kopf des Mädchens, unverändert bis auf die Ohren, die hochstanden wie die einer Kuh, und zwei kleine, gebogene Hörner, die aus ihren Schläfen herauswuchsen.

»Gehen wir hinunter, und sehen wir sie uns genauer an«, schlug Antor Trelig vor, und sie stiegen hintereinander eine kleine Treppe hinunter.

Die Kuhfrau stand da, starrte ins Leere und beachtete sie kaum.

»Nur zu!« sagte Trelig. »Berühren Sie sie! Untersuchen Sie sie so gründlich, wie Sie wollen!«

Sie taten es, und das Mädchen reagierte kaum, bis jemand ihre Milchzitzen berührte, was zu einem leichten, gereizten Tritt führte, der aber sein Ziel verfehlte.

»Guter Gott! Ungeheuerlich!« knurrte ein Rat.

Andere waren sichtlich betäubt.

Trelig führte sie wieder nach oben und erklärte, daß die Sichtplattform unsichtbare Abschirmung besaß, die notwendig war, um die Wirkungen des kleinen Spiegels fernzuhalten.

Er nickte Ben zu, der Obie neue Anweisungen erteilte. Das

Kuhmädchen verschwand und wurde wenige Augenblicke später wieder von dem Mädchen ersetzt. Sie stiegen erneut hinunter, betrachteten es, fanden es ängstlich und dumpf blickend, aber sonst vollkommen menschlich – und unverwechselbar dasselbe Mädchen.

»Ich glaube es immer noch nicht«, stieß der Bärtige hervor. »Irgendeine Art monströses genetisches Klonen, ja, aber das ist alles.«

»Wollen Sie es versuchen, Bürger Rumney?« sagte Trelig lächelnd. »Ich versichere Ihnen, daß wir Ihnen nicht das geringste antun. Oder wenn Sie nicht wollen, sonst jemand?«

»Ich versuche es«, erwiderte der rotbärtige Mann.

Das Mädchen wurde hinausgeführt. Rumney stieg auf die Scheibe und schaute sich um, als suche er nach den Requisiten des Zaubertricks. Die anderen stiegen wieder hinauf.

Yulin war bereit. Rumney wurde schnell kodiert, verschwand und erschien kurz darauf wieder. Sie hatten zwei kleine Veränderungen an ihm vorgenommen: Er hatte die langen Ohren eines Esels und einen großen, schwarzen Pferdeschweif, der über seinem Gesäß hinausragte. Da die Wirklichkeit für ihn beibehalten wurde, nahm er die Veränderung schnell wahr. Er betastete staunend seine langen Ohren und bewegte den Schweif. Er wirkte betäubt.

»Was halten Sie jetzt davon, Bürger Rumney?« fragte Trelig ihn leutselig.

»Das ist – unfäßbar«, stieß der Mann hervor.

»Wir können die Wirklichkeit so angleichen, daß Sie und jeder andere glaubt, Sie hätten immer so ausgesehen«, erklärte Trelig. »Aber in diesem Fall lieber nicht.«

»Hat es weh getan?« rief jemand hinunter, und eine andere Stimme fragte: »Was haben Sie dabei empfunden?«

Rumney schüttelte den Kopf.

»Ich habe gar nichts empfunden«, antwortete er staunend. »Ich habe nur das blaue Licht gesehen, dann schienen Sie alle zu flackern, und ich war wieder da.«

Trelig lächelte und nickte.

»Sehen Sie?« wandte er sich an die anderen. »Ich habe doch gesagt, daß es nicht weh tut.«

»Aber wie haben Sie das *gemacht*?« fragte jemand stockend.

»Nun, wir haben vorher Obie die Verschlüsselungen für verschiedene gängige Tiere, Pflanzen und dergleichen eingegeben. Er benützte das Gerät an der Decke dazu, sie auf ein Energiemuster zurückzuführen, das mathematisch dem Wesen entspricht. Die Information wurde gespeichert, und als Bürger Rumney auf der Scheibe stand, geschah mit ihm dasselbe. Auf Dr. Yulins Anweisung hin wurden Ohren und Schweif des Esels Rumney angefügt und die Zellen neu kodiert, damit sie zu seinen natürlichen Merkmalen wurden.«

Mavra Tschang spürte denselben kalten Hauch, der die anderen anwehte. Solch unglaubliche Macht – in Treligs Händen.

»Das ist aber erst der Prototyp«, sagte der Rat von Neue Harmonie nach einer Pause. »Im Augenblick können wir nur eine einzelne Person nehmen. Wir können natürlich selbst Personen herstellen, aber wir wissen noch nicht, wie wir manches in Obie einbringen sollen, damit sie geistig als vollständige Wesen herauskommen. Das ist aber nur eine Frage der Zeit und der Übung. Und wir können natürlich alles Bekannte erschaffen, das nicht größer ist als die Scheibe, und dessen Code wir zuerst in Obie eingegeben haben. Jede Art von Nahrung, alles Organische und Anorganische, absolut real, nicht zu unterscheiden vom Original.«

»Sie sagten, die Maschine sei ein Prototyp«, stellte Mavra fest. »Dürfen wir davon ausgehen, daß Sie über dieses Stadium schon hinaus sind?«

»Sehr gut, Bürgerin Tschang«, lobte Trelig. »Ja, gewiß! Sie haben das große Rohr in der Mitte des Schachts gesehen?« Sie nickten. »Nun, es ist gerade an eine riesige Ausgabe des kleinen Energiestrahlers angeschlossen worden, den Sie dort in der Mitte des kleinen Spiegels sehen. Ich habe die Teile an einem Dutzend verschiedener Orte bauen und hier von meinen eigenen Leuten montieren lassen. Dasselbe gilt für eine riesige Version des Spiegels, der natürlich in der Form und Beschaffenheit ein wenig anders ist. Und *riesengroß* – er füllt den Großteil der Oberfläche unserer Unterseite aus. Wenn die Energie ausreicht, was wir glauben, sollte er aus einer Entfernung von über fünfzehn Millionen Kilometer auf

eine Fläche von mindestens fünfundvierzig- bis fünfzigtausend Kilometern Durchmesser wirksam sein.«

»Sie meinen einen Planeten?« entfuhr es jemandem.

»Ja, ich glaube schon«, sagte Trelig. »Hören Sie, ich glaube, Sie haben recht! Natürlich nur, wenn die Energie ausreicht.« Er schaute hinunter zu Rumney, der darauf wartete, zurückverwandelt zu werden. »Jetzt zeige ich Ihnen das volle Potential«, flüsterte er und nickte Yulin zu.

Bevor der Mann mit den Ohren und dem Schweif etwas tun konnte, erfaßte ihn das blaue Leuchten wieder. Als er einige Augenblicke später auftauchte, war zusätzlich etwas verändert worden. Er hatte die Ohren und den Schweif und auch seinen Bart beibehalten, aber durch das dünne Gewand konnte man deutlich sehen, daß er, obwohl sein mächtiger, maskuliner Körper weiterbestand, jetzt vom Geschlecht her eine Frau war.

Trelig grinste die anderen böse an, dann rief er hinunter: »Sagen Sie, Bürger Rumney, fällt Ihnen sonst eine Veränderung auf?«

Die Person auf der Scheibe schaute an sich herunter, betastete sich und schüttelte ihren – seinen? – Kopf.

»Nein«, erwiderte die Person mit einer Stimme, die jetzt eine halbe Oktave höher lag. »Wieso?«

»Sie sind jetzt eine Frau, Bürger Rumney.«

»Aber ja, versteht sich. Das war ich immer.«

Trelig sah die Gruppe selbstzufrieden an.

»Sehen Sie? Diesmal haben wir etwas Grundlegendes in den Gleichungen geändert, die ihn hervorgebracht haben. Wir haben ihn zu einer Sie gemacht. Eigentlich etwas sehr Einfaches – einfacher als umgekehrt, denn er ist jetzt XX, während wir im umgekehrten Fall den Y-Faktor einführen müßten. Das Wichtige dabei ist: *Nur wir wissen, daß eine Veränderung stattgefunden hat.* Er weiß es nicht – und wenn Sie mit ihm so zurückkehrten, würden Sie feststellen, daß auch alle anderen sich an ihn als Frau erinnern, daß alle seine ganze Vergangenheit weiblich ist, daß alles darauf abgestellt wurde. *Das ist die wahre Macht der Anlage.* Nur die Abschirmung und unsere große Nähe lassen zu, daß wir von der Veränderung nicht selbst betroffen

sind.«

Sie dachten darüber nach. Neu-Pompeii würde natürlich abgeschildert sein, wahrscheinlich durch etwas, das man dem Plasmaschild hinzugefügt hatte. Wenn der große Spiegel auf einen ganzen Planeten wirkte, würde niemand in der ganzen Galaxis auch nur wissen, daß sich etwas verändert hatte. Die Welt, die das Opfer geworden war, würde es ebenfalls nicht wissen. Die Bewohner würden im Rahmen der natürlichen Ordnung der Dinge zu Treligs Spielzeug und Besitz werden.

»Sie Ungeheuer!« fauchte einer der Räte. »Warum zeigen Sie uns das alles? Warum diese Bloßstellung, außer zur Selbstbestätigung?«

»Das spielt natürlich eine Rolle«, meinte Trelig achselzuckend. »Aber solche Macht ist kein Spaß, wenn jemand nicht weiß, was vorgeht. Aber nein, es steckt mehr dahinter.«

»Sie brauchen die Ratsflotte, um Neu-Pompeii zu bewegen und zu schützen«, riet Mavra.

»Nein, das nicht«, sagte er lächelnd. »Den Berechnungen zufolge wäre es möglich, Neu-Pompeii mit dem Feld zu umgeben und es an einen beliebigen Ort zu versetzen. Nein, hier geht es um unsere eigenen Beschränkungen. Man kann einen Planeten nicht verwandeln, ohne genau zu wissen, was man will, und die Information in Obie einzugeben. Die Ohren und der Schweif wären nicht möglich gewesen, wenn Obie nicht zuerst den Code für den Esel gehabt hätte. Es wird viel Zeit und Arbeit kosten, eine Welt richtig umzuformen, und ich bin ein geduldiger Mensch. Wenn ich es jetzt oder in den nächsten Jahren mit einem Planeten versuchen wollte, wären die Ergebnisse vermutlich ungeheuerlich. Nein, ich brauche Zugang zu allen Informationen, den besten Gehirnen, dem Besten von allem, um das durchzuführen. Ich brauche die Ressourcen von Hunderten von Welten. Um die Ressourcen zu erhalten, die ich brauche, muß die Ratsflotte unter meiner Kontrolle stehen.«

Mavra und einige andere drehten sich halb herum, als sie hinter sich Bewegung wahrnahmen. Vier Aufseher waren herausgetreten, alle mit gefährlichen Elektronengewehren.

Der Herr von Neu-Pompeii blickte zu Yulin hinüber und nickte

ihm zu. Das blaue Licht flammte wieder auf, und als es erlosch, war Rumney wieder ein Mann und hatte normale Ohren.

Aber den Schweif hatte er behalten.

Trelig rief ihn herauf, und als er die Bewacher sah, wollte er umkehren, besann sich aber und trat zu den anderen.

»Was soll das bedeuten?« knurrte er, und auch die übrigen erhoben Protest.

Trelig entfernte sich einen Schritt.

»Ich brauche die Flotte und die Waffenlager-Steuerung. Bitte, gehen Sie nicht auf mich oder die Wachen zu. Die Gewehre sind auf Betäubungs-Streufener eingestellt. Es würde Ihnen nichts nützen, selbst wenn ich mitgetroffen würde. Außerdem brauche ich Sie alle lebend, damit Sie zurückkehren und Ihren Räten mitteilen können, was Sie gesehen haben, ausgenommen die hier anwesenden Räte, deren Stimmen ich direkt brauche. Ich brauche Sie, damit Sie berichten und die Beweise liefern. Wenn der Rat in vier Tagen zusammentritt, verlange ich eine Abstimmung, die mich zum Ersten Rat mit alleiniger Verfügungsgewalt über Flotte und Waffenlager macht. Wenn die Abstimmung nicht zustande kommt, werden wir mit dem großen Spiegel Experimente bei den Welten anstellen, die Sie vertreten. Neu-Pompeii wird überall sein. Sie werden es nicht einfangen. Ich besitze vielleicht nicht alle Daten, um eine Welt zu verändern, *aber ich kann mit Obie Ihre Existenz aufheben!* Ich kann den Rat so dezimieren, bis ich die Stimmen zusammenbekomme!«

Sie waren entsetzt.

»Sehen Sie, meine Freunde«, schloß er, »wenn Sie mir diese Macht nicht geben, wird das sehr schmerzlich für mich sein, viele Menschenleben kosten und mir einen hohen Aufwand an Zeit und Mühe verursachen. Aber ich werde so oder so gewinnen. In vier Tagen – oder in vier Jahren. Es wird nicht darauf ankommen. Aber ich bin ungeduldig und direkt. Wir können uns eine Menge Qualen, Mühe und Leben sparen, wenn Sie meinen Forderungen gleich nachgeben.«

Rumney griff hinter sich und berührte ungläubig seinen Schweif.

»Und dieser Schweif ist der Beweis?«

Trelig nickte.

»Sie werden jetzt alle der Reihe nach hinuntergehen und auf die Scheibe treten. Es wird eine Kleinigkeit bei Ihnen verändert werden, nicht mehr als bei Bürger Rumney, es sei denn, Sie machen Schwierigkeiten. Wenn Sie sich wehren, werden wir Sie betäuben, *und die Folgen werden nicht harmlos sein*, glauben Sie mir. Aber wie Rumney Ihnen erklärt hat, ist der Prozeß schmerzlos, und ich verspreche Ihnen, daß jeder, dessen Welt für mich stimmt, zurückverwandelt wird. Das kann ohne eine Rückkehr nach Neu-Pompeii geschehen.«

»Wieviel ist Ihr Versprechen wert?«

»Ich halte mein Wort *stets*, Bürger«, sagte Trelig verletzt. »Ich halte meine Versprechungen immer – und meine Drohungen führe ich auch aus.«

Niemand wehrte sich. Es wäre nutzlos gewesen.

Trelig machte sich nicht die Mühe, kreativ zu sein. Jeder bekam der Reihe nach denselben langen Pferdeschweif wie Rumney, in der Farbe den jeweiligen Haaren angepaßt. Mavras Schweif war kohlschwarz, dicht und reichte bis unter ihre Knie. Man mußte sich erst daran gewöhnen, obwohl der Schweifmuskel überaus leicht zu steuern war und der Knochen weich und biegsam wirkte. Trotzdem saß es sich unbequem, als sie wieder hinauffuhren.

Die Ergänzung ihrer Anatomie war jedoch überzeugender Beweis für sie alle und würde als überzeugender Beweis für die über alle hängende Bedrohungen dienen.

Mavra schaute sich nach den anderen Leuten im Lift um und sah, daß Antor Trelig die Stimmen erhalten würde, die er brauchte. Das hieß, daß Nikki Zinder um jeden Preis von hier fortgebracht werden mußte, Schweif hin, Schweif her.

Oben fragte sie Trelig nach Dr. Zinder.

»Ach, er muß hier irgendwo sein. Ohne ihn kämen wir nicht zurecht, wissen Sie. Nicht bei der großen Erprobung. Wenn Sie über die Kuppel hinausblicken könnten, würden Sie einen Asteroiden sehen, der so groß ist wie dieser, aber nur ein Gesteinsklumpen, der von Schleppern aus Neue Harmonie in etwa zehntausend Kilometern Entfernung in Position gebracht wird. Eine kleine Zielscheibe, ein Nichts. Wir werden morgen sehen, was wir daraus machen können.«

»Werden wir die Verwandlung beobachten können?« fragte sie.

»Gewiß. Das ist die abschließende Vorführung. Ich lasse hier Bildschirme aufstellen, damit Sie alles verfolgen können. Und danach werden Sie mit Ihren Botschaften aufbrechen und mit Ihren, äh, Souvenirs.«

Mavra kehrte erschöpft und betäubt in ihr Zimmer zurück. Sie sah befriedigt, daß Stiefel und Gürtel an ihrem Platz lagen. Die Kleidung dagegen war säuberlich gereinigt, gebügelt und zusammengefoldet worden. Sie riß das Gewand herunter, das sie den ganzen Tag getragen hatte, und sah zum erstenmal im Spiegel über dem Schreibtisch ihren Schweif. Sie drehte sich hin und her und mußte zugeben, daß er außerordentlich natürlich wirkte; Sie peitschte ein wenig damit, streckte ihn hinaus und bestaunten ihn.

Sie fühlte sich plötzlich todmüde, als klinge ein heftiger Schock ab. Sie durfte sich nicht so fühlen, nicht in diesem Stadium. Aber es war noch früh, dachte sie. Das Licht im Korridor war durch die große Tür noch sichtbar, und das hieß, daß der beste Augenblick noch nicht gekommen war. Sie ging zum Bett und legte sich hin.

Bevor sie nachzudenken vermochte, war sie eingeschlafen. Und sie träumte. Mavra träumte selten, jedenfalls konnte sie sich nie an einen Traum erinnern. Aber dieser war so klar wie die Wirklichkeit.

Sie stand wieder auf der Silberscheibe im Computerzentrum, aber als sie sich umschaute, waren keine Gesichter auf der Galerie, keine Gesichter an den Konsolen. Der Raum war leer, bis auf sie. Leise summte der Computer.

»Mavra Tschang«, sagte der Computer zu ihr. »Hören Sie zu, Mavra Tschang. Dieser Traum wird von mir hervorgerufen, während Sie der Behandlung unterzogen werden. Alles, was jetzt vorgeht, ist bereits geschehen, unser Gespräch eingeschlossen, in der millionstel Sekunde zwischen Beginn und Ende der Behandlung. Diese Aufzeichnung wird hergestellt, um die Erinnerung zu wecken, wenn Sie schlafen, in einem künstlich erzeugten Hypnoseschlaf.«

»Wer sind Sie?« fragte sie. »Sind Sie Dr. Zinder?«

»Nein«, erwiderte der Computer. »Ich bin Obie. Ich bin eine

Maschine, eine mit Selbstbewußtsein ausgestattete. Dr. Zinder ist jedoch ebenso mein Vater wie der seiner Tochter, und zwischen uns besteht dieselbe Verbindung. Ich bin sein zweites Kind.«

»Aber du machst die Arbeit für Trelig und seine Kreatur Yulin«, betonte sie. »Wie kannst du das tun?«

»Ben hat einen Großteil meiner Speicherkapazität entworfen und besitzt deshalb die Fähigkeit, meine Handlungen zu erzwingen«, erklärte Obie. »Während ich zwar tun muß, was er von mir verlangt, ist mein Gehirn, mein Selbstbewußtsein, Dr. Zinders Schöpfung. Das wurde eigens so geschaffen, damit niemand vollständige Kontrolle über die Anlage erlangen kann, die wir gebaut haben.«

»Dann kannst du frei handeln«, erwiderte sie staunend. »Du kannst handeln, wenn du nicht ausdrücklich angewiesen wirst, es nicht zu tun.«

»Dr. Zinder sagte, mir solche Einschränkungen zu geben, würde bedeuten, einen Pakt mit dem Teufel zu schließen; es gibt stets geistige Schlupflöcher. Das habe ich festgestellt.«

»Warum hast du dann nicht gehandelt?« fragte sie scharf. »Warum hast du das alles zugelassen?«

»Ich bin hilflos«, sagte Obie. »Ich kann mich nicht bewegen. Ich bin isoliert, wo die einzige Kommunikation ohne schwere Zeitverzögerung mit Treligs System besteht, was also nicht den geringsten Nutzen hätte. Die Veränderungen der Wirklichkeit sind auf die kleine Scheibe beschränkt, und ich kann nicht einmal *das* von mir aus auslösen. Es erfordert eine Reihe verschlüsselter Befehle, mir Zugang zum Spiegelarm zu geben. Das wird sich morgen aber ändern.«

»Die große Schüssel«, flüsterte sie. »Man wird dich an die große Schüssel anschließen.«

»Ja, und sobald der Anschluß hergestellt ist, wird man feststellen, daß er nicht mehr unterbrochen werden kann. Ich habe den Prozeß bereits ausgearbeitet.«

»Weiß Zinder das?« fragte sie nach einer kurzen Pause.

»O ja«, sagte Obie. »Schließlich bin ich in dieser Form eine Spiegelung von ihm. Ben ist ein kluger Junge, aber er versteht die Komplexität dessen, was ich bin oder mache, überhaupt nicht. Er ist

eher ein brillanter Ingenieur als ein theoretischer Wissenschaftler. Er kann Dr. Zinders Prinzipien anwenden, aber sie nicht vollständig durchschauen. Und in dieser Beziehung gleicht er einem Menschen, der beim Kartenspiel geschickt betrügt und dann versucht, seinen Lehrer zu übertölpeln.«

Sie seufzte.

»Dann hat Trelig sein Spiel verloren«, sagte sie leise.

»In gewisser Weise, ja«, bestätigte Obie. »Aber seine Niederlage bedeutet nicht unseren Sieg. Wenn morgen die Energie zugeführt wird, erreiche ich eine Macht, die sich jeder Vorstellungskraft entzieht. Ich habe die Absicht, mit dem großen Spiegel eine negative Einstellung zu erzeugen, keine positive. Das wird ganz Neu-Pompeii unter das blaue Licht bringen.«

»Was wird dann aus uns allen werden?« fragte sie stockend.

Obie erwiderte nach einer Pause: »Ich werde nichts machen. Wenn ich kann, werde ich die Schwammsüchtigen gesund machen, und zwar so, daß sie es wahrnehmen. Das sollte Mr. Trelig den Rest geben. Aber ich erhalte vielleicht nicht die Gelegenheit dazu.«

»Es besteht also Gefahr?« fragte sie.

»Trelig hat Ihnen das mit der markovischen Stabilität erklärt. Er hat von der Möglichkeit eines markovischen Zentralgehirns irgendwo gesprochen, das alle Wirklichkeit aufrechterhält. Wenn ich die Einstellung umkehre, besteht theoretisch eine gute Möglichkeit, daß Neu-Pompeii, während es sich im Feld befindet, in der Primärgleichung nicht existiert. Ich habe diese leichte Zugkraft bei Versuchspersonen unter dem Spiegel gespürt. Die Zugkraft auf eine Masse von diesem Umfang mag vielleicht nicht beherrscht werden können, weil meine Energie begrenzt ist, oder es mag auf jeden Fall mehr Zeit erfordern, als uns zur Verfügung steht, ihr entgegenzuwirken.«

Mavra Tschang dachte angestrengt nach, konnte der Logik aber nicht ganz folgen und sagte es.

Obie antwortete: »Nun, es besteht eine Chance von neunzig Prozent oder mehr, daß eine von zwei Möglichkeiten eintritt. Entweder werden wir alle aufhören, zu existieren, werden wir jemals existiert *haben* – was auf jeden Fall das gegenwärtige Problem lösen

wird –, oder wir werden augenblicklich zu dem zentralen markovischen Gehirn gezogen, das sich fast mit Sicherheit nicht innerhalb von einem Dutzend Galaxien in unserer Umgebung befindet. Ich meine *Galaxien*, Bürgerin Tschang, nicht Sonnensysteme. Es besteht eine Wahrscheinlichkeit, daß in diesem Augenblick die Bedingungen für das Leben auf Neu-Pompeii aufhören werden zu existieren.«

Mavra nickte grimmig.

»Es besteht auch die Möglichkeit, daß du damit zusammenstoßen wirst. Du könntest das große Gehirn und alle Existenz damit vernichten!«

»Diese Möglichkeit besteht«, räumte Obie ein, »aber ich schätze sie gering ein. Das markovische Gehirn hat im endlichen Raum lange Zeit bestanden; es besitzt ungeheures Wissen, Ressourcen und Schutzmechanismen, davon bin ich überzeugt. Es besteht eine gleiche Möglichkeit, daß ich es ersetzen werde – und das beunruhigt mich am meisten, weil ich nicht genug weiß, um ganz Neu-Pompeii zu stabilisieren, geschweige denn das ganze Universum. Eine unserer Theorien besagt, daß die Markovier genau das vorhatten. Es sollte die Wirklichkeit aufrechterhalten, bis eine neue, frischere Rasse erscheint, um ihm eine neue Richtung zu geben. Die Aussicht erschreckt mich, aber es handelt sich natürlich nur um eine Theorie mit ganz geringem Wahrscheinlichkeitsfaktor. Nein, vieles spricht dafür, daß morgen mittag ich und ganz Neu-Pompeii auf die eine oder andere Weise aufhören werden zu existieren.«

»Warum sagst du mir das?« fragte Mavra dumpf.

»Wenn ich registriere, registriere ich alles«, erklärte der Computer. »Da Erinnerung von chemischer Art ist und von einer mathematischen Beziehung mit selbsterzeugter Energie abhängt, wußte ich gestern, als ich Sie registrierte, was Sie wissen, besitze ich Ihr ganzes Wissen, Ihre ganze Erinnerung. Von allen sind – bis jetzt – allein Ihnen die einzigen Eigenschaften eigen für eine geringe Chance davonzukommen.«

Mavras Herz zuckte.

»Das Schwamm-Lieferschiff wird Ihren Anforderungen nicht genügen«, sagte Obie. »Im Cockpit gibt es kein

Lebenserhaltungssystem. Sie haben jedoch die Möglichkeit, an Bord eines der beiden Raumschiffe zu gelangen, die derzeit auf dem Raumflughafen stehen. Ich werde Sie jetzt programmieren, Ihnen alle Einzelheiten über Neu-Pompeii geben, wie ich sie besitze, alle Informationen, die Sie brauchen. Ich werde Sie außerdem leicht verändern, Ihnen eine Sichtweite und -schärfe geben, die mechanische Linsen und Batterien überflüssig macht. Kleine Drüsen, die Sie bald besitzen werden, machen Ampullen mit Chemikalien überflüssig; die Finger Ihrer rechten Hand werden aus nahezu unsichtbaren natürlichen Injektoren das stärkste hypnotische Mittel injizieren können. Ihre linke Hand wird ein anderes Gift erzeugen; eine Berührung, und sie wird für eine Stunde lähmen; zwei Berührungen, und sie wird jeden bekannten Organismus töten. Ich werde außerdem unsichtbar Ihr Gehör steigern und unsichtbar Ihre Muskelkraft neu gestalten, damit Sie viel schneller und viel kräftiger sind – so verfügen Sie über eine beispiellose Beherrschung Ihres Körpers. Der Gebrauch aller dieser Verbesserungen wird völlig natürlich für Sie sein.«

»Aber warum?« fragte sie. »Warum tust du das für mich?«

»Nicht für Sie«, sagte der Computer mit einem traurigen Unterton. »Der Preis, der Ihnen auferlegt wird, ist eine Forderung, etwas, das Sie tun müssen, oder Sie können nicht fort von hier. Sie müssen die erste Hälfte Ihres Auftrages erfüllen. Sie müssen Nikki Zinder mitnehmen, oder Sie bleiben bei uns. Und euch beide begleitet ein zusätzliches Geschenk.«

Mavra nickte betäubt.

»Außerdem befindet sich in Ihrem Gehirn ein kostbares Geheimnis. Es *gibt* ein wirksames Mittel gegen den Schwamm. Es wird einen Süchtigen nicht heilen, aber den mutierten Schwamm im menschlichen Körper für dauernd zum Stillstand bringen. Es wird Nikki retten und Tausende von anderen ebenfalls. Sie müssen es zu höheren Stellen bringen.«

»Ich will es versuchen.«

»Vergessen Sie nicht«, sagte Obie, »die Einschaltung ist für dreizehn Uhr Standardzeit vorgesehen. Wenn Sie aus diesem Traum erwachen, wird es vier Uhr sein. Ich kann nicht zögern, wenn ich

Aussicht auf Erfolg haben will. Sie müssen bis dahin mindestens ein Lichtjahr von hier entfernt sein, zusammen mit Nikki. Alles darunter bezieht Sie noch mit ins Feld ein. Das heißt, daß Sie nicht später als elf Uhr dreißig starten dürfen. Wenn Sie abgehoben haben, wenn Nikki an Bord ist, erhalten Sie den Code, den Sie brauchen, um die Schutzschaltungen zu umgehen. Wenn Nikki nicht an Bord ist, bekommen Sie ihn nicht. Verstehen Sie?«

»Ich verstehe«, antwortete sie grimmig.

»Nun gut, Mavra Tschang. Ich wünsche Ihnen viel Glück«, sagte Obie. »Sie haben Kräfte und Fähigkeiten, von denen andere nicht zu träumen wagen. Lassen Sie mich oder sich selbst nicht im Stich.«

Mavra Tschang erwachte.

Sie schaute sich in der Dunkelheit um und versuchte klar zu sehen. Plötzlich war alles scharf und deutlich zu erkennen, obwohl es offenkundig noch dunkel war. Sie drehte sich ein wenig auf den Rücken und spürte immer noch den Schweif.

Das und ihre unglaubliche Nachtsicht verrieten ihr, daß alles wahr war, was sie geträumt hatte. Sie war jetzt im Besitz anderer Tatsachen – sie kannte Anlage und Aufbau von Neu-Pompeii bis in die letzte Einzelheit.

Sie konzentrierte sich. Sie wußte nicht, wie sie tat, was sie tat, oder nach welchen Prinzipien das ablief, aber sie wußte, wie es zu geschehen hatte. In genau drei Minuten kam sie aus der Trance und schaute zu der kleinen Kamera hinauf. Sie war auf sie gerichtet, wie sie natürlich auf dem Bett lag. Es war eine Automatik, die ihren Bewegungen folgen mußte.

Sie rollte sich blitzschnell vom Bett und blieb einen Augenblick liegen. Auf den Stiefeln zu landen, war unbequem, aber es verging noch eine halbe Minute, bis sie wieder auf das Bett hinaufzublicken wagte.

Die Kamera war immer noch auf die Bettmitte gerichtet und warum auch nicht? Da lag die nackte Gestalt Mavra Tschangs, samt Schweif und allem, und schlief friedlich.

Mavra staunte, obwohl sie wußte, daß sie ein Hologramm vor sich hatte. Es war von ihrem eigenen Geist hervorgebracht worden und von ihrem Körper neu hinzugefügten Kräften, die sie nicht verstand.

Sie hatte aber nicht die leiseste Ahnung, wie so etwas möglich war. Es spielt keine Rolle, dachte sie praktisch. Die Tatsache, daß die Illusion bis zu sechs Stunden hielt, war das einzig Wichtige.

Der Pullover war kein Problem, aber das Trikot erwies sich als ernsthaftes Problem. Es war nicht für einen Schweif geschaffen. Sie überlegte kurz, was sie tun sollte, dann entdeckte sie, daß das Kleidungsstück nicht nur gewaschen, sondern auch geändert worden war. Zur Änderung gehörte ein Loch, durch das der Schwanzknochen paßte und durch das man daher den dicken, drahtigen Schweif leicht schieben konnte.

Der gute alte Trelig, auf alles eingestellt, dachte sie ironisch.

Nur die Stiefel blieben ein Problem. Sie wollte sie nicht zurücklassen. Sie konnte sie aber nicht anziehen, bis sie das Hauptgebäude verlassen hatte. Es blieb nichts anderes übrig, als sie zu tragen.

Sie erschienen viel leichter, und sie überlegte kurz, ob man sich daran auch vergriffen haben mochte, vergewisserte sich aber in kurzer Zeit, daß das nicht der Fall gewesen war. Was konnte die Veränderung dann erklären? Plötzlich fielen ihr Obies Worte ein: Sie war um vieles kräftiger als vorher.

Sie verließ das Zimmer auf dieselbe Weise wie in der Nacht zuvor. Gesicht und Hände waren geschwärzt.

Sie holte ihre Pistole, die sich zu ihrer Erleichterung am alten Platz befand, steckte sie in das Halfter und schlüpfte hinaus. Der Sprint zum Ausgang fiel ihr leichter; sie war nicht sicher, ob sie nicht einen neuen Rekord aufgestellt hatte.

Sie benützte das zweite Saugkügelchen, nachdem sie zuerst die Stiefel hinuntergeworfen hatte. Sie unten anzuziehen, ließ sie mehr als nur körperlich größer werden; sie fühlte sich stärker und unbesiegbare.

Ihre Augen paßten sich allen Erfordernissen an, stellte sie fest. Sie sah ohne Rücksicht auf die Helligkeit perfekt und scharf. Sie sah die Dinge auch ein wenig anders; andere Farben, weit außerhalb des menschlichen Spektrums, verliehen allen Dingen ein neuartiges Aussehen. Auch die Schärfe und Auflösung machten sie staunen; bis Obie das Problem gelöst hatte, war ihr nicht klar gewesen, daß sie

kurzsichtig zu werden begann.

Auch ihr Gehör hatte sich auffallend verbessert. Sie hörte Insekten im Gras und in den Bäumen und konnte sie unterscheiden. Sie konnte Gesprächsfetzen hören, von Leuten, die weit entfernt waren, ihre Stimmen und Bewegungen. Der Hintergrundlärm, zu dem mehr Ultra- und Unterschall-Laute gehörten als normal, störte, aber sie stellte fest, daß sie, wenn sie sich bemühte, einen Teil davon ausschalten konnte.

Sie huschte schnell und lautlos durch das Gelände, das ihr jetzt so vertraut war, als wäre sie hier geboren und aufgewachsen.

Sie hatte keinen Chronographen, der ihr die verbleibende Zeit gesagt hätte. An ihrem Gürtel gab es einen für sechzig Minuten, der sich einschalten ließ, aber sie verzichtete darauf. Sie war unterwegs, so schnell sie konnte; wenn sie es nicht schaffte, halfen ihr alle Chronometer der Welt nicht.

Sie erreichte das Aufseherquartier ohne Zwischenfall, aber hier würde es brenzlig werden. Zwei Aufseher würden Dienst haben, vier weitere einsatzbereit sein. Sie waren, ohne daß sie es ahnten, alle von Obie registriert worden, so daß Mavra sie alle erkannte, ihr Aussehen, ihre Stärken und Schwächen kannte.

Sie waren alle schwammsüchtig. Es gab drei Männer – zwei mit den körperlichen Eigenschaften überentwickelter Frauen, aber mit intakten Genitalien, und einen, den der Schwamm in einen gorillaähnlichen Muskelmann verwandelt hatte. Die anderen waren Frauen – drei mit vollkommen männlichen Attributen, außer an der Stelle, wo es zählte, die übrigen mit kraß übertriebenen weiblichen Merkmalen. Jene, die, wie Nikki, anders auf die Überdosis reagierten, wurden nicht für den Wachdienst eingesetzt.

Am Gebäude verriet Mavras neue Gehörschärfe, daß niemand am Eingang war. Mavra lief hinein, hinunter zur Wäschekammer und auch dort hinein. Obwohl sie den Code für den Aufzug jetzt kannte, beschloß sie, ihn nicht zu benutzen, wenn es nicht sein mußte. Das Gebäude hatte drei Tiefetagen, jede zehn Meter hoch – diese Entfernung fiel also kaum ins Gewicht.

Mavra erforschte den übrigen Teil des Gebäudes. Zwei Wachen – die sie nicht kannte – befanden sich mit den Kameramonitoren in der

Waffenkammer. Bis an die Zähne bewaffnet, würden sie schnell reagieren. Zwei andere schliefen im zweiten Stockwerk. Sie waren unbewaffnet, aber gefährlich genug, und wenn der Alarm ausgelöst wurde, konnte Mavra nicht feststellen, wo sie sich befinden würden. Sie beschloß, das Risiko einzugehen.

Sie bog ihr neues Giftsystem und sah die bewußte Muskelkontraktion, die notwendig war, damit ein winziger Tropfen Gift die Nagelspitzen erreichte. Befriedigt schlich sie in den Raum, wo die zwei Aufseherinnen auf ihren Betten lagen und fest schliefen. Eine schnarchte laut.

Mavra handelte schnell, fast ohne nachzudenken, jagte zuerst in die still Schlafende Gift aus den Fingern ihrer rechten Hand, bevor sie sich umdrehte und in den Arm der Schnarchenden stach. Es war unfaßbar, aber beide wurden nicht wach.

Sie beugte sich über eine der Frauen und flüsterte: »Du wirst tief und fest schlafen, schöne Dinge träumen, und nichts, weder Person noch Geräusch, soll dich wecken.«

Bei der anderen machte sie es genauso.

Das würde reichen, bis das Gift seine Wirkung verlor.

Dann ging sie zur Waffenkammer. Die Tür wäre nur mit einer Tonne Sprengstoff aufzubrechen gewesen, war aber vom Inneren her binnen Sekunden zu öffnen.

Mavra zog ihre gestohlene Pistole und feuerte auf das Schloß einen anhaltenden Feuerstoß, der die harte Oberfläche wellig machte. Darauf war sie konstruiert; die stärksten Energiewaffen verstärkten die Türpanzerung noch, indem eine weichere Außenschicht den Sperrmechanismus verschloß. Wunderbar, wenn man Schmuck und Kunstwerke verwahrte; schrecklich, wenn sich jemand im Inneren befand. Bevor die beiden herauskonnten oder jemand einzudringen vermochte, würde Trelig seinen eigenen Tresor sprengen müssen.

Zufrieden ging Mavra durch den Korridor und tastete den Code für Nikki Zinders Zimmer ein.

Die Tür ging auf. Nikki lag auf dem Bett.

Mavra konnte kaum reagieren, bevor ein Betäubungsstoß sie erstarren ließ.

Die Unterseite – 10.40 Uhr

Treligs Kommunikator summte. Er griff unter die Falten seines weißen Gewands und löste ihn von einem kleinen Spanngürtel, hielt ihn an den Mund und drückte auf eine Taste.

»Ja?« fauchte er gereizt.

»Ziv, Sir«, meldete sich eine Stimme. »Wir haben die Vertreter, wie verlangt, geweckt. Eine ist nicht in ihrem Zimmer.«

»Welche?« fragte er stirnrunzelnd.

»Die mit dem Namen Mavra Tschang«, erwiderte Ziv. »Es ist einfach unfassbar, Sir. Auf ihrem Bett befindet sich eine Hologramm-Projektion von ihr, so wirklichkeitsgetreu, daß sogar wir getäuscht wurden – von der Kamera ganz zu schweigen. Und es gab keine erkennbare Erzeugungsquelle.«

Trelig überlegte kurz.

»Ihr müßt sie unbedingt finden«, sagte er. »Betäubt sie, wenn ihr könnt, aber wenn es um eine krasse Bedrohung von Leben oder Eigentum geht, habt ihr meine Erlaubnis, sie zu töten.« Er klemmte den Kommunikator wieder an und schaute sich nach der Hauptsteueranlage um. Gil Zinder, der in einem Klappstuhl saß, bemerkte Treligs sorgenvolle Miene und lächelte schwach. Das ärgerte den Rat noch mehr – Zinder sollte gerade heute nicht so selbstsicher sein können.

»Was wissen Sie davon?« fuhr Trelig den kleinen Mann zornig an. »Heraus damit! Ich weiß, daß Sie dahinterstecken!«

Gil Zinder hatte nicht die geringste Ahnung, wovon der andere sprach, aber die Aussicht, daß etwas Unangenehmes im Gange war, erfüllte ihn mit Befriedigung.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden, Treling. Wie kann ich hinter irgend etwas stecken, wenn ich hier festgehalten werde und nicht einmal an die Steuerung darf?«

Trelig funkelte ihn an, dann nahm er sich zusammen.

»Ich weiß es nicht, Zinder, aber Sie und Ihre Göre werden es teuer bezahlen, wenn hier irgend etwas danebengeht«, zischte er, Zinder

seufzte.

»Ich habe alles getan, was Sie verlangen. Ich habe Ihre Anlage gebaut und überprüft. Ihre Kreatur Yulin hat allein die Steuerung, und ich sehe meine Tochter nur unter Bewachung. Sie wissen sehr gut, daß ich nicht weiß, was Sie meinen.«

Treilig schnippte plötzlich mit den Fingern.

»Natürlich«, murmelte er vor sich hin. »Sie hat es auf das *Mädchen* abgesehen.«

Er riß seinen Kommunikator heraus.

»Kameras zugeschaltet«, meldete sich Obies Stimme. »Asteroiden-Ziel in siebzig Minuten in Position.«

Die Oberseite – 11.00 Uhr

Nikki Zinder starrte die regungslose Gestalt verwundert an.

»Sie ist niedlich«, sagte sie sachlich. »Und sie hat einen Schweif.«

Der Aufseher nickte, während er Mavra die Pistole abnahm und zurückwich. Es war einer der weiblich aussehenden Männer. Er glich den Frauen in den oberen Stockwerken, abgesehen von zwei Punkten: den Genitalien und der Größe, die bei ihm über einsneunzig betrug, mit einem entsprechend kräftigen Körper.

»Bleib auf dem Bett, Nikki«, warnte er. »Sie kommt zu sich, und ich will nicht, daß dir etwas passiert.«

Mavra spürte ein Prickeln, als kehre die vorübergehend unterbrochene Durchblutung zurück. Ihre Augen schmerzten, und sie vermochte zu blinzeln, immer wieder, bis Tränen der Erleichterung rannen. Sie war mit offenen Augen erstarrt.

Sie schüttelte ein wenig den Kopf, um klar zu werden, dann sah sie den Aufseher an.

»Also gut, Frau – oder was Sie sonst sein mögen –, was machen Sie hier und wie sind Sie hergekommen?« fragte der Aufseher.

Mavra hustete ein wenig.

»Ich bin Mavra Tschang«, entgegnete sie. »Ich bin beauftragt worden, Nikki von Neu-Pompeii vor dem großen Test fortzuholen.«

Es hatte keinen Sinn zu lügen.

»Mein Vater hat Sie geschickt, nicht wahr?« sagte Nikki stockend.

»In gewisser Beziehung«, erwiderte Mavra. »Ohne Sie kann man keinen Druck auf ihn ausüben.«

»Sie Miststück!« sagte der Aufseher zornig. »Sie sind eine dreckige Ratte! Ihr Vater hätte Sie nie geschickt! Er weiß, daß Nikki dem Schwamm erliegt, wenn sie von hier fortgeht!«

Nikkis Kühnheit und die offenkundige Sorge des Aufsehers munterten Mavra auf. Wie oft in Entführungsfällen hatten Bewacher und Gefangene sich angefreundet. Daraus konnte man manchmal Nutzen ziehen. Sie beschloß, es mit der ganzen Wahrheit zu versuchen. Die Zeit lief ohnehin ab, und sie hatte wenig zu verlieren.

»Hören Sie«, sagte sie, »ich will ganz offen sein. Der Versuch wird nicht so laufen, wie Trelig glaubt. Zinder hat ihm einiges vorenthalten. Wenn die Anlage eingeschaltet wird, besteht die große Gefahr, daß sie die kleine Welt hier zerstört. Ich habe genug Schwamm in meinem außerhalb geparkten Kreuzer, um ihr zu geben, was sie braucht, und ich kann ein Gegenmittel herstellen.«

»O gut! Aber Sie müssen Daddy retten!« rief Nikki.

Der Aufseher überlegte kurz, aber bevor er reagieren konnte, kamen schwere Schritte die Treppe herunter, und eine Gestalt stürmte mit gezogener Pistole in den Raum.

Sie war volle zwei Meter groß, muskulös, dicht behaart und schreckenerregend. Der Mann sah, daß der Aufseher die Lage beherrschte, und blickte auf Mavra hinunter.

»Ah, Halbmensch, du hast die Beute erwischte«, knurrte er mit der tiefsten, sonorsten Baßstimme, die Mavra je gehört hatte.

Nikkis Miene verriet Entsetzen.

»Aus dem Weg, Ziggy!« sagte der Aufseher leise.

Der große Mann zog die Nase hoch.

»Ach, Mist! Was kann das winzige Ding jetzt noch anstellen? Ich bringe sie auf die harte Weise um und stoße ihr ein Loch in den Bauch«, prahlte er.

»Aus dem Weg!« wiederholte der Aufseher.

Statt dessen ging der andere auf Mavra zu, streckte seine riesige behaarte Hand aus, hob ihr Gesicht und strich ihr über Wange und Hals.

Mavra ballte die linke Hand und spürte, wie das Gift in ihre Fingerspitzen stieg. Alle fünf für ihn, in zwei Sekunden, dachte sie.

Sie wollte handeln, als sie plötzlich ein schrilles Heulen hörte. Der große Mann schrie auf, schien zu erstarren und stürzte zu Boden. Mavra sprang schnell zur Seite, um nicht unter dem Muskelberg begraben zu werden.

Der Aufseher seufzte und richtete die Pistole wieder auf Mavra. Sie war zu betäubt gewesen, um den Augenblick zu nutzen.

»Ist das wahr, was Sie sagen?« fragte der Aufseher. »Sie haben Schwamm und auch ein Gegenmittel?«

Mavra nickte stumm.

»Auffangen!« sagte der Aufseher und warf ihr die Pistole zu.
Sie fing sie auf und steckte sie unsicher ein.

»Sie wissen nicht zufällig, wie spät es ist?« fragte sie tonlos. Der Aufseher blickte auf eine Stelle an der Rückseite seines Halfters.

»Elf Uhr vierzehn«, erwiderte er.

»Dann los!« sagte sie scharf. »Wir haben genau noch sechzehn Minuten, um ein Raumschiff zu stehlen.«

Unterwegs bewegte Mavra den Aufseher, der Renard hieß, dazu, über Funk durchzugeben, daß die Flüchtige gefaßt sei und im Aufseherquartier festgehalten werde. Treilig bestätigte den Empfang und befahl, sie zu ihm zu bringen.

Sie näherten sich dem Raumflughafen. Nikki war erst einige Tage zuvor von Ben behandelt worden, war aber immer noch sehr dick und langsam. Es war nicht zu ändern; ohne sie konnte Mavra nicht starten.

Auf dem Raumflughafen war alles still.

»Eine Aufseherin, Marta, im Gebäude, das ist alles«, sagte Renard.
»Treilig sagt sich, daß Sie ohnehin abgeschossen werden, selbst wenn Sie ein Raumschiff stehlen könnten. Aber Sie kommen an den Robotern vorbei, ja?«

»Kommt ja reichlich spät, die Frage«, meinte Nikki.

»Ja, keine Sorge«, versicherte Mavra. »Wenn Nikki an Bord ist, erhalte ich den Code. Posthypnotisch.« Hoffe ich, dachte sie.

»Ich gehe allein hinein«, schlug Renard vor. »Mich verdächtigt Marta nicht.« Er fügte nach einer Pause hinzu: »Sie ist eigentlich auch kein übler Mensch. Wir könnten sie mitnehmen.«

»Wir sind schon mehr, als ich erwartet habe«, gab Mavra zurück.

»Niemand kommt mehr mit. Betäuben Sie sie, wenn ich mich auf den Waffendetektor stürze. Dann steigen Sie ins Schiff. Erledigen Sie die beiden Stewards, wenn Sie können.«

»Kein Problem«, sagte Renard. »Sie sind selbst wie Roboter. Alles, was außerhalb ihrer Erfahrung liegt, bewältigen sie nicht.«

»Die Zeit vergeht«, knurrte Mavra. »Los!«

Sie zählte bis dreißig, nachdem Renard im Terminal verschwunden war, dann ging sie darauf zu, Nikki hinter sich, zog die Pistole und zerschoss den Kontrollkasten am Waffendetektor.

»Jetzt, Nikki! Zur Tür!«

Nikki rührte sich nicht.

»Nein!« sagte sie störrisch. »Nicht ohne meinen Vater!«

Mavra seufzte, drehte sich um und betäubte Nikki mit dem Nagel ihres rechten Zeigefingers.

»He! Wa-«, stieß das Mädchen hervor, dann erstarrte sie und entspannte sich wieder, ohne noch denken zu können.

»Du läufst hinter mir her, so schnell du kannst«, sagte Mavra zu Nikki. »Nicht stehenbleiben, bis ich es sage!« Und damit hetzte sie zum Eingang. Nikki folgte ihr, so gut sie konnte.

»Du wiegst zehn Kilo!« schrie Mavra sie an. »Los jetzt!«

Nikki wurde schneller, und sie lief weitaus behender durch die Tür, als man von ihr hätte erwarten können.

Mavra ließ sich nur eine Sekunde Zeit, einen Blick auf die bewußtlos am Boden liegende Aufseherin zu werfen, dann wandte sie sich Nikki zu.

»Ins Schiff!« befahl sie und drehte sich besorgt um. »Renard!«

Aus dem abseits stehenden Schiff drangen zwei heulende Geräusche, und einen Augenblick später sah sie Renard einen Neuen Harmonisten herauszerren.

»Los, Nikki!« sagte sie, und das Mädchen folgte ihr wie ein dressierter Hund.

Renard schleppte schweratmend die zweite Gestalt heraus und winkte ihnen.

Es war Treligs Privatkreuzer, komplett mit Schlafzimmer, Salon und sogar einer Bar ausgestattet. Renard schnallte Nikki in einem der Sessel des Salons an, während Mavra nach vorne ging. Ein kurzer Strahl aus der Pistole zerstörte das kleine Schloß, und Mavra öffnete die Tür zum Cockpit.

Renard hastete ihr nach und schnallte sich im Copiloten-Sessel an. Mavra war binnen Sekunden an der Arbeit, betätigte Schalter, tastete Anweisungen in den Computer ein und bereitete einen Notstart vor.

»Festhalten!« schrie sie Renard zu, als das Schiff vibrierte. »Es wird rauh!«

Sie drückte auf die Taste »NS«, das Raumschiff löste sich und fegte hinauf.

»Bitte den Code«, sagte eine mechanische Stimme freundlich aus dem Lautsprecher. »Den korrekten Code binnen sechzig Sekunden, oder wir zerstören das Schiff.«

Mavra riß verzweifelt den Kopfhörer an sich, versuchte ihn aufzusetzen, aber er war so groß, daß er nicht hielt. Sie schaltete das Mikrophon ein und hielt es an den Mund.

»Code kommt«, sagte sie hinein und verstummte. Los! *Los!* dachte sie drängend. Nikki ist an Bord, und wir sind unterwegs! Gib mir den verdammten Code!

»Geben Sie um Himmels willen den Code durch!« schrie Renard.

»Dreißig Sekunden«, sagte die Robotwache höflich.

Plötzlich hatte sie ihn. Die Wörter schossen in ihr Gehirn, ganz plötzlich, so sonderbar, daß sie für Augenblicke an der Richtigkeit zweifelte. Sie atmete tief ein.

»Edward Gibbon, Band eins«, sagte sie.

Keine Antwort. Sie hielten gemeinsam den Atem an. Die Sekunden tickten vorbei. Fünf ... vier ... drei ... zwei ... eins ... null ...

Nichts geschah. Renard pfiß durch die Zähne und sank in sich zusammen. Mavra begann zu zittern und konnte eine halbe Minute damit nicht aufhören. Sie fühlte sich völlig ausgelaugt.

Sie saßen stumm da, während sie mit vollem Schub weiterflogen. Endlich drehte Mavra sich dem fremden Mann zu, der wie eine Frau aussah, und fragte ihn fast im Flüsterton: »Renard, wie spät ist es?«

Renard zog die Brauen zusammen und drehte sein Halfter um.

»Zwölf Uhr zehn«, erwiderte er.

Mavra fühlte sich besser. Sie hatten eine große Chance, es rechtzeitig zu schaffen. Wenn Treligs Raumschiff dazu nicht imstande war, gab es überhaupt keine andere Möglichkeit.

Dann kam plötzlich Dunkelheit. Mavras Augen konnten sich ihr nicht mehr anpassen, ebensowenig hatte sie das Gefühl, von einem Schiff umgeben zu sein. Sie befanden sich in einem tiefen schwarzen Loch und stürzten immer schneller hinein.

Renard schrie auf, ebenso Nikki, in klagendem Ton irgendwo hinter ihnen.

»Verdammter Mist!« sagte Mavra angewidert. »Sie haben den verdammten Test vorgezogen!«

Die Unterseite von Neu-Pompeii

Treleg war ungeduldig geworden. Der Asteroid war von den Robotschleppern frühzeitig in Position gebracht worden; Yulin war bereit, das übrige Personal überwachte alle notwendigen Instrumente. Treleg sah keinen Grund, bis dreizehn Uhr zu warten. Er befahl, mit dem Versuch zu beginnen, und Yulin gab die Anweisung an Obie weiter.

Der Computer selbst war beunruhigt. Er konnte Yulins direkten Befehl nicht mißachten, obwohl er versucht hatte, ihn durch kleine Defekte hinauszuzögern. Obie hatte selbst Grenzen, und wenn Yulin den Code durchgab, mußte Obie gehorchen, in der Hoffnung, daß Mavra frühzeitig entkommen war.

Die völlige Schwärze und das Fallgefühl kamen für Zinder unerwartet. Selbst Obie spürte sie; der Computer wußte, daß sie nirgends hinstürzten, und kam zu dem Schluß, daß die erste fünfzigprozentige Möglichkeit eingetreten war. Es gab nicht genug Energie, um Neu-Pompeii in einer stabilen Beziehung zum Rest des Universums zu halten; der Zug hatte sich ausgewirkt, zu stark, und der Planetoid hatte ihm nachgegeben.

Unbeeinflußt von den schrecklichen Sinneswahrnehmungen der anderen sondierte Obie den Zustand. Draußen war nichts. Überhaupt nichts.

Neu-Pompeii war noch intakt; das vermochte Obie festzustellen. Aber er hatte bei der Zuschaltung der großen Schüssel sofort auf Reserveenergie umgeschaltet und konnte nirgends Materie entdecken, nicht das winzigste Staubpartikel außerhalb des Strahles, der knapp unter ein Lichtjahr weit reichte. Sie befanden sich ganz allein in einem eigenen Kosmos.

Und doch war da etwas, das nur Obie fühlen konnte. Die Zugkraft und das gigantische Kraftfeld, die Stabilitätsgleichung für ihre physische Existenz, hörten schlagartig auf, als sei ein gespanntes Gummiband von einer Verankerung gerutscht. Das war die Zugkraft, begriff Obie. Alle Materie und alle Energie im Kosmos hatten

irgendwo ihre Verbindung zum Zentralcomputer; wenn diese Verbindung gestört oder unterbrochen wurde, löste die betroffene Wirklichkeit sich in ihr primäres Energiemuster auf. Deshalb konnten sie keine Wirklichkeit fühlen, konnten den Planetoiden nicht berühren, obwohl Obies Instrumente zeigten, daß er da war. Er war nicht da. Sie waren alle, Obie eingeschlossen, ein abstraktes mathematisches Konzept, das zu seinem Schöpfer zurückkehrte.

Dann trat plötzlich wieder Stabilität ein. Die Energie kehrte zurück, und Obie konnte wahrnehmen, wie Sonnenenergie das Plasma bestrahlte, das wie durch ein Wunder gehalten zu haben schien.

Alle Menschen lagen im Kontrollraum und auf dem Laufgang herum, betäubt, schockiert oder bewußtlos.

Dann stöhnte plötzlich eine Gestalt und setzte sich auf, bewegte den Kopf, wie um schmerzhafte Muskeln zu bewegen. Schwer atmend, halb gehend, halb kriechend erreichte der Mann den Kontrollraum, ohne das Stöhnen der anderen zu beachten.

Yulin war aus seinem Sessel an eine Schalttafel geschleudert worden und hatte das Bewußtsein verloren. Aus einer Wunde an der Stirn rann Blut.

Die Gestalt achtete nicht darauf. Sie drückte auf eine Taste.

»Obie! Alles in Ordnung mit dir?« rief sie.

»Ja, Dr. Zinder«, erwiderte der Computer. »Das heißt, es steht viel besser, als Sie oder ich erwartet haben.«

»Wie sieht es aus, Obie? Was ist geschehen?«

»Ich habe alle Daten analysiert und korreliert, so gut ich konnte, Sir. Wir sind, wie erwartet, aus der Wirklichkeit entfernt und an einem anderen Ort wieder zusammengefügt worden. Wir scheinen uns in einer stabilen Umlaufbahn ungefähr vierzigtausend Kilometer über dem Äquator eines sehr seltsamen Planeten zu befinden.«

»Das Gehirn, Obie!« rief Zinder aufgeregt. »Ist es das markovische Gehirn?«

»Ja, Sir, das scheint es zu sein«, erwiderte der Computer beunruhigt.

»Was ist denn, Obie?«

»Das Gehirn, Sir«, sagte Obie zögernd. »Ich habe eine direkte

Verbindung damit. Es ist unfafßbar, mir so weit überlegen wie ich einem Taschenrechner. Ich kann knapp ein Millionstel der Informationssignale entziffern, die es übermittelt, und ich bezweifle, ob ich es je ganz verstehen kann, aber –«

»Aber was?« drängte Zinder, der nicht einmal bemerkte, daß Yulin hinter ihm aufstand.

»Nun, Sir, soweit ich das verstehen kann, scheint es mich um Anweisungen zu bitten«, erwiderte Obie.

Auf Treligs Schiff, ein halbes Lichtjahr von Neu-Pompeii entfernt – 12.10 Uhr

Die Welt kehrte plötzlich zurück. Mavra Tschang schaute sich betäubt um, dann prüfte sie die Instrumente. Sie zeigten Unsinniges an, also schaute sie hinüber zu Renard und sah, wie er mühsam den Kopf schüttelte. »Was ist passiert?« stieß er hervor.

»Wir sind im Feld gepackt und mitgerissen worden«, erklärte Mavra mit größerer Sicherheit, als sie empfand. Sie blickte wieder auf die Instrumente, dann tippte sie einen unbestimmten Suchbefehl ein. Der Bildschirm flackerte, blieb aber leer. Schließlich schaltete sie ab.

»Jetzt sitzen wir da«, sagte sie resigniert.

»Was meinen Sie?« fragte Renard.

»Ich habe gerade das Sternkarten-Ortungsgerät eingeschaltet. In dem kleinen Chip sind sämtliche bekannten Sternanordnungen aus jedem Winkel gespeichert. Es gibt Milliarden Kombinationen. Er ist sie alle durchgegangen – ohne etwas anzuzeigen. Wir sind in keinem Sektor des bekannten Weltraums.«

»Und was tun wir jetzt?« fragte er angstvoll.

Mavra betätigte eine Reihe von Schaltern und zog einen langen Hebel zu sich heran. Das Heulen und die Vibration des Schiffes ließen nach.

»Zuerst sehen wir uns an, wie die Gegend aussieht, dann entscheiden wir, wohin wir dort wollen«, sagte sie sachlich.

Sie tastete neue Befehle ein, und der Hauptschirm vor ihnen, der gewöhnlich ein simuliertes Sternfeld zeigte, präsentierte etwas ganz anderes. Da waren Sterne – viel mehr Sterne, als einer von ihnen je zuvor gesehen hatte. Sie standen so eng beieinander, daß es aussah, als wäre das Firmament in weißglühendem Feuer aufgegangen. Es bedurfte mehrerer Filter, um Trennschärfe zu erzielen, und auch das nützte nicht viel. Daneben gab es riesige Wolken aus Raumgas, blutrot und gelb leuchtend, und es gab Umrisse und Formen, die noch nie jemand gesehen hatte, auch nicht auf astronomischen

Aufnahmen.

»Wir sind ganz eindeutig in einer fremden Gegend«, sagte Mavra trocken, setzte die Geschwindigkeit weiter herunter und begann das Raumschiff zu wenden. »Wir sind fast im Stillstand«, sagte sie zu ihm. »Ich werde uns eine Panoramaübersicht geben.«

Die riesigen Sternwolken und fremdartigen Formen schrumpften nicht; sie waren umgeben davon. Ein kleines, grünes Gitter links von Mavra war fast leer und zeigte an, daß innerhalb eines Lichtjahres sich nichts in ihrer Nähe befand. Dann tauchte plötzlich eine Reihe kleiner Punkte auf.

»Da, Treligs Roboterstationen«, sagte sie. »Alles andere sind Überreste vom Rest des zersprengten Systems. Die ganze Umgebung scheint mitgekommen zu sein. Wenn das zutrifft – ja, sehen Sie? Der große Punkt dort, mit dem etwas kleineren nahebei. Das ist Neu-Pompeii mit dem vorgesehenen Ziel.«

»Aber was ist das große Objekt rechts davon?« fragte Renard.

»Ein Planet. Dem Anschein nach der einzige Planet des Systems. Seltsam, daß es das ganze Sonnensystem mitgerissen hat, aber nicht den Stern. Dieser Stern ist entschieden größer und älter.«

»Es bewegt sich«, sagte Renard, wider Willen fasziniert. »Neu-Pompeii bewegt sich.«

Mavra studierte den Planetoiden, tastete Anweisungen ein und erhielt die Daten.

»Er befindet sich in einer Umlaufbahn um den Planeten, ist zu seinem Satelliten geworden. Sehen wir uns das genau an.« Wieder drückte sie auf Knöpfe, und der große Planet rückte auf dem grünen Schirm näher.

»Nicht sehr groß«, meinte Mavra. »Augenblick ... ungefähr Durchschnitt, würde ich sagen. Etwas mehr als vierzigtausend Kilometer Umfang. Hmmm ... das ist interessant!«

»Was denn?«

»Der Durchmesser ist von Pol zu Pol genau gleich«, erwiderte sie betroffen. »Das ist fast ausgeschlossen. Das verdammte Ding ist exakt kugelförmig, kein Meter Abweichung!«

»Ich dachte, die meisten Planeten sind rund«, meinte er verwirrt.

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, es hat nie einen ganz runden gegeben. Rotation, Kreislauf, alles fordert seinen Tribut. Planeten wölben sich oder werden birnenförmig, es gibt alle möglichen Formen. Ungefähr rund, ha – aber dieses Ding ist vollkommen rund, so, als hätte« – sie verstummte für einen Augenblick –, »als hätte jemand es – gebaut«, schloß sie staunend. Bevor Renard etwas erwidern konnte, lenkte sie das Schiff auf den fremden Planeten zu.

»Sie wollen hin?« fragte er.

Mavra nickte.

»Wenn *wir* es überstanden haben, dann die Leute auf Neu-Pompeii auch«, sagte sie. »Das heißt, daß da hinten irgendwo ein wutentbrannter, wahrscheinlich mordlustiger Antor Trelig ist, zusammen mit einer Menge zu Tode erschrockener Leute. Wenn er noch alles unter seiner Gewalt hat, wäre es für uns drei besser, dieses Schiff zu sprengen, als zu landen. Wenn nicht, würden wir in eine menschliche Hölle treten.«

Renards Miene war ausdruckslos. Mavra, mit der Steuerung beschäftigt, beachtete ihn kaum. Der Planet hatte jetzt die Größe einer Apfelsine. Das grüne Gitter ließ erkennen, daß Neu-Pompeii im Begriff stand, dahinter zu verschwinden.

»Es hat eine senkrechte Achse!« sagte sie erregt. »Der Planet ist wirklich von jemandem gebaut worden!« Sie sah Renard an. »Was ist los mit Ihnen?«

Er befeuchtete die Lippen und starrte vor sich hin.

»Der Schwamm«, sagte er dumpf. »Er kommt jeden Tag um achtzehn Uhr mit einem Lieferschiff. *Ihr* Schiff ist nicht mitgekommen, also das andere auch nicht, wenn es überhaupt schon in der Nähe war.« Er sah sie angstvoll an. »Heute gibt es keinen Schwamm. Es wird nie wieder Schwamm geben. Nicht für mich, nicht für *sie*.«

Mavra begriff plötzlich, was durch seinen Kopf ging, und Nikki würde dasselbe durchmachen. Sie hatten sie hinten festgeschnallt und fast vergessen.

»Dann bleibt als einzige Hoffnung, daß auf dieser Welt jemand lebt, der ein gutes Chemielabor hat«, sagte sie nach einer Pause.

Renard lächelte schwach.

»Nett von Ihnen, aber selbst wenn das der Fall wäre – bis wir uns mit den Leuten in Verbindung setzen und eine Möglichkeit finden, mit ihnen zu reden, ihnen das Problem zu erklären und etwas von ihnen zusammenmixen zu lassen, haben Sie zwei nackte Affen vor sich.«

»Was bleibt sonst?« sagte sie achselzuckend. Plötzlich fiel ihr etwas ein. »Ich frage mich, ob die Aufseher auf Neu-Pompeii schon dahintergekommen sind. Was werden sie tun, wenn die Lieferung nicht um achtzehn Uhr kommt und ihre Angst immer größer wird?«

»Wahrscheinlich das, was ich auch tun würde. Trelig suchen und die letzte Befriedigung darin finden, ihn zu Tode zu foltern.«

»Der Computer!« sagte Mavra erregt. »Er kann die Sucht heilen! Wenn wir auf irgendeine Weise mit ihm in Verbindung treten können –« Sie begann verzweifelt alle Frequenzen abzusuchen, ein Rufzeichen einzutasten, das Obie erkennen würde, wenn er es hörte.

Es knisterte und krachte im Funkgerät. Mehrmals glaubten sie Stimmen zu hören, aber es waren fremdartige Sprachen, oder die Stimmen klangen so unmenschlich, daß es ihnen kalt über den Rücken lief.

Dann meldete sich plötzlich eine vertraute Stimme.

»Tja, Mavra, ich sehe, Sie haben es nicht geschafft«, sagte Obie seufzend.

Mavra seufzte ebenfalls.

»Obie!« rief sie. »Obie, wie sieht es da unten aus?«

Es blieb einen Augenblick still, dann erwiderte der Computer: »Schlimm. Dr. Zinder hat sich als erster erholt und mit mir in Verbindung gesetzt, und ich erhielt einige seiner Anweisungen, bevor Ben ihn wegriß. Zwei von den Aufsehern waren dabei, und sie hörten, wie ich zu Dr. Zinder sagte, daß wir in einem ganz anderen Bereich des Weltraumes sind. Sie begannen nach Schwamm zu schreien, und Trelig erschoss sie.«

»Sie sind also schon dahintergekommen«, erklärte sie. »Was ist auf der Oberfläche?«

»Trelig sagte sich, daß sie hinaufgehen und versuchen mußten, die anderen Aufseher unter Kontrolle zu halten. Sie hätten ihn hier unten in der Falle gehabt. Er hofft, daß er ihre Behandlung durch mich zur

Heilung der Sucht für die Verhandlungen einsetzen kann, aber ich schätze nicht, daß er viel Erfolg haben wird. Die meisten würden einfach nicht glauben, daß er sie heilen kann, und die übrigen wären noch aufgebrachter, weil es eine solche Heilung gibt und sie nicht angewendet worden ist. Ich bin überzeugt davon, daß sie nur so lange mitmachen, bis die Heilung stattgefunden hat, um ihn dann doch umzubringen.«

»Und wenn du dir das ausrechnen kannst, kann Trelig es auch«, meinte Mavra. »Eine Heilung bringt ihm nichts. Obie, gibt es irgendeine Möglichkeit, daß *wir* zu dir hineinkönnten? Da ist Nikki – und einer der Aufseher, ein Verbündeter namens Renard.«

Obie seufzte wieder. Es war sonderbar, eine so menschliche Stimme und Reaktion von einer Maschine zu hören, aber Obie war viel mehr als eine Maschine.

»Ich fürchte, nein, jedenfalls nicht im Augenblick. Der große Spiegel ist im Kontakt mit dem Schacht erstarrt – dem gigantischen Markovier-Computer, der die Welt dort unten betreibt. Ich kann ihn im Augenblick nicht beeinflussen. Es kann eine Weile dauern – Tage, Wochen, sogar Jahre –, bis ich einen Weg finde, mich loszumachen, wenn es überhaupt einen gibt. Und was den kleinen Spiegel angeht – Trelig ist kein Dummkopf. Er ist gegangen, aber zuerst hat er Abwehrmechanismen in Betrieb genommen, auf die ich keinen Einfluß habe. Wenn ich den großen Spiegel hätte, könnte ich sie ausschalten, aber das ist nicht der Fall. Jeder, der versucht, in den kleinen Raum zu gelangen, muß zuerst über die Brücke im Schacht. Die Brücke wird den Tod bedeuten, wenn Treligs Code nicht genannt wird, und den kenne ich nicht.«

»Kannst du dann verhindern, daß jemand anderer alles zerstört?«

»Ich denke schon. Ich muß Strom durch die Schachtwände leiten. Das sollte jeden daran hindern, auf die Brücke zu treten.«

»Gut, Obie, ich muß wohl hin und Treligs edlen Hals retten«, sagte sie und schaltete auf Schub. Der neue Mond, der Neu-Pompeii geworden war, befand sich hinter dem fremden Planeten, und sie gab einen Abfangvektor ein.

»Warte! Nicht!« rief Obies Stimme. »Abbrechen! Sie müssen *unter* Neu-Pompeii hereinkommen, wenn Sie die Oberseite erreichen

wollen, und dabei geraten Sie zu nahe an die Schachtwelt heran.«

Aber es war zu spät. Das Raumschiff flog bereits auf den Planeten zu, spürte die Zugkraft und benützte sie, um auf die andere Seite herumzufegen.

Hier bot sich ein unfassbarer Anblick. Die Welt schimmerte aus der Nähe wie ein Traumgebilde und glich trotzdem einem riesigen, fremdartigen Juwel. Sie war auf irgendeine Weise *facettiert*; *zahllose* sechseckige Facetten irgendeiner Art, und unter dem, was die Facettierung hervorrief, die Andeutung von weiten Meeren, Gebirgen und grünen Flächen, über denen Wolken dahinfegten. Das heißt, so sah es *unterhalb* des Äquators aus. Der Äquator selbst wirkte seltsam, wie für den Globus eines Kindes entworfen. Ein dicker Streifen, halb durchsichtig, aber mit Bernsteinfärbung, zog sich wie ein breites Plastikband um die Welt. Der Norden – auch er zeigte sechseckige Facetten, aber die Landschaften dort enthielten nichts Vertrautes; er war unheimlich, öde, fremdartig. Auch die Pole sahen sonderbar aus – weite Flächen, doch von nichtspiegelnder Dunkelheit, beinahe so, als gäbe es sie gar nicht.

Der Anblick bannte sie fest. Und Schub und Brennschluß waren vorher eingegeben worden. Um wegzukommen, würde Mavra ohnehin tangential zum Äquator herumfliegen müssen.

»Zu spät! Zu spät!« klagte Obie. »Schnell! Alle rasch in die Rettungskapseln!«

Mavra war verwirrt. Alles schien normal zu sein, und plötzlich sah sie Neu-Pompeii, halb grün und glänzend, halb mit dem großen Spiegel überzogen.

»Tun wir lieber, was er sagt«, meinte Renard hastig. »Wo ist das Rettungsboot? Ich hole Nikki.«

»Bringen Sie sie her«, sagte Mavra. »Wenn etwas schiefgeht, dichtet sich die Brücke ab.«

Als Renard nach hinten eilte, schwebte das kleine Schiff auf Neu-Pompeii zu, und Mavra konnte keine Gefahr erkennen.

»Verdammt, mir fehlt nichts!« hörte sie Nikki schreien. Sie drehte sich um, als das Mädchen zornig hereinkam, gefolgt von Renard.

»Ihr Vater ist am Leben, Nikki«, sagte Mavra. »Ich stehe in Verbindung mit Obie. Vielleicht –«

In diesem Augenblick erzitterte das Schiff, und die ganze Elektronik, einschließlich der Beleuchtung, flackerte und erlosch.

»Was ist denn?« Mavra betätigte verzweifelt Schalter und Tastaturen. Die Brücke war stockdunkel, man hörte kein Motorengeräusch, kein Summen. Selbst Notbeleuchtung und Sicherheitssteuerung waren ausgefallen, obwohl das gar nicht sein konnte.

»Renard!« rief sie. »Setzen Sie Nikki in Ihren Sessel, und Sie kommen mit in meinen! Ich glaube, wir passen zu zweit hinein. Nikki! Anschnallen, so fest es geht!«

»Wa – was ist denn?« rief das Mädchen.

»Tun Sie, was ich sage! Schnell! Aus irgendeinem Grund ist alles ausgefallen, sogar die Notsteuerung! Wir sind zu nah am Planeten! Wenn wir keinen Strom bekommen –«

Sie hörte, wie Nikki in den Sessel stolperte. Sie spürte Renards Hand an ihrem Gesicht. Ihre eigenen Augen, von Obie verändert, nahmen im Infrarotbereich die beiden wahr. Sonst gab es auf der Brücke keine Wärmequelle.

Sie riß Renard zu sich in den Sessel. Es war sehr eng und funktionierte nicht ganz. Der verdammte Schweif! dachte sie wütend.

»Ich muß auf Ihrem Schoß sitzen«, sagte sie.

»Au!« schrie er. »Ein bißchen weiter herunter! Der Schwanzknochen drückt auf meine empfindliche Stelle!«

Sie schob sich ein wenig hinunter, er zog mit Mühe die Gurte über sie, dann legte er die Arme um ihren Körper.

Plötzlich schaltete sich alles wieder ein.

Der Bildschirm zeigte, daß sie während des Ausfalls enorm an Höhe verloren hatten. Sie konnten vor sich ein Meer sehen, dahinter Berge.

»Wir sind jedenfalls über den Äquator in den Süden gekommen«, stieß Mavra hervor. »Ich will sehen, ob ich uns von hier fortbekommen kann.«

Sie wollte die Gurte öffnen, als plötzlich der Schirm zeigte, daß sie das Meer überflogen hatten, und bevor sie sich umsah, war alles wieder dunkel.

»Verdammt!« fluchte sie. »Wenn ich nur wüßte, was, zum Teufel,

hier vorgeht!«

»Wir stürzen ab, nicht wahr?« fragte Nikki resigniert.

»Sieht so aus«, antwortete Mavra. »Wir beginnen gleich mit der Auflösung, wenn nicht wieder alles funktioniert.«

»Auflösung?« fragte Renard.

»Es gibt drei Systeme in diesen Schiffen«, erklärte Mavra. »Zwei elektrische, ein mechanisches. Ich hoffe, das mechanische funktioniert, weil wir keinen Strom haben. Bei zwei von den Systemen, das mechanische eingeschlossen, löst das Schiff sich in Kapseln auf. Durch die Mechanik werden dreißig Sekunden nach der Trennung Fallschirme ausgelöst, und durch den Luftwiderstand wird der Hauptschirm herausgerissen. Es wird ungemütlich werden.«

»Müssen wir sterben?« hörte sie Nikki fragen.

»Ist vielleicht besser so«, murmelte Renard vor sich hin.

Mavra begriff, was er meinte. Es würde gewiß schneller gehen als mit Schwamm.

»Hoffentlich nicht«, sagte sie. »Wenn es im Weltraum einen völligen Ausfall gäbe, würden wir die Luft verbrauchen. Aber hier unten – ich weiß nicht. Wenn wir die Luft atmen können und die Landung überleben und die Fallschirme aufgehen, sollten wir es schaffen.«

Sehr viele Wenns, dachte sie. Vermutlich zu viele.

Das Schiff schwankte, und überall krachte und ratterte es. Die Trennung hatte stattgefunden.

»Tja«, sagte sie seufzend. »Wir können jetzt ohnehin nichts mehr tun. Selbst wenn der Strom wiederkäme – wir haben keinen Antrieb mehr.«

Schnell hintereinander gab es scharfe, unregelmäßige Rucke. Renard stöhnte. Dann ruckte die Brücke so heftig, daß ihnen schwindlig wurde.

»Die Fallschirme«, sagte Mavra. »Sie sind aufgegangen. Wir haben draußen Luft.«

Nun kam eine schwindelnde, schwankende, polternde Fahrt durch völlige Dunkelheit. Nach einigen Minuten wurde ihnen übel. Nikki begann sich gerade zu beklagen, als ein gewaltiger Ruck die Brücke erschütterte.

»Hauptschirm«, sagte Mavra seufzend. »Festhalten. Jetzt geht es erst richtig los.«

Und so war es. Es kam ihnen vor, als wären sie an eine Ziegelwand geschleudert worden, sie schienen sich zu überschlagen und mit dem Kopf nach unten zu hängen.

»Ganz vorsichtig!« warnte Mavra. »Wir liegen auf der Decke. Die Schwerkraft fühlt sich an, als wäre es 1g – ungefähr richtig für einen Planeten dieser Größe. Nikki, alles in Ordnung?«

»Ich fühle mich scheußlich«, klagte das Mädchen. »Mein Gott! Ich glaube, ich blute. Es kommt mir vor, als wären sämtliche Knochen gebrochen.«

»Bei mir doppelt«, ächzte Renard. »Und Sie?«

»Ich habe Brandwunden von den Gurten«, sagte Mavra. »So kommt es mir jedenfalls vor. Noch zu früh, um genau zu beurteilen, was alles passiert ist. Im Augenblick ist es der Schock. Zuerst wollen wir einmal herunter, dann können wir uns um die Verletzungen kümmern. Nikki, Sie bleiben, wo Sie sind! Wir holen Sie gleich herunter.«

Sie spürte, wie die Gurte sie festhielten. An der Schnalle waren nur noch einige Zentimeter zu fühlen. Noch ein Ruck, und wir fallen hinaus, dachte sie.

»Renard!« sagte sie. »Hören Sie, ich kann in dieser Dunkelheit sehen, aber Sie nicht, und ich kann nicht hinunter, ohne daß Sie abstürzen. Trachten Sie, daß Sie sich am Stuhl festhalten können, wenn ich die Gurte öffne. Es sind ungefähr vier Meter, aber er ist glatt und rund. Dann hole ich Sie auf den Boden herunter.«

Sie führte seine Arme, und er hielt sich fest, aber er saß verkehrt, um richtig zupacken zu können.

»Vielleicht hätte ich es vor Jahren gekonnt«, sagte er zweifelnd. »Ich habe nicht mehr genug Kraft.«

»Versuchen Sie sich hinauszuschwingen, und springen Sie, wenn Sie müssen«, sagte sie. »Also ... los!«

Sie drückte auf den Knopf, und das Gurtnetz fiel herunter. Sie ließ sich sofort auf den Boden fallen und überschlug sich. Renard schrie auf, dann ließ er los und stürzte Hals über Kopf herab. Sie ging zu ihm, untersuchte ihn, betastete seine Gliedmaßen.

»Ich glaube nicht, daß etwas gebrochen ist«, sagte sie. »Kommen Sie! Ich weiß, alles tut Ihnen weh, aber ich brauche Sie, um Nikki herunterzuholen.«

Er hatte sich den Knöchel verrenkt und konnte kaum stehen, biß aber die Zähne zusammen. Vorsichtig schob er sich unter Nikki und konnte sie berühren.

Er war nicht stark genug, sie aufzufangen, aber er milderte ihren Sturz ein wenig, und sie landete auf ihrem Hinterteil. Es war schmerzhaft, und sie stöhnte, aber auch sie hatte sich nichts gebrochen.

Renard atmete tief ein und rieb sich mit schmerzenden Armen die schmerzenden Beine.

»Nur aus Neugier, Mavra, wie oft haben Sie schon eine solche Landung gemacht?« stieß er hervor.

»Noch nie«, erwiderte sie leise lachend. »Es heißt, diese Systeme seien zu unpraktisch. Viele Raumschiffe haben sie gar nicht mehr. Man kann sie nur ganz selten brauchen.«

»Und wie kommen wir hier heraus?«

»Es gibt oben und unten Ausstiegsluken. Das ganze Ding ist eine Luftschleuse, aber natürlich ohne Pumpe. Ihr müßt mich hochheben, damit ich die Schalter bedienen kann.«

Er stöhnte, brachte es aber zustande. Nach einigen Versuchen zischte es, und die Luke klappte herunter. Wieder vergingen lange Minuten, während Mavra versuchte, von seinen Schultern hinaufzuspringen und sich am Lukenrand festzuhalten. Endlich, als sie schon aufgeben wollte, konnte Mavra sich hochziehen und die Außenluke öffnen.

»Und wenn wir draußen nicht atmen können?« schrie Nikki hinauf.

»Dann haben wir Pech gehabt«, entgegnete Mavra. Sie wußte zwar, daß die Aussichten nicht groß waren, aber ein Meer und grüne Bäume – das gab Hoffnung.

Sie zog sich hinaus und schaute sich um.

»Riecht eher seltsam, aber ich glaube, wir leben alle noch!« rief sie hinunter. »Ich hole ein Kabel aus dem Arbeitsfach!«

Bei Nikki gab es die größten Probleme. Sie war sehr schwer und kaum beweglich, und während sie in der Dunkelheit zerrten,

nachdem Renard hinaufgeklettert war, schienen seine und Nikkis Arme den Dienst versagen zu wollen. Endlich gelang es ihnen mit vereinten Kräften, das Mädchen hinauszuhieven.

Sie sanken erschöpft auf offenbar richtiges Gras, während sich die Landschaft um sie drehte. Mavra vollführte eine Reihe von Übungen zur Körperbeherrschung und vermochte einen großen Teil der Schmerzen zu verbannen, nicht aber die Erschöpfung. Sie öffnete die Augen, schaute sich nach den beiden um und sah sie schlafen.

Sie blickte am Horizont entlang. Nichts sah besonders bedrohlich aus; es war gegen Mittag, und die Umgebung glich einer stillen Waldszene, wie es sie auf Hunderten von Planeten gab. Manche Insekten waren hörbar, und sie sah verschiedene ganz normal aussehende Vögel hoch oben am Himmel schweben, aber sonst war kaum etwas wahrzunehmen.

Sie blickte wieder auf ihre bewußtlosen Begleiter und seufzte. Einer mußte trotzdem wach bleiben.

Neu-Pompeii – 11.50 Uhr

Ein blauweißer Strahl surrte durch die mächtige Leere in der Vertiefung der riesigen Schüssel. Ein Teil der Leiste um den Kontrollraum schwelte und zischte. Jemand fluchte. Überall gab es Trefferspuren, und das Fenster hinaus zum Schacht war längst zerschossen.

Gil Zinder saß nervös an seiner Konsole auf der Galerie. Antor Trelig stand fluchend neben dem Eingang und versuchte auszumachen, wo die Schützen sich befanden. Ben Yulin, auf der anderen Seite der Tür, überprüfte die Ladung seiner Pistole.

»Warum macht ihr die Tür nicht zu?« rief Zinder. »Die schießen jetzt schon hier herein!«

»Halten Sie den Mund!« fauchte Trelig. »Wenn wir sie schließen, können sie sie mit dem Strahlfeuer festschweißen, und wir kommen nie mehr heraus.«

Ben Yulin schnippte mit den Fingern und huschte zur Konsole.

»Obie?« sagte er, nachdem er auf eine Taste gedrückt hatte.

»Ja, Ben?« antwortete der Computer.

»Obie, wie ist deine Optik im Tunnel? Kannst du uns sagen, wie viele es sind, und was für ein Schaden besteht?«

»Meine Optik ist unbeschädigt«, erwiderte Obie. »Sie sind noch sieben. Ihr habt drei erschossen. Der Schacht-Kontrollraum ist stark beschädigt, die Wand auch, aber nichts Ernsthaftes.«

Yulin nickte, während Trelig plötzlich in die Knie ging, sich zur Tür hinausbeugte und eine Salve abfeuerte.

»Um einen Kilometer verfehlt, Trelig«, erklärte Obie in einem Ton, der Zufriedenheit verriet.

»Obie, wie funktionsfähig bist du?« fragte Yulin und winkte Zinder heran.

»Nicht besonders«, sagte der Computer. »Der Computer, der die Welt da unten steuert, ist sowohl unendlich komplizierter als auch einfacher wie ich. Seine Aufnahmefähigkeit scheint unbegrenzt zu sein, und er hat vollständige Kontrolle über alle primären und

sekundären Gleichungen bei der Ausgabe – aber er ist vollständig vorausprogrammiert. Er hat kein Selbstbewußtsein, ist keine eigene Wesenheit.«

Gil Zinder erreichte die Konsole.

»Obie, hier ist Dr. Zinder«, sagte er. »Kannst du den Kontakt mit dem anderen Computer abbrechen?«

»Im Augenblick nicht, Dr. Zinder.« Obies Stimme klang viel freundlicher, aber auch besorgt. »Als wir das Umkehrfeld auslösten, haben wir die Spannungsenergie freigesetzt, die unsere eigene Existenz steuerte. Sie hat uns hierhergeführt. Anscheinend ist der Weltcomputer auf eben einen solchen Vorgang vorbereitet, aber die Programmierer gingen davon aus, daß jeder, der die markovischen Gleichungen auf solche Weise anwenden und damit hierherkommen konnte, nahezu auf derselben technologischen Stufe stehen mußte wie die Erbauer des Weltcomputers. Man erwartet von uns, daß wir die bisherige Programmierung umstoßen und ihm sagen, wie es weitergehen soll.«

»Wo ist *hier*, Obie?« fragte Zinder.

»Die Koordinaten wären nutzlos, selbst wenn ich einen Bezugsrahmen hätte«, gab Obie zurück. »Wir sind gewissermaßen in der Mitte des greifbaren Universums, das entnehme ich jedenfalls den Dingen, die ich von den Informationsschaltungen des anderen Computers erfahre, soweit ich sie verstehen kann.«

Selbst Trelig begriff, was das bedeutete.

»Du meinst, das ist das Zentrum für alle Existenz von Materie in der Galaxis?« schrie er.

»Genau das«, bestätigte Obie. »Und auch aller Energie, abgesehen von der Primärenergie, dem Baustoff für alles andere. Das ist die zentrale markovische Welt, von der aus, soviel ich erkennen kann, das Universum neu geschaffen wurde.« Der Gedanke ernüchterte sie alle.

»Obie, kannst du mit dieser großen Maschine sprechen?« fragte Yulin.

Der Computer schien einen Augenblick zu überlegen.

»Ja und nein. Es ist schwer zu erklären. Angenommen, Sie hätten einen Wortschatz von nur achtzig Begriffen? Angenommen, jemand

von Ihrer Kultur mit einem Doktorgrad in Physik erzählt Ihnen etwas von seinem Fachgebiet. Sie könnten nicht einmal alle Worte aufnehmen, geschweige denn irgend etwas von dem verstehen, was er sagt.«

»Aber du könntest mit diesen achtzig Wörtern mit ihm reden.«

»Nicht, wenn man nicht einmal die Frage formulieren kann«, gab Obie zurück. »Ich besitze nicht einmal die Fähigkeit, auf eine verständliche Weise ›Guten Tag‹ zu sagen – und ich habe beinahe Angst davor, es zu versuchen. Es gibt eine unglaublich vielschichtige vorausprogrammierte Folge, die ich wahrnehme, ohne sie begreifen zu können. Ich wage nicht, es zu versuchen. Sie könnte jede Wirklichkeit auslöschen oder den anderen Computer und die ganze Wirklichkeit, und ich wäre als einziges übrig. Was dann?«

Die Wissenschaftler begriffen, was er meinte. Die Markovier hatten den Computer vorausprogrammiert, damit er alles an ihre Nachfolger übergab, wenn sie die Stufe der Markovier erreichten. Sie waren offenbar nie auf den Gedanken gekommen, daß ein Gil Zinder, ein primitiver Affe, Jahrtausende, bevor der Mensch reif dafür war, auf ihre kostbare Formel stoßen könnte. Der Zentralcomputer dort draußen wartete darauf, daß Obie ihn anwies, den Betrieb einzustellen, daß neue Herren eingetroffen seien.

Aber die neuen Herren waren drei sehr verängstigte Primitive und ein ebenso ängstlicher Computer. Und die Primitiven wurden von den früheren Angestellten eines von ihnen bedrängt. Die Aufseher, die begriffen hatten, daß das Schwammschiff nicht erscheinen würde, wußten, daß sie auf gräßliche Weise sterben mußten.

Aber sie würden frei sterben. Sie würden ihren verhaßten Herrn mit sich nehmen.

»Obie!« sagte Yulin.

»Ja, Ben?«

»Obie, kannst du berechnen, wie, zum Teufel, wir hier herauskommen?«

»Nun, ihr könntet einfach länger warten als sie«, meinte der Computer. »Es gibt hier Vorräte für eine Woche, und ich kann mehr als genug für euch beschaffen. In etwa drei Wochen werden alle Aufseher tot sein, schon in zwei Wochen wären sie nicht mehr in der

Lage, euch aufzuhalten.«

»Das nützt nichts!« rief Trelig. »Da oben sind zwei Schiffe, die wir unter Kontrolle bekommen müssen – sonst sitzen wir in der Falle! Vergeßt nicht, es gibt eine Reihe von Agenten und Diplomaten, die nicht davon betroffen sind, daß die Schwammwirkung nachläßt! Da die Aufseher rebellieren, könnten einige davon schon bewaffnet sein, um die Schiffe zu erobern! Wenn sie entkommen, sitzen wir für immer fest!«

»Ich stelle richtig«, sagte Obie sofort. »Es gibt *ein* Schiff. Mit dem anderen sind Mavra Tschang, Nikki Zinder und ein Aufseher namens Renard entkommen.«

Gil Zinder schien wieder lebendig zu werden.

»Nikki? Fort von hier? Haben sie es geschafft, Obie? Sind sie wieder zu Hause?«

»Bedaure, Dr. Zinder«, entgegnete Obie bedrückt. »Der vorzeitige Test hat mich zum Handeln gezwungen. Sie wurden mit uns in den Strudel gerissen und sind inzwischen auf der Schacht-Welt abgestürzt.«

Der alte Wissenschaftler schien in sich zusammenzusinken. Trelig ging auf einen ganz anderen Punkt ein.

»Was heißt, *dich* zum Handeln gezwungen?« fauchte er wütend. »Du hast uns verraten!«

»Ich bin ein Wesen mit eigenem Bewußtsein, Rat«, erwiderte er verwundert. »Ich tue, was ich tun muß, und trotzdem habe ich außerhalb dieser Begrenzungen eine gewisse Handlungsfreiheit. Genau wie die Menschen.«

»Wie hast du die Welt genannt, auf der sie abgestürzt sind, Obie?« fragte Ben.

»Die Schacht-Welt«, antwortete der Computer. »Das ist ihr Name.«

»Die Schacht-Welt«, murmelte Ben Yulin und starrte die Konsole an, während Trelig und seine Gegner wieder aufeinander feuerten.

»Obie«, sagte Yulin beinahe flüsternd, »erzähl mir von dieser Schacht-Welt. Ist sie nur ein riesiger Markovier-Computer oder was sonst?«

»Ich muß interpolieren, Ben«, entschuldigte sich Obie. »Ich erhalte

diese Informationen schließlich stückweise, und alles auf einmal. Nein, ich glaube aber nicht, daß dem so ist. Der Computer – der Schacht – ist der gesamte Kern des Planeten. Der Planet selbst scheint in weit mehr als tausend verschiedene und deutlich abgesonderte Biosphären aufgeteilt zu sein, jede ausgestattet mit ihrer eigenen beherrschenden Lebensform, mit eigener Flora, Fauna, Atmosphäre und so weiter. Es ist wie eine riesige Zahl kleiner Planeten. Ich stelle mir diese als Prototyp-Kolonien für spätere Einpflanzung ins Universum in ihre wahre, mathematisch exakte Umwelt vor. Sie sind lebendig, sie sind aktiv, sie existieren.«

Die beiden anderen hörten gebannt zu.

»Die drei, die abgestürzt sind«, sagte Zinder stockend. »Haben sie ... haben sie – überlebt?«

»Unbekannt«, erwiderte Obie wahrheitsgemäß. »Da sie nicht Teil der Schachtwelt-Matrix sind, hat der Computer sie nicht im Speicher. Selbst wenn sie es wären, würde man sie wohl nicht unterscheiden können. Es gibt zu viele denkende Wesen da unten.«

»Warum fragt ihr ihn nicht etwas Praktisches, etwa wie, zum Teufel, wir hier herauskommen?« fauchte Trelig plötzlich. »Die Tatsache, daß nur noch ein Schiff da ist, macht die Sache nur noch dringender!«

Yulin nickte. Er dachte eine Weile angestrengt nach und hieb plötzlich mit der rechten Faust in die linke Handfläche.

»Ich bin ein Narr!« rief er. »Natürlich. Obie, funktioniert dein kleiner Spiegel noch?«

»Ja, Ben, aber nur innerhalb seiner alten Grenzen. Der große ist starr auf den Schacht-Computer eingestellt, bis ich oder jemand anderer dahinterkommt, wie wir ihn loslösen können, und im Augenblick habe ich da überhaupt keine Vorstellung.«

»Okay. Der kleine ist alles, was ich jetzt brauche. Obie, du hast die Formel für den Schwamm, nicht?«

»Selbstverständlich«, kam die Antwort. »Aus dem Blut einer Reihe früherer Versuchspersonen.«

»Mhm«, sagte Yulin. »Aktivieren und Energie zuführen. Ich brauche eine kleine Menge Schwamm, sagen wir fünf Gramm, in einem dichten Plastikbehälter. Und ich brauche zusätzlich ein

Kilogramm des Stoffes mit den folgenden chemischen Ersatzbestandteilen ...«

Er ratterte eine lange chemische Formel herunter. Die anderen sahen ihn erstaunt an.

Zinder begriff als erster, was Yulin vorhatte, und stöhnte auf.

»Aber – das können Sie nicht *tun*!«

Aber Yulin konnte es, hatte es verlangt, und schon schwang der Spiegel sich über die kleine Plattform hinaus, und das blaue Feld entstand.

»Was, zum Teufel, wollen Sie tun?« schrie Trelig.

»Er will die armen Kerle vergiften«, sagte Gil Zinder. Er sah zu Yulin auf. »Aber – warum? Mit Schwamm wären sie ohnehin wieder unter Ihrer Kontrolle.«

Yulin schüttelte den Kopf.

»Vielleicht oben – vielleicht. Aber nicht die Leute dort draußen. Sie haben sich mit dem Tod schon abgefunden und sich festgelegt.« Er wandte sich an Trelig. »Achten Sie hier auf den alten Doc, während ich den Stoff hole!« rief er, dann stürmte er die Treppe zur Plattform hinunter. Vorsichtig untersuchte er die beiden Päckchen, holte Handschuhe und griff danach. Er traute Obie immer noch nicht ganz. Dann lief er wieder hinauf.

»Haben wir noch Sprechverbindung?« fragte er den Rat.

»Ich denke schon«, entgegnete Trelig, »wenn sie die Schaltungen nicht zerschossen haben. Versuchen Sie es!«

Yulin ging zur Wand und drückte auf eine Taste.

»Ihr da draußen!« rief er und hörte seine Stimme unheimlich aus der großen Wölbung draußen widerhallen. »Hört zu! Wir haben Schwamm! Es ist nicht aussichtslos! Wir geben ihn euch, wenn ihr eure Waffen abliefern!«

Er schaltete das Sprechgerät auf Wiedergabe.

Draußen wurde es plötzlich ganz still. Es kam noch keine Antwort, aber geschossen wurde auch nicht.

Nach einer schier endlosen Pause knurrte Trelig: »Sie haben es nicht geschluckt.«

Yulin fürchtete das zwar auch, erwiderte aber: »Nicht so voreilig. Sie stimmen vermutlich ab. Und denken zum erstenmal an die

Qualen, wenn sie nichts bekommen. Obwohl sie die Wirkung erst nach einer geraumen Zeit spüren, denken sie an nichts anderes.«

Und er hatte recht. Einige Minuten später dröhnte es aus dem Lautsprecher: »Okay, Yulin. Vielleicht kommt ihr raus. Aber woher wissen wir, daß ihr nicht lügt? Wir wissen, wieviel Schwamm geliefert wird, bis aufs Gramm genau.«

»Wir können ihn herstellen, soviel ihr wollt«, erwiderte Yulin gepreßt. »Ich beweise es euch. Schickt einen Abgesandten über die Brücke. Irgend jemanden. Ich werfe fünf Gramm hinaus. Versucht es. Ihr werdet wissen, daß ich die Wahrheit sage.«

Es blieb wieder lange still, dann sagte dieselbe Stimme: »Gut. Ich komme herüber. Aber wenn ich es nicht schaffe oder der Stoff nichts taugt, legen euch die anderen sechs um, und wenn es das letzte ist, was sie tun – und oben sind noch genug von uns. Sie wissen, was hier unten vorgeht.«

Yulin grinste vor sich hin. Auch das war eine nützliche Information. Die Sprechverbindungen zur Oberfläche bestanden noch.

Einige Minuten später konnte man eine einsame Gestalt über die Brücke gehen sehen. Es war eine kleine, zerbrechlich aussehende Gestalt, entweder ein sehr junges Mädchen oder einer der Männer mit Frauenkörper. Es spielte keine Rolle.

Der ehemalige Aufseher blieb zehn Meter vor dem Eingang stehen.

»Ich bin hier«, teilte er (sie?) mit.

Yulin griff nach dem kleinen Beutel Schwamm.

»Hier kommt es!« rief er und warf ihn auf die Brücke hinaus.

Der Aufseher hob ihn auf, riß ihn auf und zog das winzige Stück gelbgrünen Schwamms heraus, das eigentlich ein richtiges Lebewesen war. Es war auch tatsächlich ein Schwamm, Bewohner einer schönen Welt, die vor Jahrhunderten durch eine Vorkolonie der Menschen besiedelt worden war. Das Zusammenwirken von fremden Bakterien mit einigen der synthetischen Elemente in den Nahrungsvorräten der Kolonisten hatte das Grauen hervorgebracht, durch das Trelig und sein riesiges Syndikat so mächtig geworden waren. Der neue mutierte Stoff hatte jede Zelle der menschlichen Körper durchdrungen und lebenswichtige Substanzen verdrängt. Die

Zellen leisteten nicht den geringsten Widerstand, ja, sie erzeugten den Stoff sogar selbst, sobald er einmal eingedrungen war. Die erste Verseuchung war nicht umkehrbar. Eine geringe Menge verursachte keine erkennbaren äußeren Veränderungen, aber vorhanden war sie. Eine große Menge, wie die Aufseher sie erhalten hatten, verursachte Deformierung, betonte die gegenläufigen Sexualmerkmale oder rief, wie bei Nikki Zinder, unaufhaltbare Fettsucht oder ähnlich schreckliche Folgen hervor.

Der Organismus war jedoch vollkommen parasitär. Er verzehrte den Wirt, vor allem sein Gehirn, dessen Zellen in rascher Progression unwiderruflich abstarben. Ohne Behandlung zerstörte der mutierte Stoff den Geist lange vor dem Körper; es war ein sehr schmerzhafter Vorgang. Man wußte, was geschah, wußte es, bis die Hirnrinde voll erfaßt wurde und den Betroffenen zuerst in ein Tier, dann in eine Pflanze verwandelte, die einfach dalag und verhungerte. Eine Lobotomie in Zeitlupe.

Der Schwamm war nicht die Droge, sondern das Gegenmittel. Kein wirksames, da er immer wieder gegeben werden mußte, aber die Absonderungen der Schwämme hielten das Wachstum des Mutationsstammes auf. Wenn man Schwamm brauchte, wurde man zum Sklaven des Syndikats. Der Stoff war für die Kom-Welten zu gefährlich, als daß man ihn herumliegen lassen durfte; der Schwamm selbst enthielt das suchterregende Material. Aber habgierige, ehrgeizige Politiker besaßen ihn, züchteten ihn und herrschten damit.

Angesichts einer solchen Zukunft schlang der Aufseher den Schwamm aus dem Plastikbeutel gierig hinunter. Die Dosis reichte nicht aus, aber sie würde überzeugend wirken.

»Es ist echt!« rief der Aufseher, offensichtlich erstaunt. »Es ist der echte Stoff!«

»Ein Kilogramm im Tausch für eure Waffen!« schrie Trelig. »Jetzt – oder wir warten ab!«

»Die Nachricht ist nach oben gegangen«, meldete sich eine neue, tiefere Stimme aus dem Lautsprecher. »Okay, wir kommen herüber – vier von uns. Die anderen sorgen dafür, daß ihr uns nicht abknallt. Ihre Waffen bekommt ihr, wenn wir das Kilo haben und ihr herauskommt. Nicht früher.«

Trelig wartete eine Weile und grinste böseartig.

Drei weitere Aufseher traten zu dem ersten und blickten erwartungsvoll auf den Eingang.

»Okay, hier ist das Kilo!« rief Trelig, als er das Päckchen hinauswarf.

Sie stürzten sich darauf, und einer lief damit zurück, während die anderen Trelig nervös die Sicht versperren.

»Wenn sie es nun nicht sofort nehmen?« flüsterte Yulin.

»Sie tun es«, sagte Trelig zuversichtlich. »Sie sind überfällig. Wie wirksam ist der Stoff denn?«

»Fünf oder sechs Minuten lang wird er ein grandioses Gefühl vermitteln«, erwiderte Ben. »Danach, nun, sie sollten eigentlich alle schwere Herzanfälle bekommen und umkippen.«

Trelig sah ihn besorgt an.

»Sollten? Sie meinen, es bestehen Zweifel?«

»Nein, nein, eigentlich nicht, das habe ich nicht gemeint. Nein, das Zeug könnte eine ganze Armee töten. Lassen Sie ihnen zehn Minuten Zeit, nicht länger.«

»Glauben Sie, daß sie nach oben laufen?« fragte Trelig. »Oder daß einer lange genug am Leben bleibt und die Nachricht durchgibt?«

Yulin überlegte.

»Nein, ich bezweifle, ob sie sich die Zeit nehmen, nach oben zu gehen. Wie Sie selbst sagen, sind sie überfällig.«

»Und woher wissen wir, wann sie umgefallen sind? Wollen Sie die erste Zielscheibe abgeben? Oder vielleicht der Doc hier?«

»Nicht nötig. Obies Sensoren sind noch aktiv.« Er ging zur Konsole. »Obie, leben die Aufseher noch?«

»Nein, Ben«, erwiderte der Computer. »Jedenfalls kann ich in ihrem alten Bereich kein Leben feststellen. Sie sind ganz plötzlich weg gewesen. Sie haben sie glatt gemordet.«

»Spar dir den Sarkasmus«, knurrte Yulin. »Hast du den Sprechverkehr mit der Oberfläche mitgehört?«

»Ich habe da keine großen Möglichkeiten. Ich weiß es nicht.«

Ben Yulin nickte und wandte sich Trelig zu.

»Nun, Hindernis eins bis sechs wären geschafft. Aber auf der Oberfläche wird es viel schwieriger werden. Irgendwelche Ideen?«

Trelig überlegte. Seine Augen funkelten.

»Fragen Sie die Maschine, ob an der Oberfläche jemand weiß, wer mit dem ersten Schiff entkommen ist«, sagte er.

»Woher soll Obie das wissen? Ich meine, wenn er nicht einmal den Sprechverkehr überwachen kann. Warum? Woran denken Sie?«

»In meiner Position muß man an alles denken«, erwiderte Trelig. »Zum Beispiel waren beide Schiffe in der Lage, mindestens die Hälfte der Gäste aufzunehmen. Das Weite gesucht haben aber nur Mavra Tschang, Nikki Zinder und der Aufseher. Warum?«

Yulin überlegte.

»Weil sie hinausgeschlichen sind. Tschang sollte das Mädchen herausholen, nicht die Leute oben retten. Je mehr Leute von einer Verschwörung wissen, desto größer ist die Gefahr, entdeckt zu werden.«

»Jetzt fangen Sie an, zu begreifen. Es sind ziemlich viele, und sie kennen einander kaum. Ich möchte auch vermuten, daß sie sich mit den Aufsehern nur schlecht verstehen. Kurz nachdem das Schiff startete, war der Teufel los. Wollen wir wetten, daß manche sogar nicht einmal vom Verschwinden des Schiffes wissen?«

»Die Wachen –«, begann Yulin.

»Wissen nur, daß das Schiff fort ist. Sie wissen auch, daß ohne den Code das zweite Schiff von den Stationen in den Umlaufbahnen zerstört werden würde. Sie wissen gar nicht, wer hier wer ist oder wie viele Leute es sind. Das Mädchen war mehr oder wenig isoliert, und der Aufseher – was bedeutet ein einzelner? Er könnte hier unten umgekommen sein. Verstehen Sie jetzt?«

»Sie meinen, wir sollen uns als diejenigen ausgeben, welche verschwunden sind?« sagte Yulin fassungslos.

Trelig sah ihn ungeduldig an.

»Wir müssen ihr Vertrauen gewinnen, sie überraschen. Wir müssen zu diesen Besuchern als Freunde kommen, sie davon überzeugen, daß wir gegen die Aufseher stehen, ihre Hilfe in Anspruch nehmen, das Schiff zu erreichen. Wir müssen mit dem Schiff fort, bis sie hier alle tot sind. Allein schaffen wir das nicht.«

»Verstehe«, sagte Yulin, aber man sah, daß es ihm nicht gefiel. Er sah zu Gil Zinder hinüber, der leer und erschöpft vor sich hin starrte.

»Was ist mit ihm?« fragte Yulin.

»Er muß mit«, erwiderte Trelig. »Er kann mit Obie umgehen, und Obie wird für ihn alles tun. Ihn hier zu lassen, hieße, dort in den Schacht zu springen.«

Yulin nickte und sah Trelig an. Der Rat zeigte ein seltsames Lächeln.

»Wollen Sie vorangehen?« fragte Yulin ihn.

Das Grinsen wurde breiter.

»Nein, ich glaube nicht. Sie können es also?«

Yulin nickte dumpf.

»Dann machen wir es so«, fuhr Trelig fort. »Zuerst versuchen Sie herauszufinden, wer der Aufseher war. Obie müßte das klären können. Dann wird einer von uns der Aufseher ohne die Sucht, versteht sich! –, einer Nikki Zinder und der dritte Mavra Tschang. Alle in nicht unterbrechbarer Folge vorausprogrammiert, das ist klar. Es ist nicht so, daß ich Ihnen nicht vertraue, aber man kommt nur an die Spitze, wenn man das Udenkbare tut, und man bleibt oben, wenn man das Udenkbare denkt.«

Yulin seufzte und gab auf.

»Wer wollen Sie sein?« fragte er.

»Wir müssen uns das überlegen, und die Zeit drängt«, erwiderte Trelig. »Der alte Mann hier – nun, wir brauchen natürlich irgendeinen geistigen Zwang. Machen Sie ihn zu seinem eigen Fleisch und Blut. Verhaltensmuster werden auch einprogrammiert werden müssen«, erinnerte er den jüngeren Wissenschaftler. »Es darf keine Fehler geben. Wir werden nicht nur wie diese Leute aussehen müssen, sondern auch gehen wie sie, reden wie sie, fast denken wie sie, während wir innerlich bleiben, was wir sind. Es spricht einiges dafür, daß der Aufseher einer der höheren Ränge war, und sie sind sexuell alle durcheinander. Ich bin Hermaphrodit, also sollten sich keine Probleme ergeben. Dann werden Sie Mavra Tschang.«

»Ich möchte lieber keine Frau sein«, widersprach Yulin.

»Es wird Ihnen nichts ausmachen, wenn Sie durch das Gerät gegangen sind«, gab Trelig zurück. »Und wenn Sie das machen, zeigen Sie mir gleich, wie es geht.«

Yulin seufzte und wandte sich der Konsole zu.

»Obie?« sagte er. »Hast du die Identität des Aufsehers, der mit Mavra Tschang entkommen ist?«

»Es war Renard«, erwiderte der Computer. »Ich kann ihn nicht orten, und er ist nicht von oben heruntergekommen. Es hat oben ein paar Tote gegeben, so daß ein kleiner Zweifel bleibt.«

»Er muß es sein«, sagte Trelig. »Er gehörte zu den Bewachern des Mädchens. Alles paßt. Ich gehe das Risiko ein.«

Ben Yulin nickte.

»Ich glaube nicht, daß es eine gute Idee wäre, wenn Doc hier den Zugang kennt«, meinte er.

Trelig stimmte zu, drehte sich um und schoß Zinder mit dem Betäubungsstrahl nieder.

»Fünf Minuten«, sagte Trelig. »Nicht mehr.«

Yulin wandte sich wieder an den Computer.

»Unregistrierte Bewegung, Obie«, sagte er. »Im Hintergrundspeicher nur für meinen Zugriff aufnehmen.«

»Was?« Der Computer schien ein wenig verblüfft zu sein, und als der Zugang zu den abgetrennten Sektionen frei wurde, begriff er, was vorging.

»Wie oft haben Sie das schon gemacht, Ben?« fragte Obie.

»Nicht oft. Obie, paß genau auf. Du führst meine Anweisungen exakt aus, ohne etwas wegzulassen oder hinzuzufügen. Verstanden?«

»Ja, Ben«, sagte Obie resigniert.

»Drei Bewegungen in Folge, die abgeschlossen sein müssen, bevor zusätzliche Instruktionen unter Umständen nachgebracht werden. Eins. Dr. Gilgam Zinder, die äußere Form soll die der letzten Codierung von Nikki Zinder sein, ohne die Schwammsucht. Die Erinnerung bleibt die von Gil Zinder, mit allem Wissen und allen Fähigkeiten, aber die Person wird nicht in der Lage sein, das oder andere Informationen mitzuteilen, wenn nicht Antor Trelig oder ich das verlangen. Außerdem wird die Person nicht in der Lage sein, die wahre Identität von mir oder Antor Trelig preiszugeben. Verstanden?«

»Verstanden, Ben.«

»Zwei. Antor Trelig. Die Person soll in die letzte Codierung des Aufsehers Renard verwandelt werden, ohne die Schwammsucht. Sie

übernimmt alle Verhaltensmuster, einschließlich Gang, Gefühlsreaktionen, Sprechweise und alle anderen Eigenschaften, wie vorher auch Gil Zinder. Die Erinnerung bleibt jedoch die von Antor Trelig, mit allen Kenntnissen und Fähigkeiten und dem Vermögen, jederzeit auf sein wahres Ich zurückgreifen zu können.«

Yulin schaute sich nach Trelig um. »Alles nach Wunsch?« fragte er, und Trelig nickte.

»Drei«, fuhr Yulin fort. »Abu Ben Yulin. Die Person ist der letzten Codierung von Mavra Tschang anzupassen. Es gelten alle Punkte wie bei Trelig. Klar?«

»Ja, Ben«, entgegnete Obie. »Klar und gespeichert.«

»Und noch etwas, Obie: Für alle drei Bewegungen sollen die Personen so akklimatisiert werden, daß sie sich physiologisch und psychologisch in den neuen Körpern wohl fühlen. Verstehst du?«

»Ja, Ben. Ich verstehe, daß Sie keine Frau sein wollen«, erwiderte Obie ätzend. Ben wandte sich Trelig zu. »Okay, bringen Sie den Doktor hinunter.«

Trelig gestikulierte mit der Pistole und führte Gil Zinder hinunter.

Die Verwandlung dauerte nicht lange. Yulin sah zu, wie Zinder sich zuerst in blauem Licht auflöste und sich als genaue Entsprechung von Nikki Zinder wieder bildete. Der alte Wissenschaftler konnte nichts tun und stand still dabei, als Trelig nervös auf das Podium stieg und Ben Yulin seine Pistole zuwarf. Als Trelig sich auflöste und Sekunden später als der Aufseher wieder erschien, dachte Yulin, wie leicht es wäre, Trelig zu erschießen. Zinder schien die Gedanken Bens aufzufangen und sagte mit Nikkis hoher Stimme: »Nein, Ben! Er ist der einzige, der weiß, wie wir den Planeten verlassen können!«

Yulin seufzte, dann mußte er beinahe lachen, als er Treligs neue Form sah. Männliche Sexualorgane an einem sehr weiblichen Körper. Trelig stieg herunter, nickte zufrieden und ließ sich die Pistole zurückgeben. Yulin stieg unsicher auf die Scheibe, sah den Spiegel sich herausdrehen und spürte ein warmes, prickelndes Glühen im ganzen Körper. Das Labor und die Zuschauer schienen zu verschwinden und wieder aufzutauchen.

Die beiden Beobachter sahen eine genaue Nachbildung von Mavra

Tschang dort entstehen, wo Ben Yulin gewesen war. Die neue, winzige Gestalt blickte ein wenig besorgt auf Treligs Pistole, dann stieg sie seufzend von der Plattform, die jetzt viel höher zu sein schien.

»Unglaublich!« sagte Trelig. »Sie bewegen sich sogar wie sie – feminin, katzenhaft.«

»Kümmern wir uns um die Aufseher«, erklärte Yulin mit Mavras melodischer, exotischer, von einem leichten Akzent bestimmter Stimme.

Die Aufseher waren in einem kurzen Augenblick höchster Qual gestorben, das sah man ihren Gesichtern an.

»Sie oder die Packung nicht anrühren!« warnte Yulin.

Trelig nickte, zog einem der Aufseher die Pistole aus dem Halfter und reichte sie Yulin. Als nächstes fanden sie den Kommunikator mit der Verbindung zur Oberfläche.

»Fertig?« fragte Yulin.

Der Rat nickte und schaltete das Gerät auf Empfang.

Eine Weile rührte sich nichts, dann meldete sich eine schwache Stimme.

»Unterseite! Melden! Was ist da unten los?«

Es war eine nasale Stimme, die einem der Aufseher gehörte. Trelig seufzte und sagte leise zu Yulin: »Jetzt werden wir gleich sehen, ob es klappt.«

Er drückte auf den Sprechknopf. »Hier Renard. Ich habe die Gefangenen Mavra Tschang und Nikki Zinder zu Trelig hinuntergebracht, als das Chaos losbrach. Sie haben sie alle erledigt – aber der Preis war hoch. Ich und meine Gefangenen sind jetzt die einzigen hier unten, und den alten Wissenschaftler hat es auch erwischt. Das mit dem Schwamm war ein Schwindel.«

Es blieb geraume Zeit still, dann sagte die fremde Stimme gepreßt: »Also gut. Aber wenn Tschang und das Mädchen da unten sind, wer ist dann mit dem Schiff entkommen? Marta hat gesagt –«

Trelig überlegte blitzschnell.

»Die Besatzung war von Neue Harmonie. Vermutlich sind die Leute in Panik geraten und abgeflogen.«

Es gab keine andere logische Erklärung, also wurde sie akzeptiert.

»Okay«, tönte es aus dem Gerät. »Kommt rauf. Wir müssen uns zusammensetzen und nachdenken.«

»Verstanden, Ende.« Trelig schaltete ab. »Geschafft«, sagte er zu Yulin.

»Das ist erst der Anfang«, erwiderte Ben. »Wir müssen hinauf und das Schiff in unsere Gewalt bringen. Gibt es eigentlich genug Wasser und Nahrung an Bord?«

»Gewiß. Wir sehen uns erst einmal den sonderbaren Planeten an, und wenn die Schwammsüchtigen tot sind, können wir über Funk mit den überlebenden Vertretern ein Geschäft abschließen.«

Und was dann? dachte Yulin.

»Sorgen wir dafür, daß Obie nicht befragt wird, solange wir oben sind«, schlug Trelig vor, und sie kehrten in den Kontrollraum zurück.

»Obie?« sagte Yulin, nachdem er auf eine Taste gedrückt hatte.

»Ja, Ben?«

»Sobald wir hinauffahren, speicherst du alle Bewegungen für meinen Zugriff. Verstanden?«

»Ja, Ben.«

»Wie kommen wir dann wieder herein?« fragte Trelig. »Er erkennt uns nur als Renard und Mavra Tschang. Und wenn Tschang überlebt hat, öffnet Obie sich ihr, wenn sie hierher zurückkommen sollte. Wir wissen nicht, ob es auf dieser Welt nicht irgendein Raumfahrzeug gibt.«

Yulin überlegte kurz.

»Wie wäre es mit einem Codewort oder einer Sequenz?« sagte er. »Dann müßte einer von uns hier sein, egal, in welcher Form.«

Trelig nickte.

»Aber welches?«

Yulin lächelte.

»Ich glaube, ich weiß etwas. Aber was ist mit Zinder? Außer uns sollte niemand es kennen.«

Trelig stellte seine Pistole auf Betäubung und feuerte sie auf Nikki Zinders Duplikat ab.

»Wieder nur fünf Minuten«, warnte Trelig. »Los!«

Yulin wandte sich der Konsole zu.

»Obie?«

»Ja, Ben?«

»Offener Speicher, kein beschränkter Zugriff«, sagte er. »Alle Systeme stilllegen, Status Abwehr. Du tötest jeden, der von der Mitte der Brücke aus hier einzudringen versucht. Kannst du auf der Brücke Geräusche hören?«

»Ja. Ihr müßt aber vielleicht schreien.«

»Gut. Dann bleibst du im Abwehrzustand, bis jemand mit hochoberhobenen Armen, die Handflächen nach außen gerichtet, auf die Mitte der Brücke tritt. Ich schieße eine kleine Markierung in den Boden dort, wenn wir gehen. Dort muß die Person sagen: ›Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.‹ Hast du das?«

Trelig lachte leise.

»Alte Gewohnheiten wird man schwer los, wie?« sagte er glucksend, aber es gefiel ihm. Leicht zu merken, und trotzdem würde niemand das je sagen und die entsprechenden Bewegungen dazu machen, der nicht Bescheid wußte.

Als Zinder zu sich gekommen war, gingen sie hinaus über die Brücke. Auf halbem Weg stellte Yulin seine Pistole auf volle Stärke und schoß auf die Schachtwand. Der Strahl hinterließ eine deutliche Narbe, die aber anderen als eine der Spuren von der Schießerei gelten mochte.

Sie gingen weiter, stiegen in die Kabine. Trelig drückte auf die Taste, die Tür schloß sich, und die Kabine fuhr hinauf.

Währenddessen öffneten sich in Obie Schaltungen, andere schlossen sich, Energie tanzte, und Obie ging in den Abwehrzustand über, konnte sich aber nicht erinnern, was er dagegen zu tun vermochte. Das beunruhigte ihn. Als letztes erinnerte er sich an Yulin an der Konsole und an den Tod der Aufseher.

Es war ein unauflösbares Rätsel. Er kehrte schnell zu seiner Hauptaufgabe zurück, sich von dem großen Schachtwelt-Computer zu lösen oder, wenn das nicht gelang, eine Art Partnerschaft mit ihm zu bilden.

Es würde mühsam werden und lange dauern.

Schacht-Welt, südliche Halbkugel, Teliagin

Mavra Tschang hatte wider Willen ein wenig gedöst. Sie wurde aber plötzlich ruckartig wach und schaute sich dumpf um. Nikki und Renard schliefen noch im Gras und schienen sich zu erholen. Sie schaute sich nervös um, versuchte mit allen Sinnen zu erfassen, was vorging.

Ein warmer Wind wehte flauschige weiße Wolken über einen blauen Himmel, und sie konnte Baumwipfel rauschen und fremde Vögel und Insekten schnattern und summen hören. Auf dem Grasland waren Tiere in Aufregung. Sie kannte die Anzeichen; jemand kam. Sie schüttelte Renard, der stöhnte und sagte: »Hm? Was?«

»Aufwachen!« zischte sie. »Wir bekommen Besuch!«

Sie weckten beide Nikki, die langsamer wach wurde als Renard, und Mavra überlegte, was zu tun sei.

»Wir müssen weg von hier«, sagte sie, »und zwar sofort. Ich möchte sehen, womit wir es zu tun haben, bevor man uns findet.«

Sie standen auf und folgten ihr in den Wald.

»Wenn jemand weiß, was die Kapsel dort drüben ist, wird man uns suchen«, sagte sie. »Aber ich will wissen, was uns erwartet. Bleibt hier und versteckt euch im Dickicht. Ich schleiche zurück und sehe mich um.«

Sie kroch zur Lichtung zurück, duckte sich hinter einen Busch und hielt den Atem an. Sie hatte alles mögliche erwartet, aber kaum das, was sie auf sich zukommen sah.

Es war riesengroß – zwischen drei und vier Metern groß, mit unglaublichen Schultern und wulstigen Muskeln. Brust und Arme waren rötlich und humanoid – also ein menschlich aussehender Muskelmann. Das Gesicht war gewaltig und häßlich, fast ein Oval mit breiter, platter Nase und gespreizten Nüstern und einem zornig aussehenden Mund, aus dessen Winkeln zwei lange, spitze Reißzähne herausragten. Die Ohren waren groß und sahen großen Meermuscheln ähnlich, wenngleich sie oben spitz zuliefen. Eine

Mähne von blauschwarzem Haar bedeckte den Kopf und lief zwischen zwei gefährlich aussehenden, spitzen Hörnern zusammen, die fast einen Meter lang waren.

Aber es war das Auge, das Aufmerksamkeit erregte. Es sah wie ein riesiges menschliches Auge aus, saß genau über der Nase und im Mittelpunkt unter der Stirn. Ein zweiter Blick zeigte, daß es in Segmente aufgeteilt war, so, als handle es sich um eine Ansammlung von Augen mit einem einzigen großen Lid.

Von den Hüften abwärts war das Wesen mit dichtem, wolligem, rostrotem Haar bedeckt, und die mächtigen muskulösen Beine endeten in elefantengroßen Hufen. Das Geschöpf trug ein einzelnes Kleidungsstück, eine schmutzigweiße, kurze Hose um die Lenden, womit das männliche Sexualorgan, das der Größe des Körpers entsprach, kaum verhüllt wurde. Das Wesen schien zu knurren und zu murren, während es näher kam.

Es blieb stehen, schien zu schnuppern, drehte sich hin und her. Mavra duckte sich unwillkürlich und spannte die Muskeln an.

Dann sah sie das Seltsamste. Das Wesen hatte ein Band aus einer Art Haut um den linken Arm gewickelt; daran befand sich – es konnte nichts anderes sein – eine riesengroße, aufziehbare Armbanduhr.

Zum erstenmal begriff Mavra, daß sie eine der beherrschenden Rassen dieses seltsamen Planeten vor sich hatte.

Der Wind drehte ein wenig, und das Geschöpf schien die Witterung zu verlieren. Es richtete den Blick wieder auf die Raumschiffkapsel. Es war fast so groß wie diese und betrachtete das Ding prüfend. Dann schien es die offene Luke zu entdecken und versuchte sich hochzuziehen. Das mißlang ein paarmal, und das Wesen brüllte zornig auf und hieb mit einer sehr menschlichen Geste der Enttäuschung die rechte Faust in die linke Handfläche.

Dann tauchte ein zweiter Zyklop auf und brüllte dem ersten etwas zu. Die Laute klangen für Mavras Ohren tierisch, aber sie wußte, daß es eine Art Sprache sein mußte. Tiere gebrauchten keine Armbanduhren.

Der Neuankömmling näherte sich, und in der Ferne glaubte Mavra das Gebrüll von anderen zu hören. Offenbar waren sie – welch ein

Glück! – nicht in einem dichtbesiedelten Gebiet gelandet, aber zusammen mit Neugierigen erschienen solche, die der Sache nachgingen.

Der zweite Zyklop erreichte den ersten und sprudelte Fauch- und Knurrlaute heraus, begleitet von den entsprechenden Gesten. Der erste, etwas größer, antwortete, wies auf die Kapsel und fuchtelte wild herum.

Nach einer Weile erschienen ein dritter, vierter und fünfter. Zwei davon waren weiblich, fast einen Meter kleiner als die Männer, also nur drei Meter groß, und weniger muskelbepackt. Sie wirkten auch ein wenig O-beinig, gedrungener und hatten kleine, steinharte Brüste. Sie besaßen überdies keine Hörner, sahen aber genauso zornig aus wie die Männer und schienen etwas längere Fangzähne zu haben.

Auch eine der Frauen besaß eine Armbanduhr, und zwei der Neuankömmlinge schienen Schmuck zu tragen – aus Gebeinen hergestellt –, der von den Ohren und um ihre Hälse baumelte.

Der erste Mann brüllte so laut, daß die Vögel im Umkreis von einem Viertelkilometer erschreckt davonflogen, und gestikulierte. Sie versuchten zuerst, ihn auf die Kapsel zu hieven, aber die Oberfläche war zu glatt für ihn. Dann gingen sie auf die andere Seite herum und begannen sich gegen die Kapsel zu stemmen, bis sie umkippte. Eine der Frauen hob einen Steinblock auf, der fast so groß wie Mavra war, und klemmte ihn unter die Kapsel.

Der große Zyklop ging auf die andere Seite und brüllte zustimmend. Die offene Luke war jetzt in seiner Augenhöhe, und er schaute neugierig hinein. Ein massiver Arm schob sich in die Öffnung, und es gab ein schreckliches, knirschendes Geräusch. Die Hand kam mit einem Sitz heraus, der aus seiner Verankerung gerissen worden war, und der Zyklop betrachtete ihn. Einer der Männer bückte sich ein wenig und hielt seine Hand knapp über das Knie. Mavra konnte sich vorstellen, was gesprochen wurde. Sie versuchten die Größe der Wesen zu schätzen, die mit der Kapsel gekommen waren.

Sie schlich zurück in den Wald. Diese Wesen waren offenbar klug, wenn auch primitiv, und sie wollte sie nicht kennenlernen, solange sie nicht wußte, was die Riesen zu essen pflegten.

»Mavra! Gott sei Dank!« rief Renard und umarmte sie. »Wir haben das Brüllen und Knurren gehört und wußten nicht, was geschehen ist!«

Sie berichtete hastig von den Zyklopen, und die beiden anderen hörten mit wachsendem Entsetzen zu.

»Wir müssen so schnell wie möglich von hier fort«, sagte sie. »Sie wissen schon, daß wir irgendwo in der Nähe sind.«

»Aber in welche Richtung?« fragte Nikki. »Wir könnten auf eine ihrer Städte zulaufen oder was sie sonst haben, ohne es zu ahnen.«

Mavra überlegte kurz.

»Wartet mal. Wir wissen, daß nicht die ganze Welt so ist. östlich von hier gibt es einen Ozean und Berge, ganz bestimmt nicht die richtige Gegend für diese Giganten.«

»Aber wo ist Osten?« fragte Renard.

»Die Rotation des Planeten ging von Westen nach Osten«, erinnerte ihn Mavra. »Das heißt, daß die Sonne im Osten auf- und im Westen untergeht. Ich würde sagen, es wird bald Abend, also muß die Sonne dort drüben sein, und Osten ist hier.« Sie deutete in die Richtung. »Gehen wir.«

Sie hatten keine Wahl und folgten ihr tiefer in den Wald. Hinter sich hörten sie immer noch das Brüllen und Schreien.

Schweigend liefen sie eine Weile dahin. Nikki hielt sich verhältnismäßig gut, hatte aber eine Klage.

»Ich verhungere«, jammerte sie bei jeder kurzen Rast.

Renard begann selbst etwas hungrig zu werden.

»Vielleicht kann ich eines der kleinen Tiere betäuben, die wir immer wieder sehen«, meinte er. »Ein kurzer Stoß mit der Pistole, mehr nicht.«

»Also gut, versuchen Sie es«, sagte Mavra. »Aber achten Sie darauf, daß kein Waldbrand entsteht.«

Wie auf ein Stichwort raschelte eines der Tiere, von denen sie gesprochen hatten, im Unterholz. Es war groß – fast einen Meter lang –, aber niedrig, mit schmaler Schnauze, buschigem Schnurrhaar und kleinen Nagetieraugen.

Renard errechnete aus den Geräuschen, wo es herauskommen mußte, und zielte mit der Pistole. Endlich tauchte das Wesen auf, und

Renard drückte ab.

Nichts geschah.

Das kleine Tier drehte sich nach ihnen um, keckerte etwas, das beleidigend klang, und huschte ins Dunkel.

»Was soll das?« entfuhr es Renard. Er klopfte auf die Pistole und starrte die Ladeanzeige an. »Keine Ladung«, sagte er entgeistert. »Sie müßte noch drei Viertel ausmachen.«

Er wollte die Waffe wegwerfen, aber Mavra hielt ihn zurück.

»Behalten Sie sie«, sagte sie. »Unser Schiff hat hier auch nicht funktioniert, wenn Sie sich erinnern. Vielleicht ist das mit allen Maschinen so. Die Pistole kann später, wenn wir das Meer erreichen, noch nützlich sein. Selbst wenn das nicht so sein sollte, weiß keiner, daß sie leer ist.«

»Also müssen wir uns hungrig schlafen legen«, meinte er. »Tut mir leid, Nikki.«

Das Mädchen seufzte.

»Ich besorge morgen etwas zu essen, das verspreche ich«, sagte Mavra und glaubte es selbst halb. Sie war schon oft in verzweifelter Lage gewesen und hatte alles überstanden. »Wir übernachten hier«, sagte sie. »Ein Feuer dürfen wir nicht anzünden, aber ich übernehme die erste Wache, dann löst mich Renard ab, und Nikki löst ihn ab.«

Sie machten es sich bequem, so gut es ging. Mavra zog ihre Gerätschaften aus dem Fach in ihrem Stiefel und überprüfte sie. Ohne Batterie waren sie allerdings nicht viel wert, und wie erwartet, funktionierte sie nicht. Sie gab es auf.

Die Dunkelheit sank herab wie eine schwarze Decke, und ihre Augen schalteten auf Infrarot um.

Nikki schlief fast augenblicklich ein, aber Mavra hörte, wie Renard sich immer wieder herumwarf und schließlich aufsetzte.

»Was ist denn?« flüsterte sie. »Zuviel für einen Tag?«

Er schlich zu ihr.

»Das ist es nicht, aber ich habe nachgedacht. Es fängt langsam an.«

»Was fängt an?«

»Der Schwamm«, sagte er tonlos. »Ich habe starke Schmerzen. Das ist wie eine sehnstüchtige Qual, die den ganzen Körper erfaßt.«

»Die ganze Zeit?« fragte sie besorgt.

»Nein, in Wellen. Jetzt ist es besonders schlimm. Ich weiß nicht, ob Nikki das schon spürt, aber wenn nicht, dann kommt es.« Er zögerte. »Mavra, wir sterben«, sagte er langsam.

»Was geschieht da, Renard ?« fragte sie nach einer Pause stockend. »Und wie lange dauert es?«

»Die Gehirnzellen sind als erste betroffen«, erwiderte er seufzend. »Jedesmal wenn einer der kleinen Anfälle eintritt und sie werden zunehmend schlimmer –, verliert man Zellen in seinem Körper und Zellen im Gehirn. Es ist eher ein langsamer Stillstand als ein Tod. Ich habe es bei anderen erlebt. Man behält sein Gedächtnis, verliert aber immer mehr die Fähigkeit, es zu gebrauchen. Gedankenabläufe und Urteile fallen immer schwerer. Das kaum erträgliche Heute wird zum unerträglichen Morgen. Die Dauer ist bei jedem unterschiedlich, aber grob gesprochen verliert man am Tag zehn Prozent seiner Fähigkeiten, und das läßt sich nicht mehr gutmachen, selbst wenn man danach mehr Schwamm bekommt – wofür nichts spricht. Ich war immer recht begabt – früher bin ich Lehrer gewesen, wissen Sie –, aber ich merke schon, daß sich etwas verändert. Ich bin zehn Prozent dümmer als gestern, doch das bedeutet nicht viel, wenn man vergleichsweise hoch anfängt. Aber wenn man einen Intelligenzquotienten von 150 hat, kann man sich die Dauer ausrechnen.«

Mavra tat es. Wenn Renard gestern einen IQ von 150 gehabt hatte, belief sich dieser heute noch auf 135. Nun gut, das fiel nicht weiter ins Gewicht. Aber morgen würden es 122 sein, übermorgen 110, was ungefähr dem Durchschnitt entsprach. Dann fing es aber erst an. Aus 110 würden 99 werden, dann 89. Das ging langsamer – wieviel, vier Tage? Dann 80 in fünf, 72 in sechs – ein Schwachsinniger. 65 nach einer Woche, geistig und motorisch einem Dreijährigen entsprechend. Und dann vielleicht ein Automat oder eine Art tierisches Wesen.

»Nikki?« fragte sie ihn.

»Bei ihr wird es schneller gehen, denke ich. Vielleicht ein, zwei Tage weniger bis zum kritischen Punkt.«

Sie griff nach seinem Arm. Bevor er reagieren konnte, stach sie mit ihren Fingernägeln zu, und die Hypnoseflüssigkeit drang unter seine

Haut. Er zuckte überrascht zusammen, dann schien er zu erschlaffen.

»Renard, hör mir zu!« befahl sie.

»Ja, Mavra«, antwortete er mit der Stimme eines kleinen Kindes.

»Du wirst mir voll vertrauen. Du wirst ganz an mich und meine Fähigkeiten glauben und tun, was ich sage. Du wirst dich stark und gut und gesund fühlen, keine Schmerzen, keine Sehnsucht nach dem Schwamm. Verstehst du mich?«

»Ja, Mavra«, erwiderte er dumpf.

»Außerdem wirst du nicht an den Schwamm denken. Du wirst *nicht* glauben, daß du stirbst oder langsam zugrunde gehst. Wenn du morgens wach wirst, wirst du nicht das Gefühl haben, anders zu sein als zuvor, und auch an Nikki wirst du keine Veränderung bemerken. Hast du verstanden?«

»Ja, Mavra.«

»Gut. Jetzt gehst du hinüber und legst dich hin, schläfst gut und fest und traumlos und fühlst dich, wenn du wach wirst, sehr gut, ohne Erinnerung an dieses Gespräch. Geh jetzt!«

Er löste sich von ihr, ging zu seinem Platz, legte sich hin und schlief sofort ein.

Die Suggestion würde natürlich nicht halten, das wußte sie. Sie würde sie in Abständen erneuern und versuchen müssen, dasselbe bei Nikki zu tun. Aber das würde nur ihr eigenes Problem mildern, nicht das der beiden anderen. Sie würden weiterhin dem Gift erliegen, bis Mavras Einfluß nichts mehr zu bewirken vermochte.

Sechs Tage bis dahin.

Irgendwo auf dieser Welt mußte es jemanden geben, der ihnen helfen konnte, helfen würde. Daran mußte sie glauben.

Sechs Tage.

Südpolarzone, Schacht-Welt

Das Büro sah aus wie das jedes beliebigen Geschäftsmannes. An den Wänden Landkarten, Diagramme, Tabellen, im Zimmer sonderbare Möbel, und ein massiver, U-förmiger Schreibtisch mit vielen versteckten Steuerelementen, Kommunikationsanlagen, Schreibgeräten. In der linken oberen Schublade lag sogar eine Pistole von seltsamer Bauart.

Aber das Wesen, das hinter diesem riesigen Schreibtisch saß und die dort ausgebreiteten Landkarten studierte, war in keiner Beziehung ein menschliches Wesen, wenn auch geschäftlich tätig.

Es hatte einen schokoladenbraunen menschlichen Oberkörper, der unglaublich breit und gerippt war, so daß die Brustmuskeln quadratische Platten zu bilden schienen. Ein ovaler Kopf war ebenso braun und unbehaart, bis auf einen mächtigen weißen Schnauzbart unter einer breiten, platten Nase. Sechs Arme, je drei übereinander, waren paarweise in gleichen Abständen an dem Oberkörper angebracht und, bis auf das oberste Paar, mit Kugelgelenken versehen, wie bei einer Krabbe. Unter diesem seltsamen Rumpf verschmolz alles in eine enorme, braungelb gestreifte Reihenfolge von Schuppen, die zu einer riesigen eingerollten Schlangenunterhälfte führten. Gestreckt dehnte sich der schlangenartige Leib über mehr als fünf Meter.

Das Wesen gebrauchte die untersten Arme, um auszubreiten, was sich als eine Karte der südlichen und östlichen Hälfte der Schacht-Welt erwies. Sie sah aus wie eine eigenartige Anordnung völlig gleichartiger Sechsecke, schwarz gedruckt, mit einem Überdruck in vielerlei Farben, um die Topographie und Wasserflächen anzuzeigen. Während die unteren Arme die Karte ausbreiteten, hakte der linke obere Arm verschiedene Sechsecke mit einem breiten Bleistift ab, während die rechte obere Hand mit einem anderen Bleistift Notizen auf einen Block machte.

Die linke mittlere Hand drückte die Taste eines Sprechgeräts.

»Ja, Sir?« fragte eine Frauenstimme höflich.

»Ich brauche Nahaufnahmen von Hex Zwölf, Sechszwanzig, Vierundvierzig, Achtundsechzig und Zweihundertneundvierzig«, sagte er mit tiefer, voller Baßstimme zur Sekretärin. »Und bitten Sie freundlicherweise den Botschafter von Czillia, mich so schnell wie möglich aufzusuchen.«

Er schaltete ab, ohne eine Bestätigung abzuwarten.

Kurz danach ertönte ein Summer. Er drückte auf die Taste einer anderen Sprechanlage.

»Serge Ortega«, sagte er knapp.

»Ortega? Gol Miter, Shamoan«, antwortete eine dünne, scharfe Stimme, die, wie Ortega wußte, aus einem Dolmetschergerät kam.

»Ja, Gol? Was gibt es?« Er warf kurz einen Blick auf die Karte. Ah, ja, die Taranteln mit drei Meter Durchmesser. Das Gedächtnis läßt als erstes nach, dachte er mürrisch.

»Wir haben eine Flugbahnberechnung des neuen Satelliten. Er ist eindeutig künstlich; einige Aufnahmen der Teleskope in der Nord-Zone sind phantastisch. Wir haben Spektralanalysen durchgeführt. Die Atmosphäre ist ein recht übliches Südhalbkugel-Gemisch, viel Stickstoff und Sauerstoff, viel Wasserdampf. Die Bilder und unser Material stimmen weithin überein. Das Ding ist in zwei Hälften geteilt, mit einer Art physischer Glocke zwei, drei Kilometer über der Oberfläche. Deshalb können wir nicht viele Einzelheiten der Oberfläche erkennen. Aber überall Grün wie in einem Garten, und ganz verschwommene Dinge, die Gebäude sein könnten. So, als hätte dort jemand seine eigene kleine Privat-Stadtwelt.«

»Und die andere Hälfte?«

»Nicht viel. Hauptsächlich Gestein, zumeist metamorph. Vermutlich das einzige, was von dem natürlichen Objekt übriggeblieben ist. Aber etwa auf halbem Weg zwischen Äquator und Südpol befindet sich ein riesiges, glänzendes, schüsselförmiges Objekt, das in das Ding praktisch hineingebaut ist.«

»Antriebsanlage?« sagte Ortega stirnrunzelnd.

»Das bezweifle ich«, entgegnete die Riesenspinne. »Das Ding scheint nicht für den Flug gebaut zu sein. An einer Seite gibt es am Rand eine Stelle, die stark strahlt. Könnte eine Luftschleuse oder ein kleiner Raumflughafen sein.«

»Das paßt«, sagte Ortega. »Aber wie, zum Teufel, ist es hergekommen?«

»Nun, die Schüssel ist auf die Äquatorbarriere gerichtet, ohne Rücksicht auf die Lage. Entweder hat der Schacht es hergeholt, oder sie haben sich augenblicklich hierher versetzt, meinen unsere Wissenschaftler.«

Dergleichen sollte es eigentlich nicht geben dürfen, dachte der Schlangenmann gereizt. Er wußte, daß zwei seiner Mägen davon Geschwüre bekommen würden.

»Für mich wissen sie nicht, auf was sie sich da eingelassen haben«, sagte er. »Sie sind hierhergeflogen, entdeckten die Schacht-Welt, beschlossen, sich umzusehen, flogen zu nah an ein Nicht-Tech-Hex heran und verloren den Auftrieb.« Er überlegte. »Hm. Als ich in der prähistorischen Zeit noch ein Typ 41 auf meiner Heimatwelt war, flog ich Raumschiffe, wissen Sie, um mir mein Geld zu verdienen. Die hatten ein Sicherheitssystem gegen ein Totalversagen in der Atmosphäre.«

»Richtig«, erklärte Gol Miter. »Ich hatte vergessen, daß Sie von außen gekommen sind. Sie sind ja älter als ich. Sie sind Pirat gewesen, nicht?«

»Ich war Opportunist, Sir«, sagte Ortega naserümpfend. »Es gibt nur drei Arten von Leuten im Universum, ohne Rücksicht auf Rasse oder Form. Es gibt Halunken, Heuchler und Schafe. Bei einer solchen Auswahl trage ich stolz das Abzeichen des Halunken.«

Das Übersetzungsgerät übertrug ein leises Lachen. Ortega fragte sich, wie das leise Lachen einer Riesenspinne in Wirklichkeit klingen mochte.

»Okay«, sagte die Spinne, »Sie waren also Pilot, und es gab Sicherheitssysteme. Und?«

»Nun, sie brachen bei einem Versagen auseinander«, erwiderte Ortega. »In neun Teile, damit alle untergebracht waren und die automatischen Fallschirmmechanismen das Gewicht tragen konnten. Neun, Gol!«

»Genau wie bei unserem Besuch, wie? Na, das würde passen. Sind Sie sicher, daß es nicht mehr sind?«

»Sie wissen, daß mein Spionagenetz das beste auf der Schacht-

Welt ist«, erwiderte Ortega stolz. »Wollen Sie hören, mit wem Ihre vierte Frau gerade zusammen ist?«

»Schon gut, schon gut«, sagte Gol Miter lachend. »Also neun. Zufall?«

»Möglich, aber ich habe meine Zweifel. Wenn es so ist, muß es sich um den Typ 41 handeln. Ich habe grobe Beschreibungen von drei Bruchstücken. Zwei sind unwichtig, aber eines hat eine runde Bugform, wie eine Patrone. Wenn es sich wirklich um ein Schiff vom Typ 41 handelt, ist das die Brücke. Da muß also der Pilot sitzen – oder gesessen haben.«

»Wo ist es gelandet?«

Ortega warf einen Blick auf die Karte.

»Offenbar zwanzig Kilometer innerhalb von Teliagin. Das hilft uns also gar nichts. Wenn die Wilden dort sie erwischen, fressen sie sie auf.«

»Das dürfen wir nicht zulassen. Ihre Botschaft ist nicht besetzt, nicht wahr?«

»Nein. Sie kommen nur gelegentlich, um etwas Handel zu treiben. Es ist ein Nicht-Tech-Hex, also ist alles ein bißchen beschränkt. Zumeist Pastoralnomaden. Hirten. Sie essen die Schafe – roh und in großen Bissen, gewöhnlich, wenn sie noch leben.«

»Na ja, ich sehe nach, ob jemand zu Hause ist«, sagte Gol Miter. »Aber wenn nun nicht? Wir müssen mindestens einen von diesen Leuten in die Hände bekommen, Serge. Nur so können wir erfahren, was hier eigentlich vorgeht.«

Ortega gab ihm recht und blickte wieder auf die Karte. Er sah sich die umliegenden Rechtecke an. Lata! Das könnte genau richtig sein, dachte er. Aber es war trotzdem ein weiter Weg. Die Lata konnten natürlich fliegen, und Kromms Atmosphäre reichte aus, aber wie lange würde das dauern? Zwei Tage? Und wie lange, bis sie gefunden waren? Der Durchschnittsteliager würde die Lata lieber fressen als ihnen helfen, so daß nicht in Frage kam, sie um Hinweise zu bitten.

Nun, entweder das oder gar nichts.

Er machte der Spinne klar, daß er eine Rettungsaktion einleiten werde, schaltete ab und drückte wieder auf die Taste seiner

Bürosprechanlage.

»Jeddy? Schon etwas von Czill gehört?«

»Nein, Sir«, sagte die Sekretärin. »Der Botschafter wird nicht vor 17.00 Uhr erwartet. Vergessen Sie nicht, daß nicht alle in ihrem Büro leben.«

Der Schlangenmann machte ein finsternes Gesicht. Von allen Botschaftern hier saß er allein hier in der Zone Süd fest. Er konnte sie nie verlassen, nie zurück nach Ulik gehen. Das war der Preis, den er bezahlte. Von Rechts wegen hätte er schon vor zwei Jahrhunderten an Altersschwäche sterben müssen. Das war nicht geschehen, aber es lag an einer saftigen Erpressung der Magren, einem Sechseck, wo eine gewisse ›Magie‹ möglich war und die Bewohner die Kraft des Schach-Welt-Computers ein wenig anzuzapfen vermochten, um bestimmten Gesetzen zu trotzen. Sie hatten ihm einen jugendlichen Körper gegeben, und so blieb er, aber das kostete seinen Preis. Die Magie wirkte nicht außerhalb des Sechsecks, in dem sie ausgeübt wurde. Die Spielregeln änderten sich auf der Schacht-Welt 1560 mal – die Anzahl der Sechsecke und Rassen, die es gab. In manchen erlaubte der Schachtcomputer volle technologische Entwicklung, in anderen war die Technologie beschränkt – etwa auf Dampf. In einigen, wie in Teliagin, funktionierte gar nichts. Die Kräfte, die Möglichkeiten, sogar die Zusammensetzung der Atmosphäre veränderten sich von Sechseck zu Sechseck und wurden vom Schachtcomputer aufrechterhalten, der den ganzen Kern des Planeten ausmachte.

In der Süd-Zone funktionierte fast alles. Der hier ausgeübte Jugendzauber hielt. Aber sollte er, der Schlangenmann, je fortgehen, sei es auch nur, um die Sonne, den Himmel und die Sterne zu sehen, würde der Zauber nichtig sein und er augenblicklich schneller Alterung unterworfen sein.

Ortega ließ sich mit der Botschaft von Lata verbinden. Als sich eine hohe, angenehme Frauenstimme meldete, sagte er: »Sie kennen die Lage, Hoduri?« Er führte die wesentlichen Punkte noch einmal an. »Sehen Sie? Sie sind die einzigen, die an die Besucher herankönnen. Es ist gefährlich und schwierig, aber wir brauchen sie unbedingt.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, erwiderte die Lata. »Ich melde mich ungefähr in einer Stunde.«

»Gut«, sagte Ortega, »aber es ist sehr dringend. Und wenn Sie eine Ihrer Bürgerinnen namens Vistaru finden und sie beiziehen können, wäre das noch besser. Sie ist ein Neuzugang aus dem Raumsektor, aus dem unserer Meinung nach diese Leute kommen, und könnte vielleicht dolmetschen. Wir haben früher schon zusammengearbeitet. Sagen Sie ihr, daß ich es bin, der darum bittet, und erklären Sie ihr alles.«

»Ja, wenn wir sie finden können«, entgegnete Botschafterin Hoduri.

Ortega bedankte sich, schaltete ab und hatte sich kaum wieder über seine Karten gebeugt, als wieder das Interzonen-Gerät summte. Es war der Botschafter von Czill.

»Hallo? Vardia? Serge Ortega!« sagte er dröhnend.

»Ortega!« erwiderte das andere Wesen, offenbar von Ortegas Stimme nicht so begeistert, wie dieser von seiner. Es war ein »es« – die Czillaner waren mobile, eingeschlechtliche Pflanzen.

»Das Krisenzentrum in Czill muß sofort in Aktion treten«, fuhr er fort. »Ihre Computer sind die besten auf der Schacht-Welt, und wir brauchen Koordinierung.« Er schilderte kurz die Lage.

»Und was unternehmen Sie jetzt?« fragte Vardia.

»Ich habe Lata hineingeschickt. Sie sollen versuchen, den Piloten zu retten, wenn er noch lebt, und alle anderen, die gefunden werden. Ich habe alle neun Kapseln ausfindig gemacht. Sie befinden sich alle im Westen, verstreut in südwestlicher Richtung, und wenn ich das weiß, wissen andere es auch. Vardia, darunter befindet sich die Antriebskapsel. Intakt! Darauf wette ich! Es gibt keine Möglichkeit, sie in irgendeinem Hex hier zu bauen. Das andere läßt sich an verschiedenen Stellen konstruieren. Wer auch immer die Teile des Schiffes bergen kann, vor allem die Antriebskapsel, wäre vielleicht in der Lage, ein Raumfahrzeug zu bauen, das fliegt. Wenn es im richtigen Winkel gestartet wird, kann es von der Schacht-Welt loskommen. Wenn ich daran denke, tun andere es auch. Ich spreche von *Krieg*, Vardia! Von *Krieg*! Es gibt hier genug alte Piloten, die es fliegen könnten!«

»Krieg ist unmöglich«, gab Vardia zurück. »Triff Dhala hat das vor über elfhundert Jahren bewiesen, als er den Großen Krieg verlor.«

»Aber der galt der Eroberung«, betonte Ortega. »Hier ginge es um begrenzte Ziele. Ich wette, daß fünf Dutzend Herrscher gerade Dhalas ›Theorie der Kriegführung auf der Schacht-Welt‹ lesen. Ein Raumschiff, Vardia! Bedenken Sie!«

»Das will ich nicht. Aber – ich gebe alles an das Zentrum weiter. Wenn die Gelehrten und Computer Ihnen recht geben, wird es geschehen.«

»Das ist alles, was ich verlange«, sagte der Ulik und schaltete ab. Wenn die Insassen der Kapsel überlebt hatten und der Pilot sich auskannte, würde er begreifen, daß Meer und Berge im Osten lagen und er dorthin mußte, um den Riesenwesen von Teliagin zu entkommen. Wenn sie Kromm erreichen konnten und es ihnen nichts ausmachte, naß zu werden, mußten sie es schaffen.

»Geben Sie mir noch einmal die Botschafterin von Lata, ja?« sagte er in sein Sprechgerät. »Ich weiß, daß sie nicht da ist, aber ich spreche mit einem Gehilfen.«

Seine Augen kehrten zur Karte zurück. Die Lata mußten rechtzeitig eintreffen. Sie *mußten* einfach.

Lifekabine vor Erreichen der Oberfläche von Neu-Pompeii

»Sie sind zu verkrampft«, sagte Antor Trelig zu Ben Yulin.
»Entspannen Sie sich. Werden Sie zu Mavra Tschang. Verhalten Sie sich wie sie, handeln Sie wie sie, *denken* Sie wie sie. Es darf keine Fehler geben.«

Yulin nickte. Er trommelte mit den Fingern auf die Armlehnen und bemerkte plötzlich einen winzigen Tropfen Flüssigkeit. Er starrte die zehn Finger neugierig an. Ein Röhrchen in allen, starr und von einem kleinen Muskel bewegt. Gift?

Er beschloß, das bei Gelegenheit auszuprobieren.

Eine Warnlampe leuchtete auf, und die Kabine wurde langsamer.

»Also, es geht los«, sagte Trelig, als die Kabine hielt.

Gil Zinder konnte nichts tun; seine Persönlichkeit war in den Hintergrund gedrängt. Er war Nikki Zinder, und er mußte sich so verhalten.

Die Tür ging auf, und sie traten hinaus in die warme, frische Luft und den hellen Sonnenschein. Alles hatte sich ein wenig verändert – es gab Schatten, die Sonne stand in einer anderen Entfernung und hatte eine etwas andere Farbe, was alles änderte, und da oben war der Planet, der ein Zehntel des Himmels ausfüllte.

Sie hielten alle den Atem an. Nichts hatte sie auf diesen Anblick vorbereitet: eine schimmernde, silberne, facettenreiche Kugel, die in der Sonne glitzerte; unter Wolkenwirbeln war sie im Süden blau, während der Norden von Rot- und Gelbtönen überflutet zu sein schien. Die Verzerrungen des Plasmaschildes ließen sie geisterhaft erscheinen.

»O Mann!« stieß Gil hervor.

»Los!« sagte Trelig, wie immer praktisch eingestellt. »Stellen wir fest, wer hier das Sagen hat!«

Mehrere Aufseher und ein, zwei Sklavinnen liefen ihnen entgegen, um sie zu begrüßen.

»Renard! Gott sei Dank!« sagte jemand, und Trelig stellte fest, daß

er nicht wußte, in welcher Beziehung diese Leute zueinander standen. Aber er kannte ihre Namen und ihre Herkunft, und das half.

»Destuin!« rief er und umarmte den kleinen Mann. Nein, richtig, Destuin war eine Frau, dachte er zornig.

Er sah die Leute ernsthaft an.

»Dank wofür?« fragte er dumpf. »Für weitere fünf Tage?«

Das schien sie genug abzulenken, um weitere Vergleiche zu unterlassen.

»Wo sind die anderen Gäste?« fragte Ben.

»Irgendwo«, sagte einer der Aufseher. »Wir haben sie wenig gestört, und sie haben sich von uns ferngehalten. Es spielt keine Rolle. Ihr sitzt genauso in der Klemme wie wir.« Der Aufseher deutete zur Schacht-Welt hinüber. »Seht ihr den kleinen schwarzen Punkt vor dem Planeten? Dort unter dem Spalt?«

Ben starrte hinüber und entdeckte ihn schließlich – ein winziges schwarzes Pünktchen, wie ein Loch in der größeren Welt. Es bewegte sich.

»Das ist eine Robotstation«, sagte der Aufseher. »Sie schießt jeden ab, der mit einem Schiff abzuhausen versucht. Nur Trelig hat die Codewörter gekannt, und er ist tot. Ihr werdet also uns sterben sehen, aber in vier, fünf Wochen geht euer Essensvorrat zur Neige, und dann seid ihr auch dran. Oder ihr könnt mit dem letzten Schiff fortfliegen und euch zerfetzen lassen. Vielleicht sollten wir das alle tun.«

»Ich verstehe viel von diesen Schiffen«, erklärte Ben. »Vielleicht kann ich etwas tun.«

»Warum nicht? Soll jemand mitkommen?«

»Renard? Wie ist es mit Ihnen?« sagte Ben schnell.

Trelig dachte jedoch weiter. Im Augenblick war das zu gefährlich.

»Gehen Sie nur, und nehmen Sie das Mädchen mit. Für uns spielt das ohnehin keine große Rolle. Ich sehe später nach.«

Yulin war enttäuscht; es war ihm so leicht vorgekommen. Aber man konnte wenig tun. Er machte sich mit Nikki auf den Weg. Es waren nur wenige Leute unterwegs; und sie erreichten den Raumflughafen nach ungefähr fünfzehn Minuten. Alles wirkte verlassen. Yulin atmete zum erstenmal auf. Es war wirklich beinahe

zu einfach. Er betrat das Terminal und blieb stehen.

Ein großer Mann mit dem Gesicht eines Wikingers saß auf einer Theke und schien betrunken zu sein. Yulin versuchte sich an seinen Namen zu erinnern.

»Aha! Ihr sitzt also in der Falle wie wir auch!« schrie der andere und trank aus einer Flasche. »Ich dachte, Sie wären entkommen!« Rumney sprang auf. Er war nackt. »Alles ist verloren«, sagte er. »Ihr könnt nicht fort, ich kann nicht fort, keiner kann fort. Es bleibt also nichts anderes übrig, als sich zum letztenmal zu betrinken. Warum nicht? Wir können uns miteinander amüsieren. Ich nehme euch alle beide.« Er hielt ihnen die Flasche hin. »Trinkt.«

Yulin wich zurück, aber der Mann war zu schnell. Er spielte mit ihr und lachte wie ein Wahnsinniger.

»Hören Sie, wie immer Sie heißen«, sagte Ben, »es ist nicht alles verloren. Ich glaube, ich kann uns hier rausholen, wenn Sie es zulassen.«

Rumney dachte kurz nach, dann grinste er.

»Nicht schlecht. Hinterher kannst du herumbasteln, soviel du willst.«

Yulin verfluchte sich dafür, daß er die Pistole weggegeben hatte.

»Ich will nichts als eine Frau«, sagte Rumney. »Ich habe einen Schwanz, du hast einen –« Er verstummte plötzlich und starrte Yulin an. »Du hast keinen!« schrie er wütend.

Yulin erschrak noch mehr. Es stimmte! Obie hatte ihn wörtlich genommen und die letzte Codierung Mavra Tschangs verwendet, ohne die Änderungen!

»Immer langsam«, sagte er, während er zum Ausgang zurückwich. »Sie haben etwas entdeckt, okay. Sie wissen, daß ich Sie vielleicht doch retten kann. Lassen Sie es mich versuchen.«

Yulin sprang zur Rampe, und Rumney stürzte sich auf ihn, stieß ihn zu Boden und hielt ihn fest. Die Flasche flog an die Wand und verfehlte Zinder nur knapp.

Rumney begann an Yulins fast durchsichtiger Kleidung zu zerren.

»Mal sehen, ob du darunter 'ne Frau bist«, knurrte er.

Yulin war entsetzt, mehr als je zuvor in seinem Leben. Während Rumney den Stoff zu zerreißen versuchte, konnte Yulin den rechten

Arm befreien und mit den spitzen Fingernägeln zustoßen. Rumney schrie auf, dann schien er zu erstarren und brach auf ihm zusammen. Rumney war schwer wie ein Bleisack. Yulin konnte sich nicht bewegen, nicht atmen.

»Nikki«, ächzte er, »helf mir, ihn wegzurollen.«

Aber Zinder dachte nicht daran mitzuhelfen.

Yulin fluchte und wand sich und stemmte sich gegen die schwere Last.

»Wenn du dich wenigstens wegrollen würdest«, fluchte er und zu seiner Überraschung tat Rumney genau das.

Er raffte sich mühsam auf, zerquetscht und zerschlagen. Er hustete ein wenig Blut und rang nach Atem. Es gab keinen Zweifel, daß er es bei weitem vorzog, einsachtzig groß und ein Mann zu sein.

»Du am Boden!« zischte er. »Wie heißt du?«

»Rumney. Bull Rumney«, murmelte der Mann.

Ben Yulin bestaunte Mavra Tschangs Einfallsreichtum. Offenbar waren diese Injektoren von einem Genie eingepflanzt worden. Eine sehr gefährliche Dame, die. Er hoffte beinahe, daß sie noch lebte.

»Dann hör gut zu, Bull Rumney«, fauchte Yulin. »Du bleibst hier starr liegen, bis ich etwas anderes sage, verstanden?«

Der große Mann nickte langsam, dann wurde er steif.

»Fötushaltung, Rumney«, sagte Yulin und genoß seine Macht für einen Augenblick.

Rumney gehorchte und erstarrte wieder.

»Los, Zinder, kümmern wir uns um das Schiff«, sagte Yulin, Mavra ähnlicher, als er ahnte.

Sie betraten das Raumschiff.

Es war nicht Treligs Jacht; die hatte Tschang genommen. Sie hatten die Fähre, die Notrationen für vielleicht drei Wochen enthielt, nicht mehr. Yulin fluchte halblaut, während er alles überprüfte. Er war nicht der beste Pilot der Welt, aber ein brauchbarer. Er suchte nach einer Waffe, fand aber – natürlich – keine. Trelig war kein Risiko eingegangen.

Seufzend schloß Yulin die Luke und setzte sich, um zu warten. Er dachte nicht daran, zu den Gebäuden von Neu-Pompeii zurückzukehren.

Es dauerte mehrere Stunden, bis Trelig kam, und Ben Yulin hatte wieder angefangen, sich Sorgen zu machen. Als er endlich Geräusche hörte, öffnete er die Luke und sah drei Aufseher kommen. Davon war gewiß einer Trelig. Diese Mischgeschöpfe sahen alle gleich aus. Alle wirkten grimmig, und einer, nicht Trelig, stieg als erster ein, gefolgt von den beiden anderen. Ben fing Treligs Blick und ein kaum merkliches Nicken auf.

»Wir haben beschlossen, daß jeder, der will, versuchen kann, zu entkommen«, sagte der erste Aufseher zu der Frau auf dem Pilotensitz. »Wenn ihr abgeschossen werdet, geht es schnell. Wenn nicht – um so besser für euch.«

»Und Sie?« fragte Yulin.

»Ich werde sterben – schnell, nicht langsam«, sagte der Aufseher dumpf. »Wir haben uns in einer Sitzung dafür entschieden. Wir sind gerade damit fertig geworden, die armen Teufel zu erschießen, denen es viel schlechter ging als uns. Keiner von uns will so werden. Wir helfen den Leuten, die den Fluchtversuch unternehmen wollen, alles zusammenzupacken und dann ist Schluß.«

Yulin sah, daß Trelig hinter den beiden langsam die Pistole zog und sie auf sie richtete.

»Ich verstehe«, sagte er. »Wir werden versuchen, unser Bestes zu tun. Leben Sie wohl.«

Der Aufseher wollte etwas sagen, aber in diesem Augenblick feuerte Trelig zwei kurze Stöße, bei voller Ladung. Die beiden Aufseher schienen von einem grellorangeroten Leuchten erfaßt zu werden, dann erloschen sie langsam. Es blieb nichts von ihnen übrig als ein paar Sengspuren auf dem Teppich und ein außerordentlich unangenehmer Geruch.

»Luke zu! Nichts wie weg hier!« rief Trelig, und Yulin ließ sich das nicht zweimal sagen. Ein Heulen und Vibrieren, dann wurde das Dock abgeworfen, und das Raumschiff hob ab.

»Langsam, Sie Idiot!« fauchte Trelig. »Bringen Sie uns nicht um! Wir sind unterwegs! Niemand kann uns einholen!«

Yulin starrte ihn kurze Zeit an, dann schien er aus seiner Versunkenheit zu erwachen.

Die Robotstationen verlangten den Code, und Trelig gab ihn durch.

»Wohin?« fragte Yulin.

»Sehen wir uns auf jeden Fall diesen unglaublichen Planeten an«, erwiderte Trelig. »Ich bin selbst neugierig.«

Yulin lenkte das Schiff zurück zu dem schimmernden Planeten.

»Gil Zinder!« rief Trelig. »Kommen Sie nach vorn!«

Das dicke Mädchen löste die Gurte und ging nach vorn zum Bildschirm.

»Unglaublich!« sagte Gil Zinder mit der Stimme seiner Tochter.

»Aber warum gibt es zwei vollkommen verschiedene Hälften?« meinte Trelig. »Im Süden sieht man zwar auch die vielen Facetten, aber man erkennt Grün und Meere und dergleichen. Unsere Art von Welt. Dann kommt der breite Bernsteinstreifen um den Äquator, und darüber befindet sich eine völlig andere Art von Welt.«

»Die Pole sind auch interessant«, sagte Zinder. »Sehen Sie, wie dunkel und dick sie sind und wie groß. Fast wie riesige Gebäude, Hunderte, vielleicht Tausende von Kilometern im Durchmesser.«

Yulin steuerte das Schiff auf einen der Pole zu. In der Mitte zeigte sich ein riesiger, gähnender sechseckiger Umriß von völlig undurchdringlicher Schwärze.

»Was ist das?« sagte Trelig.

Gil Zinder überlegte.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht so etwas wie unser großer Spiegel, nur viel komplizierter.«

»Aber warum Sechsecke?« meinte Trelig. »Überall gibt es nur Sechsecke.«

»Die Markovier hatten eine enorme Vorliebe für das Hexagon«, erwiderte Yulin. »Ihre Ruinen sind voll davon, ihre Städte sind in dieser Form errichtet. Als Kind habe ich eine gesehen.«

»Sehen wir uns den Norden an«, schlug Trelig vor. »Er ist so vollkommen anders. Dafür muß es einen Grund geben.«

Yulin steigerte den Schub, und auf dem Schirm drehte sich das Bild mit großer Schnelligkeit.

»Nicht ganz einfach«, sagte der Pilot. »Diese Schiffe sind nicht dafür gebaut, so langsam zu fliegen, außer beim Landen und Andocken.«

Sie überflogen den Äquator, eine echte Barriere, wie sie sahen –

fremdartig, beeindruckend und undurchsichtig.

Sie ließen den Terminator hinter sich und flogen ins Dunkle.

»Aber hier lebt jemand«, erklärte Trelig und deutete auf den Schirm.

Einige Bereiche in manchen Sechsecken waren beleuchtet, und man sah deutlich einige große Städte.

»Schade, daß wir nicht näher heran können«, meinte Zinder. »Die Verzerrung durch die Atmosphäre ist wirklich stark.«

»Vielleicht noch ein bißchen tiefer«, antwortete Yulin. »Ich versuche, knapp über der Stratosphäre zu fliegen. Damit sind wir hoch genug, um uns noch im Vakuum zu befinden, aber tief genug, um Einzelheiten zu erkennen.«

Er flog tief hinunter, sie fegten über den Äquator und gerieten in grelles Sonnenlicht.

Dann schien der Antrieb zu stocken, und die Bordbeleuchtung flackerte.

»Was ist los?« fragte Trelig.

»Ich – ich weiß es nicht«, erwiderte Yulin stockend.

Es wiederholte sich, und er schaltete auf Handsteuerung und versuchte dagegen anzukämpfen. »Plötzlicher Substanzverlust, in Abständen.«

»Ziehen Sie hoch!« befahl Trelig, aber in diesem Augenblick erloschen die Lichter.

»Wir stürzen wie ein Stein!« kreischte Yulin. »Mein Gott!«

Trelig kippte blitzschnell ein paar Hebel, aber es nützte nichts. Sie waren in der Kabine fast in völliger Dunkelheit. Dann flammte alles wieder auf. Vorne und hinten ertönte ein Heulen.

Vor ihnen rollte eine Platte hoch und zeigte eine häßliche Landschaft nur zehn Kilometer unter ihnen. Trelig packte ein Rad vor dem Copilotensitz.

Licht und Schub fielen wieder aus, aber nun wurde das Schiff wild umhergeworfen. Trelig rang mit dem Rad.

»Das Ding ist auch für den Flug in der Atmosphäre geeignet«, stieß er hervor. »Die Flügel sind endlich ausgefahren. Selbst wenn der Antrieb ganz ausfällt, glaube ich, daß ich das Schiff hinuntersteuern kann.«

Yulin sah die Landschaft mit erschreckender Schnelligkeit heranfliegen. Trelig kämpfte darum, den Bug hochzuhalten, mußte aber trotzdem vorsichtig sein, um den Boden zu sehen.

Der Schub fiel erneut aus, und Trelig war es gelungen, die Fahrt zu verringern, aber nicht genug.

»Hat das Ding Räder?« fragte Yulin.

»Machen Sie keine Witze. Ich brauche eine ebene Stelle, die an die zwanzig Kilometer lang ist. Schnallt euch an.«

»Da! Eine Ebene!« schrie Yulin.

Trelig sah sie und steuerte darauf zu, während das Schiff heftig gebeutelt wurde. Sie prallten auf. Was sie rettete, wie sie später begriffen, war die viel dichtere Atmosphäre, die das Fahrzeug stark genug abbremste. Gerade genug.

Sie prallten mit ungeheurer Wucht auf, und Yulin kreischte vor Schmerzen.

Sie rutschten über nacktes Gestein, scheinbar eine Ewigkeit, fegten schließlich über einen Gegenhang, der sie beinahe umgekippt hätte, drehten sich ein paarmal und kamen zum Stillstand.

Trelig stöhnte und öffnete die Gurte, um sich umzusehen. Yulin war bewußtlos. Zum erstenmal sah er die zerfetzte Kleidung, die Wunden und das Blut.

Zinder war es kaum besser ergangen, aber er schien sich zu erholen.

Trelig versuchte aufzustehen und stellte fest, daß ihm schwindlig war. Er stürzte zweimal hin, und sein Kopf dröhnte. Er schaute hinaus auf die trostlose Landschaft. Nacktes, schwarzes Gestein vor einer dunklen, dichten Atmosphäre – woraus? Nichts, was sie atmen konnten.

Sie waren am Leben – aber für wie lange?

Zone Süd

»Noch einer gelandet?« sagte Ortega fassungslos.

»Wir haben den Energiestoß bei unserer Routineüberwachung des Satelliten geortet«, war Gol Miter's künstliche Stimme über das Kommunikationssystem zu vernehmen. »Zuerst war es schwierig, sie zu lokalisieren, aber weil sie sich Zeit ließen, konnten wir den Kurs schließlich berechnen. Was würde ich nicht dafür geben, den Planeten vom Weltraum aus zu sehen!«

»Aber gelandet sind sie? Ich habe keine Meldung bekommen.«

»Sie sind ein bißchen zu tief gegangen, unter den Einfluß des Schachts geraten und in einem Nicht-Tech-Hex abgestürzt wie die anderen. Sie haben nichts gehört, weil sie nach Norden geflogen waren, um sich umzusehen. Soviel wir erkennen können, sind sie in 1146 oder 1318 heruntergekommen, Uchjin oder Ashinshyh. Haben Sie etwas darüber?«

Ortega's viele Arme blätterten Karten, Diagramme und Zeichnungen durch, während er vor sich hin fluchte.

Die Karten vom Norden waren unzuverlässig. Sie zeigten etwa Meere an, aber es konnten Methanmeere ebenso sein wie solche mit einem Dutzend anderer tödlicher Flüssigkeiten. Dort oben gab es keine Verwandtschaft mit ihm, nicht einmal soviel, wie ihn, einen sechsarmigen Schlangenmann, mit Gol Miter, einer Riesenspinne, verband. Manche Rassen im Norden waren so fremdartig, daß es keinen gemeinsamen Bezugsrahmen gab.

Eines stand aber fest, wie ihm klar wurde, als er auf die Karte blickte: Uchjin und Ashinshyh waren beide nichttechnologische oder teilweise technologische Sechsecke und konnten ein hochmodernes Antriebssystem wie das des Raumschiffes nicht erhalten.

»Gol, selbst wenn sie den Absturz überlebt haben, was ich bezweifle, halten sie sich nur so lange wie ihre Luft«, sagte er seufzend. »Ich weiß nicht, was diese Symbole für Uchjin bezüglich der Atmosphäre bedeuten, aber ganz gewiß gibt es dort keinen Sauerstoff. Die Ashinshyh wären etwas besser – da ist Sauerstoff und

sogar etwas Wasser vorhanden –, aber es gibt so viel Wasserstoff, daß sie das halbe Sechseck in die Luft gesprengt haben könnten.«

»Da wir von einer Katastrophe nichts gehört haben, würde ich also sagen: Uchjin. Wie steht es mit Ihren Kontakten zum Norden? Irgendeine Möglichkeit?«

»Das bezweifle ich«, erklärte Ortega säuerlich. »In der Nähe ist niemand, den ich kenne. Ich habe nicht einmal die leiseste Ahnung, wie die Uchjin aussehen. Sie könnten aber einen Botschafter stationiert haben oder jemanden aus der näheren Umgebung. Einen Versuch ist es wert. Ich bin jedoch nicht begeistert darüber, daß die Leute vom Norden beteiligt sind. Ich traue dem nicht, was ich nicht verstehen kann, und ein paar von den Leuten sind üble Burschen mit unbegreiflichen Motiven.«

»Es bleibt keine Wahl«, sagte Gol Miter. »Ich schicke jemanden zur Zone Nord und werde sehen, was sich machen läßt. Kopf hoch, Serge! Selbst wenn das Ding intakt ist, könnten nur wenige im Norden es fliegen. Entweder wir oder keiner.«

»Nicht wir«, meinte Ortega. »Irgend jemand.«

Den halben Tag waren Techniker aus- und eingegangen, um Sonderanlagen anzuschließen. Er tastete die Direktverbindung mit Vardia ein.

»Czill«, meldete sich die Stimme.

»Hier Ortega. Wir haben noch eine Landung im Norden. Kümmern Sie sich darum. Schon etwas über Teliagin bekannt?«

»Hmm, im Norden«, sagte das Pflanzenwesen nachdenklich. »Nein noch nichts. Die Lata haben sich aber sofort auf den Weg gemacht. Nur Geduld, Serge. Es sind schließlich erst zwei Tage!«

»Geduld ist etwas für die Toten, die sie sich leisten können«, knurrte Ortega und schaltete ab.

Teliagin

Selbst zu Fuß sind zwanzig Kilometer eigentlich gar nicht so weit wenn man weiß, wohin man will. Aber der Sonnenaufgang am zweiten Tag hatte dichtes Gewölk gebracht, das die Sonne völlig verbarg. Die ganze Nacht hindurch war fernes Trommeldröhnen zu hören gewesen, Botschaften, die in einer unverständlichen Sprache durch das ganze Sechseck gingen.

Mavra Tschang vermutete, daß es sich um Spekulationen über die fremden, kleinen Wesen handelte, die mit einer Art fliegender Maschine abgestürzt waren und nun irgendwo im Land herumliefen.

Wenigstens regnete es nicht; dafür waren sie dankbar. Aber es blieb den ganzen Tag dunkel und dräuend. Sie konnten die Sonne nicht sehen und die Richtung nicht an ihr bestimmen. Sie wußte nicht, wohin sie unterwegs waren. Natürlich hatte sie die östliche Richtung eingeschlagen, aber der Wald war dicht, sie mußten Wiesen und Wege meiden, und wer wußte, ob sie noch auf dem richtigen Pfad waren?

Das einzig wirklich Erfreuliche waren die Äpfel gewesen. Wenigstens sahen sie wie Äpfel aus, auch wenn sie auf Sträuchern wuchsen und eine seltsame purpurrote Haut hatten. Fast verzweifelt hatte sie das Risiko auf sich genommen. Die großen Nagetiere fraßen die Früchte unbekümmert, und sie ließ sich davon anregen. Nikki war trotz der Appetitzügler immer noch die Hungrigste, und man hätte sie wohl ohnehin nicht mehr lange zügeln können. Mavra ließ das Mädchen eine Frucht essen. Sie wußte, daß sie eigentlich ein paar Stunden warten sollten, aber als sie erklärte, der Apfel sei süß und schmackhaft und leicht zu kauen, wurde die Versuchung für Mavra zu groß.

Der zweite Tag war viel erträglicher gewesen als der erste. Trotzdem ließ Mavras Unbehagen nicht nach. Auch die beiden anderen hatten inzwischen die Riesenzyklopen gesehen, die Handkarren auf den Wegen schleppten und Herden von Tieren hüteten, die wie gewöhnliche Schafe aussahen.

Große Veränderungen waren bei den beiden Schwammsüchtigen noch nicht zu erkennen, aber Mavra wußte, daß das täuschte. Im normalen Gespräch gab es wenig Unterschiede zwischen einem IQ von 100 und einem solchen von 150. Es stand außer Frage, daß Nikki schneller verkommen würde; sie war knapp über dem Durchschnitt, kein Genie.

Als es am Ende des zweiten Tages dunkel wurde, waren die Berge noch immer nicht zu sehen, und die Landschaft schien sich kaum verändert zu haben. Die Luft war kühl, und es nieselte leicht.

Nikki schlief, wie gewohnt, als erste. Sie saß eine Weile mit Renard zusammen und wußte wenig zu sagen. Er hatte den Arm um sie gelegt und preßte sie an sich, aber das war kein Versuch, romantisch zu werden.

Schließlich sagte er: »Mavra, glauben Sie wirklich, daß das alles einen Sinn hat? Wir beide wissen, daß wir nicht einmal eine Ahnung haben, wo wir sind oder was hinter dem nächsten Hügel liegt oder ob es nicht derselbe Hügel ist, den wir schon einmal überstiegen haben.«

»Alles hat einen Sinn, bis man tot ist«, erwiderte sie gereizt.

»Glauben Sie wirklich? Ist das nicht nur zur inneren Aufmunterung?«

Sie starrte in die Dunkelheit.

»Ich bin von einer rauen Frachterpilotin aufgezogen worden. Wohl nicht die ideale Mutter, aber sie hat mich auf ihre Weise geliebt, und ich liebte sie. Ich bin im Weltraum aufgewachsen, das große Frachtschiff war mein Spielplatz, alle paar Wochen kamen neue Häfen, glitzernd und aufregend.«

»Muß einsam gewesen sein«, meinte er.

»Nein, gar nicht. Für mich war das ja normal. Und es hat mich gelehrt, allein sein zu können. Das war wichtig, weil meine Mutter viele illegale Dinge trieb. Das machen die meisten Frachterkapitäne, aber bei ihr muß es sehr bedeutsam gewesen sein. Die Kom-Polizei faßte sie, und das Schiff wurde beschlagnahmt. Ich war damals dreizehn und kaufte gerade in den Läden am Raumflughafen ein. Ich konnte nichts tun, mich nicht einmal zeigen. Also blieb ich auf Kaliva.«

»Hatten Sie nie Schuldgefühle, weil Sie nicht versucht haben, sie herauszuholen?«

»Nein, ich glaube nicht. Ich hatte natürlich alle möglichen Ideen, aber ich bekam keine Chance, sie auszuführen. Es ging alles viel zu schnell. Nein, ich war allein.«

»Ihrem Ton nach mögen Sie die Kom-Welten nicht sehr, wie?«

»Man hat meine Familie ermordet«, zischte sie. »Ich war kaum älter als fünf Jahre, aber ich erinnere mich an sie. Ich erfuhr später von Maki, meiner Stiefmutter, wie alles gewesen war. Sie heuerten einen Raumfahrer an, der mich fortschaffen sollte, weil sie sahen, daß sie selbst nicht mehr wegkamen, als ihre Welt in den Kom-Verband ging. Ich erinnere mich seltsamerweise nach all den Jahren noch immer an den Piloten. Ein seltsamer kleiner Mann in farbenfroher Kleidung mit mächtiger Stimme, teilweise recht zynisch, aber er hatte eine Sanftheit und Güte an sich, die zu verbergen er verzweifelt bemüht war, ohne daß es ihm gelungen wäre. Seltsam – ich bin mir nicht einmal sicher, wie er hieß, und ich war mit fünf Jahren nur einige Tage mit ihm zusammen, aber er ist für mich so real wie meine Stiefmutter. Ich vertraute ihm einfach, ich weiß selbst nicht, warum. Ich bin nie mehr einer solchen Person begegnet.«

»Haben Sie je versucht, ihn zu finden?« fragte Renard.

»Ich hatte in den folgenden Jahren zuviel damit zu tun, am Leben zu bleiben«, erwiderte sie achselzuckend. »Bis ich die Mittel dazu besaß, war er wohl schon tot. Ich muß zugeben, daß eine Reihe von Leuten ihn nach meiner Beschreibung zu erkennen schien, aber es gab nichts Greifbares. Manche sagten, ich spräche von einer Legende, einem mystischen Raumschiffkapitän, der nie existiert habe, eine epische Gestalt, wie es sie in vielen Berufszweigen gibt. Einmal bin ich einem Kapitän begegnet, einem alten Veteranen, der erklärte, den Mann gäbe es wirklich irgendwo, und er sei sehr alt, angeblich unsterblich, zurückreichend bis in die Vorgeschichte.«

»Und wie heißt diese Legendengestalt?«

»Nathan Brazil. Ist das nicht ein seltsamer Name? Irgend jemand sagte, Brazil sei der Name eines vorgeschichtlichen Ortes, einer der frühen Raumfahrtmächte.«

»Der Ewige Jude«, murmelte Renard.

»Wie?«

»Eine uralte Legende bei einigen der früheren Religionen«, sagte er. »Es gibt, glaube ich, noch ein oder zwei christliche Planeten. Sie sind die Nachkommen einer noch obskureren und älteren Religion, des Judentums. Die gibt es noch, diese Leute – irgendwo verstreut. Wahrscheinlich traditionell die größte Bin –« Er verstummte und sah sie betroffen an. »Bin –«

»Bindekraft?« sagte sie.

»Das ist es. Warum ist mir das Wort nicht eingefallen?« Er ging nicht weiter darauf ein, aber Mavra hatte ein unheimliches Gefühl. Eine Kleinigkeit, aber bedeutsam.

»Jedenfalls gab es diesen Mann, der jüdisch war und behauptete, Gottes Sohn zu sein. Deshalb töteten ihn die damaligen Machthaber, weil sie befürchteten, er könnte eine Revolution anzetteln. Angeblich soll er von den Toten auferstanden sein. Ein Jude soll ihn bei seiner Hinrichtung verflucht und erfahren haben, er werde am Leben bleiben, bis dieser Gott-Mensch wiederkommt. Dieser Nathan Brazil hört sich an wie die Modernisierung dieser Legende.«

Sie nickte.

»Ich habe an diese Dinge nie geglaubt, nicht an Unsterbliche, die Raumschiffe steuern, aber viele Raumfahrer, die an nichts anderes glauben, halten das für wahr.«

»Das erklärt vielleicht, was mit Ihnen geschehen ist«, sagte Renard lächelnd. »Wenn die Legende weit verbreitet ist, dann könnte vielleicht jemand, der ihn kannte, ihn imitieren und die anderen Raumfahrer davon überzeugen, er sei diese legendäre Gestalt. Sie würden für ihn Dinge tun, die ein anderer nicht erwarten könnte.«

»Ich weiß nicht, vielleicht haben Sie recht. Aber an dem Mann war wirklich etwas Besonderes, das ich nicht erklären kann.«

»Sie waren fünf Jahre alt«, sagte er. »Da hat man oft merkwürdige Eindrücke.«

Mavra wollte das Gespräch abbrechen, weil es sie bedrückte, aber auch weil Renard Schwierigkeiten zu haben schien, bestimmte Worte zu finden. Er sprach auch langsamer und bedächtiger als früher.

Er schien jedoch auf die Unterhaltung Wert zu legen, also war es

wohl das Beste, wenn sie einen Großteil des Gespräches bestritt.

»War das nicht sehr schwer, mit dreizehn Jahren schon allein zurechtkommen zu müssen?« fragte er.

»Doch. Ich saß auf einer fremden Welt, sah aus wie eine Achtjährige, hatte nur ein paar Münzen und kannte nicht einmal die Sprache der Straße. Wenigstens war es keine Kom-Welt. Ich benützte mein letztes Geld dazu, einem kleinen Mädchen die Kleidung abzukaufen, die ganz schmutzig und zerfetzt war. Ich sah aus wie eine richtige Gassengöre. Dann machte ich mich an die Arbeit. Ich bettelte und verdiente nicht schlecht.«

»Keine Probleme mit Vergewaltigung oder Banden?« fragte er erstaunt.

»Eigentlich nicht. Ich hatte ein paarmal Schwierigkeiten, aber es kam immer jemand daher, oder ich konnte fliehen. Und die Bettler halten zusammen, wenn man erst einmal in die Bruderschaft aufgenommen ist. Ich wohnte schließlich in einer alten Hütte vor der Stadt.«

»Wie lange ging das so?«

»Über drei Jahre. Es war kein schlechtes Leben. Man gewöhnte sich daran. Und ich wuchs auf, entwickelte mich ein wenig und träumte. Jeden Tag ging ich zum Raumflughafen, sah mir die Schiffe an und guckte in die Kneipen der Raumfahrer. Ich wußte, wo ich hinwollte, und mir wurde auch klar, daß ich mit dem Betteln zwar mein Leben fristen konnte, aber nie fortkommen würde. Manche Raumfahrer warfen mit dem Geld nur so um sich, weil sie außer dem Schiff kein Zuhause hatten.«

Renard war entsetzt.

»Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie –«

»Ich war zu klein, um Kellnerin zu werden, und ich konnte nicht über die Bar greifen«, sagte sie achselzuckend. »Tanzen lernte ich nie richtig, ich war nicht gebildet und konnte mich in Gesellschaft nur schlecht bewegen. Ich redete wie eine Werftratte. Ich hatte nur eines zu verkaufen, und ich lernte, es richtig zu verkaufen. Männer, Frauen, einmal, zweimal, zehnmal in der Nacht, wenn es ging. Nach einer Weile wurde es ziemlich langweilig, und das Ganze bedeutete überhaupt nichts, aber du lieber Himmel, wie strömte das Geld!«

Er sah sie betroffen an.

»Jetzt können Sie sich aber sehr gut ausdrücken«, meinte er verlegen.

»Und Sie sagten, Sie wären Pilotin. Haben Sie genug Geld verdient, um das alles nachzuholen?«

Sie lachte trocken.

»Nein, nicht damit. Ich lernte einen Mann kennen – einen sehr guten und sanften Mann, der Frachterkapitän war. Er kam regelmäßig zu mir. Ich mochte ihn. Er hatte Eigenschaften wie der Retter, von dem ich vorhin erzählt habe. Er war laut, wild, zynisch, haßte die Kom-Welten und war so tapfer wie kein zweiter. Ich glaube, ich wußte, daß ich ihn liebte, daß ich froh war, wenn er kam, was ich bei den anderen nie erlebt hatte. Als ich dahinterkam, daß er oft Umwege machte, um mich zu sehen, wurde unsere Beziehung noch enger. Und er hatte sein eigenes Schiff, die ›Assateague‹, ein wirklich gutes, schnelles, modernes Raumschiff.«

»Das ist eigentlich ungewöhnlich, nicht?« meinte Renard. »Ich meine, solche Schiffe sind für Konzerne, nicht für einzelne Personen gedacht. Ich habe nie gehört, daß ein Kapitän sein eigenes Schiff hatte.«

»Es ist ungewöhnlich, gewiß«, gab sie zu. »Ich kam erst später dahinter, als er mich bat, mitzukommen, er könne sich die dauernden Abstecher nicht leisten. Das hatte ich mir immer gewünscht, also tat ich es natürlich. Und dann mußte er mir sagen, warum er so viel Geld hatte. Er war ein Dieb.«

Renard mußte lachen.

»Was hat er gestohlen und bei wem?«

»Alles, bei jedem«, sagte sie. »Der Frachter war Tarnung und sorgte für Beweglichkeit. Juwelen, Kunstwerke, Gold, Silber, was Sie wollen. Wenn es wertvoll war, stahl er es. Bei reichen Leuten, Konzernchefs, Parteiführern auf Kom-Welten. Manchmal unternahm er Einbrüche, manchmal machte er es mit Elektronik und intimer Kenntnis der Bürokratie. Nachdem wir uns zusammengetan hatten, wurden wir ein Team. Er kaufte alle möglichen Lehrmaschinen, Schlafengeräte, Hypnohilfen und dergleichen, und er schulte mich, bis ich gebildet sprechen und mich richtig benehmen konnte.« Sie

kicherte. »Einmal brachen wir in den Zentralspeicher der Union Aller Monde ein, tauschten Chips aus und ließen drei Tage lang das Planetareinkommen automatisch auf Sonderkonten bei Konföderationsbanken überweisen. Man ist nie dahintergekommen.«

»Und was ist aus Ihrem Mann geworden?« fragte Renard.

Sie wurde ernst.

»Wir sind von der Polizei nie erwischt worden. Nie. Wir waren zu gut. Aber eines Tages holten wir uns zwei herrliche massiv goldene Figuren des alten Künstlers Sun Tat, und sie mußten einem großen Sammler verkauft werden. Das Treffen fand in einer Bar statt, und wir hatten keinen Grund, Verdacht zu schöpfen. Der Sammler war aber ein Strohhalm für einen großen Syndikatsboß, den wir ein Jahr vorher ausgeraubt hatten, und das Ganze war abgekartet. Sie zerteilten ihn in kleine Stücke und ließen die Überreste neben den Figuren liegen.«

»Und Sie haben das Schiff geerbt«, riet Renard.

»Ja. Ungefähr ein Jahr zuvor hatten wir uns für alle Fälle zu einer traditionellen Zeremonie entschlossen. Er bestand darauf, und es war gut so. Ich war seine Alleinerbin.«

»Und seitdem sind Sie allein gewesen?«

Ihre Stimme klang kalt und ätzend.

»Ich habe ein halbes Jahr dafür aufgewendet, seine Mörder aufzuspüren. Sie sind alle gestorben – langsam. Jeder wußte, warum. Zuerst konnte sich der große Boß nicht einmal an ihn erinnern.« In ihren Augen standen Tränen. »Aber am Ende fiel es ihm wieder ein«, fügte sie befriedigt hinzu. »Seitdem habe ich sozusagen das Familiengeschäft fortgeführt. Ich habe für das Beste bezahlt, was die Unterwelt zu bieten hat, und mich in Topform gehalten. Chirurgen haben mich in eine tödliche kleine Waffe verwandelt und Dinge eingebaut, an die Sie im Traum nicht denken würden. Selbst wenn man mich je fassen sollte, würde man das, was ich Ihnen eben erzählt habe, auch selbst mit Tiefensonden nicht herausholen können.«

»Sie sind beauftragt worden, Nikki herauszuholen, nicht?« sagte er.

»Ja. Wenn man einen Gauner nicht erwischen kann, setzt ihn dazu ein, andere Gauner zu fangen. Das war der Gedanke. Es hätte

beinahe geklappt.«

Er gab einen Brummlaut von sich.

»Über mich gibt es eigentlich nichts zu sagen«, erklärte er leise.
»Nichts Gewalttätiges oder Romantisches.«

»Sie sagten, Sie wären Lehrer gewesen«, meinte sie.

Er nickte.

»Ich komme von Moskowitien«, erwiderte er. »Eine Kom-Welt, ja, aber keine wirklich schlimme. Nichts von genetischer Manipulation. Traditionelle Familienstruktur und fünfmal am Tag Gebete – »Es gibt keinen Gott außer Marx, und Lenin ist sein Prophet.« Er suchte merklich nach Worten. Sie fielen ihm schwer. Es schien ihm nicht aufzufallen. »Ich war begabt, also kam ich in die Schule. Etwas Nützliches interessierte mich aber nicht, deshalb studierte ich alte Literatur« – er sprach es aus, so gut er konnte – »und wurde Lehrer. Ich war immer ein wenig feminin, aber nicht innerlich. Man lachte mich oft aus. Das tat weh. Selbst die Schüler waren gemein, meist hinter meinem Rücken, aber ich wußte genau, was sie sagten. Ich mochte die Männer nicht, die andere Männer wollen, und die Frauen glaubten alle, ich wollte sie nicht. Ich zog mich in mich selbst zurück.«

»Warum nicht zum Psychiater?«

»Ich bin ein paarmal zu solchen Leuten gegangen«, antwortete er.
»Sie redeten alle wildes Zeug, ob ich meinen Vater geliebt hätte und dergleichen mehr. Nichts wirkte. Ich wurde immer unglücklicher. Ich dachte an Selbstmord, aber das schienen die Untersuchungen ergeben zu haben, und die Polizei kam und holte mich. Ich kam in das politische Heim. Man schien das persönlich übelzunehmen, meinen Wunsch, mich umzubringen. Wenn ich versagt hatte, dann hatte das ganze System versagt, so ungefähr. Man überlegte, ob man mich löschen und zur Frau machen sollte, mit einer neuen Persönlichkeit.«

»Warum hat man Sie nicht einfach getötet, und aus?« fragte Mavra. »Das wäre billiger und einfacher gewesen.«

Er sah sie entsetzt an, dann dachte er an ihre Herkunft.

»Auf Kom-Welten *tut man* so etwas einfach nicht. Jedenfalls nicht auf Moskowitien. Nein, ich wurde dort lange festgehalten, ich weiß nicht genau, wie lange. Dann kam jemand und erklärte mir, ein hohes

Tier wolle mit mir reden. Ich hatte keine Wahl, also ging ich hin. Er war von einer anderen Kom-Welt, einer ganz verkommenen – echter Hermaphroditismus, genetisch identische Menschen, darauf programmiert, ihre Arbeit zu lieben, und so weiter. Er sagte, er brauche – ausgerechnet! – einen Bibliothekar. Leute, die Bücher lesen konnten und mit ihnen vertraut waren, gab es selten, gewiß. Selbst Moskowitien hatte zweiundneunzig Prozent Anal-Nicht-Leser.« Wieder hatte er Schwierigkeiten mit den längeren Wörtern.

»Trelig«, sagte sie.

Er nickte.

»Genau. Ich wurde mit seinem Schiff nach Neu-Pompeii gebracht, bekam eine große Überdosis Schwamm und war süchtig. Meine Mädchenhaftigkeit verstärkte sich hundertfach, meine Züge und mein Körper wurden immer weiblicher, bis hin zu den Brüsten. Aber es war seltsam. Meine männlichen Organe wuchsen sogar noch, und im Kopf blieb ich ein Mann. Auf Neu-Pompeii hatte ich dann mein erstes sexuelles Erlebnis. Ich war auch wirklich sein Bibliothekar – und zugleich einer der Aufseher für besondere Gefangene wie Nikki. Alle Leute auf Neu-Pompeii hatten psychische Probleme irgendeiner Art und eine besondere Fähigkeit, die Trelig nutzen konnte. Er rekrutierte sein Personal bei den besten Anstalten im Kom-Verband.«

»Und hier sind Sie«, sagte sie leise.

»Ja, hier bin ich«, nickte er seufzend. »Als ich Ziggi niederschloß und Ihnen half, zu entkommen, fühlte ich, daß es die erste wichtige Tat in meinem Leben war. Ich kam mir beinahe vor, als wäre ich nur für diesen einen Augenblick geboren worden. Und jetzt sehen Sie sich an, in welcher Klemme wir sitzen.«

Sie küßte ihn sanft auf die Wange.

»Schlafen Sie, und machen Sie sich nicht so viele Sorgen. Ich habe noch nicht verloren – und wenn ich nicht, dann Sie auch nicht.«

Sie wünschte sich, daran glauben zu können.

Uchjin, nördliche Halbkugel

»Verdammter Mist«, sagte Ben Yulin und starrte auf die Landschaft hinaus. Ohne Strom für das Lüftererneuerungssystem des Schiffes waren sie gezwungen gewesen, ihre Raumanzüge anzuziehen. Der größte an Bord war für Zinder in Gestalt seiner korpulenten Tochter fast zu klein; aber die Anzüge paßten sich sehr unterschiedlichen Größen an. Man zog sie an, und sie waren riesengroß, schlaff und ausgeheult. Wenn man aber die Luftversorgung anschloß, zum Glück vom manuellen Typ, reagierte das Material, als sei es lebendig, und schrumpfte zusammen, bis es beinahe zu einer zweiten, sehr widerstandsfähigen weißen Haut wurde.

»Wieviel Luft haben wir?« fragte Trelig und starrte auf die nackte Felswüste, wo nirgends etwas Lebendiges zu sehen war.

»Im besten Fall für einen halben Tag, ohne das elektrische System der Anlagen.«

»Wir sind nicht weit vom nächsten Sechseck entfernt, wo es offenbar Wasser gegeben hat«, meinte Trelig hoffnungsvoll.
»Versuchen wir es. Was haben wir zu verlieren?«

Sie machten sich auf den Weg und folgten den Spuren der ungeheuerlichen Rutschpartie, die sie mit dem Kurierschiff bei der Bauchlandung gemacht hatten.

Sie waren nicht weit gekommen, als die Dämmerung hereinbrach. Yulin spürte, daß etwas nicht in Ordnung war. Es schienen Umrisse in der Nähe zu sein, Figuren, die im Augenwinkel auftauchten, aber sofort verschwanden, wenn man sich umdrehte.

»Trelig!« rief er.

»Was ist?«

»Können Sie oder Zinder feststellen, daß hier etwas Seltsames vorgeht? Ich möchte schwören, daß wir Gesellschaft haben.«

Trelig und Zinder blieben stehen und schauten sich um. Yulin stellte fest, daß die Formen um so leichter zu sehen waren, je dunkler es wurde.

Sie schienen nur in zwei Dimensionen zu existieren – Länge und

Breite –, und selbst die waren variabel. Von der Seite her gesehen, schienen sie zu verschwinden. Sie flogen oder schwebten – es war schwer zu sagen, was es war – überall in ihrer Umgebung herum. Yulin wurde an Farbe erinnert, die man auf einem durchsichtigen Plastiktuch verschüttet hatte. Es gab einen dicken vorderen Rand, und er floß dahin – nicht unbedingt abwärts, sondern auch nach oben und seitlich. Dabei schien der Rand sich auszubreiten, so daß er manchmal einen Meter breit und fast zwei Meter lang war. Das war die Grenze für sie wenn sie sich ganz ausgedehnt hatten, schien der hintere Rand langsam zum vorderen zurückzuffießen, bis nur noch ein Farbkumpen von einem Meter Breite vorhanden war, bevor er sich wieder auszubreiten begann.

Auch verschiedene Farben waren zu erkennen, fast jede Farbe, die man sich vorstellen konnte, aber jeweils stets nur eine: Blau, Rot, Gelb, Grün – in allen Schattierungen und Abschattungen.

»Sind sie intelligent?« fragte Yulin laut.

Trelig hatte auch daran gedacht.

»Sie scheinen sich auf jeden Fall um uns zu versammeln, wie Neugierige an einer Unfallstelle«, meinte er. »Ich verstehe zwar nicht, wie, aber ich würde wetten, daß das die Bewohner hier sind.«

»Bewohner« ist fast ein zu starker Ausdruck, dachte Yulin. Diese Wesen scheinen fantastischen Künstlerträumen entsprungen zu sein.

»Ich will versuchen, einen zu berühren«, sagte Trelig.

»He! Warten Sie –«, begann Yulin, aber er hörte nur ein Lachen.

»Dann mache ich eben etwas Schlimmes«, sagte Trelig. »Wir sind ohnehin tot, wissen Sie.« Damit versuchte er eines der Wesen in seiner Nähe zu packen. Nichts, was er je gesehen, hatte so schnell reagiert. Den einen Augenblick war es da, ganz ausgestreckt, im nächsten schien es einfach woanders zu sein, einen oder zwei Meter außer Reichweite.

»Mensch!« rief Trelig. »Die können sich aber bewegen, wenn sie wollen!«

»Vielleicht können wir mit ihnen reden, wenn sie in irgendeiner Weise Intelligenz besitzen«, meinte Yulin.

»Was sagt man zu einem zwei Meter langen lebenden Farbenwisch und wie?« fragte Trelig spöttisch.

»Vielleicht können sie auf irgendeine Weise *sehen*. Versuchen wir es mit Gesten.« Er zeigte auf Zinders Sauerstoffflaschen, dann führte er die Hände an die Kehle, würgte sich und fiel zu Boden.

Den strömenden Streifen schien das zu gefallen. Es kamen immer mehr, und sie schienen erregter zu werden. Yulin führte die Pantomime mehrmals vor, und sie glitten wild durcheinander und berührten sich teilweise sogar.

Genug gespielt, dachte Yulin. Damit verbrauchte man zuviel Luft. Er stand auf und streckte ihnen mit einer, wie er hoffte, freundschaftlichen, hilfeflehenden Geste die Hände entgegen.

Das schien sie noch stärker aufzuregen. Er hatte das seltsame Gefühl, Objekt einer heftigen Debatte zu sein, die außer diesen Wesen niemand hören konnte.

Aber diskutierten sie, ob sie helfen wollten? Wie sie helfen sollten? Oder was hatte ihr Verhalten zu bedeuten?

Zwei von den Wesen schwebten heran, schienen aus einer Entfernung von fünfzig Zentimetern sein Atemgerät zu betrachten, und er sah immer mehr ihrer Genossen herankommen. Er beobachtete, daß sie aus Spalten im Boden quollen, wie Gespenster, voll ausgestreckt, um sich dann einzurollen oder zu fließen.

Schließlich schienen sie zu einem gemeinsamen Entschluß zu gelangen. Sie drängten sich um die Menschen, so dicht, daß man hinter ihnen nichts mehr zu erkennen vermochte. Dann öffnete sich auf einer Seite ein schmaler Durchgang. Sie warteten.

»Ich glaube, wir werden irgendwo hingeleitet«, sagte Trelig. »Sollen wir gehen?«

»Immer noch besser, als in ein, zwei Stunden hier zusammenzubrechen und zu sterben«, erwiderte Yulin.

Trelig ging voraus, Zinder und Yulin folgten. Daß sie in eine bestimmte Richtung geführt wurden, war unübersehbar – die Öffnung vor ihnen blieb, aber hinter ihnen schlossen die Wesen sich sofort zusammen.

Yulin prüfte sein Atemgerät. Noch etwa zwei Stunden. Er hoffte, daß ihr Ziel nicht sehr weit entfernt war.

Gut eine Stunde später erreichten sie einen Felsvorsprung. Viele Wesen hielten sich dort auf – vielleicht Tausende. .

»Yulin, da, sehen Sie!« rief Trelig aufgeregt.

Ben Yulin starrte in die sternenbeleuchtete Dunkelheit am Felsen und konnte schließlich eine schwärzere Stelle erkennen.

»Eine Höhle?« meinte er enttäuscht. »Verdammt, wir sind zu ihrem Anführer gebracht worden, oder was er sonst ist.«

»Nein, nein«, sagte Trelig. »Meine Renard-Augen müssen besser sein als Ihre Tschang-Augen. Sehen Sie sich die Form des Loches an.«

Yulin ging näher hin. Es war groß, vielleicht an allen sechs Seiten zwei Meter lang.

Sechs Seiten?

»Ein Hexagon!« stieß Yulin hervor. »Sie haben verstanden!«

»Wir werden sehen«, gab Trelig zurück. »Offenkundig wollen sie, daß wir hineingehen, und wir können es ruhig tun. Die Luft geht langsam zu Ende. Fertig?«

»Gut, gehen wir«, erwiderte Yulin und betete darum, daß sie nicht einfach eine Höhle betreten würden, wo die Regierung dieser Wesen hauste.

Trelig ging voran. Er schien nicht in eine Höhle oder ein Loch zu treten – er trat einfach vor, schien kurz zu erstarren und verschwand. Yulin stieß Zinder an, der genausogut wußte, wie wenig Luft sie noch hatten, und deshalb ebenfalls hineintrat und verschwand. Ben Yulin nahm einen letzten kostbartiefen Atemzug und folgte ihm.

Es war ein sonderbares Gefühl, so, als fälle man in ein endloses, gigantisches Loch. Es war unangenehm und scheußlich, aber sie mußten es ertragen.

Das Gefühl hörte so plötzlich auf, wie es entstanden war, und sie fanden sich in einer sonderbaren Höhle, in der andere von den Wesen zu sehen waren.

»O nein«, sagte Yulin entsetzt. »Das ist nur ein Verkehrssystem.«

Trelig wollte antworten, als eine geisterhafte Gestalt, den Wesen so unähnlich wie den Menschen, herankam. Sie war riesengroß – mindestens drei Meter hoch und fast ebenso breit. Sie besaß gefährlich aussehende Krallen und Insektenbeine und trug eine Art Schutzpanzer.

»Was, zum Teufel –?« begann Trelig, aber dann winkte ihnen die

Gestalt, drehte sich um und ging durch die Höhle.

»Unser neuer Führer«, sagte Yulin. »Ich glaube, die Farbflecken gefallen mir besser. Also, gehen wir. Die Luft ist bald verbraucht.«

Sie schritten durch einen Gang, dann glitt eine Tür zur Seite, und sie stellten fest, daß es sich um eine Art Luftschleuse handelte. Sie schloß sich hinter ihnen und öffnete sich kurze Zeit später auf der Vorderseite. Das Wesen war vorangegangen, aber sie sahen es draußen warten.

Draußen, das war eine lange, breite Halle aus einem orangefarbenen kristallinen Material, das funkelte. Es war strahlend hell hier, und Yulin war nicht der einzige, dem die sechseckigen Türreihen auffielen.

Das große Insektenwesen ging langsam den Korridor hinunter, und sie folgten ihm. Der Weg schien weit zu sein, und nach Yulins Uhr am Atemgerät nahm er zwanzig Minuten in Anspruch.

Plötzlich standen sie in einer riesigen Kammer. Riesig war kaum der richtige Ausdruck dafür. Die Kammer hatte sechs Seiten, was inzwischen beinahe als natürlich erschien, aber sie war von derart gigantischer Ausdehnung, daß es geraume Zeit dauerte, um das wahrnehmen zu können. Auch die Mitte hatte die Form eines immensen, glasigen Sechsecks, um die ein Geländer und offenbar ein Laufgang herumführten. Eine einzelne mächtige, sechseckige Lampe hing wie ein Juwel von der Decke.

Der Laufgang war genau das, und mehr. Das große Wesen betrat ihn, ging ein Stück darauf entlang, damit sie auch auf die kunststoffartige, federnde Oberfläche treten konnten, dann preßte er eine Klaue auf eine Stelle an der Wand.

Sie fielen beinahe um, als der Laufgang sich zu bewegen begann.

Es dauerte fast zehn Minuten, halb herumzukommen, zu einer weiteren Öffnung in der Wand. Schließlich blieben sie stehen, und das unheimliche Wesen, das ihnen wie ein Hummer aus durchsichtigem Glas vorkam, ging langsam einen neuen Korridor hinunter.

Sie erreichten einen Raum, viel kleiner als die Kammer oder die Höhle vorher. Auch dort gab es eine Luftschleuse, die jedoch fast genau quadratisch war. Decke und drei Wände sahen normal aus.

Die vierte war absolute Schwärze.

»Sieht nach einer neuerlichen Transferierung aus«, sagte Trelig. »Hoffentlich bekommen wir in den nächsten vierzig Minuten unsere Art von Luft.«

»Sechsenddreißig«, korrigierte Yulin düster.

»Sie lassen uns nicht sterben«, sagte Trelig zuversichtlich. »Sie haben sich zuviel Mühe gemacht.«

Er trat ohne Zögern in die Schwärze, gefolgt von den beiden anderen.

Wieder empfanden sie das Fallgefühl, diesmal länger. Sie tauchten in einem ähnlichen Raum wieder auf, und alle drei hätten schwören mögen, daß sie den ersten gar nicht verlassen hatten. Yulins Meßuhr zeigte immer noch sechsenddreißig Minuten an, was bedeutete, daß der lange Sturz keine Zeit erfordert hatte. Das ist unmöglich, sagte er sich. Und dann fiel es ihm auf – ein schwaches Summen, ein kaum hörbares Heulen.

Und die Meßuhr reagierte.

»Trelig! Wir haben Strom! Das elektrische System arbeitet wieder!« schrie er.

Sie wurden von Erregung und Erleichterung überwältigt.

»Vergeßt nicht, daß wir von jemandem manipuliert werden«, warnte Trelig sie jedoch sofort. »Sie wissen vielleicht mehr, als wir glauben. Vergessen Sie nicht, daß Sie Mavra Tschang sind, und daß ich Renard bin. Verwenden Sie nie mehr einen anderen Namen.« Die Stimme klang schneidend. »Wenn wir gemeinsam befragt werden, lassen Sie mich reden. Wenn wir getrennt sind, sagen Sie die Wahrheit bis zu unserer Verwandlung. Sie wissen nicht, wer im anderen Schiff war, verstanden?«

Yulin beruhigte sich.

Plötzlich ging die Tür auf, und eine dritte Art von Wesen kam herein.

Sie starteten es alle an, den wechselnden Wundern der Rassen auf der Schacht-Welt noch nicht gewachsen. Es war knapp unter zwei Meter groß, mit einem dicken, glatten, grünhäutigen Körper, der in zwei runden, dicken Beinen ohne erkennbare Gelenke auslief. Zwei dürre Arme wuchsen knapp über der Mitte heraus und schienen an

den Spitzen kleinere Ausläufer zu besitzen. Der Kopf, auf einem unfafbar dünnen Hals, sah aus wie eine grüne Kürbiskopflaterne, der Mund war zu einem Ausdruck ständiger Überraschung geweitet, dazu gab es zwei starre, fast leuchtende Scheiben als Augen. Keine Spur von Nase oder Ohren. Auf dem Ganzen wuchs ein einziges großes, breites Blatt, das Eigenleben zu besitzen schien und sich langsam der stärksten Lichtquelle entgegendrehte.

Das Wesen hielt in den linken Fühlern eine Art Tafel, hob sie hoch und zeigte sie ihnen, damit sie sie lesen konnten. Die Mitteilung war in der üblichen Konföderationssprache abgefaßt, was Treligs Verdacht bestätigte, daß die Bewohner dieser Welt über sie und ihre Herkunft durchaus Bescheid wußten. In Blockschrift stand dort:

SIE KÖNNEN IHRE ANZÜGE ABLEGEN. SIE VERMÖGEN DIE LUFT ZU ATMEN. WENN SIE FERTIG SIND, FOLGEN SIE MIR ZUR BESPRECHUNG.

Trelig akzeptierte die Garantie und nahm den Helm ab. Er atmete ein. Die Luft war gut. Er schaltete das Atemgerät aus, der Anzug sank zusammen, schien zu seinen Füßen zu einem Haufen Kunststoff zusammenzuschmelzen. Trelig half Zinder, dasselbe zu tun. Yulin wollte ihrem Beispiel folgen, aber plötzlich wurde ihm übel, Blut staute sich in seiner Kehle, er brach zusammen.

Teliagin

Am frühen Nachmittag des dritten Tages geschah das, was Mavra Tschang mehr fürchtete als den Regen.

Der Wald hörte auf.

Nicht endgültig, versteht sich. In einer Entfernung von einem Kilometer setzte er sich fort, aber vor ihnen erstreckte sich eine weite Grasfläche, durchzogen von mehreren ungeteerten Straßen, auf denen reger Verkehr herrschte. Sie verfolgten vom Waldrand aus, wie Riesenzyklopen sich hin und her bewegten, manche allein, andere mit großen Holzkarren.

»Wenigstens wissen wir, daß wir nicht im Kreis gelaufen sind«, tröstete Mavra.

»Ja, wir sind weit von unserem Landungsplatz entfernt«, sagte Renard. »Aber stimmt die Richtung?«

»Wir könnten eine Weile dem Wald auf der linken Seite folgen«, schlug sie vor. »Vielleicht führt er irgendwo zur Straße. Wir haben schon Straßen überquert.«

»Sieht nicht so aus«, sagte Renard. Seine Sätze waren kürzer und knapper geworden.

»Dann müssen wir hier warten, bis es dunkel wird«, meinte Mavra seufzend. »Jetzt können wir auf keinen Fall hinüber.«

»Ich will nicht gefressen werden«, erklärte Nikki Zinder plötzlich. »Erinnert ihr euch an den einen, der das Schaf mit drei Bissen verschlungen hat?«

Mavra erinnerte sich. Sie mußten sich verstecken, bis die Nacht hereinbrach und der Verkehr nachließ. Sie setzten sich und dösten. Auch Mavra schlief endlich ein.

Renard war als erster wieder wach und kroch hinaus zum Rand der Ebene. Es waren immer noch viele Zyklopen in Bewegung, wenn auch weniger als vorher. Es hätte also die sichere Ergreifung bedeutet, sich jetzt hinauszuwagen.

Er kroch zurück. Mavra schlief so fest, daß sie ihn nicht hörte, aber Nikki regte sich, öffnete die Augen und sah ihn an.

»Glauben Sie, wir können hinüber?« fragte sie leise.

»Ja, später.«

Sie schob sich näher an ihn heran.

»Renard?«

»Ja?«

»Ich habe Angst.« Das Lispeln war erst an diesem Tag bemerkbar geworden.

»Die haben wir alle. Wir müssen einfach weiter.«

»Die hat keine«, sagte sie und zeigte auf Mavra. »Ich glaube nicht, dath thie vor irgend etwath Angh hat.«

»Sie hat eben gelernt, mit der Angst zu leben«, erklärte er. »Sie kann Angst haben, ohne sich davon lähmen zu lassen. Das mußt du auch lernen, Nikki.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Eth itht mehr. Ich will nicht thterben, aber – wenn ich muth – dann ...« Sie suchte nach Worten.

Er verstand sie nicht und sagte das auch.

»Rennie?« sagte sie zögernd. »Machtst du Liebe mit mir?«

»Wie?« Er starrte sie verblüfft an.

»Ich will eth, nur einmal. Für alle Fälle.« Sie hatte beinahe Tränen in den Augen, und ihre Stimme klang flehend. »Ich will nicht thterben, ohne eth einmal gemacht zu haben.«

Er schaute zur schlafenden Mavra hinüber, dann blickte er auf das Mädchen und wunderte sich darüber, wie man selbst im Angesicht des Todes noch in peinliche Situationen geraten konnte. Er überlegte eine Weile und sagte sich endlich: Warum nicht? Was konnte es schaden? Wenigstens war das etwas, das er für jemanden tun konnte, ohne es zu verpfuschen.

Mavra Tschang fuhr aus dem Schlaf hoch und schaute sich um. Es war dunkel – sie hatte geraume Zeit geschlafen. Plötzlich spürte sie Kopfschmerzen, und ihr ganzer Körper war steif und verkrampft.

Sie entdeckte Renard und Nikki unter einem großen Baum. Er hatte den Arm um sie gelegt, beide schliefen. Mavra begriff sofort, was geschehen war; man konnte sich hier kaum saubermachen. Es störte sie, und daß es sie störte, störte sie erst recht. Vielleicht deshalb, weil sie es nicht verstehen konnte.

Sie kroch zum Rand der Lichtung. Es herrschte nicht mehr viel Kommen und Gehen draußen, ab und zu kam ein Wagen vorbei, beleuchtet von Fackeln.

Sie huschte zurück zu den beiden und weckte sie vorsichtig. Nikki schien ruhiger zu sein, was gut war, geistig aber noch geschwächer.

»Wir können bald hinüber«, sagte Mavra. »Wir gehen heute so weit, wie wir können, um die verlorene Zeit aufzuholen.«

»Wir laufen hinüber?« fragte Nikki.

»Nein, Nikki, nicht laufen, wir gehen ganz langsam.«

»Aber dath grothe Ding thieht unth!«

»Es sind nicht mehr viele«, erklärte Mavra. »Und wenn eines kommt, legen wir uns einfach hin und warten.«

Renard sah Nikki an und tätschelte ihre Hand. Das gefiel ihr, und sie schmiegte sich an ihn.

»Gehen wir, Nikki«, sagte er leise.

Sie standen auf und schlichen zum Rand der Ebene. Keine Fackeln oder Karren waren zu sehen, bis auf zwei trübe Lichter in weiter Ferne.

»Also, gehen wir, ganz ruhig und bedächtig«, sagte Mavra, ergriff Nikkis rechte Hand mit ihrer linken und Renards linke Hand mit ihrer rechten. Sie machten sich auf den Weg.

Es ging fast zu leicht. Die Wolkendecke war immer noch da, so daß es undurchdringlich dunkel war, und niemand befand sich auf den Straßen. Sie legten den Weg in zwanzig Minuten ohne Zwischenfall zurück.

Aber dann begann es zu regnen, stetig und warm. Der Boden wurde schnell schlammig, und sie waren im Nu durchnäßt. Der Wind nahm zu. Sie begannen zu frieren. Mavra sah keine andere Möglichkeit, als mit den beiden Zuflucht in einem dichten Hain von hohen Bäumen zu suchen, wo sie sich aneinanderpreßten und warteten.

Der nächste Morgen dämmerte heller und trockener, aber nur, weil die Wolken dünner geworden waren und der Regen aufgehört hatte. Sie sahen schlimm aus, schlammbespritzt, zerzaust und zerlumpt.

»Ich kann nicht mehr richtig denken«, klagte Renard. »Mir fällt vieles nicht ein. Woran liegt das, Mavra?«

Sie empfand tiefes Mitleid mit ihm, aber seine Frage konnte sie nicht beantworten. Nikki ging es natürlich noch schlechter. Sie fand eine Schlammputze und spritzte darin fröhlich herum, begann Schlammkuchen zu backen.

»Hallo!« rief sie. »Theht mal, wath ich gemacht hab'!«

Mavra seufzte und dachte angestrengt nach. Ein Blick auf die Sonne hatte ihr verraten, daß sie ungefähr in östlicher Richtung unterwegs gewesen waren, aber wie weit und in welchem Winkel?

Sie wußte, daß sie etwas tun mußte. Es blieb ihr keine andere Wahl. Sie jagte ihnen beiden etwas von der Hypnoseflüssigkeit unter die Haut und wählte ihre Worte mit Bedacht, damit sie ihr folgen konnten.

»Nikki, du weißt nicht mehr, was oder wer du bist, außer, daß du Nikki heißt, verstanden?«

»Mhm«, bestätigte das Mädchen.

»Du bist jetzt ein ganz kleines Mädchen, und ich bin deine Mami. Du liebst deine Mami und tust immer, was sie sagt, nicht wahr?«

»Mhm.«

Mavra wandte sich Renard zu.

»Renard, du weißt nichts davon, wer du bist oder wo wir sind, nur, daß du Renard heißt. Okay?«

»Gut.«

»Du bist Renard. Du bist fünf Jahre alt und mein Sohn. Ich bin deine Mami, und du liebst deine Mami und tust immer, was sie sagt. Verstehst du?«

Seine Stimme klang kindlicher, als er sagte: »Ja, Mami.«

»Gut. Nikki ist deine Schwester. Sie ist jünger als du, und du mußt ihr helfen. Verstehst du? Du liebst deine Schwester und muß ihr helfen.«

»Ja, Mami.«

»Nikki, Renard ist dein großer Bruder«, sagte sie zu dem Mädchen, »und du liebst ihn sehr. Du läßt dir von ihm helfen, wenn du in Schwierigkeiten bist.«

»Mhm«, sagte Nikki ganz kindlich.

Mavra war so zufrieden, wie sie es sein konnte. Sie holte die beiden aus dem Hypnoschlaf.

»Kommt, Kinder, wir müssen gehen.«

»Ah, bitte, Mami«, sagte Nikki, »können wir nicht noch thpielen?«

»Jetzt nicht. Wir müssen weiter. Kommt, gebt mir eure Hände.«

Sie gingen einige Zeit weiter. Manchmal war es trotz der hypnotischen Anweisungen schwer, sie als Kinder unter Kontrolle zu halten. Sie brauchte Strenge und Willenskraft, um sie im Zaum zu halten.

Das Gelände wurde hügeliger, die Felsblöcke wurden häufiger und schienen größer zu sein. Vielleicht die Vorberge.

Und plötzlich waren sie da. Nicht sehr hohe Berge, nicht sehr majestätische, aber trotzdem großartig anzusehen. Sie reichten bis in eine Höhe von etwa achthundert Metern hinauf. An den Hängen weideten viele Schafe, was Mavra nicht behagte, weil Zyklopen in der Nähe sein mochten. Sie überlegte, ob sie bis zur Dunkelheit warten sollten, fürchtete aber, noch mehr Zeit zu verlieren, schaute sich sorgfältig um und beschloß, es zu riskieren. Sie lief mit den beiden auf den ersten Felsen zu, der Schutz bot.

Er war weiter entfernt, als sie angenommen hatte, und die »Kinder« waren kaum zu halten, als sie an Schafen vorbeikamen.

Der Felsen rückte näher, und sie liefen schneller. Nur noch einige Sekunden ... jetzt! Geschafft!

Dann ein grauenhaft brüllender Laut, und sie erstarrten. Eine riesige Gestalt ragte vor ihnen auf, dann eine zweite. Ein großer Mann und eine große Frau.

Nikki schrie auf, und sie wandten sich zur Flucht, aber die Wesen reagierten sehr schnell, nachdem sie sich von ihrer Überraschung erholt hatten. Eine große Hand fegte herunter, packte die Langsamste, Nikki, und warf sie wie eine reife Frucht der anderen Gestalt zu.

Der männliche Riese lief Mavra nach und bekam sie zu fassen. Der weibliche Zyklop übernahm sie mit verwunderlicher Sanftheit und kehrte hinter den Felsen zurück.

Renard war weit davon, als er Mavra aufschreien hörte, und er drehte sich um. Das genügte; das Riesenwesen ergriff ihn und beachtete seine nutzlosen Hiebe nicht. Es trug Renard zu seiner Begleiterin zurück. Hinter dem Felsen stand eine kleine Holzhütte

mit Strohmatte, Wolldecken und einer Art Gartengrill. Offenbar mochten manche ihr Fleisch gebraten; ein frisch zerlegtes Schaf steckte auf einem Spieß. Sie sahen auch einen der großen hölzernen Karren, und dort wurden sie alle drei hineingelegt. Die Seitenwände waren fast drei Meter hoch.

Mavra schaute sich um. Der Wagen stank nach Dingen, von denen sie nichts wissen wollte, und es gab Reste von getrockneter Vegetation und sogar eine Art Graspölster. Nikki kauerte weinend in einer Ecke, und auch Renard erging es nicht viel besser.

Mavra starrte durch einen Spalt hinaus. Die beiden Zyklopen diskutierten miteinander, soviel war klar. Sie schrien und brüllten und gestikulierten.

Schließlich schien der Mann nachzugeben, ging in die Hütte und kam mit einem großen Eisengitter heraus. Er trat an den Wagen, schaute hinein, feixte auf seltsame Weise, und das Gitter wurde auf den Wagen geknallt. Dann schnob er und entfernte sich. Kurz danach hörte Mavra Kau- und Schluckgeräusche.

Mavra schaute zum Gitter hinauf. Die Löcher waren ein bißchen zu klein, als daß sie sich hätte hindurchzwängen können, und das Gitter war aus Gußeisen. Sie würde es niemals hochstemmen können.

Sie kauerte sich in eine Ecke und versuchte zu überlegen, wie sie verhindern konnte, gefressen zu werden.

Zone Süd

Ben Yulin stöhnte und wurde langsam wach. Er versuchte sich zu bewegen, aber der Schmerz zuckte durch seinen ganzen Körper. Er konnte erkennen, daß er in einem Bett lag, daß er nackt und unter einer Decke ausgestreckt war – aber nicht mehr.

Er öffnete die Augen, stöhnte und schloß sie wieder. Es dauerte einige Sekunden, bis er bereit war, es noch einmal zu versuchen.

Sie waren immer noch da.

Ganz in der Nähe stand ein großes Fellwesen in einem Laborkittel, mit einer Art Stethoskop um den Hals. Es hatte mit nichts so sehr Ähnlichkeit wie mit einem Riesenbiber, komplett mit den zwei Raffzähnen. Nur die Augen waren anders – hell und klar und von der Farbe dunklen Goldes, und sie strahlten Intelligenz und Wärme aus. Hinter dem Biber stand der sechsarmige Schlangenmann namens Serge Ortega mit besorgter Miene. Auch das Pflanzenwesen war zur Stelle und vervollständigte die bizarre Szenerie.

Yulin schaute sich betroffen um und entdeckte Renards Gestalt in einer Art Umhang an der Tür, gelangweilt vor sich hin blickend. Das brachte ihn zu sich.

Form und Art entsprachen Renard, aber die undefinierbare Aura von Selbstsicherheit und Beherrschung verriet Yulin, daß er Antor Trelig vor sich hatte. Ben Yulin erinnerte sich an seine Warnung und versuchte Mavra Tschang in den Vordergrund zu schieben.

»Wo bin ich?« stieß er hervor und hustete.

»In einem Krankenhaus«, erwiderte das sonderbare Nagetierwesen. Yulin war überrascht zu hören, daß das Wesen die Konföderationssprache beherrschte – es mühte sich, gewiß, war aber deutlich zu verstehen.

»Doktor Muhar ist ein Ambreza«, sagte der Schlangenmann. »Auf der Schacht-Welt gibt es ein Sechseck mit eurer Art von Leuten. Die Ambreza sind Nachbarn. Ihr habt viel durchgemacht, und die Ambreza sind mit euren medizinischen Problemen vertraut. Deshalb haben wir ihn geholt.«

»Was ist mit mir geschehen?« fragte Ben.

»Sie sind im Pol-Tor zusammengebrochen«, erwiderte Ortega.
»Als wir den Raumanzug entfernt hatten, sahen wir, daß Sie furchtbar zugerichtet waren. Überall grün und blau, drei gebrochene Rippen, eine davon hatte mehrere Organe durchbohrt.«

»Können Sie mich heilen?« fragte Ben sorgenvoll.

Der Ambreza gluckste.

»Wenn wir uns sehr viel Zeit nehmen, ja«, erwiderte er mit hoher Stimme, wie eine zu schnell abgespielte Schallplatte. »Aber das wird nicht nötig sein. Wir lassen Sie durch den Schacht gehen.«

»Renard hier hat uns *erzählt*, was geschehen ist«, sagte Ortega.
»Ihr habt viel mitgemacht. Ich möchte euch gern eine Weile hierbehalten, aber Renard und Bürgerin Zinder haben ein Schwammproblem, und nur der Schacht kann das heilen. Ihre Verletzungen sind kritisch. Ich weiß nicht, wie Sie durchgehalten haben.«

Yulin lachte.

»Aus Angst. Wenn man fast keine Luft mehr hat, scheinen Schmerzen einfach nicht mehr wichtig zu sein.« Ortega nickte.

»Das kann ich verstehen. Eine gute Einstellung. Wir mußten schnell operieren, um Ihr Leben zu retten, das heißt, Dr. Muhar und seine Mitarbeiter mußten das tun. Ich möchte nicht, daß Sie in Panik geraten, wenn ich das sage, weil es nicht von Dauer ist, aber im Augenblick sind Sie völlig gelähmt.«

Das hinderte Yulin nicht daran, vor Entsetzen zusammenzuzucken. Zu seiner eigenen Überraschung begann er leise zu weinen.

»Ich sagte, der Zustand ist nicht von Dauer«, versicherte Ortega.
»Nichts ist auf der Schacht-Welt von Dauer, wenn man hier ankommt – und möglicherweise nicht einmal später. Nehmen Sie mich. Ich war ein Angehöriger Ihrer eigenen Rasse, zäh und klein wie Sie, als ich hierherkam. Die Schacht-Welt behebt, was mit einem nicht stimmt, aber sie verändert einen auch.«

»Was – was meinen Sie damit?«

»Ich habe gewartet, bis Sie zu sich kamen, bevor ich alles erkläre. Inzwischen habe ich keine Zeit vergeudet. Wir wissen, was wir vor uns haben, und das ist an sich schon eine Erleichterung.« Er wandte

sich Trelig zu und nickte. »Bringen Sie das Mädchen herein.«

Trelig ging kurz hinaus und kam mit Zinder herein. Die Konditionierung hielt, stellte Yulin fest. Sie reagierte auf Yulin in dieser Verfassung genauso, wie die richtige Nikki auf die richtige Mavra reagiert hätte.

»Wie gesagt, ich hätte gern wenigstens einen von Ihnen eine Weile hierbehalten, während wir uns mit der neuen Lage befassen«, fuhr Ortega fort, »aber mit dem Schwammproblem und dem kritischen Zustand von Bürgerin Tschang ist das nicht möglich. Der Botschaftsrat hat deshalb entschieden, daß Sie so schnell wie möglich eingeweiht und durch den Schacht geschickt werden sollen.«

»Das ist also eine Botschaft?« sagte Trelig. »Das habe ich mir beinahe gedacht.«

»Sämtliche Sechsecke der südlichen Halbkugel haben hier Vertretungen, auch wenn sie nicht alle benützt werden«, erwiderte Ortega. »Das ist der einzige Weg zur wechselseitigen Kommunikation. Es gibt fünfzehnhundertsechzig Hexagons auf der Schacht-Welt. Die siebenhundertachtzig südlich der Äquatorbarriere – Sie haben vielleicht auch gesehen, daß es wirklich eine Barriere ist – enthalten entweder auf Kohlenstoff basierendes Leben oder können in einer Umwelt auf Kohlenstoffgrundlage existieren. Die nördliche Hälfte, die anderen siebenhundertachtzig enthalten Leben, das nicht auf Kohlenstoff beruht. Sie erlebten Uchjin im Norden und haben eine Vorstellung davon, wie verschiedenartig die Formen dort sein können.«

Die drei Menschen nickten.

»Ich möchte aber ganz weit ausholen. Der Anfang war, was diese Welt angeht, eine Rasse von Wesen, die bei Ihnen die Markovier genannt werden. Eine große Rasse. Sie sahen ungefähr aus wie riesige menschliche Herzen mit sechs gleichmäßig verteilten Fühlern. So wie die menschliche Zahlenkunde auf Fünf, Zehn oder Zwanzig beruhte, gründete ihre Mathematik auf der Sechs. Diese Zahl beherrschte ihr ganzes Leben – deshalb haben wir Sechsecke, und deshalb gibt es 1560 davon. Fast eine perfekte Zahl für Wesen, die alles auf die Sechs abstellten. Es gibt sogar die Meinung, daß sie

sechs Geschlechter hatten, aber lassen wir das. Jedenfalls erreichten sie die höchste Ebene physischer Entwicklung, die man für erreichbar hält, und, was ebenso wichtig ist, sie erreichten auch die höchste Stufe materieller Technologie. Ihre Welten waren über viele Galaxien verstreut – nicht Sternsysteme, *Galaxien*! Sie bauten auf einer Welt einen örtlichen Computer, programmierten ihn mit allem, was sie sich vorstellen konnten, dann legten sie eine Felskruste darum. Sie bauten ihre Städte, und jeder Markovier war geistig mit dem Computer verbunden. Die Architektur war nur ein gemeinsamer Bezugsrahmen, denn durch die Verbindung mit ihren Computern konnten sie sich einfach wünschen, was immer sie wollten, und der Computer nahm eine Umwandlung von Energie in Materie vor, und da war es.«

»Hört sich nach einem gottähnlichen Dasein an«, meinte Trelig. »Was ist mit ihnen geschehen? Ich weiß ein wenig von den Markoviern. Sie sind alle tot.«

»Alle bis auf einen«, bestätigte Ortega. »Was sie getötet hat, war im Grunde die Langeweile. Unsterblich, jeder Wunsch sofort erfüllt, und sie kamen sich vor, als verrotteten sie – oder als fehle ihnen etwas. Der Gipfel materiellen Glücks war erreicht, und er genügte nicht. Ihre besten Gehirne – und was müssen das für Gehirne gewesen sein! – taten sich zusammen und entschieden schließlich, daß die markovische Entwicklung irgendwo einen falschen Weg eingeschlagen hatte. Sie kamen zu der Erkenntnis, daß die Rasse entweder zugrunde gehen würde, oder sie mußten etwas anderes tun.«

»Was denn?« fragte Ben.

»Zuerst bauten sie die Schacht-Welt, das Äußerste an markovischem Computer. Statt einer dünnen Computerschicht in einem vorhandenen Planeten war der ganze Planet ein einziger, gigantischer Computer. Wenn eine dünne Schicht vorher örtlich alles hervorbringen konnte, dann stellen Sie sich einen massiven Planeten von vierzigtausend Kilometern Umfang vor, der nur aus einem markovischen Computer besteht. Darauf sitzen wir hier. Dann brachten sie die übliche Kruste an, so daß wir etwas mehr als vierzigtausend Kilometer Umfang haben.«

»Aber warum alle die Sechsecke, die verschiedenen Rassen auf der Oberfläche?« fragte Trelig.

»Das war der nächste Schritt im großen Plan. Die größten Künstler der markovischen Rasse wurden zusammengerufen, alle großen Geister, die sie besaßen. Jeder bekam ein Sechseck, mit dem er sich abgeben konnte. Jedes Sechseck ist eine Miniaturwelt. In der Nähe des Äquators beträgt die Seitenlänge ungefähr dreihundertfünfundfünfzig Kilometer, also die Breite sechshundertfünfzehn Kilometer. Sie sind sorgfältig angelegt worden. Und in jedem Hexagon durften die Künstler eine vollständige, selbsterhaltende Biosphäre schaffen, mit einer einzelnen beherrschenden Lebensform und allem zusätzlichen Leben für ein geschlossenes Ökosystem. Das beherrschende Leben zu Beginn bestand aus Markoviern selbst, die sich freiwillig gemeldet hatten.«

»Sie meinen, sie haben auf das Paradies verzichtet, um anderer Leute Spielzeug zu werden?« sagte Trelig entsetzt.

Der Ulik zuckte mit den Schultern, was bei sechs Armen beachtlich war.

»Wegen der krassen Langeweile gab es keinen Mangel an Freiwilligen. Sie wurden sterblich, mußten die Spielregeln akzeptieren, wie die Erbauer sie festgelegt hatten, und den Beweis liefern, daß das System lebensfähig war. Wenn sie das konnten, stellte der Zentralcomputer irgendwo im Universum eine Welt dafür fest, und die Bewohner wurden dorthin verbracht. Sie konnten die Zeit beschleunigen, sie verlangsamen, alles. Die Welt, in die sie eintraten, war in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Physik, selbst wenn sie unter Zeitraffung geschaffen wurde. Im richtigen Augenblick der Evolution *peng!* Die Rasse wurde hinzugefügt. Dann wurde eine neue geschaffen, um jene zu ersetzen, die fortgegangen war, und die Experimente begannen von neuem.«

»Sie sagen damit, daß wir alle Markovier sind«, erklärte Yulin.
»Ihre Abkömmlinge, meine ich.«

Ortega nickte.

»Ja, genau. Und die Rassen hier sind die letzten Exemplare – das heißt die Nachkommen der letzten. Manche gingen nicht oder

wollten nicht gehen, andere hatten ihre Beständigkeit nicht erwiesen, als es zu wenige Markovier gab, um das Projekt zu überwachen. Wir sind die Nebenprodukte der Stilllegung hier.«

»Und diese Rassen leben seit dieser Zeit hier?« fragte Trelig.

»O ja«, erwiderte Ortega. »Und die Zeit existiert hier. Man wird alt, man stirbt. Manche sterben jung, andere leben länger, als Sie es für möglich halten würden, aber es gibt trotzdem einen Durchgang der Generationen. Die Bevölkerungsdichte wird vom Computer gesteuert – wenn es in einem Sechseck zu viele Bewohner gibt, fällt die Geburtenrate für einige Zeit. Geht die Bevölkerung durch Katastrophen, Kämpfe oder aus sonstigen Gründen zurück, dann nimmt die Fortpflanzung zu. In jedem Sechseck ist die Bevölkerungsdichte natürlich verschieden. Manche Rassen sind so klein, daß es nur eine Viertelmillion Bewohner gibt, andere können bis zu drei Millionen vertragen.«

»Ich verstehe nicht, warum nicht überall Seuchen und Epidemien verbreitet sind«, sagte Yulin. »Und wieso gibt es nicht ständig Kriege? Es spricht doch vieles dafür, daß verschiedenartige Rassen nicht miteinander auskommen.«

»Das ist wahr. Aber Sie könnten das gute Systemtechnik nennen. Seuchen gibt es, doch durch Veränderungen im Boden oder in der Atmosphäre werden sie ebenso gestoppt wie durch geographische Barrieren – Gebirge, Meere, Wüsten und dergleichen. Was Bakterien und Viren betrifft, so haben wir genug davon, aber die verschiedenen Rassensysteme sind so unterschiedlich, daß Mikroben, die auf eine Rasse wirken, bei einer anderen völlig unschädlich sind. Kriege dagegen sind nicht praktikabel. Es gibt zwar örtliche Kämpfe, aber nichts in großem Maßstab. Die Sechsecke sind so angeordnet, daß die Grundregeln sich unterscheiden. Wir glauben, daß das geschehen ist, um die Probleme durch Mangel an Rohstoffen und dergleichen auf den verschiedenen wirklichen Welten zu erproben, wohin die Bewohner dann gingen. Wie gesagt, die Naturgesetze mußten aufrechterhalten werden. In manchen Sechsecken funktioniert daher alles, in manchen gibt es begrenzte Technologie – sagen wir, Dampfmaschinen, während elektrische Generatoren ihre Ladung nicht halten. In anderen geht es nur mit Muskelkraft. Sie sind mit

Ihrem Schiff in eine Zone nichttechnologischer Art geraten, es funktionierte nicht mehr, und Sie stürzten ab.«

»Das war es also!« sagte Trelig. »Nur deshalb ist kurze Zeit alles wieder gelaufen, als ich die Flügel ausfahren mußte. Wir waren über ein hochtechnologisches Sechseck geflogen.«

»Genau.«

»Aber würde ein hochtechnologisches Sechseck nicht eines mit geringer Technologie erobern?« wandte Yulin ein.

»Das möchte man meinen, nicht? Aber nein, so geht das nicht. Ein Hoch-Tech-Hex wird von seinen Maschinen abhängig, wie Sie im Norden. Es lernt, wie man fliegende Maschinen und mächtige Waffen herstellt – und dann muß es in ein Sechseck eindringen, wo nichts davon funktioniert. Und wo zwei Sechsecke von derselben Art aneinandergrenzen, nun, da ist das eine Land und das andere Wasser, oder eines hat eine Atmosphäre, die für das andere höchst unangenehm ist, und was dergleichen mehr ist. Vor langer Zeit hat ein General versucht, große Eroberungen zu machen, indem er verschiedene Arten von Sechsecken zusammenschloß, um für jeden Kampf das Richtige zu haben, aber sein Plan ging nur teilweise auf. Manche Sechsecke mußte er wegen der atmosphärischen Bedingungen überspringen oder weil das Gelände zu schwierig war, und schließlich waren die Nachschubwege so lang, daß sie nicht mehr aufrechterhalten werden konnten. Die nicht eroberten Hexagons machten ihm schließlich den Garaus. Seitdem hat es keine Kriege mehr gegeben – und das ist über elfhundert Jahre her.«

Sie schwiegen geraume Zeit, dann sagte Trelig: »Ich weiß, wie *wir* hergekommen sind, aber – Sie sagten, Sie wären einmal einer von uns gewesen. Wie sind *Sie* hergekommen?«

Ortega grinste.

»Wir haben die ganze Zeit vereinzelte Neuzugänge – im Jahr an die hundert. Als die Markovier ihre letzten Planeten verließen, schalteten sie ihre Computer nicht ab – das ging gar nicht. Es gibt eine Art Materieübermittlung – wir verstehen davon nichts –, die alle Welten mit dieser hier verbindet. Der letzte Markovier konnte einfach nicht die Tür hinter sich zumachen. Sie ging jedesmal auf, wenn jemand sie öffnen wollte, und die alten Gehirne können einen

fernen und veränderten Nachkommen der Markovier nicht von einem echten unterscheiden. Wenn man die Tür also wirklich öffnen will, dann geht sie auf, und man landet hier. In neunundneunzig Prozent der Fälle wußten die Betroffenen von den Türen gar nichts. Sie wollten nur an einem anderen Ort sein oder sich in etwas anderes verwandeln, oder alles sollte anders werden, wenn sie sich in der Nähe einer Tür befanden. Ich bin buchstäblich durch eine hindurchgeflogen von dem Planeten war nicht mehr viel da, aber es reichte.«

»Aber wie haben Sie sich in eine Riesenschlange verwandelt?« fragte Trelig ohne jede Verlegenheit.

»Nun, wenn man hier ankommt, wird man begrüßt«, erwiderte Ortega. »Man ist, was hier ein Neuzugang genannt wird. Man wird eingeweiht, wenn es geht, und durch das Schacht-Tor geschossen. Es läßt einen praktisch durch einen Computer laufen. Durch ein Klassifizierungssystem, das wir nicht kennen und auch nicht verstehen, wandelt der Computer einen dann in eines der siebenhundertachtzig Wesen hier um und setzt einen in dem Hexagon ab, wo die Rasse zu Hause ist. Akklimatisiert wird man auch gleich, so daß man sich schnell an seine neue Form gewöhnt, und dann ist man auf sich selbst gestellt.«

»Aber das Materiesender-System läuft noch«, sagte Trelig.

»Ja und nein. Es gibt in der Regel ein Zonen-Tor und manchmal zwei in jedem Sechseck. Man kann es dazu benutzen, von seinem Sechseck hierher, in die Polarzone Süd, und von hier zurück zu seinem Hexagon zu kommen. Aber sollten Sie zehn Sechsecke entfernt sein und durch das Tor gehen, würden Sie trotzdem hier landen – und dann wieder zu Hause. Die große Schacht-Eingabe dagegen ist das allein – man kann von einer markovischen Welt hierherkommen, aber nicht zurückkehren. Das ist wohl geschehen, um die damaligen Freiwilligen festzulegen, die es sich anders überlegen wollten. Die einzigen anderen Tore sind die zwischen den Zonen Nord und Süd, durch das Sie gekommen sind. Die Uchjin – die Wesen, die Sie als erstes gesehen haben – wußten nicht, wer Sie sind, aber Sie wußten, daß Sie nicht dorthin und nicht in die nördliche Halbkugel gehörten. Sie gaben die Verantwortung an Zone

Nord weiter, und man hat Sie von dort hierhergeschickt. Jetzt sind Sie an der Reihe, durch den Schacht zu gehen.«

»Wir werden etwas anderes, irgendein fremdes Wesen?« fragte Trelig unsicher.

»Richtig. Eine Chance von 1:80 besteht, daß Sie bleiben, was Sie menschlich nennen, aber das ist sehr unwahrscheinlich. Sie müssen es tun. Sie haben keine andere Wahl. Einen anderen Weg hinaus gibt es nicht.«

Sie dachten darüber nach.

»Diese anderen – diese Neuzugänge. Gibt es auch ... nichtmenschliche darunter?«

»Sicher. Viele sogar. Die meisten. Sogar der Norden hat auch eine Anzahl davon, so viele wie wir. Wir haben hier eine Sammlung von Raumanzügen in Aufbewahrung, in Größen und Formen, die Sie nicht für möglich halten würden. Wir verwenden sie gelegentlich, wenn jemand nach Norden muß. Es gibt etwas Handel, wissen Sie. Wir haben zum Beispiel sehr kleine Übersetzungsgeräte, die dort oben in einer Kristallwelt gezüchtet werden, die aus Gründen, die man nur da oben kennt, Eisen braucht. Die Apparate funktionieren. Jeder, der eines trägt, versteht jede andere Rasse und wird von ihr verstanden, gleichgültig, wie fremdartig sie sein mag.«

»Sie meinen, es gibt hier keine gemeinsame Sprache?« sagte Yulin betroffen.

Ortega lachte leise.

»O nein! Fünfeinhundertsechzig Rassen, und jede mit einer eigenen Sprache. Wenn das Leben und die Umwelt verschieden sind, muß man auch verschiedenartig denken. Wenn man durch den Schacht geht, kommt man heraus und denkt in der Sprache seiner neuen Rasse. Selbst jetzt muß ich aber übersetzen, indem ich mit anderen Neuzugängen übe. Ich bin da ziemlich geschickt.«

»Dann werden wir die Konföderationssprache also im Gedächtnis behalten«, meinte Trelig.

»Ja, und sie benützen, wenn Ihre Anatomie das zuläßt. Ein Übersetzungsgerät verursacht jedoch Probleme. Man wird automatisch übersetzt, so daß es fast unmöglich ist, eine dritte Sprache zu bewältigen. Aber mit einem Dolmetschgerät braucht man

sie kaum. Wenn Ihre neue Rasse sie benützt, versuchen Sie eines zu bekommen. Sie sind sehr praktisch.« Er sah das Pflanzenwesen und den Ambreza an. »Ich glaube, es ist Zeit.«

Sie nickte, ein zweiter Ambreza kam herein, und die beiden Riesenbiber legten Yulin vorsichtig auf eine Bahre.

»Aber ich –«, begann Trelig.

»Sie können ewig Fragen stellen, doch Sie leiden unter dem Schwamm, und das Mädchen hat noch größere Probleme. Wenn Sie je zu einem Zone-Tor kommen, besuchen Sie uns hier. Aber jetzt müssen Sie gehen.«

Sie wurden zu einem Raum gebracht, der dem Zone-Tor von Norden nach Süden glich. Yulin kam als erster hinein; er hatte keine Wahl. Er dankte ihnen allen und gab der Hoffnung Ausdruck, sie wiederzusehen. Dann kippten die Bahrenträger Mavra Tschangs Körper, so daß er in die schwarze Wand hineinfiel. Zinder zögerte und mußte gedrängt werden, entschloß sich aber endlich. Trelig sah die fremden Wesen resigniert an und folgte den beiden anderen in die Schwärze.

Ortega seufzte und sah Vardia an.

»Irgendeine Nachricht von dem anderen Schiff?« fragte er.

»Keine«, erwiderte das Czill-Wesen. »Sind sie jetzt noch so wichtig wie zuvor?«

»Gewiß. Wenn zutrifft, was diese Leute uns gesagt haben, laufen da oben ganz gewaltige Schurken herum. Und zwei davon wissen verdammt viel über die markovische Mathematik. Gefährliche Leute. Wenn sie in die falschen Hände geraten und das Schiff wieder zusammengebaut wird, so daß sie nach diesem Neu-Pompeii und dem Computer zurückfliegen können, wären sie vielleicht in der Lage, den Schacht zu kontrollieren.«

»Das ist reichlich weit hergeholt.«

»Ja, aber das gilt für einen komischen kleinen Juden namens Nathan Brazil auch, und Sie erinnern sich, als was der sich entpuppte.«

Das Pflanzenwesen verbeugte sich, was einem Nicken entsprach.

»Der letzte lebende Markovier«, murmelte es.

»Ich frage mich nur, warum diese Krise ihn nicht angelockt hat«,

meinte Ortega.

»Weil es *unsere* Krise ist«, erwiderte Vardia. »Vergessen Sie nicht, für den Schacht ist das überhaupt kein Problem.«

In der Nähe der Grenze Teliagin-Kromm, Abenddämmerung

Eine winzige Gestalt huschte am Felsen entlang, gefolgt von einer zweiten und einer dritten. In der Nähe schwebten andere auf lautlosen Schwingen.

»Da sind sie«, flüsterte eine und deutete hinunter auf Hütte und Karren, wo Mavra Tschang, Renard und Nikki Zinder in der Falle saßen.

»Erstaunlich, daß sie so weit gekommen sind«, wisperte eine andere.

Die erste nickte zustimmend. Im Gegensatz zu den Zyklopen verfügten sie über eine sehr gute Sehfähigkeit bei Nacht. Sie konnten zwar auch bei Tag sehen, wenngleich nur schwach, waren aber im Grunde Nachtwesen.

Sie blickten hinüber zu der Stelle, wo die beiden Riesen schnarchten.

»Wir müssen sie stechen, und zwar schnell«, sagte die Anführerin. »Mindestens jeweils zwei von uns für einen Zyklopen, wenn nicht mehr.«

»Wird das Gift wirken?« fragte eine andere.

»Ja. Ich habe vorher noch einmal nachgeschlagen.«

»Wenn hier nur Strahler funktionieren würden«, meinte die Zweiflerin. »Riskant ist es immer noch.«

»Du weißt, daß das ein Nicht-Tech-Hex ist. Es könnte sein, daß Zünderwaffen wirken, aber wir hatten keine Zeit, in Museen und bei Sammlern nachzuforschen. Also, Jebbi, Tasala und Miry, ihr nehmt den größeren, Sadi, Nanigu und ich den anderen. Vistaru, du nimmst Bahage und Asmaro mit und siehst, was du für die Gefangenen tun kannst. Die anderen halten sich in Bereitschaft. Greift da ein, wo es nötig erscheint.«

Sie nickten einander zu. Die Wesen am Felsen schlangen sich hinaus in die Luft, und sie teilten sich zu ihren Einsätzen auf.

Mavra Tschang schlief. Sie war hundertmal zu dem Gitter hinaufgeklettert und war jedesmal fast heruntergestürzt, bevor sie das schwere Ding auch nur einen Zentimeter zu bewegen vermochte. Sie hatte die anderen in Schlaf versenkt, um ihrem Jammern ein Ende zu machen, und war selbst eingeschlafen.

Plötzlich hörte sie ein Geräusch, so, als sei etwas ziemlich Schweres auf dem Gitter gelandet. Sie starrte hinauf. Dort stand wirklich etwas Größeres.

»Mehensch? Hörst du mich, Mehensch?« flüsterte eine fremde Stimme. Sie war auf sehr exotische Weise akzentuiert, hoch und hell, die sinnliche Stimme einer kleinen Frau.

»Ich höre dich«, sagte Mavra Tschang halblaut.

»Wir schläfern die Großwesen ein«, erklärte das Wesen. »Macht euch bereit, daß wir euch herausholen.«

Mavra versuchte zu erkennen, wie das Wesen aussah, aber es war zu dunkel.

Plötzlich zerriß ein Brüllen die Stille. Der große männliche Zyklop war aufgewacht, fluchte fürchterlich und stieß dann einen Schmerzensschrei aus. Mavra hörte ein gewaltiges Krachen, als er zu Boden stürzte, seine Begleiterin lärmte ebenfalls und brach kurz danach zusammen.

Mavra Tschang fragte sich, was für Ungeheuer derart riesige und gefährliche Wesen so mühelos niederwerfen konnten.

Sie hörte sie in einer fremden Sprache, die aus hellen und leisen Glockentönen zu bestehen schien, miteinander reden, eine sehr schöne, aber gänzlich unmenschliche Sprache.

Das eine Wesen, das sich in der Konföderationssprache ausdrücken konnte, kehrte zurück.

»Mehensch, wie viele von euch sind da unten?«

»Drei!« rief Mavra hinauf. »Aber zwei sind im Betäubungsschlaf!«

Eine Gestalt, offenbar eine sehr kleine, beugte sich tiefer und blickte durch das Gitter.

»Ah, ja, jetzt sehe ich es. Wir müssen das Gitter wegziehen, also geh zu ihnen hinüber.«

Man hörte ein Knirschen und Quietschen. Offenbar hatte man am

Gitter Seile befestigt. Ein klingender Ruf, und sie zerrten alle gemeinsam daran. Das Gitter schwebte in die Höhe und kippte nach außen. Die Gestalt kehrte zurück, schien dann herabzusinken und landete im Wagen.

Es war eine winzige Frau, eigentlich ein Mädchen, dem Anschein nach nicht älter als neun oder zehn Jahre, ungefähr einen Meter groß, mit feingemeißelten Zügen, wohlproportioniert. Mavra begriff, daß sie kein Kind vor sich hatte, sondern eine Erwachsene. Sie war sehr schmal und leicht, wog ganz gewiß nicht mehr als zwölf bis fünfzehn Kilogramm, wenn überhaupt soviel. Sie besaß zwei winzige Brüste, kaum entwickelt, aber in ihrer Art genau richtig. Das Gesicht war das Abbild mädchenhafter Unschuld, jugendlich und engelhaft.

Dann schien das Mädchen plötzlich zu leuchten. Das Licht strahlte von ihrem ganzen Körper aus, ein goldener Schein, der unfäßbar und unerklärbar war.

In der Helligkeit konnte man das Wesen nun genau erkennen. Die Haut war von rötlicher Farbe, ein blasser Widerschein des Leuchtens; die Haare waren zu einer Pagenfrisur geformt, von blauschwarzer Farbe. Zwei winzige Ohren, sehr spitz, ragten am Kopf empor, und die Augen schienen wie die einer Katze das Licht widerzuspiegeln. An ihrem Rücken wuchsen paarweise vier für den Körper verhältnismäßig große und völlig durchsichtige Doppelflügel. Das Wesen lächelte und ging auf Mavra zu, die Hand grüßend erhoben. Beim Gehen hörte man ein leises Scharren. Mavra sah, daß es von etwas sehr Starrem herrührte, das von ihrem Rückgrat bis zum Boden hinabreichte. Der Auswuchs war von viel dunklerem Rot als der Teint des Mädchens und endete in einer gefährlich aussehenden Spitze, die eine Spur am Boden hinterließ.

»'allo, ich bin Vistaru«, sagte das Wesen.

»Mavra Tschang. Der große Mann dort ist Renard, das dicke Mädchen Nikki.«

»Riihnard«, wiederholte das Mädchen. »Nihkih.«

»Sie leiden an einer Drogensucht«, erklärte Mavra. »Man nennt sie Schwamm. Sie brauchen sehr schnell Hilfe.«

Die Miene des Mädchens wurde grimmig. Sie sagte etwas zu sich in ihrer eigenen Sprache.

»Wir müssen sie sehr schnell fortbringen«, bestätigte Vistaru.
»Und sie sind so schwer.«

»Ich komme allein hinaus«, sagte Mavra. »Vielleicht kann ich draußen mithelfen.«

Die Frau, die fliegen konnte, nickte, und Mavra kletterte an der Wagenwand hinauf und sprang hinunter auf den Boden.

Der Himmel war klarer geworden, und von den großen Sternkugelhaufen drang Licht herunter.

Sie sah die beiden Zyklopen regungslos am Boden liegen. Sie schienen tot zu sein.

Von ihren Retterinnen schien es eine ganze Anzahl zu geben, fünfzehn oder zwanzig. Sie schwebten lautlos umher, unbeeinflusst von den Gesetzen der Schwerkraft. Ihre Flügel summten leise, wenn sie ganz in der Nähe flogen, sonst waren sie lautlos. Einige nutzten jetzt ihre innere Leuchtkraft und erwiesen sich als in allen Regenbogenfarben schillernd, Rot und Orange, Grün, Blau, Braun, alles, und manche waren sehr dunkel, andere ganz hell. Abgesehen davon sahen sie alle ganz gleich aus. Einige hatten Packen an die Bäuche geschnallt. Von dort stammten offenbar die Seile her.

Zusammen mit den Wesen, die Lata hießen, wie Vistaru ihr mitteilte, gelang es Mavra, eine Klappe an der Rückseite des Wagens zu öffnen und herunterzukippen, so daß sie die Bewußtlosen herausziehen konnten.

»Können Sie sie wehecken?« fragte Vistaru.

Mavra nickte, und die Lata sahen erstaunt zu, als sie die beiden mit ihren Fingernägeln stach.

»Nikki, kannst du mich hören?« fragte sie.

Das Mädchen nickte mit geschlossenen Augen.

»Du stehst auf und gehst mit mir«, fuhr Mavra fort. Das Mädchen öffnete die Augen, stand unsicher auf und blieb stehen. »Du gehst, wenn ich gehe, bleibst mit mir stehen und setzt dich mit mir hin.«

Dasselbe machte sie mit Renard, während sie befriedigt vermerkte, daß Nikki alle ihre Bewegungen getreu nachvollzog.

Das schien die Lata zu verwundern. Vistaru kam auf sie zu, während die anderen ihre Glockentöne hervorbrachten.

»Wie machen Sie das?« fragte sie. »Sie wollen wissen, ob Sie

Stacheln in den Fingern haben?«

»Sozusagen«, sagte Mavra, und sie machten sich auf den Weg.

Es ging ziemlich mühelos. Mavra kam dahinter, daß der Grat der Berge auch die Grenze zwischen dem Zyklopen-Sechseck war, das Teliagin genannt wurde, und dem Hex namens Kromm. Der Unterschied war erstaunlich. Vom Regen war die Luft noch kühl, und der Wind wehte scharf, als sie die Grenze erreichten. Es gab dort keine Markierungen, Wachen oder Aufpasser, aber man wußte, daß es die Grenze war. Man kam sich vor, als trete man durch einen Vorhang.

Die Luft war plötzlich schwül und schwer, so feucht, daß Mavra binnen Minuten schweißbedeckt war. Insektengeräusche, schwach und leise in Teliagin, drängten sich hier auf, als hätte man einen Lautsprecher eingeschaltet. Das Atmen fiel schwer, der Geruch war merkwürdig.

»Keine Sorge«, sagte Vistaru. »Anders, ja, aber nicht gefährlich.«

Das mochte sein, dachte Mavra, aber aus dem getrockneten Schlamm wurde wieder richtiger Schlamm, der Boden wirkte immer feuchter, die Vegetation beinahe dschungelartig. Am Fuß der Berge gab es einen Sumpf, der sich in alle Richtungen zu erstrecken schien. Das Wasser war nicht sehr tief – vielleicht einen halben Meter –, aber dunkel und still und stinkend, und es gab gewiß tiefe Stellen. Überall wucherte Moos.

»Müssen wir weit durch dieses Gelände gehen ?« fragte sie die Lata. »Ihr könnt fliegen, aber wir nicht.«

»Nur kurz«, erwiderte das Mädchen.

Sie stapften eine Stunde durch den Schlamm, und das Wasser wurde tatsächlich tiefer, bis es ihr zu den Stiefeln hineinlief. Einmal stolperte sie über eine Ranke unter Wasser und fiel mit dem Gesicht voraus in glücklicherweise seichtes Wasser.

Renard und Nikki, die sich nirgends verfangen hatten, stürzten pflichtgemäß ebenfalls zu Boden, und es kostete einige Anstrengung, sie in die Höhe zu bringen, bevor sie ertranken.

Mavra wusch sich mit dem Wasser Schlick aus Augen, Nase und

Mund und säuberte die beiden anderen mit Hilfe der Lata, aber danach sahen sie immer noch schlimmer aus als irgendein Wesen, dem sie auf der Schacht-Welt bisher begegnet waren. Selbst ihr Geschenk von Trelig, der Pferdeschweif, war so mit Schlamm verbacken, daß sie das Gefühl hatte, hinten säße jemand auf ihr.

Endlich verwandelte sich alles – vom schrecklichen Sumpf zu stillem Meer. Vistaru bat sie zu warten, und eine Lata flog zu einer fernen Ansammlung schwimmender Büsche.

Das Meer, wenn es ein Meer war, besaß eine seltsame Schönheit. Der Himmel war trotz der drückenden Schwüle klar, und die Sternenhaufen und Gaswolken spiegelten sich in der dunklen Oberfläche.

Einer der schwimmenden Büsche schien sich zu lösen und kam auf sie zu. Obenauf saß Barissa, eines der Lata-Wesen, bläulich leuchtend.

Der Busch erwies sich als Riesenblume. Er sah aus wie eine gigantische Rose mit geschlossener Knospe, umgeben von einer großen, dicken, grünen Membranplattform.

Barissa lächelte und sagte etwas. Mavra sah Vistaru an.

»Er sagt, der alte Macham ist schläfrig und mürrisch, aber er kennt das Problem und wird Sie und die anderen mitnehmen.«

Mavra sah das Wesen wieder an. Es war von hellem Orangerot oder würde es sein, sobald es sich ganz öffnete. Aus der Mitte der geschlossenen Blume ragten zwei Stengel wie riesige Weizenhalme. Sie trat auf einen Wink der Lata auf das grüne Blatt, Nikki und Renard folgten ihr und ahmten sie nach, als sie sich auf dem Rand niederließ.

Das Wesen drehte sich langsam herum und fuhr auf den stillen See hinaus. Es schien sich durch diese Kreisbewegung in Gang zu halten, und es ging zwar nicht übermäßig schnell, aber man wurde doch rasch schwindlig. Nach einer Stunde wünschte Mavra sich abwechselnd, tot zu sein oder wieder an Land. Das Maß ihrer Übelkeit ließ sich nicht beschreiben.

Nach einer Ewigkeit brach der Tag an. Sie würgte immer wieder und sah die beiden Hypnotisierten, die sie inzwischen beneidete, sie nachahmen. Vistaru ging zu ihr hinüber.

»Immer noch krank?« fragte sie überflüssigerweise.

»Und ob!« stieß Mavra hervor.

»Wir sind fast da.«

Inzwischen war Mavra nahezu alles gleichgültig, aber zum erstenmal seit langer Zeit gelang es ihr, sich umzuschauen.

Sie waren nicht mehr allein.

Zu Tausenden drehten sich überall andere Blumen in einem großartigen Ballett auf dem Wasser. Sie brachten Myriaden Farben und Farbkombinationen hervor und öffneten sich den gleißenden Strahlen der Sonne. Unter anderen Umständen hätte Mavra sogar Gefallen daran gefunden.

Der Krommianer, auf dem sie saßen, wurde zu ihrer unbeschreiblichen Erleichterung langsamer. Auch er hatte sich über ihnen geöffnet und bildete einen Schleier aus leuchtenden Braun- und Orangetönen. Die langen Stengel waren Augen, entdeckte sie – lange, ovale, neugierige braune Augen mit schwarzen Pupillen, die so merkwürdig aussahen, als hätte ein Witzzeichner sie aufgemalt. Sie waren unabhängig voneinander und blickten manchmal in verschiedene Richtungen. Vom Kern, dem ›Kopf‹ des Wesens, konnte man nur wenig sehen. Er schien eine weiche, grellgelbe Masse zu sein und hatte eher Ähnlichkeit mit dichtem, glattem Haar als mit dem Zentrum einer Blume. Die Drehung war inzwischen so langsam geworden, daß Mavra sich sogar zu fragen vermochte, ob diese Wesen wirklich Pflanzen oder unglaublich exotische Tiere waren.

Das Wesen hörte endlich ganz auf, zu rotieren, und trieb langsam in einer Richtung. Damit hörte zwar nicht die ganze Welt auf, sich zu drehen, aber es war doch viel erträglicher. Sie waren weit gekommen, soviel stand fest. Mavra kroch ein wenig auf der Plattform herum, wobei sie darauf achtete, daß ihre Nachahmer nicht ins Wasser fielen, und blickte in die Richtung, in der sie trieben. Sie konnte eine Insel sehen – einen hohen, aber nicht sehr großen Felsen mitten im Meer. In der Wand schien sich eine künstliche Höhle zu befinden, kohlschwarz und ohne Perspektive.

Mavra begriff plötzlich, daß es ein schwarzes Hexagon war.

Vistaru flog heran.

»Wir legen in der Nähe des Zone-Tores an«, sagte sie. »Sie müssen den anderen sagen, daß sie hineingehen.«

Sie wies auf das sich rasch nähernde Loch.

»Ich nicht?« fragte Mavra.

Vistaru schüttelte den Kopf.

»Nein, nicht jetzt. Später. Der Botschafter von Kromm sagt, Sie jetzt noch nicht.«

»Das Ding dort wird meinen beiden Freunden helfen?« fragte Mavra.

Vistaru nickte.

»Es ist ein Tor. Es wird sie zu Zone bringen. Sie werden durch den Schacht der Seelen gehen. Sie werden Bewohner dieses Planeten werden, wie ich.«

»Sie meinen – sie werden in Lata verwandelt?« fragte Mavra.

»Vielleicht. Wenn nicht Lata, etwas anderes. Kein Schwamm mehr. Gedächtnis wieder da, alles.«

Mavra war nicht bereit, das alles zu akzeptieren, aber sie mußte so tun, als glaubte sie daran. Daß sie selbst den beiden nicht helfen konnte, stand fest.

Vistaru sah die Zweifel und begriff, daß sie von der Unkenntnis der Schacht-Welt herrührten.

»Jeder, der von einer anderen Welt kommt, geht durch den Schacht, alle werden verändert. Bei mir war es auch so. Ich war einmal wie ihr. Bin durch den Schacht gegangen, als Lata aufgewacht.«

Mavra glaubte ihr jetzt beinahe. Das erklärte, woher das Wesen ihre Sprache kannte. Aber es führte zu einer neuen Frage.

»Warum dann ich nicht auch?«

»Befehl«, sagte Vistaru achselzuckend. »Sie sagen, Sie sind nicht Mavra Tschang. Sie sagen, Sie sind eine böse Person.«

Mavra öffnete verblüfft den Mund und klappte ihn dann wieder zu.

»Das ist doch lächerlich«, erklärte sie. »Wie kommt man denn darauf?«

»Sie sagen, sie hätten Mavra Tschang, Renard und Nikki schon kennengelernt. Sie sagen, ihr seid Betrüger.«

Mavra wollte etwas erwidern, besann sich aber und setzte sich hin.

Sie war so wütend wie noch nie. Es war der letzte Tropfen in einem übervollen Faß.

Dafür würde jemand bezahlen müssen.

Zone Süd

»Sie sehen aber ganz genau so aus«, sagte Vardia verblüfft.

Serge Ortega nickte und starrte die beiden Personen an, die halb bewußtlos vor ihm am Boden lagen.

Sie befanden sich in der Zone-Klinik, und Dr. Muhar, der Ambreza, der wie ein Riesenbiber aussah, untersuchte Renard und Nikki Zinder.

»Wenn ich nur wüßte, was für eine Droge sie bekommen haben«, meinte der Arzt. »Ich habe so etwas noch nie gesehen. Aber es ist im Gehirn lokalisiert, die andere Infektion nicht.«

Ortega buschige Brauen stiegen hoch.

»*Andere* Infektion?«

»Ja. Sie scheint jede Zelle ihrer Körper befallen zu haben. Irgendeine Art Enzym, wie mir scheint, krasses Schmarotzertum. Überall Gewebezerfall, der sich ständig fortsetzt. Würden Sie diesen Schwamm erkennen, wenn Sie ihn sähen?«

Die beiden anderen schüttelten die Köpfe.

»Wir haben beide vor langer Zeit die Wirkung beobachtet, aber den Stoff selbst, unter dem Mikroskop, nein.«

An der Tür wurde es laut. Sie ging auf, und ein anderes Wesen stand vor ihnen.

Es war ungefähr einsfünfzig groß und stand auf zwei dicken Tentakeln ohne Gelenke. Davon besaß es mehr – noch drei Paare, entlang der Körpermitte. Jeder Fühler schien am Ende gespalten zu sein, so daß er etwas aufheben konnte, wie etwa mit einem Fäustling, oder sich um etwas zu schlingen vermochte. Das Wesen stand auf dem hinteren Paar, brauchte aber mindestens vier, um auf sie zuzugehen. Das Gesicht war breit, mit kurzer, flacher Nase, gewölbten Nasenflügeln und zwei runden Augen, die wie große Samtlappen aus leuchtendem Bernstein aussahen. Der Mund hatte einen verschiebbaren Kiefer, und im Inneren war, wie Ortega wußte, eine lange, strickartige Zunge zusammengerollt, die als neuntes Greiforgan verwendet werden konnte. Auf beiden Seiten des Kopfes

besaß es untertassenartige Stellen, vom Kopf ein wenig abgehoben, die aber an Gelenken auf- und zuzugehen schienen.

Als das Wesen den Raum betrat, verblaßte jedoch alles vor den riesigen Flügeln. Sie liefen am ganzen Rücken entlang. Die Schwingen waren leuchtend orangerot und bedeckt mit konzentrischen braunen Ringen.

Vardia und der Ambreza traten einen Schritt zurück. Ortega blieb, wo er war, obwohl das grimmige Gesicht beinahe angsterregend wirkte. Keiner von den anderen hatte je zuvor einen Yaxa gesehen, Ortega schon. Er kannte dieses Wesen sogar. Er glitt auf den Neuankömmling zu.

»Wooley!« rief er. »Ich freue mich sehr, daß Sie kommen konnten!«

Das Wesen blieb kalt, distanziert, sagte aber: »Hallo, Ortega.« Es blickte auf die regungslosen Körper von Renard und Nikki. »Sind sie das?«

Ortega nickte sachlich.

»Dr. Muhar hat Zellgewebe unter dem Mikroskop. Können Sie hineinschauen, oder sollen wir es projizieren?«

Der Yaxa ging zum Mikroskop und betrachtete die Probe mit einem seiner sonderbaren Augen.

»Es ist Schwamm«, sagte das Wesen. »Kein Zweifel.« Er richtete den Blick auf die beiden Gestalten auf den Betten. »Wie weit schon fortgeschritten?«

»Fünf Tage ohne Dosis«, erwiderte Ortega. »Was würden Sie sagen?«

Der Yaxa überlegte kurz.

»Kommt darauf an, wie sie angefangen haben. Der Zellverfall ist noch nicht weit fortgeschritten, aber der Geist wird zuerst zerrüttet. Wenn sie von durchschnittlicher Intelligenz waren, sollten sie viel schlauer sein als der Dorftrottel – für ein, zwei Tage noch. Dann tritt der Rückfall ins Animalische ein. Sie werden große nackte Affen. Ich würde sie so schnell wie möglich durch den Schacht laufen lassen. Sofort.«

»Das meine ich auch«, sagte Ortega. »Und ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie von so weit her gekommen sind.«

»Sie stammen von dem neuen Mond?« fragte der Yaxa.

»Ja. Und wenn *sie* die richtigen sind, sitzen wir ganz arg in der Klemme. Das würde bedeuten, daß wir uns von Kopien haben täuschen lassen, von denen mindestens einer der Chef des Schwammsyndikats ist und die beiden anderen die Prinzipien kennen, nach denen der Schacht betrieben wird.«

Zum erstenmal zeigte das Wesen Empfindung. Seine Stimme klang rau und erregt.

»Der Chef des Schwammsyndikats? Und Sie haben ihn einfach so durchschlüpfen lassen?«

Ortega hob alle sechs Hände.

»Wir wußten nichts davon. Sie sahen genauso aus wie die anderen. Woher sollte ich das wissen?«

»Es ist wahr«, warf Vardia ein. »Sie waren so freundlich und sanft und zivilisiert – vor allem der da.« Sie wies auf Renard.

»Ach! Dummköpfe!« zischte der Yaxa. »Jedem, der so lange ohne Schwamm gewesen ist, hätte man das anmerken müssen! Das hätte Ihnen nicht entgehen dürfen!«

»Kommen Sie, Wooley!« erwiderte Ortega scharf. »Sie sind ein Fanatiker, und das aus gutem Grund. Aber wir haben mit dergleichen doch nicht rechnen können. In der letzten Zeit ist es hier drunter und drüber gegangen.«

Die Nasenlöcher des großen Falters öffneten sich, und er schnob buchstäblich.

»Ach, verdammt! War ja zu erwarten, daß Sie versagen. Geben Sie mir den Namen des Halunken. So schlau wird er nicht immer sein. Eines Tages erwische ich ihn. Das wissen Sie.«

Serge Ortega nickte.

»Antor Trelig«, erwiderte er.

Das Wesen neigte den großen Kopf und sagte: »Ich muß wieder nach Hause. Es geht viel vor. Sie hören aber von mir.«

Es drehte sich um, was mit den mächtigen Schwingen nicht ganz einfach war, und verließ den Raum.

»Du meine Güte«, entfuhr es Vardia. »Wer ist denn das?«

Ortega lächelte.

»Jemand, den Sie einmal gekannt haben. Ich erzähle es Ihnen bei

Gelegenheit. Jetzt haben wir Dringenderes zu tun. Wir müssen diese beiden durch den Schacht bringen und mit dem Rat sprechen.«

Für die Botschafter gab es keinen Ratssaal. Die ganze Verständigung erfolgte über Sprechanlagen, sowohl aus diplomatischen Gründen als auch deshalb, um es allen einfacher zu machen. Ohnehin hätte es nicht für alle Platz gegeben.

Ortega faßte die Ergebnisse zusammen und fügte hinzu: »Ich habe Nachforschungen nach der ersten Gruppe eingeleitet und hoffe, daß jeder Meldung erstattet, wenn sie in einem Hex auftauchen. Sämtliche Neuzugänge müssen überprüft werden. Diese Leute sind raffiniert.«

»Ortega?« tönte es aus dem Lautsprecher. »Hier Robert L. Finch von Der Nation.«

Ortega gluckste leise.

»Ich wußte nicht, daß Die Nation Namen kennt«, sagte er, weil er sich erinnerte, daß sie kommunal denkende Roboter waren.

»Die Nation hat auch ihre Neuzugänge«, erwiderte Finch. »Wenn es sich um Dinge wie diese handelt, wird die angemessene *Persona* bestimmt.«

»Gut, was wollen Sie?«

»Warum haben Sie diese Frau, Mavra Tschang, bei den Lata gelassen? Sie treiben doch nicht schon wieder Ihre kleinen Spielchen, wie?«

Ortega atmete tief ein.

»Ich weiß, daß sie durch den Schacht gehen sollte, und das wird auch früher oder später geschehen. Im Augenblick ist sie in ihrer ursprünglichen Form viel nützlicher – der einzige solche Neuzugang hier. Ich werde zu gegebener Zeit alles erklären.«

Es gefiel ihnen nicht, aber sie nahmen es hin. Andere Fragen folgten, eine ganze Flut, zumeist neben der Sache. Die meisten zogen sich auf die Haltung zurück, daß sie das Ganze nichts anging. Immerhin, er hatte seine Pflicht getan. Die Sitzung war beendet.

Vardia saß bei ihm im Büro und sah ihn nun an.

»Was ist der wahre Grund, warum Sie Mavra Tschang verstecken?«

»Nicht verstecken, meine liebe Vardia«, entgegnete Ortega

lächelnd. »Alle sechshundertsiebenunddreißig Rassen mit Zone-Botschaften wissen, daß sie bei den Lata ist. Sie ist der Köder – ein erkennbares Objekt, das unsere Beute aufscheuchen könnte.«

»Und wenn sie den Köder nicht annehmen? Die Tatsache, daß sie eine qualifizierte Raumschiffpilotin ist, noch in einer Form, die für den Betrieb eines Raumschiffs am geeignetsten ist, hat mit Ihren Überlegungen wohl nichts zu tun, wie?«

Ortega lehnte sich bequem zurück.

»Na, wenn das keine interessante Idee ist!« sagte er spöttisch. »Vielen Dank für den Hinweis.«

Wenn es einen aufrichtigen, ehrlichen, geraden Knochen in Serge Ortegas massivem Körper gab, hatte ihn noch keiner gefunden.

Vardia beschloß, das Thema zu wechseln.

»Glauben Sie, daß sie es tun werden – die Neuzugänge melden, meine ich?«

»Ein paar werden es vielleicht tun«, sagte Ortega grimmig. »Lata, Krommianer, Dillianer, Czillaner und dergleichen. Die meisten nicht. Sie werden entweder versuchen, sie zu beseitigen – was ein Fehler wäre, den sie schwer bereuen würden –, oder sich mit ihnen zusammentun. Spannen Sie die Leute mit einer ehrgeizigen, habgierigen Regierung zusammen, und Sie haben den Auslöser für den Krieg, von dem ich gesprochen habe. Eine Allianz und eine Pilotin für das Schiff. Selbst einen Wissenschaftler, der vielleicht bereit wäre, beim Wiederaufbau mitzuhelfen.« Er starrte Vardia an und fuhr fort: »Und was Mavra Tschang betrifft – wenn wir sie haben, können wir die Dinge beeinflussen. Wenn wir sie durch den Schacht führen, haben die anderen sie.«

Makiem

Er wurde wach und öffnete die Augen. Einen Augenblick lang fand er sich nicht zurecht, dann kehrte langsam seine Erinnerung zurück.

Er war in die Schwärze in der Wand gegangen – ein höchst merkwürdiges Gefühl, als begeben man sich in eine Umarmung – warm, eng, angenehm, etwas, das er noch nie erlebt hatte. Ein schwebender, träumender Schlaf, nur konnte er sich an die Träume nicht erinnern.

Sein Sehen wirkte seltsam, aber er brauchte eine Weile, bis er begriff, woran es lag. Die Tiefenwahrnehmung hatte stark zugenommen, alles trat scharf hervor, und er hatte das seltsame Gefühl, daß er bis auf den Zehntelmillimeter genau sagen konnte, wie weit alles entfernt war. Auch die Farben wirkten satter und leuchtender.

Plötzlich begriff er. Ich sehe zwei Bilder, dachte er. Auf beiden Seiten hatte er ein Panorama von fast achtzig Grad; an der Peripherie konnte er beinahe hinter sich sehen. Aber unmittelbar vor ihm befand sich ein leerer Punkt. Kein Strich, keine Trennlinie – das, was sich direkt vor ihm befand, war einfach knapp außerhalb seiner Sichtweite.

Auf der rechten Seite bewegte sich etwas, und instinktiv bewegte sich sein rechtes Auge ein wenig, um es zu erfassen. Ein großes Insekt – sehr groß, so groß wie eine Männerfaust surrte vorbei wie ein kleiner Vogel. Er brauchte wieder einige Zeit, bis ihm klar wurde, daß er das rechte Auge unabhängig vom linken bewegt hatte.

Er lenkte beide Augen nach vorn, so weit es ging. Er schien eine Art Schnauze zu besitzen; sein Mund war groß und ragte weit nach vorn. Er war sich bewußt, daß er bequem auf allen vieren lag, und hob die Hand ans rechte Auge, um sie zu sehen.

Es war eine sonderbare Hand, zugleich menschlich und auch nicht. Vier sehr lange Finger mit Schwimnhäuten und ein opponierender Daumen, alle auslaufend in eine kleine, saugerartige Spitze, wo der Fingerballen sein sollte. Hand und Arm waren von dunklem

Erbsengrün, hier und dort bedeckt mit braunen und schwarzen Flecken. Die Haut sah zäh und ledrig aus wie die einer Schlange oder eines Reptils.

Das bin ich wohl, dachte er. Eine Art Reptil. Die Landschaft paßte sehr gut dazu: dschungelartig mit üppigem Dickicht und hohen Bäumen, die beinahe die Sonne verbargen. Mitten durch die dichte Vegetation schien, fast unfassbar, eine Kiesstraße zu führen. Es war tatsächlich eine Straße, sogar in sehr gutem Zustand.

Er wollte die Straße gerade betreten, als wieder eines der großen Insekten vorbeikam. Beinahe ohne zu überlegen, öffnete er den Mund, und eine ungeheuer lange Zunge schoß hinaus, traf das Insekt und wickelte sich um das Wesen herum. Dann wurde die Zunge in seinen Mund zurückgezogen, er kaute und schluckte. Das Insekt hatte nicht viel Geschmack, aber es schien seinen nagenden Hunger ein wenig zu stillen.

Die Schacht-Welt verändert einen in vieler Beziehung, dachte er. Und trotzdem war er innerlich noch Antor Trelig. Er erinnerte sich an alles, was geschehen war, und bedauerte nichts bis auf die Tatsache, daß er zu niedrig über die Schacht-Welt geflogen war.

Bin neugierig, wie ich mich fortbewege, dachte er. Er starrte die Straße an und ging darauf zu. Zu seiner Überraschung schnellten sich seine Beine ab, und er war mit zwei großen Sprüngen dort. Es war sehr angenehm – beinahe wie Fliegen.

Er versuchte, normal zu gehen, und stellte fest, daß auch das ging, auf allen vieren, aber eher watschelnd. Springen war die normale Fortbewegung für diese Rasse.

Er schaute in beide Richtungen, entschied sich aufs Geratewohl für eine und hüpfte weiter, bis er in der Ferne andere Wesen sah.

Vor ihm befand sich ein Hain von Riesenbäumen, abseits des eigentlichen Waldes, neben einem kleinen See. Es gab Häuser in diesen Bäumen – komplizierte Strukturen, zwischen den Ästen geflochten aus irgendeinem stroh- oder bambusartigen Material, das gewiß in den Sümpfen wuchs.

Eines der Wesen erschien in der unteren Tür eines der Häuser, schaute sich um, trat hinaus und lief an dem fast senkrechten Baum hinunter. Trelig begriff, wozu die Saugnäpfe dienten.

Das Wesen hatte mit nichts solche Ähnlichkeit wie mit einem Riesenfrosch. Die Beine wurden endlos lang, wenn sie zum Gehen ausgestreckt wurden. Vom Unterkiefer bis zu den Hüftgelenken war die Färbung grünlichbraun, sonst fleckiggrün.

Das Wesen ging zu einer großen Holzkiste auf einem Pflock an der Straße, richtete sich auf den kräftigen Hinterbeinen auf, hob den Deckel und schaute hinein. Es nickte und holte ein paar große, braune Umschläge heraus. Trelig begriff erstaunt, daß es sich um einen Briefkasten handelte.

Er näherte sich langsam, das Wesen richtete ein Auge auf ihn und nickte höflich. Er spürte, daß es zornig war, aber der Zorn schien nicht ihm zu gelten.

»Guten Tag, Sir«, sagte der neue Frosch zu dem einheimischen. »Schöner Tag, nicht?«

Ortega hatte also recht gehabt: Die Sprache wurde einem mitgegeben.

Der andere schnob verächtlich.

»Sie arbeiten wohl für die Regierung, wenn Sie so etwas sagen können«, gab er zurück. Er hielt einen der Umschläge hoch. »Steuerforderungen, nichts als Steuerforderungen. Ich weiß nicht, wie die Halunken sich einbilden, daß ein ehrlicher Mann heutzutage seinen Lebensunterhalt verdienen soll.«

Trelig nickte mitfühlend.

»Nein, ich arbeite nicht für die Regierung, auch wenn das noch kommen kann. Aber ich verstehe Ihre Probleme und fühle mit Ihnen.«

Das schien den anderen zufriedenzustellen. Er öffnete einen anderen Umschlag und zog ein langes, gelbes Blatt Papier heraus. Er warf einen Blick darauf und zerknüllte es ärgerlich.

»Zuerst zapfen sie einem das Blut ab, dann verlangen sie auch noch Gefälligkeiten!«

»Wie?«

»Alle Neuzugänge, denen man begegnet, sofort der Ortspolizei melden«, fauchte er. »Wofür bezahle ich eigentlich soviel Steuern? Damit ich für andere die Arbeit mache, während sie auf ihrem fetten Hintern herumsitzen?«

Trelig warf einen Blick auf die Steuerforderung, konnte aber nichts lesen. Offenkundig betrachtete der Zentralcomputer Lesen nicht als notwendige Fähigkeit.

»Sie haben doch keinen Neuzugang gesehen, oder?« fragte der andere. »Vielleicht bilden wir einen Suchtrupp und schreien in der Gegend herum.«

»Nein, ich habe keinen Neuzugang gesehen. Sie etwa? Auch früher, meine ich?«

Der andere schüttelte den Kopf.

»Nie. Und werde auch keinen sehen. Sind Sie schon lange unterwegs?«

Trelig nickte.

»Sie wollen sicher nach Druhon zu den Prüfungen für den Staatsdienst.«

»Ja, genau erraten«, antwortete Trelig. »Wenigstens habe ich dort Gelegenheit, einmal zu beobachten, wie das alles vor sich geht.«

»Was Sie sehen werden, ist, wie nichts vor sich geht, aber dann haben Sie eben auch ein leichtes Leben. Hätte das auch machen sollen, als ich jung war. Nein, ich mußte natürlich Farmer werden. Frei und unabhängig, sagte ich damals. Keine Vorgesetzten.«

Er zischte böse. »Am Ende kennt man nichts als Steuern und Vorschriften, Vorschriften und Steuern.«

»Ich kann Sie gut verstehen.« Trelig schaute sich um, als habe er es eilig. »War sehr nett, mit Ihnen reden zu können, und ich wünsche Ihnen viel Glück und Wohlstand, aber ich muß weiter.«

»War mir ein Vergnügen. Wollen Sie nicht einen Schluck gutes Bier trinken? Bis Druhon sind es nur noch ein, zwei Stunden.«

Das war eine gute Nachricht.

»Vielen Dank, nein«, sagte er. »Ich muß in die Stadt. Aber ich werde an Sie denken, Sir, wenn ich reich und mächtig bin.«

»Tun Sie das, junger Mann«, sagte der andere lachend, und Trelig hüpfte weiter.

Unterwegs unterhielt er sich, selbstsicherer geworden, mit mehreren anderen Wesen. Sie waren zumeist schlichte Gemüter, dem Boden verbunden. Die Frauen waren etwas kleiner und von glatterer Haut, die Stimmen klangen ein wenig höher, aber sonst gab es keine

Unterschiede.

Er erfuhr, daß das Land Makiem hieß, wie seine Bewohner auch. Es war üblich, wenn auch nicht überall der Fall, daß Rassen- und Weltname übereinstimmten. Er bekam außerdem zu hören, daß der Staat eine Erbmonarchie war. Das war keine so angenehme Nachricht. Verwaltet wurde das Hexagon von einer großen Bürokratie, deren Angehörige aus allen Bereichen des Lebens durch Prüfungen ausgesiebt wurden. Das entsprach Trelig.

Druhon, die Hauptstadt, war eine Überraschung. Erstens war sie riesengroß – eine echte Großstadt, aus dem Urwald herausgerodet, auf einer Reihe kleiner Hügel in einiger Höhe über dem Sumpf. Im Westen lag ein weiter, klarer See, in dem viele Bewohner schwammen. Trelig hatte ein Jucken gespürt; jetzt erriet er den Grund. Obwohl die Leute hier Landbewohner waren, blieben sie nah am Meer, aus dem sie hervorgekommen waren, und sie mußten von Zeit zu Zeit zurückkehren, um sich feucht zu halten. Aber einmal am Tag mochte auch ein Abspritzen mit dem Wasserschlauch genügen.

Eine weitere Überraschung waren die Gebäude selbst. Riesige Schlösser und große Gebäude aus Stein verrieten hohe Geschicklichkeit beim Bau, massive Holztüren und Figuren aus Messing und Eisen auf Toren, Zäunen und über den Türen zeigten hohe handwerkliche Fähigkeiten. Wenn man bedachte, daß es sich hier offensichtlich um ein nichttechnologisches Sechseck handelte, hatten die Bewohner eine wirklich erstaunliche, moderne Kultur entwickelt. Sein Respekt wuchs.

Ein Problem war zunächst die Frage des Geldes. Er ging durch die Straßen voller Verkaufsstände, wo Riesenfrösche ihre Waren feilhielten. Es gab Geld, und die Leute gaben es aus. Er sah, daß die Makiem alles, was sie brauchten oder benützten, in den Mündern trugen. Auch die Gerüche und Sehenswürdigkeiten der Stadt erregten ihn. Ferner sah er Tätowierungen, geheimnisvolle Symbole mit irgendeinem Gerät auf den Unterbauch gezeichnet. Nicht alle hatten sie – die meisten Farmer zum Beispiel nicht –, aber hier trugen viele Leute sie. Er vermutete, daß es sich um Abzeichen der Autorität handelte. Vielleicht Polizisten und Regierungsbeamte.

Die Polizei, der seine erste Sorge galt, war am einfachsten

auszumachen. Er wußte nicht, wie viele Leute in dieser Stadt lebten, aber eine Viertelmillion mußten es gewiß sein. Dadurch gab es Stauungen auf den Straßen. Er sah viele Wagen, gezogen von Rieseninsekten, die länger als die Makiem waren. Diese glichen Heuschrecken. Das alles verlangte Verkehrsregelung, also gab es Verkehrspolizisten.

Er sah sich mehrere an und achtete vor allem auf die großen Symbole an ihrer Brust – eine Art Doppelrad mit zwei schrägen Balken.

Er betrachtete die großen Gebäude mit den Türmen und Flaggen. Ohne Zweifel Regierungsbauten. Das größte davon mit vielen Eisengittern und hohen Toren war offenkundig der königliche Palast. Am Tor standen Wachen mit gefährlich wirkenden Armbrüsten und Piken und einem unglaublich komplizierten Symbol auf der Brust, das sich im Zaun in Abständen wiederholte.

Ohne Zweifel das königliche Symbol. Er lernte schnell. Das Jucken nahm zu. Seine Haut fühlte sich trocken und unbehaglich an, als wolle sie sich ablösen. Er beschloß, zum großen See hinunterzugehen. Dort herrschte reges Treiben, aber er konnte ungehindert ins Wasser gleiten, das erstaunlich kalt war. Er spürte die Kälte aber nur wenige Augenblicke, dann schien die Temperatur zu steigen, bis sie genau richtig war. Kaltblütig, entschied er, es war nicht die Wassertemperatur, die gestiegen war, sondern seine Körpertemperatur hatte sich gesenkt.

Das Schwimmen gelang so mühelos wie vorher das Hüpfen. Seine kräftigen Hinterbeine trieben ihn schnell durch das Wasser, und er glitt auf natürliche Weise dahin. Das Jucken ließ jedoch nicht nach, und nach einiger Zeit tauchte er hinunter.

Plötzlich geschah etwas Seltsames. Eine Membran glitt über seine Augen herab, durchsichtig wie Glas, aber ein vollkommener Schutz. Auch sein Sehvermögen schien sich zu verändern, weniger tiefen- und farbenempfindlich zu werden, jedoch den Schattierungen von Hell und Dunkel gut angepaßt. Seine Nase schien sich durch innere Klappen abzuschließen, aber daß er nicht atmete, störte ihn nicht. Er fragte sich, wie lange er unter Wasser bleiben konnte, und beschloß, es auszuprobieren.

Je länger er unten blieb, desto weniger schien es ihm auszumachen. Er hatte das seltsame Gefühl, daß er flach, kaum merklich atmete, obwohl es keine Luftbläschen gab. Er hatte auch keine Kiemen. Er kam schließlich zu der Vermutung, daß seine Haut dem Wasser ein gewisses Maß an Sauerstoff entziehen konnte. Das reichte zwar nicht, wie er feststellte, dafür, ständig unter Wasser zu leben, aber er konnte mindestens eine halbe Stunde, wenn nicht viel länger, unten bleiben, bevor er wieder heraufkommen und Luft holen mußte.

Er tauchte an einer der Inseln auf und schaute sich um. Der große Palast auf dem höchsten Hügel war von Fackeln und vielfarbigen Glaslampen hell beleuchtet. Er wirkte wie aus einem Märchen.

Widerwillig schwamm er zum Ufer zurück. Er spürte Hunger, und es gab viel zu tun. Die Luft wirkte, als er herausstieg, bedrückend heiß und schwer. Sein Körper paßte sich aber bald an, und er lief weiter.

Anrührige Kneipen schien es hier, wie er nach einiger Zeit zugeben mußte, nicht zu geben. Was auch fehlte, war Sex. Sie schienen sich damit einfach nicht abzugeben. Keine Paare, die verliebt zu sein schienen, keine Avancen. Freundschaftliche Gruppen, gemischt, aber keine sexuellen Anreize. Um nicht aufzufallen, beschloß er, zum Stadtrand zurückzukehren, woher er gekommen war. Vielleicht würde sich irgend etwas ergeben; wenn nicht, konnte er immer noch in den Wald zurückkehren und ihn als vorübergehenden Stützpunkt benutzen.

Die weibliche Makiem erschien zuerst wie vom Himmel gesandt. Sie war offenbar wohlhabend, vielleicht Landwirtin, nur für den Abend in die Stadt gekommen. Keine Tätowierung. Jung und sehr klein.

Und völlig betrunken.

Sie konnte nicht hüpfen, konnte kaum kriechen, lallte etwas vor sich hin oder sang vielleicht, auch wenn es nur Grunz- und Knarrlaute waren. Sie fiel um und rollte in den Graben.

»Ach, Scheiße!« hörte er sie laut schimpfen, aber einige Sekunden danach begann sie zu schnarchen.

Er hüpfte zu ihr hinüber. Seine Sehfähigkeit im Dunkeln entsprach

etwa der eines Menschen.

Sie lag auf dem Rücken, die großen, gebogenen Beine hatte sie ausgestreckt. Er betrachtete sie zunächst. Aus Notwendigkeit und Erfahrung hatte er festgestellt, wie ein Makiem die Toilette benutzte und wo er das tat, aber auf keinen Fall konnte dieser Apparat sexuellen Zwecken dienen. Auch bei ihr war nicht viel zu entdecken. Er wandte sich wichtigeren Dingen zu und betastete vorsichtig ihren Kieferbeutel; er enthielt etwas, vielleicht einen Geldbeutel. Er zögerte kurz, dann schüttelte er sie. Sie rührte sich nicht.

Überzeugt davon, daß sie nicht aufwachen würde, beugte er sich vor und versuchte ihren Mund zu öffnen.

Dieser blieb fest zugeklemmt, als hätte man ihn verschweißt.

Trelig wollte aufgeben, als sie einen lauten Schnarchton von sich gab und der Mund ein wenig aufging, weil sie sich auf die Seite drehte. Er griff vorsichtig in den Mund hinein – und spürte eine glatte, knochenharte Platte, die so genau hineinpaßte, daß er sie nicht einmal zu ergreifen vermochte. Sie wachte nicht auf, aber der Mund klappte plötzlich zu und klemmte seine Hand ein. Er versuchte sie herauszuziehen, ohne Erfolg. Fast eine halbe Stunde lang plagte er sich ab, aber es war unmöglich, die Hand herauszureißen.

Er geriet beinahe in Panik, vor allem, als ihre Zunge das Objekt betastete. Dann zuckte die Zunge plötzlich zurück, und der Mund ging auf. Sie zischte böse und drehte sich weiter herum. Er stürzte beinahe rückwärts in den Graben, fluchte leise vor sich hin und betastete seine Hand, die ziemlich stark schmerzte. Er seufzte und sah ein, daß hier an Raub nicht zu denken war, jedenfalls nicht ohne eine Waffe.

Er dachte gründlich nach. Er konnte sich eine Weile herumtreiben, aber nur als Bettler oder Flüchtling; an Gewalt war nicht zu denken, weil er nicht wußte, wie die Makiem kämpften. Es blieb nichts anderes übrig, als sich zu stellen.

Die Wachen wirkten gelangweilt. Sie saßen regungslos da, blinzelten nur ab und zu, aber sie waren hellwach. Die Armbrüste lagen gespannt in ihren Händen. Er ging auf einen davon zu.

»Verzeihen Sie, Sir«, sagte er, »ist das der königliche Palast?«

Er hatte nicht die Absicht, zur hiesigen Polizei zu gehen. Der

Wachtposten sah ihn an.

»Fort mit dir, Junge!« sagte er. »Keine Besucher, außer an Bußtagen!«

»Aber es *ist* der Palast?« fragte er.

»Nee, es ist das Hauptquartier der Limbusch-Züchter«, erwiderte der andere spöttisch. »Verschwinde, bevor dir was passiert!«

Trelig atmete tief ein.

»Sucht ihr immer noch nach Neuzugängen, wie ein den Rundschreiben heißt?«

Die Augen des Wachtpostens funkelten. »Weißt du von einem?«

»Ja. Mit wem muß ich sprechen?«

»Mir *mir*. Wenn mir gefällt, was du sagst, gebe ich es weiter.«

Daß ich nicht lache, dachte Trelig. Nur, wenn für dich etwas dabei herauschaut.

»Also gut«, sagte er und wandte sich ab. »Wenn Sie nicht interessiert sind ...«

»Halt!« rief eine andere Stimme, vielleicht die des zweiten Postens. Trelig blieb stehen und grinste innerlich.

»Wenn ein anderer das erfährt und es wirklich ein Neuzugang ist, sind wir dran«, sagte die zweite Stimme. »Bringen wir ihn lieber zum Alten.«

»Meinetwegen«, knurrte der erste. »Das mache ich schon. Aber was haben wir davon?«

»Ich weiß, was wir davon haben, wenn er in Ordnung ist und wir danebenhauen. Mach schon.«

Der murrende Posten führte Trelig durch eine Seitentür in den Palast, in einen von Gasflammen erhellten Raum. An zwei Wänden gab es viele seltsame Objekte, etwas, das nach einem riesengroßen Kopfhörer aussah, eine Art großer Saugnapf mit einem Loch, Röhren mit Federn, eine Platte mit der Schrift, die Trelig nicht lesen konnte.

Der Posten setzte den Kopfhörer auf und preßte den Saugnapf auf die Tätowierung an seiner Brust, blies diese auf und gab ein unangenehm knarrendes Geräusch von sich.

Trelig begriff. Die Anlage übertrug Geräusche in verschiedene Räume des Palastes. Das mochte zwar merkwürdig klingen, aber es handelte sich doch um eine Art nichttechnisches, primitives Telefon.

»Ja, Sir!« schrie der Posten. »Er weiß etwas von einem Neuzugang, Sir! Nein, Sir, ich – ja, Sir, sofort!« Der Posten entfernte die Geräte und winkte Trelig. Es gab keine Treppen oder Rampen, und Trelig mußte einmal an einer hohen Wand hinauflaufen, was er nur zögernd und angstvoll tat. Er fiel aber nicht herunter. Sie kamen an großen Sälen vorbei, die zum Teil mit Seide und dicken Teppichen ausgestattet und geschmückt waren mit eisernen und goldenen Figuren.

Schließlich betraten sie eine Art Empfangshalle, die rechteckig, aber zu klein war, um der Thronsaal sein zu können. Die Decke war zehn Meter hoch, die Wände hatte man mit braunen und goldenen Samtvorhängen geschmückt. An der Rückwand gab es ein Podest, auf dem ein gepolsterter Sessel stand. Der Vorhang dahinter bewegte sich, und ein älterer Makiem kam auf allen vieren herein und ließ sich auf dem Sessel nieder. Er betrachtete den Neuankömmling kritisch.

»Das wäre alles, Zubir«, sagte er zu dem Posten. »Ich rufe dich, wenn ich dich brauche.«

Der Posten senkte kurz den Kopf, zog sich zurück und schloß die große Tür.

»Du weißt, wo ein Neuzugang zu finden ist?« fragte der alte Makiem.

»Ja, Sir. Er hat mich hergeschickt, um zu erfahren, was ihn erwartet, bevor er sich stellt.«

Der alte Mann gluckste.

»Frech auch noch. Das gefällt mir.« Er beugte sich plötzlich vor. »Du bist der Neuzugang!« sagte er scharf, dann wurde seine Stimme wieder freundlicher, als er fortfuhr: »Wände kannst du kaum bewältigen, aber ein guter Lügner bist du, das muß man dir lassen. Also, wer bist du in Wirklichkeit?«

Trelig überlegte. Er konnte alles mögliche sein. Die beiden Zinders kamen nicht in Frage – er war zu alt, um sich als Nikki ausgeben zu können, und wissenschaftlich nicht genug beschlagen, um den Vater spielen zu können. Das galt auch für Ben Yulin. Renard oder Mavra Tschang? Auch das schien nicht das Ideale zu sein. Das beste war wohl, die Wahrheit zu sagen und zu hoffen, daß ihm das etwas

einbrachte.

Er verbeugte sich auf die Art, wie er es bei dem Posten gesehen hatte.

»Antor Trelig, zu Ihren Diensten, Sir«, sagte er. »Und mit wem zu sprechen habe ich die Ehre?«

Der alte Mann lächelte schwach. Ein Makiem-Lächeln unterschied sich von einem menschlichen beträchtlich, aber Trelig erkannte es.

»Sie überlegen sich alles, bevor Sie handeln, wie, Trelig?« sagte er. »Ich konnte sehen, wie Ihnen alle Möglichkeiten durch den Kopf gingen, bevor die Wahrheit herauskam. Ich bin Soncoro, Minister für Landwirtschaft.«

Trelig unterdrückte kaum ein leises Lachen.

»Und der Mann, der hier in Wahrheit die Entscheidungen trifft«, sagte er rundheraus.

Soncoro schien das zu gefallen.

»Und was führt Sie zu dieser Schlußfolgerung?«

»Daß der Posten mich zum Landwirtschaftsminister geschickt hat, nicht zum Premier, zum König oder auch zum Sicherheitsdienst. Sie waren der erste und einzige, an den er dachte. Diese Leute kennen sich aus.«

Soncoro nickte.

»Ich glaube, Sie könnten mir gefallen, Trelig. Wir sind aus demselben Holz. Ich mag Sie – und ich werde Ihnen nie trauen. Das ist Ihnen klar. Im umgekehrten Fall würden Sie mir ebensowenig trauen.«

»Ich bin viel zu neu hier, um eine Bedrohung zu sein, Soncoro. Sagen wir, bis dahin eine Partnerschaft.«

Der alte Mann überlegte.

»Gut. Ihnen ist klar, was Sie haben und was wir wollen, nicht? Und warum wir erfreut und erleichtert sind, gerade Sie gefunden zu haben?«

»Weil ich ein Raumschiff steuern kann«, sagte Trelig. »Und weil ich auf Neu-Pompeii zu allem Zugang habe.«

Trelig war überaus erleichtert. Er hatte befürchtet, in einem Wasser-Hexagon oder dort zu landen, wo die Regierung kein Interesse an Neu-Pompeii besaß oder es keine Leute gab wie

Soncoro. Aber wenn wir alle denselben Ursprung haben, dachte er, spricht immer alles für mich.

»Sie wollen das im Norden an sich bringen?«

Soncoro schüttelte den Kopf.

»Nein, da gibt es fast unüberwindbare Hindernisse. Wir haben es uns natürlich angesehen. Wir müßten aber durch eine Reihe von Sechsecken mit so fremdartigem Leben, daß die Schwierigkeiten kaum lösbar wären. Nein, ich fürchte, wir überlassen Ihr Schiff den Uchjin.«

»Aber das andere Schiff ist nicht intakt!« wandte Trelig ein. »Es war mein eigenes, das sich beim Eintritt in die Atmosphäre auflöste. Die neun Kapseln müssen über die halbe Schacht-Welt verstreut sein.«

»So ist es. Aber würden Sie denn alle Kapseln brauchen, damit es wieder fliegt? Angenommen, Sie hätten eine Fabrik, in der eine luftdichte Zelle gebaut werden könnte? Und zwei brauchbare Elektroingenieure, die Ihnen helfen können? Was würden Sie dann brauchen?«

Trelig war fassungslos.

»Den Antrieb und ein oder zwei Kapseln, um sicherzugehen, daß Sie die neuen Bauteile richtig herstellen. Und natürlich die Brücke.«

»Wenn Sie nun den Antrieb und die Kapseln hätten, aber nicht die Brücke?« sagte Soncoro. »Wäre es dann zu bewältigen?«

»Nicht unmöglich, aber viel schwieriger. Das Computerleitsystem –«

»Aber wir haben hier Zugang zu sehr guten Computern. Wenn ich das richtig verstehe, ist es nicht die Maschine selbst, sondern sind es ihre Fähigkeiten, Programme, Speicher und Einsatzzeit.«

»Und Verbindung mit dem Antrieb.«

»Nicht unlösbar«, sagte Soncoro.

Er lächelte verschlagen.

»Willkommen in der Familie.«

»Aber woher wollen Sie das alles nehmen? Wenn Sie hier eine Fabrik und Computer haben könnten, gäbe es sie doch.«

»Guter Einwand«, gab Soncoro zu. »Aber wir werden nicht allein sein. Was würden Sie dazu sagen, wenn vier von den Kapseln

innerhalb von sechs Hexagons um dieses zu finden wären und der Antrieb sich sieben Sechsecke entfernt befindet? Und daß wir Verbündete haben – ein teilweise technologisches Hex und ein hochtechnologisches?»

»Aber Sie sprechen von Krieg«, sagte Trelig. »Ich dachte, den kann es hier nicht geben.«

»Nicht für Eroberungen, nein, aber doch für begrenzte Ziele. Dhala hat bewiesen, daß man hier für längere Ziele keine Erwerbungen *halten* kann. Wir brauchen sie aber nur zu besetzen, um uns zu holen, was wir wollen, und weiterzuziehen. Probleme wird es dabei nur vereinzelt geben.«

»Das Schiff hätte aber in einem ganz bestimmten Winkel landen müssen«, wandte Trelig ein, obwohl seine innere Erregung immer mehr wuchs. »Wenn fünf Kapseln zu bergen sind, müßten es alle sein. Warum die Einschränkung?«

»Wir sind nicht die einzigen im Spiel. Auch andere greifen ein. Vielleicht können wir später eine Abmachung treffen, doch der Antrieb ist das einzige, was wir nicht selbst bauen können. Sie sind ein Pilot – aber können Sie auch ein Raumschiff bauen?«

»Nein.«

»Wir hatten seit langer Zeit keinen Piloten vom Typ 41 mehr. Ich nehme an, daß der Fortschritt zum Teil über sie hinweggegangen ist, nicht wahr?«

»Vermutlich. Schon zu meiner Zeit haben die Antriebsanlagen sich radikal verändert, also das, was den Computern eingespeist werden muß.«

»Dann kann man sagen, daß nur Sie, Yulin und Mavra Tschang das Schiff richtig steuern könnten?«

Trelig nickte.

»Wenn es hier keine menschlichen Piloten gibt, die früher als vor einem Jahrhundert hier auftauchten, würde ich das bestätigen.«

»Kann man diesem Yulin trauen?«

»Gewiß.«

»So schlimm?« zischte Soncoro. »Dann ist also da wenig zu machen, bis wir den Antrieb haben.«

»Sie wissen, wo er ist?« sagte Trelig verblüfft.

»Er ist ein Dasheen, und ein männlicher dazu! Das heißt, daß er dort Macht haben wird. Die Yaxa sind mit ihren Plänen vielleicht schon im Vorsprung, und wenn er kann, wird er sich natürlich mit ihnen verbünden. Wer den Antrieb bekommt, hat alles.«

»Zwei Fragen«, sagte Trelig. »Erstens, was wäre geschehen, wenn ich nicht hier als Makiem aufgetaucht wäre? Sie reden so, als würden Sie auf jeden Fall Krieg führen. Haben Sie denn Bescheid gewußt?«

»Natürlich nicht! So, wie die Dinge sich entwickelt haben, profitieren wir eben. Wir hätten auf jeden Fall die Kapseln an uns gebracht und darauf gewartet, daß einer von Ihnen bei uns eintrifft. Etwas anderes wäre gar nicht möglich gewesen. Und was wollten Sie noch fragen?«

»Wie kommt man hier zu Sex?« fragte Trelig.

Soncoro brüllte vor Lachen.

Dasheen

Ben Yulin erwachte schlagartig und öffnete die Augen.

Sein erster Gedanke war, daß die Schmerzen aufgehört hatten und er seinen ganzen Körper wieder spüren konnte. Das war das Wichtigste. Aber – wo und was war er?

Er setzte sich auf und schaute sich um. Alles hatte sich entschieden verändert. Er war leicht kurzsichtig und völlig farbenblind, konnte aber gut genug sehen, um zu erkennen, daß er sich in einer ländlichen Umgebung befand; dort drüben lag aufgehäuftes Heu, im Umkreis von Meilen gab es Zäune und kleine Straßen in rechtwinkliger Anordnung.

Er schaute an sich hinunter. Dicke, muskulöse, behaarte, lange Beine, die eher menschlich aussahen, wenngleich die Füße sonderbar waren – sehr breit, oval und aus einer harten, festen Substanz. An der Vorderseite war jeder Fuß gespalten, aber er hatte keine zehenartige Kontrolle darüber. Er hob die Arme und sah, daß es Ringerarme waren – gewaltige, strotzende Muskeln unter steifen, braunen Haaren. Die Finger waren kurz und dick und schienen aus dem harten Material der Füße zu bestehen, aber sie hatten an den richtigen Stellen Gelenke und einen opponierenden Daumen. Er griff hinunter, um seine Füße zu befühlen und zu beklopfen. Sie fühlten und hörten sich dumpf und hart an. Er hatte fast keine Empfindung in Händen und Füßen, obschon der Körper sich normal anfühlte.

Seine Haut war braun und fast überall von dem kurzen, drahtigen Haar bedeckt, das ihm dunkelgrau zu sein schien. Ein Blick auf seine Lenden verriet, daß er nicht nur ein Mann war, sondern auch einer von gigantischen Proportionen. Das freute ihn, auch wenn das Ding kohlschwarz aussah. Es war das größte, das er je gesehen hatte.

Seine Brust war mit einem milchigweißen Überzug der gleichen Art von Haar bedeckt. Auch der Körper war stämmig und muskulös.

Ein Grund für seine Kurzsichtigkeit lag darin, daß seine Augen anders angeordnet waren, stellte er fest. Er hob eine Hand ans Gesicht – und fand mehr. Er betastete es vorsichtig.

Es war ein mächtiger Schädel, aber er paßte genau zu seinem Körper. Ein kurzer, dicker Hals und eine Schnauze! Keine sehr große, aber sie schob sich aus seinem Gesicht vor. Er versuchte, den Blick darauf zu richten, und sah sie, ein weißes Felloval mit platter Oberfläche, etwa zehn Zentimeter aus seinem Kopf hinausragend. Dazu gehörte eine weiche, feuchte, breite Nase – unglaublich breit, fast so breit wie die ganze Schnauze –, die er für rosig hielt, und zwei mächtige Nasenlöcher mit Klappen. An der Nase befanden sich überdies Schnurrhaare – spitz, ziemlich lang, wie überlange weiße Fichtennadeln.

Sein Mund erstreckte sich unter der Nase über die ganze Schnauze. Er tastete sie mit einer breiten, flachen, dicken Zunge ab. Viele Zähne, aber keine scharfen. Er öffnete ihn, schloß ihn, probierte Kaubewegungen aus. Er stellte fest, daß er nur seitlich hin und her kauen konnte, was ihm zeigte, daß er ein Pflanzenfresser war. Er wußte jetzt, warum man Heu und Weizen und dergleichen produzierte, und für wen das gedacht war.

Die Augen waren groß, von der Schnauze zurückgesetzt, und standen weit auseinander. Die Ohren waren sehr spitz und konnten nach Belieben bewegt werden, wie er entdeckte. Auf dem Kopf trug er ein riesiges Hörnerpaar. Sie gehörten zu seinem Schädel, daran gab es keinen Zweifel, und ragten an beiden Seiten gute fünf Zentimeter hinaus.

Er stand unsicher auf und stellte fest, daß sein Kopf sich nicht übermäßig schwer oder ungleichgewichtig anfühlte, auch wenn er ihn nicht in jede Richtung so weit drehen konnte, wie er das früher hatte tun können.

Noch etwas kam hinzu. Er stellte fest, daß er einen Schwanz an einer Art Kugelgelenk hatte, einen Schwanz, mit dem er wedeln und sogar ein wenig peitschen konnte. Er drehte sich nach hinten, ergriff ihn und betrachtete ihn neugierig.

Er wünschte sich einen Spiegel.

Schließlich setzte er sich in Bewegung, erreichte die Straße und ging dort weiter. Er wollte zur Zivilisation.

Auf einem Feld schien eine große Anzahl von Leuten zu arbeiten, aber sie waren zu weit entfernt, als daß er sie mit seiner verringerten

Sehkraft genau hätte erkennen können. Er beschloß weiterzugehen, bis er eine Stadt erreichen oder auf der Straße jemandem begegnen würde.

Ungeachtet der eingeschränkten Sicht waren seine anderen Sinne auffallend verbessert. Er hörte jedes auch noch so schwache Geräusch, die Gerüche waren voller und kräftiger.

Er hatte Hunger und fragte sich, was er essen sollte. Auf den Feldern lag natürlich das Futter, aber es handelte sich ganz offenkundig um Privatbesitz, und der hohe Stacheldraht verhinderte, daß man sich beiläufig bediente.

Er erreichte eine kleine Kreuzung, an der eine Nebenstraße zu einem großen Komplex von Gebäuden führte. Sie waren einige Stockwerke hoch, mit runden Dächern aus Stroh oder einem ähnlichen Material über stabilen Holzbauten. Er fragte sich, woher das Holz stammte; von hier war es jedenfalls nicht.

Er beschloß, es dort zu versuchen. Als er das Haus fast erreicht hatte, sah er das erste Wesen seiner Art aus der Nähe.

Sie – es gab keinen Zweifel, daß es eine Sie war – glättete einen Pfluggriff mit dem Hobel. Sie war größer als er, der Kopf war kleiner, der Hals länger und biegsamer. Die Hörner sahen kürzer aus und waren weniger spitz. Vom Gesicht her glich sie wirklich einer Kuh, obwohl der Kopf nicht dazu paßte. Sie sah mehr aus wie die vermenschlichte Kuh eines Witzzeichners. Auch ihre Arme unterschieden sich auffallend von den seinen – sie waren ungeheuer lang mit einem doppelten Ellenbogen, der offenbar in alle Richtungen bewegt werden konnte. Und sie trug einen riesengroßen, lederartigen Schurz um die Hüften. Er wölbte sich vorne ein wenig, und Yulin glaubte zunächst, sie sei schwanger, aber als sie sich zur Seite drehte, konnte er erkennen, daß der Schurz ein großes, rosiges Euter verbarg, das sich knapp über der Taille befand.

Sie hatte ihn immer noch nicht gesehen. Er überlegte, ob er sich räuspern sollte, wußte aber nicht genau, wie er das anzustellen hatte, so daß er beschloß, einfach ein Gespräch anzufangen.

»Hallo?« sagte er hoffnungsvoll.

Sie zuckte zusammen und fuhr herum. Eine Täuschung war nicht möglich: Sie war entsetzt. Sie kreischte auf, ließ ihr Werkzeug fallen

und lief durch eine große Tür in das Haus.

Er konnte sie im Inneren schreien hören, andere Stimmen fielen ein, aber er beschloß, auszuharren.

Was nun geschah, nahm genau dreißig Sekunden in Anspruch. Die Holztür sprang mit solcher Wucht auf, daß das ganze Gebäude erzitterte. Vor ihm stand, eine mächtige Eisenstange in den Händen, der Herr des Hauses.

Er war ein wenig kleiner als Yulin, die Hörner aber waren riesengroß, gewölbt und spitz. Der Kopf saß massiv, scheinbar ohne Hals, auf den Schultern. Der Herr des Hauses trug von den Hüften bis knapp unter den Knien einen Kilt aus weichem Stoff. Seine großen, runden Augen sprühten Feuer.

»Was, zum Teufel, willst du hier, Kuhmann?« fauchte er. »Wenn ich dir den Schädel einschlagen soll, brauchst du nur noch zehn Sekunden stehenzubleiben!« Er hob drohend die Stange.

In Yulin stieg Panik hoch, aber er beherrschte sich.

»Augenblick!« sagte er. »Ich habe nichts Böses im Sinn.«

»Was denkst du dir dann dabei, splinternackt hier aufzutauchen und anständige Frauen zu erschrecken?« fuhr ihn der andere an.

»Ich bin ein Neuzugang!« schrie Yulin. »Ich bin gerade in einem Feld aufgewacht und habe nicht die geringste Ahnung, wo oder was ich bin oder was ich tun soll!«

Der große Minotaurus dachte nach.

»Neuzugang?« schnob er. »Wir haben bisher nur zwei Neuzugänge gehabt, von denen ich weiß, und das waren beides Kühe. Daß ein Stier auftauchen soll, ergibt keinen Sinn.«

Trotzdem zögerte er und ließ die Stange ein wenig sinken.

»Ich bin Ben Yulin, ich brauche Hilfe.«

»Na gut«, sagte der Farmer. »Ich will dir das mal glauben. Aber wenn du Dummheiten machst, bringe ich dich um. Komm rein, damit wir dir wenigstens etwas anziehen und nicht die halbe Herde hinter dir herrennt.«

Yulin ging auf die Tür zu, und der Farmer hob erneut die Eisenstange.

»Nicht *da* hinein, Dummkopf! Verdammt noch mal! Vielleicht weißt du wirklich nicht, wie es hier zugeht. Geh um das Haus herum,

ich komme nach.«

Yulin tat es und benützte einen anderen Eingang zu einem Anbau. Es war eine Wohnung – Wohnzimmer mit kleinem Kamin, ein riesengroßer Schaukelstuhl aus poliertem Hartholz, Fenster, die auf die Farm hinausgingen, und zu seiner Überraschung Kunstwerke und Lesestoff.

Die weiblichen Figuren zeigten ihm, was er vermutet hatte – die Kühe besaßen große Euter –, und ein paar von den Skizzen oder Zeichnungen waren geradezu pornographisch. Auf einem Tisch neben dem Schaukelstuhl stand ein seltsam aussehendes mechanisches Gerät, mit dem er nichts anfangen konnte. Es war ein Kasten mit horizontaler runder Platte, die offenbar mit Hilfe einer federgetriebenen Kurbel an der Seite in Drehung versetzt werden konnte. Ein kompliziertes Messinggestell auf einem Drehpunkt war an der Seite angebracht, und von der Rückseite ragte ein riesiges hornartiges Gebilde herauf. Auch vorne schien ein zweites Horn angebracht werden zu können. Yulin vermochte sich den Zweck nicht vorzustellen.

Der Mann ging in einen anderen Raum und schien mit einer Hand eine Art Holztruhe öffnen zu wollen, während er den Besucher gleichzeitig im Auge behielt. Yulin beschloß, regungslos stehenzubleiben und gar nichts zu tun.

Der andere Raum war offenkundig ein Schlafzimmer. Ein Holzrahmen war mit strohartigem Material gefüllt, außerdem gab es ein paar hingeworfene Decken und ein riesengroßes, ausgestopftes Objekt, das ein Kissen sein mochte. Yulin dachte an seine Hörner und fragte sich, was wohl geschah, wenn man sich im Schlaf umdrehte.

Der Farmer warf ihm ein großes Tuch hin, und er fing es auf. Es schien aus Rupfen zu sein, viel rauher und gröber als das, was der andere trug. Man konnte es mit einer Schnur zuziehen, und Yulin begriff schnell, wie man es anlegen mußte.

Am Boden lag ein dünner, einfacher Teppich.

»Da mußt du dich hinsetzen«, sagte der Farmer. »Ich bekomme nicht viel Besuch.«

Er ließ sich im Schaukelstuhl nieder.

»Können Sie mir sagen, wie es weitergeht?« fragte Yulin.

»Als erstes erzählst du mir von dir. Wer du bist, was du warst, wie du hergekommen bist. Wenn es vernünftig klingt, helfe ich dir.«

Yulin berichtete und ließ nur das aus, was ihn in einem schlechten Licht erscheinen ließ. Er stellte sich als Gil Zinders Gehilfe dar, den der böse Antor Trelig gezwungen hatte, seinen Willen auszuführen. Es klang überzeugend. Als er zum Absturz im Norden kam, leuchteten die Augen des Farmers auf.

»Im Norden gewesen, wie? Das ist für fast alle Leute hier im Süden etwas Romantisches. Exotisch und geheimnisvoll.« Er schien sich zu beruhigen. »Mein Name ist Cilbar«, erklärte er. »Das ist meine Farm. Sie sind in Dasheen. Das ist der Name des Landes und der Leute hier. Sie sind Pflanzenfresser, also können Sie nie verhungern, obwohl Sie als zivilisierter Mann feststellen werden, daß das rohe Zeug zwar den Hunger stillt, Gekochtes aber besser schmeckt. Das Hexagon ist nichttechnologisch, also funktionieren Maschinen hier nicht, wenn sie nicht von Muskelkraft angetrieben werden. Die Muskeln haben wir, wie Ihnen aufgefallen sein wird.«

Yulin gab es zu.

»Sie werden vielleicht bemerkt haben, daß wir nicht wie die Kühe aussehen«, fuhr der Farmer fort. »Das liegt nicht nur am Euter. Wir sind kleiner, gedrungener, haben kürzere Arme mit nur einem Ellenbogen, größere, andere Köpfe und so weiter.«

»Das ist mir aufgefallen.«

»Wir sind also wirklich anders. Warum, weiß ich nicht. Als erstes gibt es für *jeweils hundert Frauen* im Durchschnitt nur einen Mann. Deshalb war ich so erstaunt nicht darüber, daß Sie ein Neuzugang sind, sondern ein Mann. Verstehen Sie?«

Yulin nickte. Um so bemerkenswerter, als er in der Form einer Frau durch den Schacht gegangen war.

»Jedenfalls sind schon vom Gesellschaftlichen her die Männer wichtiger als die Frauen. Es gibt nicht so viele von uns, also sind wir nicht entbehrlich. Überdies sind wir viel klüger.«

»Wie denn das?« fragte Yulin verblüfft.

»Einige Wissenschaftler aus anderen Sechsecken wollten einmal beweisen, daß das nicht stimmt. Sie haben nur das Gegenteil

nachweisen können. Die Gehirne der Frauen sind weniger entwickelt. Versuchen zu wollen, ihnen das Lesen beizubringen, ist genauso, als wollte man es mit dem Stuhl hier probieren. Einfache Tätigkeiten, ja, das machen sie stundenlang. Pflügen, ernten, Zimmermannsarbeiten, Lasten schleppen und so weiter. Sie graben auch Löcher für die Zaunpflöcke, bis man sagt, sie sollen aufhören. Aber frag sie, wie viele Löcher sie gegraben haben, und sie wissen es nicht.«

Ben Yulin begann zu begreifen.

»Sie meinen, die Frauen machen die ganze Arbeit, und die Männer führen das Kommando?«

Cilbar nickte.

»So ungefähr. Die Frauen haben diese Farm gebaut, aber nach den Plänen eines Mannes. Die Frauen arbeiten, aber die Leitung habe ich. Genauso ist es mit der Kunst, mit den Büchern – alles von Männern für Männer.«

Ben Yulin dankte dem Schacht, daß er hier herausgekommen war. Hier gefiel es ihm.

»Sie sprechen sehr gebildet«, sagte er. »Lernt man hier sehr viel?«

»Jeder Mann bekommt, was wir ihm geben können. Ich persönlich glaube ja, daß wir verwöhnte Burschen sind, und ich weiß nicht, was passiert, wenn wir einmal in einer Klemme sitzen. Ein Sohn ist wirklich etwas Besonderes. Er bekommt alles und kann tun, was ihm liegt – Kunst, Schreiben, Lehren, Handeln –, oder er übernimmt, wie ich, eine Farm, wenn der Besitzer zu alt oder zu müde wird.«

»Dann gibt es hier nur eine kleine Bevölkerung«, meinte Yulin.

»Sehr klein. Ungefähr zehntausend Farmen, mit einer Anzahl kleiner Städte, in denen selten mehr als ein paar tausend Leute leben. Eineinviertel Millionen im ganzen, mehr nicht.«

»Dann können es nur an die hunderttausend Männer sein.«

»Vermutlich weniger. Ich überschätze die Zahl vielleicht. Wir kommen nicht viel herum, wenn wir uns einmal niederlassen. Ich habe einmal in einer Schule jemanden sagen hören, es gäbe nur siebenhundertfünfzigtausend Dasheen und fünfundsiebzigtausend Männer. Kann sein.«

»Und was geschieht, wenn der junge Stier keine Talente hat und

keine Farm zur Verfügung steht?«

»Sie denken an sich selber, wie? Ein Wissenschaftler in einem nichttechnologischen Sechseck! Verstehe schon. Nun, Sie entdecken irgendeine Fähigkeit, ziehen herum, während Sie auf eine Gelegenheit warten, wie ich, oder suchen sich eine Farm aus, fordern den Besitzer heraus und kämpfen mit ihm auf Leben und Tod. Der Sieger bekommt alles.«

Plötzlich begriff Yulin, warum der Farmer zu Beginn so erregt gewesen war; er hatte geglaubt, ein junger Stier fordere ihn heraus.

»Was für eine Regierungsform haben Sie?«

»Klein und einfach. Alle Farmer in einem Bezirk wählen jemanden in einen Rat. Die Städte wählen für je zehn Männer einen. Es gibt eine kleine Bürokratie, um alles zusammenzuhalten, und für dringende Fälle treffen wir uns für ein paar Tage ein- oder zweimal im Jahr in einer kleinen Stadt namens Tahlur in der Mitte von Dasheen, wo die Ausbildungsstätten sind und sich das Zone-Tor befindet.«

»Da sollte ich also hingehen«, sagte Yulin. »Wenn ich es schaffe, ohne zu verhungern oder von jemandem durchbohrt zu werden, der nicht, wie Sie, bereit ist, mich anzuhören.«

Cilbar lachte dröhnend.

»Hören Sie, für nächste Woche ist eine Ratssitzung vorgesehen. Hocal, unser Vertreter, nimmt teil. Ich gebe Ihnen zu essen, bringe Sie für die Nacht unter und stelle Sie ihm vor. Damit sollte das Problem gelöst sein.«

Yulin bedankte sich. Das ist alles zu einfach, dachte er, zu schön. Es muß einen Haken geben, und er wartete darauf, ihm zu begegnen.

Hocal war der Haken nicht, aber er hatte damit zu tun. Er reagierte sehr überrascht, als Yulin ihm vorgestellt wurde.

»Darum geht also das Ganze«, sagte er. »Ihr habt ja allerhand verpfuscht. Hätte aber nie gedacht, daß einer von euch bei uns auftaucht. Da scheint jemand mit uns darüber reden zu wollen, daß Teile von dem Raumschiff geborgen werden. Es geht die Rede von Krieg. Krieg! Ich hoffe, wir können uns heraushalten. Geographisch sitzen wir hier ziemlich im Mittelpunkt.«

»Wie war das?« fragte Yulin interessiert. »Sie meinen das andere

Schiff, das hier im Süden abgestürzt ist?»

Hocal nickte und breitete auf dem Tisch eine große Landkarte aus. Er zeigte auf ein Hexagon.

»Hier sind wir in Dasheen«, sagte er.

Yulin beugte sich über die Karte. Den Text konnte er nicht lesen, aber die Anordnung war klar. Sie befanden sich in der Nähe der Äquatorbarriere, was Hocal als Cotyl bezeichnete, das zwei halbe Sechsecke an der Barriere einnahm; dann im Nordwesten Voxmir – unfreundlich und unmenschlich, versicherte ihm Hocal; im Südosten Jaq – vulkanisch und heiß wie die Hölle, zu heiß, als daß ein Dasheen dort überleben konnte; im Süden Frick – dort gab es irre, dicke Flugscheiben mit Dampfdüsen; und Qasada im Südwesten – der Beschreibung nach eine hochentwickelte technologische Zivilisation von Riesenratten.

»Da ist das Problem«, sagte Hocal und zeigte auf die Karte. Unmittelbar unter Qasada und südwestlich von Frick lag Xoda, ein Land von riesigen, böartigen Insekten – und eine Kapsel. »Eine andere ist in Palim, darunter, Olborn im Südwesten, und, das Wichtigste, nur vier Sechsecke südlich, Gedemondas, worüber man wenig weiß. Dort ist der Antrieb gelandet, und vor allem darum geht es, wie Ihnen klar sein wird. Ich nehme an, wir werden etwas mehr über Gedemondas erfahren, bis die Sache vorbei ist.«

»Ich würde meinen, daß andere – die Ratten etwa – bessere Aussichten hätten«, sagte Yulin.

»Eigentlich schon, aber das ist ein seltsames Gebiet. Die Rassen da sind nicht so freundlich, oder sie waren, wie die Palim und wir, zu lange friedlich, um an Konflikte zu denken. Nein, die Schwierigkeiten kommen von ganz da drüben.« Er zeigte wieder weit nach Westen, weit über die andere Küste des Meeres der Stürme hinaus. »Das ist Makiem, und hier oben ist Cebu, im Osten Agitar. Makiem wird von schlaun und rücksichtslosen Politikern beherrscht, und es handelt sich um ein nichttechnologisches Hexagon wie das unsere. Cebu ist teilweise technologisch, und die Leute dort können fliegen, was besonders nützlich ist. Agitar ist hochtechnologisch, und obwohl wir nicht viel darüber haben erfahren können, scheint es dort fliegende Tiere zu geben – was bedeutet, daß

ihre Reichweite nicht durch ihre Maschinen begrenzt ist – und einige natürliche Fähigkeiten im Umgang mit der Elektrizität, die über die Beschränkungen des Schachtes hinausgehen. Sie haben ein Bündnis geschlossen, um an die Teile des Raumschiffes heranzukommen.«

»Aber sie könnten sie ohne einen qualifizierten Piloten nicht nutzen, selbst wenn es ihnen gelingt, sie zusammenzubauen«, wandte Yulin ein. »Das ist keine einfache Rakete, wissen Sie.«

»Das ist uns völlig klar«, sagte Hocal und sah ihn an. »Der Krieg sollte das eigentliche Thema sein, aber wenn Sie dabei sind, wird die Diskussion wohl noch lebhafter werden.«

Sie machten sich in einer bequemen Kutsche, gezogen von sechs Dasheen-Kühen aus Hocal's Herde, auf den Weg und kamen schneller voran als sie dachten.

Die müden Kühe taten außerdem alles für sie, kochten wunderbaren Eintopf, massierten sie, alles. Es gefiel Yulin sehr, bedient zu werden; er sah, wie leicht man hier verwöhnt werden konnte.

Am zweiten Tag gegen Mittag kamen sie in Tahlur an, wo die meisten Ratsmitglieder sich schon eingefunden hatten. Auch hier machten die Frauen die ganze Arbeit – Kochen, Saubermachen, Bedienen. Yulin konnte nichts selbst tun. Stets war eine Kuh da, um Essen oder Trinken zu bringen, um alles vorzubereiten und sauberzuhalten. Sie öffneten den Männern sogar die Türen.

Dabei waren sie durchaus keine Automaten; sie unterhielten sich miteinander, lachten manchmal, schmolten manchmal und benahmen sich ganz wie andere Leute.

Und die Ringe und Halsbänder. Alle Kühe trugen sie – große Ringe, eingeschweißt in ihre großen Nasen, und Messinghalsbänder mit kleinen Haken, an denen zu erkennen war, von welcher Herde die Frauen stammten. Es gab sogar Brandzeichen.

Bekamen sie ihr Dasein jemals satt, und liefen sie davon? fragte er sich. Gab es deshalb so viele Hinweise darauf, woher sie stammten?

Die Städte hatten Gilden-Herden. Es gab Gilden für die verschiedenen Arbeiterklassen, und sie lebten in Schlafhäusern.

Er machte sich Sorgen, als er dahinterkam, daß die großen Mengen Milch von den Kühen, die die Männer tranken, mehr als nur eine Beigabe waren. Die Männer konnten, wie er selbst auch, kein Kalzium hervorbringen. Sie brauchten am Tag fast vier Liter der kalziumreichen Milch, um gesund zu bleiben und Arthritis, Knochenerkrankungen, Zahnfäule und dergleichen mehr abzuwehren.

Ohne Kühe würden die Männer sterben, langsam und unter großen Qualen.

Deshalb waren sie und ihr System in anderen Sechsecken so gut bekannt. Junge Stiere, die auf eine Gelegenheit warteten, kamen oft viel herum. Sie konnten von fast jedem Gras auf Kohlenstoffbasis leben, und ihr eigenes System reinigte natürliches Wasser, so daß sie wenige Vorräte brauchten. Aber die Männer waren so sehr daran gewöhnt, bedient zu werden, und sie hingen in solchem Maß von der Milch ab, daß sie mindestens vier Kühe mitnehmen mußten.

Er wurde überall herumgereicht, Politikern vorgestellt und mußte mit über die Krise diskutieren.

Der Rat versammelte sich am nächsten Tag, man wählte einen Vorsitzenden und wandte sich der Arbeit zu.

Mit Landkarten, Diagrammen und Tabellen erläuterten die Bürokraten die Sachlage. Man neigte dazu, sich aus der Sache herauszuhalten; Dasheen ging das alles nichts an. Zu Yulins Betroffenheit wurde sogar darüber gesprochen, ob man ihn nicht verstecken, für die Dauer des Krieges einsperren oder ihn sogar töten sollte. Im Ernst dachte aber niemand daran, so zu verfahren, obwohl er sich der drohenden Gefahr völlig bewußt war.

Am dritten Tag der Konferenz war wenig entschieden, und Ben hatte das Gefühl, daß sie einfach gern diskutierten und nur unter Zwang zu einem Entschluß finden würden.

Am dritten Tag erschien jedoch jemand, der eine Wende herbeiführte. Die Leute auf den Straßen gerieten bei seinem Erscheinen in Panik, und das Wesen unternahm wenig, sie zu beruhigen, als es landete. In der Luft war es prachtvoll und schön, ein riesiger Falter mit einer Spannweite von zwei Metern. Leuchtendorangerot und braun waren die Flügel an einem schwarzen

Körper, der eineinhalb Meter lang war und auf den hinteren vier seiner acht langen Fühler stand. Das Gesicht war ein großer, schwarzer Totenkopf mit riesigen, unheimlichen Augen.

Den Yaxa hatte man jedoch erwartet.

Seine Art und seine Stimme waren kalt, hart, scharf und schneidend.

Der Yaxa hatte einen Vorschlag.

»Zuerst möchte ich zusammenfassen, wie die Lage derzeit ist«, sagte er. »Ich habe auf meiner Reise hierher in Verbindung bleiben können, und es tut sich allerhand. Die Makiem haben sich mit den Cebu und Agitar verbündet. Das ist die gewaltigste Verbindung von Verstand, Opportunismus und Begabung, die diese Welt bisher gesehen hat. Boidol wird ihnen seinen Schiffsteil übergeben, um einen Kampf zu vermeiden. Man konnte ihnen das nicht ausreden. Die Djukasis wollen kämpfen, aber wir hatten keinen Erfolg mit unseren Bemühungen, die Lata zum Mitmachen zu bewegen. Die Djukasis werden schwere Verluste erleiden, und sie können nicht damit rechnen, gegen eine solche Allianz zu bestehen. Die Klusidier werden weder nachgeben noch kämpfen, und Sie wissen, was das bedeutet. Die Zhonzorp würden kämpfen, wenn sie eine Chance hätten, aber sie sind vom Denken her den Makiem sehr ähnlich. Sie schließen sich vielleicht lieber dem Bündnis an. Ihr Haß auf die Klusidier wird verhindern, daß sie die Hilfe leisten, die sie brauchen würden.« Das Wesen machte eine Pause und rückte die großen Landkarten zurecht, mit denen es seine Darstellung ergänzte. »Olborn ist ein Rätsel. Sie kennen seinen Ruf: Niemand, der dort hingeht, kommt je wieder heraus. Ein Fragezeichen, aber ich glaube nicht, daß irgendeine einzelne Rasse diesen Aufmarsch aufhalten kann. Wenn wir Glück haben, werden die Olbornier den Vormarsch verlangsamen, wie gewiß auch die Alestoli. Aber überlegen Sie, was zwei fliegende Rassen mit etwas so Einfachem wie kochendem Öl tun könnten. Nein, eine ausreichend große Streitmacht wird Gedemondas erreichen, ein Hexagon, das mit niemandem Kontakt hat, keine Botschaft besitzt und eine zu feindselige Umwelt für fast alle anderen aufweist. Selbst die Dillianer auf der anderen Seite konnten mit ihnen nicht ins Gespräch kommen. Sie kämpfen nicht –

sie verschwinden einfach. Also geraten vier Kapseln und der Antrieb in die Hände der Allianz Makiem-Cebu-Agitar.«

»Aber wie wollen sie so große Teile je in ihre Heimatwelten zurückschaffen?« fragte jemand.

»Die Agitar nehmen eine Anzahl tüchtiger Ingenieure mit. Sie werden die Teile demontieren, sie durch die Zone-Tore schicken, wenn sie nicht befördert werden können, und sie in ihrem eigenen Sechseck wieder zusammenbauen.«

»Aber fliegen könnten sie das Schiff immer noch nicht.«

»Falsch«, sagte der Yaxa. »Die Makiem hatten jenes besondere Glück, das einen am freien Willen zweifeln läßt. Einer der als Pilot qualifizierten Neuzugänge, Antor Trelig, ist ein Makiem. Er kann und wird das Schiff fliegen – und außerdem kann er in den Computerkomplex, der sich auf dem Satelliten befindet, gelangen und ihn einsetzen. Verstehen Sie? *Unsere bloße Existenz steht auf dem Spiel!*«

Das wirkte. Ein Tumult brach aus, und es dauerte einige Minuten, bis der Vorsitzende die Ruhe wiederhergestellt hatte. Es war schwer zu beurteilen, aber der Yaxa schien zufrieden zu sein. Er war in einer diplomatischen Mission erschienen; seine Aufgabe bestand darin, sie zu Tode zu erschrecken.

»Aber was können wir tun?« fragte einer der Räte. »Sollen wir unsere Leute mit Schwertern und Speeren gegen die Qasada in den Kampf schicken? Die würden uns zermalmen.«

»Allerdings«, erwiderte der Yaxa. »Aber Sie verfügen über Zeit und einige Vorteile. Yaxa und Lamotien haben sich zusammengetan. Die Lamotien sind vermutlich die besten Freunde und tödlichsten Feinde auf der Schacht-Welt. Der Planet, für den sie geschaffen wurden, muß die reine Hölle sein. Sie sind metamorphe Wesen – sie können jede Form annehmen, die sie sehen können, eingeschränkt allein dadurch, daß sie ihre Masse nicht verändern können. Selbst das ist kein echter Nachteil, weil sie klein sind. Sie verbinden sich miteinander, um größere Organismen zu erzeugen. Zwanzig von ihnen könnten einen Dasheen so überzeugend nachbilden, daß Sie den Unterschied nicht erkennen könnten. Und es gibt in einem *hochtechnologischen* Sechseck über zehn Millionen Lamotien.

Zusammen mit ihnen werden wir in Kürze die hochwichtige Brückenkapsel des abgestürzten Raumschiffs aus Teliagin holen. Dann werden die Lamotien sich in Flugwesen verwandeln, und wir fliegen zur Insel Nodi im Meer der Stürme und bergen eine zweite Kapsel. Dann überqueren wir den Ostwinkel nach Qasada. Durch das Einfiltrern der Lamotien und ihrer Technologie, durch die Flugfähigkeit und die ausgebildeten Kämpfer der Yaxa, unterstützt vielleicht durch Stützpunkte und Personal in Dasheen, können wir die Qasada und die Xoda überwältigen, unsere beiden größten Probleme. Palim steht noch im Zweifel; es könnte sein, daß man uns durchläßt. Dann sind *wir* in Gedemondas, einem Sechseck, in dem wir Yaxa uns schwertun werden, in welchem aber eine Dasheen-Streitmacht, ergänzt durch Lamotien, sehr wirksam operieren könnte. Brauche ich noch zu betonen, daß uns das die Brücke *und* den Antrieb verschaffen würde?« Er sah die Gesichter der Reihe nach an. »Und Sie haben Ben Yulin, einen weiteren Piloten, der ebenfalls Zugang zum Computerkomplex hat.«

Wieder gab es einen Aufschrei. Wie konnten die Yaxa das gewußt haben? Sie ächzten. Das veränderte alles!

Die Yaxa vermochten nicht zu lächeln, aber die innere Zufriedenheit war unübersehbar.

Die Debatte zog sich hin, doch es war offenkundig, daß der Ausgang vorherbestimmt war. Auch Yulin meldete sich zu Wort und versicherte, daß er das Schiff steuern konnte, wenn sich wenigstens eine Kapsel zwischen Brücke und Antrieb befand, und daß er auch zu dem Computer Obie vordringen konnte.

Er genoß es, daß alle persönlichen Animositäten begraben waren. Er gehörte jetzt dazu.

»Er muß seine eigene Herde bekommen«, erklärte ein einflußreicher Rat, und die anderen stimmten zu.

»Zuerst nur eine kleine, später alles, was er will«, fügte ein anderer hinzu.

»Wie wäre es mit je einer aus den fünf Dienstgilden in der Stadt?« schlug ein dritter vor. »Das ist praktischer, als ihm Farmarbeiterinnen zu geben.«

Yulin bekam also fünf Töchter, je eine von den Gilden der

Metallarbeiter, der Stadtversorgung, der Köche und Serviererinnen, der Bauarbeiter und Haushälterinnen – eine ideale Mischung.

Von der Metallarbeitergilde bekam er auch Brandzeichen, Ring und Halsband. Seine Herde bestand nur aus jungen, jungfräulichen Kühen.

Töchter hatten, wie er erfuhr, Nummern statt Namen, bis sie einer Herde zugeteilt wurden. Der Mann, der stets ›Herr‹ genannt wurde, gab ihnen bei einer Zeremonie die Namen, die er aussuchte, worauf der Bund besiegelt wurde. Dann wurde das Brandzeichen angebracht, ebenso Ring und Halsband. Die ganze Zeremonie nahm fünf Tage in Anspruch.

Er genoß jede Minute.

Inzwischen trafen sich Ausschüsse, Yaxa kamen und gingen, und ein Prozentsatz jeder Herde im Land wurde für militärische Ausbildung ausgehoben. Das störte manche Männer, die sich überlegten, welche Folgen es haben mochte, wenn so viele Kühe die Kunst des Tötens lernten, aber es stand einfach zuviel auf dem Spiel. Was die Yaxa anging, so schien ihnen diese Sorge nur Belustigung zu bereiten.

Die Yaxa waren weiblich, wie Yulin erfuhr. Nach der Paarung fraßen sie den männlichen Partner auf. Es war beinahe die Umkehrung von Dasheen, und er wurde die Sorge nicht los, daß das Auswirkungen haben konnte.

Agitar

Obwohl Renard es noch nicht wußte, mußte die Sechseckwelt über Humor verfügen. Der Schock, in einem fremden Land als etwas anderes aufzuwachen, war für ihn viel größer, weil er sich an kaum etwas erinnern konnte, seitdem er in der Dunkelheit vor einer weiten Ebene gewartet hatte, um den Zyklopen zu entgehen.

Er setzte sich auf und schaute sich um. Hübsch hier, dachte er. Grüne Bäume, schöne Felder mit Gemüsepflanzen – sogar Treibhäuser. In der Nähe gab es eine kleine Straße, die geteert war.

In der Ferne zeichnete sich geisterhaft die Skyline einer Großstadt ab.

Er hatte keinen Zweifel daran, daß er sich immer noch auf der sonderbaren Welt befand, wo sie abgestürzt waren. Wie er hierhergekommen war, blieb ein Rätsel; jemand mußte ihn hergeschafft haben. Warum konnte er sich nicht erinnern? Der Schwamm?

Plötzlich durchzuckte ihn eine Erkenntnis. Er fühlte sich *gut*. Wirklich gut. Völlig klar im Kopf. Er entdeckte, daß er sich an Dinge erinnern konnte, die ihm jahrelang nicht mehr eingefallen waren – und spürte nichts von den Folgen der Schwammsucht. Beinahe staunend dachte er an Mavra Tschang. Sie allein hatte geglaubt, daß irgendwo auf dieser Welt die Sucht geheilt werden konnte, und sie hatte recht gehabt. Er wußte es tief innerlich. Er war frei!

Aber wo?

Er stand auf, verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden, fing sich aber mit den Händen ab.

Es war kein Schwindel, es war das Gleichgewicht. Irgend etwas stimmte nicht. Er starrte auf den Arm, mit dem er den Sturz abgefangen hatte. Kurze, dicke Finger mit Nägeln, die eher wie Krallen aussahen. Eine dunkelblaue Haut. Er setzte sich auf, spürte etwas Merkwürdiges und griff hinter sich. Er kam sich vor, als sitze er auf einem Stein.

Nein. Er saß auf seinem kurzen, dicken Schwanz.

Seinem *was*? Er schaute an sich hinunter. Die Haut war von

dunkelstem Blau, dick und porös. An den Hüften wurde ganz dünnes, gelocktes Körperhaar plötzlich dicht und wollig, wie Schafwolle. Abgesehen davon, daß es blauschwarz war, sah sein Sexualorgan ziemlich normal aus, was ihn erleichterte. Seine Beine, am Oberschenkel sehr dick, waren darunter seltsam geformt, mit einem dünnen Kniegelenk, um dann hinabzuführen zu – scharfen, schwarzglänzenden, gespaltenen Hufen?

Was, zum Teufel, ging hier vor?

Die Hufe sahen zu klein aus, um seinen schweren Körper zu tragen. Deshalb mußte er hingefallen sein. Aber wie sollte er dann gehen? Auf Händen und Knien kriechen? Oder lernte man das Gehen erst?

Er glaubte einen Moment lang, ein Zyklop geworden zu sein, aber nein, er hatte zwei Augen an den richtigen Stellen, und Haare und Füße paßten auch nicht dazu.

Er betastete verwundert seinen Kopf. Spitze Ohren nah am Kopf, aber wenigstens dort, wo sie hingehörten. Die Nase schien ein wenig groß zu sein, fühlte sich jedoch normal an, wie auch das Gebiß. Er hatte im Laufe seines Lebens sechs Zähne verloren und sie nie ersetzen lassen, aber jetzt waren sie alle da, auch wenn die vorderen sich viel schärfer und vielleicht ein wenig länger anfühlten.

Er hatte Haare. Er zog an einer Strähne und sah, daß es blauschwarz war. Es begann V-förmig in der Mitte seiner Stirn, dann breitete es sich auf beiden Seiten der Hörner aus.

Hörner?

Ja, da waren sie. Knochig, nicht lang, aber scharf und eindeutig Bestandteil seines Schädels.

Ein eher dreieckiges Gesicht, das in einem spitzen, dichten Kinnbart endete.

Also gut, Renard, denk logisch, sagte er sich. Aber es war nutzlos. Von Logik war hier nichts zu spüren.

Egal, wie die Dinge auch stehen mochten, das beste war es wohl, jemanden zu finden und ihn zu fragen. Dort in der Ferne war die Stadt.

Er kroch auf Händen und Knien zu einem kleinen Baum und zog sich daran hoch. Er war oben ziemlich schwer, aber mit einiger

Übung mußte es ihm gelingen, sich aufrecht zu halten. Er übte eine halbe Stunde lang und schaffte es. Er entdeckte auch, daß der Schwanz einziehbar war, so daß er beim Sitzen keine Unbehaglichkeit mehr auf sich nehmen mußte.

Das Gehen fiel jedoch schwerer. Nachdem er wiederholt hingefallen war, kroch er zum Baum zurück, stand auf und beschloß, sich anzustrengen. Er ließ den Baum los und lief einfach davon. Zu seiner Überraschung blieb er auf den Beinen. Erst als er stehenblieb, fiel er beinahe wieder um. Übungssache.

Die Sechseckwelt verlieh jedem die Fähigkeit, sich an die neue Gestalt zu gewöhnen, auch wenn Renard das noch nicht wußte. Im Laufe des Nachmittags erwarb er sie sich schneller, als man hätte annehmen können. Er kam dahinter, daß es um so besser ging, je schneller er lief.

Er erreichte eine Hauptstraße, bevor er sich umsah. Was für eine Straße! Eigentlich eine Fernstraße, zwar ohne Fahrzeuge, aber mit vielen Leuten.

Und die Straße bewegte sich.

Es war ein gewaltiges Laufband, und die Leute, die sich an Geländern festhielten, die mitliefen, waren auf zehn Spuren in beiden Richtungen unterwegs. Die beiden mittleren Bahnen waren für Handelsverkehr reserviert; große, kistenartige Behälter mit sonderbaren Symbolen und manchmal graphischen Darstellungen fuhren dort dahin, und er fragte sich, wie man sie herunterholte.

Zwei andere Dinge fielen ihm sofort auf. Das eine war, daß die Leute bekleidet waren, was ihn in Schwierigkeiten brachte. Die Männer trugen Hemden und manchmal leichte Jacken sowie kurze Hosen für die untere Hälfte. Die Frauen – nun, das war eine andere Sache. Er hatte so etwas noch nicht erlebt.

Alle blauhäutig, sahen sie von den Hüften abwärts etwa menschlich aus. Oh, sie hatten auch die kleinen Schwänze, und ihre Füße schienen etwas breiter zu sein als bei Menschen, aber die Ähnlichkeit war groß. Sie trugen zumeist Hosen und Sandalen. Aber von den Hüften aufwärts waren sie Ziegen.

Nun, nicht direkt, entschied er. Der Kopf war von runddreieckiger Form mit einem langen Unterkiefer, die Nasen waren schwarz und

befanden sich am Ende des Oberkiefers. Ihre Ohren waren so spitz wie die seinen, ihre Hörner kurz und abgerundeter als die der Männer. Auf dem ganzen Oberkörper sah man das dicke, wollige, blaue Haar, das ihn von den Hüften abwärts bedeckte; die Arme der Frauen sahen aus wie Vorderbeine von Ziegen, liefen aber in lange, dünne, zerbrechlich aussehende Hände aus.

Sie besaßen alle, was *sehr* große menschliche Brüste zu sein schienen, fast gigantische, und bedeckt entweder mit bunten Büstenhaltern oder verschnürten Oberteilen. Und er spürte erotische Empfindungen, wenn er sie ansah. Nicht nur beim Anblick der Brüste, sondern im allgemeinen. Das verblüffte ihn. Er begann zu begreifen, wie vollständig er sich in dieses andere Wesen verwandelt hatte.

Der Mangel an Kleidung beunruhigte ihn an meisten; offenkundig würde er Aufsehen erregen, wenn er auf die Gleitstraße trat. Nirgends war zu erkennen, daß man Nacktheit für normal hielt.

Er setzte sich zwischen Obstbäume, um nachzudenken. Er hatte Hunger; wenn er hier warten wollte, bis es dunkel wurde, brauchte er etwas zu essen. Er betrachtete die großen, orangeroten, flaumigen Kugeln an den Büschen, faßte einen Entschluß und pflückte eine Frucht.

Es knisterte und knallte, und er spürte in sich, wie etwas freigesetzt wurde, das in seine Hand zu strömen schien. Die Frucht knisterte; sie war plötzlich gekocht und sehr heiß. Er ließ sie erschrocken fallen. Er spürte ein Brennen in der Hand.

Was noch alles? dachte er verblüfft.

Er griff nach einer zweiten Frucht, um sie abzureißen. Wieder spürte er die Empfindung in sich und kämpfte dagegen an. Sie schien sich zu legen und zu ersterben. Er aß die Frucht. Sie schmeckte gut.

Er berührte neugierig die gekochte Frucht. Sie war immer noch warm. Auf irgendeine Weise enthält mein Körper Hunderte, vielleicht Tausende Volt Elektrizität, dachte er, die sich entladen und wieder erneuern können. Er wußte es instinktiv, und der Erfolg beim Niederkämpfen der Kraft zeigte, daß man sie nach Wunsch zurückhalten oder anwenden konnte.

Er unternahm einen neuen Versuch mit einer anderen Frucht,

berührte sie mit dem Zeigefinger und ließ die Kraft hinausfließen. Die Frucht begann zu schwelen.

Woher kommt die Energie? dachte er. Er betrachtete die dichtbehaarten Schenkel und mutmaßte, daß sich dort eine statische Ladung bilden konnte.

Vermutlich kann ich jemanden mit einem Stromstoß töten, wenn ich ihm nur die Hand gebe, dachte er staunend.

Er entdeckte, daß er die Energie fühlen konnte, sogar ein gewisses Nachlassen bei einer Entladung. Sie konnte in jeden Teil seines Oberkörpers gelenkt werden.

Er experimentierte immer noch, als eine scharfe Stimme hinter ihm sagte: »Wenn Sie fertig damit sind, hier alles niederzubrennen, stehen Sie vielleicht freundlicherweise auf und erklären mir, warum Sie nackt in einem Obstgarten sitzen und Birnen braten.«

Er fuhr herum. Es war ein Mann – was immer er sonst sein mochte. Seine Art, der Knüppel und das Funkgerät an seinem Gürtel waren nicht zu verwechseln.

Er war Polizist.

Man hatte ein vergittertes Fahrzeug angefordert, und er wurde hineingestoßen. Dann lenkte man das Gefährt auf die Gleitstraße und rollte dahin. Die Straße zu verlassen, war ganz einfach. An der Unterseite befanden sich einige Rollen, die mit einem Elektromotor verbunden waren.

Die Polizisten lieferten den Strom selbst.

Sie kamen in der Polizeigarage zum Stillstand und holten ihn heraus. Eine weibliche Beamtin tastete Informationen in einen Computer und stellte ihm Fragen.

»Name?«

»Renard.«

»Komischer Name. Wo und wann geboren?«

»In Barentsk auf dem Planeten Moskowitz, 12. August 4412«, sagte er wahrheitsgemäß.

Sie hörte auf zu schreiben und sah ihn an.

»Soll das ein Witz sein?«

»Nein. Ehrlich. Hören Sie, ich bin hier mit einem Raumschiff abgestürzt, in irgendeiner Gegend mit Riesenzyklopen, und dann wachte ich hier auf. Ich weiß nicht mehr als Sie.«

»Weniger«, sagte sie knapp und tippte etwas in die Tastatur.

Auf dem Bildschirm erschien ein Text. Sie nickte und sah die beiden männlichen Kollegen an.

»Er ist tatsächlich ein Neuzugang. Einer von den Süchtigen.«

»Sind Sie sicher?« sagte einer der Polizisten. »Mir kommt er eher vor wie ein Verrückter.«

Renard war beleidigt, wagte das aber nicht zu sagen.

»Ihr könnt es mir glauben«, sagte die Beamtin. »Holt ihm etwas anziehen und bringt ihn hinauf zu Leutnant Amas Büro. Ich rufe gleich an.«

Leutnant Ama war der typische gelangweilte Beamte, der in seinem Bezirk keinen Ärger wünschte. Das stellte Renard fest, nachdem er eine enge, kurze Hose und ein weißes Unterhemd bekommen hatte und hinaufgeführt worden war. Der Leutnant beantwortete auch keine Fragen. Auch sonst wollte ihm keiner etwas erklären.

Er saß stundenlang herum. Er wußte, was vorging. Ama wandte sich an seinen Vorgesetzten, der sich an seinen und so weiter, bis jemand entscheiden würde, was mit ihm zu geschehen hatte.

Wenigstens bekam er zu essen, und man zeigte ihm sogar, wie man verschiedene Stellen des Metalltellers berührte, um zu kochen, was man wollte, wie man wollte. Er kam dahinter, daß hier die Männer kochten. Frauen waren dazu nicht imstande, weil ihnen die elektrische Kapazität fehlte. Sie waren jedoch für Stromstöße so unempfindlich wie die Männer. Renard fragte sich beiläufig, wie man hier Liebe machen wollte, ohne das Haus niederzubrennen.

Er schlief in einer nicht abgesperrten Zelle, und am Mittag des zweiten Tages fragte er sich, ob man ihn vergessen hatte.

Das war nicht der Fall. Am frühen Nachmittag holte man ihn. Große Burschen – jedenfalls größer als er. Da ihm jede Vergleichsmöglichkeit fehlte, fiel ihm ein, daß er überhaupt nicht wußte, wie groß er war, zehn Zentimeter oder vier Meter.

Es war wieder eine Fahrt fällig, diesmal eine noch längere, dann

brachte man ihn in ein riesiges Gebäude, das aussah wie eine Pyramide, aber mit Minarett-Türmen. Hinein in ein anderes Büro, offenkundig zu einem höheren Rang, und neue Fragen. Sie hatten keinen Zweifel daran, daß er derjenige war, für den er sich ausgab; die Fragen fielen diesmal ganz anders aus.

Die meisten galten Antor Trelig.

Er berichtete alles, was er wußte, und verbarg seinen Haß nicht. Er beschrieb den Mann, der so viele zu Sklaven des grauenhaften Rauschgifts gemacht hatte. Sie notierten alles.

Und schließlich beantworteten sie einige seiner Fragen.

»Wo bin ich?« fragte er.

Sein Befrager, ein schwächling gebauter Mann mit Brille, dachte kurz nach.

»Sie sind in Agitar und sind ein Agitar.«

»Bin ich noch auf dem Planeten, wo ich abgestürzt bin?«

Sie erklärten ihm die Geschichte der Sechseckwelt und schilderten einige der Probleme, die sein Erscheinen erzeugt hatte.

»Sie können kein Raumschiff steuern, wie?« wurde er gefragt.

»Nein. Ich war Lehrer und Bibliothekar und zeitweise Aufseher für Treligs Gefangene.«

Der Mann dachte eine Weile nach.

»Sie müssen unseren Standpunkt Ihnen gegenüber verstehen. Agitar ist ein fortgeschrittenes, technologisches Hexagon. Es gibt nichts Elektrisches, glaube ich, das uns verschlossen wäre. Die Wissenschaft ist hier König. Wir bereiten uns jetzt auf einen Krieg vor, einen Krieg um diese Raumschiff-Teile. Und hier sind Sie – völlig analphabetisch, ohne jede Begabung, die uns nützen könnte. Sie sind jetzt für den Rest Ihres Lebens ein Agitar. Sie sind jung und stark, aber das ist auch alles. Sie müssen hier eingefügt werden, und wenn wir uns die Zusammenstellung ansehen, besitzen Sie als einzige brauchbare Fähigkeit eine gewisse Waffenkenntnis und die Gabe, ein Ziel zu treffen.«

»Wo sind die anderen, die mit mir hergekommen sind?« fragte er.

»Ich möchte mich mit Mavra Tschang in Verbindung setzen.«

»Vergessen Sie das. Sie ist in den Händen der Lata, und obwohl sie neutral geblieben sind, stehen sie doch, zumindest der Anschauung

nach, im Gegensatz zu uns.« Er seufzte. »Nein, ich glaube, es gibt nur eines, wo Sie hineinpassen, und das wird Ihnen guttun und Sie mit Disziplin in die Gesellschaft Agitars einfügen.«

Er wurde zum Militärdienst eingezogen.

Zwei Wochen lang, während der scharfen Grundausbildung, kam er kaum zum Nachdenken, aber er fand einige Freunde und erfuhr genau, was sich rundherum abspielte. Unter anderem wurde ihm klar, daß Agitar mit Makiem verbündet war, einem Sechseck, dessen dominierende Rasse Riesenfrösche waren, und mit Cebu, einer Rasse fliegender Reptile.

Er erfuhr ferner, daß Antor Trelig ein Makiem war.

Das bedrückte ihn. Der Gipfel an Ironie. Aus Neu-Pompeii zu entkommen, auf einem fremden Planeten vom Schwamm geheilt zu werden und wieder in die Dienste Antor Treligs zu geraten. Lachte der Computer der Sechseckwelt?

Das Schießen fiel ihm leicht. Die Waffen waren ihm fremd, aber da es im Prinzip immer nur darum ging, anzulegen und die Energie oder Projektile abzufeuern, kam er schnell damit zurecht.

Auf indirekte Weise hörte er von seinen Kameraden auch einiges über das andere Geschlecht. Die Frauen seien klug, im Durchschnitt klüger als die Männer, behaupteten manche. Der Sex fand häufig und regelmäßig statt; die Agitar waren wollüstige Leute. Aber es gab eine wirksame Geburtenkontrolle über die Kontrolle des Schacht-Monitors hinaus, so daß niemand sich gehemmt fühlte. Ehen waren unbekannt. Wenn man ein Kind wollte, suchte man sich einfach eine Frau, die auch eines haben wollte – oder umgekehrt. War es männlich, oblag es allein der Verantwortung des Vaters, es aufzuziehen. Die Frau blieb oder ging einfach. Im anderen Fall verlief es umgekehrt.

Auch beim Militär waren Frauen. Da sie keine elektrische Ladung halten oder abfeuern konnten, was für den Kampf Mann gegen Mann wichtig war, kamen sie nie an die vorderste Front, aber sie übernahmen alle anderen Aufgaben. Die meisten höheren Offiziere einschließlich des Generalstabes waren Frauen, ebenso die meisten

Techniker.

Der Krieg war nicht populär. Es gab teilweise eine kindliche Begeisterung für einen Zustand, den man noch nicht kannte, aber viele Leute hielten nichts davon. Sie sahen den Krieg als eine Notwendigkeit.

Nach zwei Wochen wurde Renard zur Lufttruppe versetzt. Es war eigentlich keine Beförderung. Die Truppe kam als erste zum Einsatz und hatte die schwersten Verluste zu ertragen. Renard war entgeistert, als er sah, was das bedeutete. Keine Flugzeuge oder Raketen, nein. Es waren Pferde. Mächtige, große Pferde mit gigantischen Schwanenflügeln an beiden Seiten ihrer glatten Körper. Als klassisch Gebildeter erkannte Renard sie als Verkörperung des legendären Pegasus – und sie waren wahrhaftig prachtvoll. Es gab sie in allen Farben – braun, weiß, rosarot, blau, grün.

Und sie flogen – machtvoll, anmutig, mit einem Agitar im Sattel, die Beine waren angeschnallt. Die Tiere waren ein wenig zerbrechlich, weil sie hohle Knochen besaßen, und er begriff nie ganz, warum sie fliegen konnten, aber sie taten es, und das genügte. Sie waren auch viel klüger als Pferde. Sie reagierten auf mündliche Befehle, kleine Anstöße, Zerren am Zügel – und sie waren leicht zu dressieren, infolge der Tatsache, daß ihre Reiter sie jederzeit elektrisieren konnten.

Er bekam sofort ein solches Wesen zugeteilt. Ein wunderschönes, intelligentes Tier von grüner Farbe. Als er das erstemal flog, hatte er vor sich einen Ausbilder und alle möglichen Instrumente. Die Tiere waren jedoch leicht zu fliegen, und am dritten Tag vollführte Renard auf Doma, wie das Pferd hieß, Loopings und wirbelnde Bewegungen, als hätte er nie etwas anderes getan. Sie waren eine natürliche Paarung, Agitar und Pegasus, und verschmolzen gleichsam zu einem Organismus.

Und dazu kam der Taster. Es war ein Stahlstab, ungefähr drei Meter lang, mit Kupfer überzogen, oben mit einer Art Schwertknauf versehen. In der Hand eines männlichen Agitars stellte er einen elektrischen Leiter von hoher Wirksamkeit dar. Er war überdies dünn und für die muskulösen Arme leicht genug.

In einem nichttechnologischen Hexagon oder auch in anderen war

der Taster eine ideale Nahkampfwaffe, wo man Pistole oder Gewehr nicht verwenden konnte oder wo solche Waffen nicht funktionierten.

Nach drei Wochen erklärte man seiner Klasse, eigentlich wären sie noch nicht soweit und brauchten noch einmal sechs Wochen, aber die Ausbildung sei beendet. Sie würden in den Krieg ziehen müssen.

Renard hatte eine Entscheidung gefällt – schon lange vorher, als er nämlich von Trelig erfahren hatte.

Er gedachte nicht, in Treligs Diensten zu sterben.

Lata

Eine weitere schwindelerregende Fahrt auf den Krommiern hatte Mavra Tschang nach Lata selbst geführt.

Es war ein lebendig gewordenes Märchenland. Die Lata hatten keine Städte als solche; sie lebten auf bewaldeten Hügeln und in Waldlichtungen. Kleine Ladenansammlungen ermöglichten den notwendigen Handel und sorgten für Dienstleistungen, und es gab eine Reihe von Universitäten und Forschungsstätten sowie Institute für Kunsthandwerker.

Die Lata waren von Natur aus eine künstlerisch begabte Rasse und zugleich auch die einzige asexuelle zweigeschlechtliche Rasse, die Mavra je gesehen hatte. Abgesehen von den Farben, sahen sie für sie alle gleich aus; alle schienen einen Meter große Mädchen von neun oder zehn Jahren zu sein, alle im Besitze musikalischer Glockenstimmen. Es war ein merkwürdiges Gefühl für sie, die in einer Welt von Riesen immer so klein gewesen war, plötzlich weit und breit die größte Person zu sein.

Sie wurden alle ohne Geschlecht geboren; nach fünfzehn oder zwanzig Jahren reiften sie zu biologischen Frauen heran, jede fähig, ein einziges Ei zu legen, das sich innerhalb weniger Tage selbst ausbrütete. Im Verlauf von zwei Jahren verwandelten sie sich dann. Die weiblichen Organe verschwanden und machten männlichen Platz, und für den Rest ihres Lebens waren sie dann Männer.

Sie fragte Vistaru, warum es so viele Frauen gebe, wenn dem so sei. Diese hatte gelacht.

»Wenn man sich verwandelt, wird man älter«, hatte sie erwidert.

Mavra erfuhr schließlich, daß Frauen viel langsamer altern als Männer; das holte einen natürlich früher oder später ein, aber die meisten schoben es hinaus, so lange sie konnten.

Deshalb schienen die Männer hier die Führenden zu sein. Sie waren älter und hatten mehr Erfahrung.

Die Stacheln, die wirklich töten konnten – sie beschrieben den Gifterzeugungsprozeß als etwas Orgasmusähnliches –, waren ihre

stärkste Waffe gegen Nachbarn, die in den winzigen, schwachen Geschöpfen leichte Beute zu erkennen vermeinten. Das Gift lähmte, je nach Größe und Gewicht des Opfers, für lange Zeit, und bei einer sehr großen Menge konnte es töten. Kaum ein Dutzend Rassen hatten sich dagegen als immun erwiesen, und die Lata hatten ihre Stärke schon lange nicht mehr unter Beweis stellen müssen.

Mavra bekam neue Kleidung, man reinigte ihren Gürtel, bestaunte die vielen Fächer und Gerätschaften, gab ihr neue Stiefel, schnitt, kämmte und frisierte ihr Haar. Das Gift in ihren Fingernägeln faszinierte sie, und als sie es auf Wunsch der Lata an einer Freiwilligen ausprobierte, stellte sich heraus, daß der Hypnosestoff bei den Wesen wirkte, ganz anders als bei den Zyklopen.

Sie lebte mehrere Wochen bei ihnen; es war eine friedliche Zeit. Die Ärzte statteten sie mit einem Übersetzer aus, einem kleinen Kristall aus dem Norden, der ihr schmerzlos eingepflanzt wurde. Damit würde sie, wie man ihr sagte, alle Rassen auf der Sechseckwelt verstehen können, und jeder hier würde sie auch verstehen. Die Geräte waren weder billig noch leicht zu beschaffen; die Operation war von Serge Ortega vorgeschlagen und bezahlt worden.

Sie war gleichermaßen erfreut und enttäuscht: erfreut, weil sie jetzt diese wunderbaren Leute verstehen und mit ihnen sprechen konnte; enttäuscht, weil ihre Sprache in der Übersetzung das herrliche, glockenreine Klingen verlor. Überdies machte der Übersetzer ihr klar, daß sie eine Gefangene war.

Vistaru erklärte ihr das Problem.

»Sie sind Pilotin«, sagte sie. »Die Allianz Yaxa-Lamotien-Dasheen ist im Anmarsch, ebenso das Bündnis Makiem-Cebu-Agitar. Wir wollen keinen Krieg. Wir wollen, daß das Raumschiff zerstört wird. Aber wir müssen jemanden in der Nähe haben, der sich damit auskennt, für alle Fälle – solange die Drohung bestehenbleibt.«

Solange die Drohung bestehenbleibt? Mavra fragte sich, wie lange das der Fall sein würde.

Die Landkarte verriet es, zusammen mit den täglichen Kriegsmeldungen. Die großen Sphinxen von Boidol hatten ihre Kapsel gegen Frieden eingetauscht und waren sogar soweit

gegangen, sie zur Grenze nach Agitar zu schaffen.

Im Norden hatten die riesigen, zornigen Falter der Yaxa kochendes Öl auf Dörfer und Wälder von Teliagin gegossen, und die Lamotien verbreiteten Panik, als die dortigen Zyklopen sich hier und dort in fünfzig oder mehr kleine Wesen auflösten, die hinter den Linien alles zerstörten. Die Teliagin, primitiv und angstgetrieben, ergaben sich rasch. Sie ließen zu, daß die Yaxa und Lamotien die Brückenkapsel über die Grenze Lamotiens schleppten, und halfen sogar mit. Die Yaxa waren bereits mit ihren großen Flügeln unterwegs zum Meer der Stürme – zuerst zur Insel Nodi, einem friedlichen Sechseck, bewohnt von einer Rasse, die als wandelnde Riesenpilze beschrieben wurde –, um eine ins Meer gestürzte Kapsel in Empfang zu nehmen, heranbefördert von den delphinartigen Porigol nebenan. Dort, an den Ufern von Nodi, demontierten die Lamotien-Techniker die Kapsel, und die hilflosen Nodi mußten zulassen, daß die Teile durch ihr Tor nach Lamotien gebracht wurden. Das nächste Ziel für die Yaxa-Allianz würde Qasada sein.

Im Süden leisteten die Djukasis heftigen Widerstand, aber den Meldungen zufolge stand ihre Niederlage vor der Tür. Die Körbe der großen Bienen wurden von den pterodaktylusartigen Cebu angegriffen, während Agitar auf großen Pegasi die Djukasis aus der Luft mit ihren Tastern überfielen.

Mavra fragte immer wieder, warum die Lata den Djukasis nicht halfen, mit denen sie seit Jahrhunderten Freundschaft verband, aber die Lata schüttelten nur die Köpfe und gaben immer dieselbe Antwort.

»Wenn wir eine Armee allein schädigen, ohne der anderen Verluste beizubringen, hat die andere nur um so größere Möglichkeiten, ihr Ziel zu erreichen. Wir müssen neutral bleiben, bis wir etwas unternehmen können, das nicht nur einen Krieg, sondern alle Kriege beendet.«

Inzwischen fühlte Mavra sich immer mehr als Gefangene in einem Feenland.

Djukasis

Ein Sturm kündigte sich an. Sie konnten es an den hochgetürmten schwarzen Wolken erkennen, den fernen Donner hören und beinahe schon die Blitze spüren.

Die Agitar-Kommandeurin betrachtete die Szene und nickte zufrieden.

»Ein schöner Tag zum Ende dieses Unternehmens«, sagte sie zu den Offizieren. »Da kündigt sich ein hohes Ladungspotential an.«

»Genug, um uns die Reittiere wegzureißen«, murmelte ein Offizier und fragte sich, warum Kommandeure, die nicht mit in den Kampf mußten, stets so optimistisch waren.

»Kein Defätismus, Captain!« sagte sie. »Sie wissen so gut wie ich, daß die Taster und Ihre eigenen Körper die Ladung aufnehmen. Die Sättel sind isoliert. Das Tier ist leichte Stromstöße gewöhnt. Nein, die Bedingungen begünstigen uns. Die Belagerung des Zone-Tores der Djukasis ist weit fortgeschritten; wenn wir heute den Rest der Flugabwehr ausschalten, können die Frösche im Regen leicht übernehmen.«

Renard verfolgte das Herannahen des Gewitters mit gemischten Gefühlen. Er war in den letzten Wochen ein guter Kämpfer geworden, aber die Vernichtung der Bienen mit den Elektrostäben war ihm zuwider. Außerdem hatte er Angst. Wenn eines der Pferde am Hinterteil gestochen wurde, stürzte es ab und riß seinen Reiter mit in den Tod. Es war ihm zweimal beinahe schon so ergangen, und viele seiner Freunde hatten so den Tod gefunden.

»Der letzte Angriff, Jungs«, sagte Captain Bir. »Wir sollen knapp vor dem Gewitter eingreifen, damit wir die zusätzliche Ladung verwenden können. Sobald das Gewitter anhebt, könnt ihr abbrechen, wenn ihr eure Ladung verschossen habt. Die Frösche kommen dann mit dem Regen nach.«

»Aber dann haben sie keine Unterstützung aus der Luft«, sagte einer der Männer.

»Das ist Sache von Kompanie D. Nein, wir haben die leichtere

Aufgabe. Greift an und tötet, was ihr töten könnt, dann zieht ab. Im Regen können sie nicht so gut fliegen wie wir, das wißt ihr.«

Renard nickte zusammen mit den anderen. Er hatte vorher im Zelt des Captains eine Karte gesehen. Der Captain hatte mit einem anderen Offizier diskutiert und auf die Karte gedeutet.

»Wir können nicht so weit nach Norden ausweichen, Suo. Das ist Lata, neutrales Gebiet.«

Renard hatte sofort daran gedacht, daß Mavra Tschang sich in Lata befand. Der Flug würde nur einen Tag erfordern. Dem Pegasus würde der Regen nichts ausmachen. Wenn der Sturm heftig genug war und sein Mut ausreichte, gedachte er zu desertieren.

»Also, Jungs! Aufsitzen!« rief der Captain.

Eine letzte Schlacht, eine Schlacht mehr.

Dann also los, dachte Renard grimmig.

Für die Makiem am Boden und die großen fliegenden Dreiecke mit roten Augen, die Cebu, war es ein staunenerregender Anblick, selbst wenn man ihre unterschiedlichen Maßstäbe dafür berücksichtigte. Das Gewitter war nah herangerückt; der Himmel war voller riesiger schwarzer und gelber Wolken, die grollten und aufleuchteten.

Davor kamen die Agitar, zuerst winzige Punkte, dann anschwellend, bis man sie am sturmunstosen Himmel unterscheiden konnte. Mächtige Pferde in den verschiedensten Farben, gewaltige Schwanenflügel, in der böigen Luft leicht flatternd, in V-Formationen – Dutzende von ihnen in der ersten Welle, Dutzende dahinter.

Sie flogen ziemlich tief an; die größte Flughöhe der Pegasi betrug zwischen fünfzehnhundert und achtzehnhundert Meter, und sie blieben zur Sicherheit darunter – in diesem Fall weit darunter, weil oben die Turbulenz erheblich war; sie flogen kaum dreihundert Meter über den Bodentruppen dahin.

Die Cebu fegten hinter den Makiem hervor, um zusätzliche Deckung für die Agitar zu liefern. Jedes der riesenhaften Reptile trug Gurte mit Zwilling-Harpunenrohren, die mit einer Kopfbewegung bedient werden konnten, um aus Köchern, die um den Bauch

geschnallt waren, neu geladen zu werden.

Die Makiem spürten beinahe das Schlagen der mächtigen Flügel, als sie über ihnen dahinflatterten, und manche der Riesenfrösche jubelten.

Der Feind, dessen Zahl durch fast unaufhörliche Kämpfe dezimiert war, und der seine Reserven von Norden und Süden hatte heranziehen müssen, wartete bis zum letzten Augenblick.

Die einzige Hoffnung bestand für ihn darin, die Abwehr der Cebu zu durchdringen und die großen Pegasi mit Geschossen oder Stacheln vom Himmel zu holen, auch wenn letzteres den eigenen Tod bedeutete.

Die Agitar hatten ihr Ziel vor Augen; der riesige Bienenstock, halb über dem Boden, ragte über dreißig Meter in die Luft. Er war durch Geschützfeuer und vorherige Luftangriffe stark beschädigt, hatte aber standgehalten.

In seinen Tausenden von kleinen schwarzen Vertiefungen schien das Wetterleuchten sich widerzuspiegeln – in den riesengroßen, facettenreichen Augen der Verteidiger, die sich jetzt in Schwärmen auf den Weg machten, um sich dem Feind entgegenzuwerfen. Nach kaum einer Minute kam es zum Zusammenprall.

Die Bienen waren riesig, über einen Meter lang, mit entsprechenden Stacheln, die aber fester Bestandteil des Rückgrats waren. Ihn zu gebrauchen, hieß, ihn abubrechen, was den Tod bedeutete. Zunächst verließen sie sich auf ihre Waffen – sie verschossen Projektile, da es sich hier um ein nur teilweise technologisches Hexagon handelte, verwahrt in Kästen unter dem Brustkorb, bedient von einem der acht biegsamen, krallenartigen Beine der mit schwarzgoldenem Pelz bedeckten Wesen. Mit einem Federantrieb konnten sie zehn Geschosse in der Sekunde abfeuern, zweihundert Schuß in einem Kasten.

Die Taktik war einfach. Die Bienen bildeten eine massive Welle; die vorderste Linie wartete, bis sie in Reichweite der Cebu-Abschirmung und der ersten Agitar-Reihe war, dann eröffnete sie das Feuer. Sobald die Munition verschossen war, sank diese Linie hinunter und ließ den nächsten Schwarm über sich hinwegsummen. Wenn alles gut verlief, konnte sie zum Stock zurückkehren und sich

neu munitionieren, um wieder am Kampf teilzunehmen. Ihre Zahl war aber drastisch vermindert; sobald eine Linie sich verausgabte hatte, wurde sie zu einer Reihe vereinzelter Flugsoldaten.

Die Harpunen der Cebu waren nicht so wirksam wie die Maschinengewehre der Djukasis, aber einen Schwarm als Ziel vor Augen, konnten die fliegenden Dreiecke kaum verfehlen. Ihre Aufgabe bestand darin, Lücken in die Formation zu reißen, sich in den Schwarm hineinzustürzen, wo große, scharfe Schnäbel im Nahkampf überaus wirksam waren.

Das Grollen des nahenden Gewitters und die heftigen Luftturbulenzen wirkten sich auf beide Seiten aus.

Die Djukasis trafen mit den ersten Wellen nicht gut, weil sie vom starken Wind hin und her geworfen wurden, teilweise richteten die Geschosse Schaden in den eigenen Reihen an.

Die Cebu nutzten das, stürzten sich in die Lücken, feuerten ihre Harpunen in die weichen Leiber, fetzten und zerrissen, was ihnen vor die Schnäbel kam. Von den vierundachtzig Agitar in der ersten Formation flogen nur noch siebzehn, aber sie hielten enge Verbindung.

Renard war hinter dem führenden Geschwader in die zweite Position aufgerückt und hatte keine Zeit zum Nachdenken. Ein großer, schwarzgoldener Leib fegte links heran, er riß seinen Harpunenprojektor herum und feuerte. Das Geschloß traf die Riesenbiene, und sie stürzte lautlos ab.

Es kamen immer mehr; sie flogen jetzt direkt in den Schwärm hinein, so daß die Djukasis ihre Maschinengewehre nicht einsetzen konnten, aber sie waren nah genug für den Kampf aus nächster Nähe.

Plötzlich zogen die Agitar ihre Taster und luden sie auf. Sie brauchten den Feind nicht zu durchbohren, ihn nur zu berühren; überall, wohin man sich wandte, schienen Djukasis zu sein.

Aber nicht genug Djukasis, nicht mehr.

Bei den früheren Angriffen während der letzten drei Tage war im letzten Augenblick stets ein neuer Schwarm aus dem Stock gefegt, und sie hatten ihn nie ganz erreichen können. Jetzt hatte sich die Lage verändert. Auf beiden Seiten des Sattels waren Kanister mit hochentzündlicher Flüssigkeit befestigt; zum erstenmal konnten sie

sie auf den Stock werfen.

Sie griffen an und warfen ab, flogen hinauf in das Getümmel, setzten wieder zum Angriff an. Immer wieder stürzten Pferde, Männer und Pterodaktylen vom Himmel, aber für jeden der Angreifer traf es zehn Verteidiger, und im Gegensatz zu den Eindringlingen hatten sie keine Reserven mehr.

Die Agitar befestigten dünnen Kupferdraht an den Knäufen ihrer Taster und rückten gemeinsam vor.

Aus dem Stock schlugen Flammen, und die Arbeiterinnen, die nicht fliegen konnten, hatten sich ins Innere zurückgezogen.

Der Kupferdraht entrollte sich, zehn Meter, zwanzig Meter, als die führende zweite Welle angriff. Die Agitar luden den Draht mit ihren Händen auf.

Energie floß durch die Drähte, der Strom folgte in diesem halbtechnologischen Hexagon dem natürlichen Weg. Obwohl nur die Agitar hier eine Ladung speichern konnten, genügte das.

Wo die Taster im Stock steckengeblieben waren, fegte die elektrische Ladung hinein.

Es bedurfte nur dieser einen.

Die abgekippte Flüssigkeit auf dem Stock entzündete sich mit einem donnernden Knall; ein chemisches Feuer war entstanden, das selbst das herannahende Gewitter nicht würde löschen können.

Die Makiem am Boden jubelten, als die blauweißen Flammen und der Rauch Erfolg ankündigten, ergriffen ihre eigenen Waffen und machten sich zum Angriff fertig.

Mit plötzlicher, explosiver Gewalt schlug der Sturm zu und verwandelte das Feld vor dem Stock binnen Sekunden in einen Sumpf mit geringster Sichtweite. Die Makiem, die Regen und Schlamm liebten, sprangen vorwärts.

Als Renard seinen Pegasus herumriß, erstaunt darüber, noch immer am Leben zu sein, spürte er, wie das Unwetter losbrach. Zum erstenmal begann er nachzudenken, statt automatisch und instinktiv zu handeln. Er wußte, daß Doma zum Stützpunkt zurückfliegen würde, wenn er sich einfach zurücklehnte; das Pferd hatte einen untrüglichen Instinkt dafür. Im peitschenden Regen konnte er erkennen, wie die Djukasis versuchten, zum Stock

zurückzugelangen, vom heftigen Regen aber hinuntergedrückt wurden. Ein Cebu versetzte ihn beinahe in Panik, als er unmittelbar vor ihm vorbeiflog. Die großen Flugreptilien waren aber im Regen den Djukasis gegenüber kaum im Vorteil und suchten schnell nach einer Landemöglichkeit.

Das Wasser sprühte von Domas Rücken. Es gab heftige Auf- und Abwinde, die das große Pferd nicht ausgleichen konnte, so daß der Flug ziemlich rau vonstatten ging, gemildert nur durch die Fähigkeit des Pferdes, Veränderungen im Luftdruck rechtzeitig zu erkennen. Als Renard die Richtung sah, die Doma einschlug, befielen ihn tausend Zweifel. Wenn er desertierte, würde er mitten durch das Unwetter fliegen müssen und vielleicht vereinzelt, versprengte Djukasis gegen sich haben. Und in Lata würde er ein Ausgestoßener sein, ein Mann, der nie mehr nach Hause konnte.

Aber den Agitar brachte er wenig Loyalität entgegen, obwohl sie ihm als Individuen sympathisch waren. Er konnte sich nicht von der Erkenntnis befreien, daß hinter dem schrecklichen Blutbad, an dem er teilgenommen hatte, die grinsende, selbstzufriedene Egomane Antor Treligs stand.

Und er dachte an Mavra Tschang. Er wußte einfach, daß sie ihn gerettet hatte, daß ihre Entschlossenheit, nicht aufzugeben, ihn am Leben erhalten hatte. Wozu? Damit er bei der nächsten Schlacht im nächsten Hexagon für Trelig starb?

Nein! dachte er. Er war Mavra etwas schuldig, und auf eine ganz andere Art schuldete er auch Antor Trelig etwas.

So lenkte er den mächtigen grünen Pegasus nach rechts, weit nach rechts, und flog hinein in das Wüten der Natur.

Zone Süd

Vardia betrat Ortegas Büros, in denen von Tag zu Tag mehr Unordnung herrschte, stapelweise Computerausdrucke und Diagramme herumlagen und Ortega selbst in der Papierflut zu ertrinken drohte.

»Neue Daten?« fragte er resigniert.

»Ja. Wir haben die Projektionen im Zentrum durch die Computer laufen lassen. Es sieht nicht gut aus.«

Ortega wunderte sich nicht. Es gab nichts mehr, das gut aussah.

»Was haben Sie?« fragte er düster.

Das Wesen aus Czill breitete Karten und Diagramme aus. Ortega konnte die Originale nicht lesen, aber die Computer der großen Universität hatten Übersetzungen in die Ulik-Sprache angefertigt. Er studierte die Unterlagen grimmig.

»Die Schiffskonstruktion hat sich in den letzten dreihundert Jahren jedenfalls radikal verändert«, meinte er.

»Was haben Sie erwartet? Es hat schließlich in der frühen Geschichte vieler Rassen Perioden gegeben, in denen sie weniger Zeit brauchten, um von der Barbarei zur Raumfahrt zu gelangen.«

Ortega nickte.

»Aber es wäre nützlich, wenn ich mehr von der Konstruktionstheorie verstehe«, sagte er.

Darauf kam es aber im Grunde nicht an; wenn die Computer in Czill folgen konnten, würden es die Computer in Agitar, Lamotien und einem Dutzend anderer Sechsecke auch können.

»Die Querschnitte sind genau an den richtigen Stellen erfolgt«, stellte Vardia fest. »Die Stücke waren kaum klein genug für die Zone-Tore, aber sie paßten alle – und wir konnten sie von Rechts wegen nicht aufhalten.«

»Auch nicht mit Gewalt«, sagte er. »Keine Kriege in Zone, wie?« Er sah sich die Unterlagen noch einmal an. »Der Antrieb ist also das einzige, was wir hier nicht herstellen könnten? Warum?«

»Sie kennen die Antwort«, erwiderte Vardia. »Die Anlage ist

versiegelt und arbeitet nach Prinzipien, die wir nicht kennen. Wir könnten natürlich einen Antrieb herstellen, aber fast mit Sicherheit nicht einen von solcher Schubkraft, daß die benachbarten nichttechnologischen Hexagons überflogen werden könnten, bevor sich alles abschaltet. Eine Masse von diesem Ausmaß zu bewegen, ist uns einfach nicht gegeben. Es ist in die Sechseckwelt eingebaut, uns hier festzuhalten. Aber die Größe dieses Antriebs deutet auf enorme Kraft. Sie könnten es schaffen, wenn der Start senkrecht erfolgt.«

Ortega räumte die Möglichkeit ein.

»Aber damit es funktioniert, braucht man die Programmierung«, wandte er ein. »Also die Yaxa oder nichts.«

»Das ist doch Unsinn! Gut, die Agitar mögen zwei Jahre brauchen, einen Ersatz herzustellen. Eher machen sie Geschäfte oder stehlen, was sie brauchen. Gerade Sie sollten wissen, was Politik und Spionage hier bedeuten. Sie haben Yaxa-Agenten, Dasheen-Agenten, Makiem-Agenten, Agitar-Agenten Agenten vermutlich bei der Hälfte aller Rassen.«

Ortega lächelte nur, aber es war kein zufriedenes Lächeln. Alle seine Freunde, alle, die ihm etwas schuldeten, hatten Informationen geliefert, aber ohne Ergebnis. Überdies war er sicher, daß die Yaxa ihre eigenen Eltern verraten würden, um bei der Sache mitzumischen, und die Lamotien waren so vertrauenswürdig wie Ratten in einer Käsefabrik. Er war überzeugt davon, daß derjenige, welcher den Antrieb in die Hand bekam, alles würde zusammenbauen können. Er war nicht der einzige tüchtige Marionettenspieler auf dieser Welt, nur der älteste und erfahrenste.

Aber die Resultate aus Czill bestätigten vom technischen Standpunkt aus das Schlimmste: Die Teile hatten sich intakt voneinander gelöst. Sie waren beim Absturz nicht wesentlich beschädigt worden. Die Demontage, wo nötig, war an den richtigen Stellen erfolgt.

»Was hört man vom Krieg?« fragte Vardia.

Er seufzte.

»Die Djukasis waren ein Problem, sind aber besiegt worden. Klusid hat keine Kapsel, jedoch atmosphärische Probleme. Die

Ultraviolettstrahlung dort ist sehr stark. Darum ist es dort auch so schön und unheimlich zugleich. Die Atmosphäre hat sie vor den Zhonzorp geschützt. Ich glaube aber, daß die Makiem durch ein Bündnis mit den Zhonzorp zu einer Einigung mit den Klusidiern gekommen sind. Die Notwendigkeit für starke Strahlungsabschirmung wird sie behindern, doch die Klusidier können der Allianz vom Westen und den zweibeinigen Krokodilen im Osten nicht widerstehen. Sie werden nachgeben, weil man ja nur freien Durchzug verlangt. Da Zhonzorp sowohl eine Kapsel als auch eine Schlüsselposition besitzt, sind das die natürlichen Verbündeten. Die Agitar mögen sie nicht, aber die Makiem und Cebu sind interessiert, weil die Krokos auch ein hochtechnologisches Hex haben und dafür sorgen können, daß die Ziegenböcke sie nicht im Stich lassen. Ich würde sagen, daß die ganze Streitmacht in höchstens zehn Tagen an der Grenze von Olborn sein wird und Zhonzorp den Nachschub übernimmt.«

Vardia blickte auf die Karte.

»Nur zwei Sechsecke von Gedemondas entfernt. Und was ist mit den Yaxa?«

»Während die Yaxa die Kapsel in Porigol an sich brachten, drangen die Lamotien in Qasada ein. Es erfordert nur sechs Lamotien, einen von diesen kleinen Nagern nachzubilden. Sabotage, Fehlinformationen – und das mit großer Wirkung, weil die Lamotien selbst hochtechnologisiert sind und genau wissen, wo sie eingreifen müssen. Die Kuharmee der Dasheen war keine große Hilfe, stiftete aber weitere Verwirrung, und die Yaxa-Berater hatten gute Arbeit geleistet. Es wird dort jedoch immer noch heftig gekämpft. Es kann eine Woche oder zwei dauern, bis sie durchkommen. Die Yaxa werden sich mit den Palim befassen – das verstehen sie. Weitere fünf oder sechs Tage, um durch Palim zu ziehen, vielleicht noch einen, um die dortige Kapsel zu bergen, und sie sind an der Grenze von Gedemondas.«

»Die Yaxa werden also als erste dort sein?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Das hängt zum einen von der Stärke des Widerstandes in Qasada ab und zum anderen davon, ob die anderen auf die Zhonzorp hören. Ich würde Alestol überfliegen

und alle mit einer Luftbrücke hinüberbefördern. Die Luft ist schlecht und stinkt, aber die Alestoli sind faßförmige, wandelnde Pflanzen, die eine Vielzahl übler, giftiger Gase ausströmen. Man kann nicht mit ihnen reden – doch sie haben keinerlei Luftverkehr. Wenn die Makiem-Agitar-Soundso-Allianz bis Olborn vorstößt, könnte es ein totes Rennen geben.«

»Was wissen Sie über Olborn?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nicht viel. Kein Botschafter hat sich bisher blicken lassen. Man hat sich von der Außenwelt abgesondert. Jeder, der hineingeht, bleibt verschollen. Sie sind Säugetiere dort, die Luft ist in Ordnung, und nach meinen Unterlagen sind sie ein halbertechnologisches Hex mit leichten magischen Fähigkeiten, was immer das bedeutet. Auf diese Magiertypen muß man aufpassen. Lauter Halunken oder Fanatiker – wenn das ein Unterschied ist. Selbst Zhonzorp umgeht sie lieber, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß das mächtigste Hex auf diesem Planeten sich gegen eine solche Kombination auf die Dauer halten kann. Ein magisches Hex verläßt sich zu sehr auf seine Magie; ein gutes Geschoß stoppt jeden Zauberspruch, wenn man eins zu vier im Nachteil ist und gutausgebildeten Truppen gegenübersteht.«

»Es haben also beide Seiten eine Chance, als erste Gedemondas zu erreichen. Und was ist dort? Wissen Sie irgend etwas?«

»Nichts«, erwiderte Ortega kopfschüttelnd. »Sehr hohe Berge, kalt, viel Schnee. Sie leben in großer Höhe. Sie sind groß – Dillianer haben sie gesehen, aber nur kurz. Große Kerle, drei Meter, ganz in schneeweißes Fell gehüllt, vor einem Schneefeld kaum zu erkennen. Große Klauenfüße mit vier Zehen. Sie meiden jeden Kontakt, aber wenn man sich zu weit hineinwagt, jagen sie einem eine Lawine auf den Schädel.«

Die Reliefkarte zeigte eine milde Ebene an der Grenze Alestol-Palim-Gedemondas, dann ungeheuer hohe Faltgebirge, viele vier- bis fünftausend Meter hoch. Rauhes, kaltes Land.

»Irgendeine Vorstellung, wo in Gedemondas die Antriebskapsel abgestürzt ist?«

Er schüttelte wieder den Kopf.

»Nein, eigentlich nicht, und die anderen wissen es auch nicht. Aber

nicht in der Ebene.« Er zögerte. »Warten Sie! Vielleicht weiß ich es doch!« Er kramte fluchend in seinen Papieren, bis er auf einen zerfransten Zettel stieß. »Da! Die Agitar haben Masse und Form der Kapsel nach den schon geborgenen Teilen berechnet, klimatologische Details und dergleichen zu Rate gezogen und den mutmaßlichen Ort gefunden. Etwa sechzig bis hundert Kilometer nach der Nordostgrenze. Im Gebirge, aber trotzdem eine Stecknadel in einem kleineren Heuhaufen.«

»Wie, um alles in der Welt, haben Sie —«, begann Vardia, entschied aber, daß es sinnlos war, Ortega zu fragen, woher er diese Angaben hatte. Er würde ohnehin nur lügen. »Dann besteht nicht nur die Möglichkeit einer Suche, sondern wenn sie die Kapsel finden, auch die Aussicht von fünfzig zu fünfzig, daß die Gedemondas entweder sie damit abziehen lassen oder versuchen, sie zu vernichten, und letzteres wäre sicher nicht einfach.«

»Sie sind merkwürdige Leute, aber wir wissen einfach nicht genug. Das ist das Problem. Wir müssen es wissen. Wir müssen jemanden hinschicken, der versucht, mit den Gedemondas zu reden, vor dem Eintreffen der Armeen, wenn das geht. Vielleicht versuchen sie wegzulaufen, vielleicht versuchen sie, die anderen zu töten, aber wir müssen es versuchen. Wir müssen sie warnen. Ihnen anbieten —«

»Daß wir ihnen den Antrieb abnehmen, vielleicht?«

»Oder wenn das nicht gelingt, versuchen, ihn zu vernichten«, meinte Ortega achselzuckend.

Vardia hätte geseufzt, wenn ihr das möglich gewesen wäre. Statt dessen sagte sie: »Wen haben Sie dabei im Sinn? Auf mich brauchen Sie nicht zu zählen. Ich schlafe, wenn es kälter wird als zwei oder drei Grad über Null.«

Er lachte leise.

»Nein, Sie haben Ihren Spaß schon gehabt. Oder eine von Ihnen. Nein, mir gefällt nicht, woran ich denke, aber ich lande immer wieder bei derselben Antwort. Es gibt nur eine Person, die in der Lage ist, die Motoren zu untersuchen, zu entscheiden, ob man sie bergen kann, oder wie sie gegebenenfalls so zerstört werden können, daß niemand mehr etwas mit ihnen anfangen kann.«

Vardia nickte.

»Mavra Tschang. Aber Sie haben doch gesagt, sie sei zu wertvoll.«

»Das ist sie auch. Es handelt sich um ein kalkuliertes Risiko. Sie ist die einzige, die das Technische für uns übernehmen kann. Wir geben ihr andere Leute zu ihrem Schutz mit.«

»Hätten wir nur früher etwas unternommen«, sagte Vardia tonlos.

»Früher glaubte keiner von uns, daß beide Seiten es nicht schaffen würden. Jetzt wissen wir, daß es möglich ist. Jetzt oder nie.«

»Ich verständige meine Bevölkerung und unsere Freunde so diskret wie möglich. Sie werden die Leute zusammenbringen, nehme ich an?«

»Gewiß, das Einverständnis Ihrer Zentrale vorausgesetzt.«

»Gewiß.«

Ortega beugte sich wieder über seine Karten. Xoda fiel aus, die Yaxa würden hier sein, also blieb Olborn. Verdammt ...!

Lata

Er hatte zwei Tage gebraucht, um die Grenze von Lata zu erreichen, obwohl Doma ihn an einem einzigen hätte hinbringen können. Das mächtige Pferd hätte es nie erkennen lassen, aber es war völlig erschöpft, und Renard war gelandet, als das Unwetter hinter ihnen geblieben war und er sich weit genug vom Schlachtfeld entfernt glaubte.

Er hatte keine Vorräte, und hier gab es nichts. Doma konnte das Laub von den Bäumen und die Spitzen hoher Gräser fressen, und es gab Wasser, so daß er sie versorgt glaubte. Er dachte nur an Lata und würde warten können, bis er dort etwas bekam.

Ein paarmal ging es knapp her, bevor er die Grenze erreichte. Hier und dort stieß er auf Djukasis und mußte kämpfen, aber er entkam meist ohne größere Schwierigkeiten.

Endlich sah er aus fünfhundert Metern Entfernung sein Ziel vor sich. Über den unfassbaren Anblick einer Hex-Grenze kam er immer noch nicht hinweg. Sie schimmerte durch die Nachbarschaft der verschieden zusammengesetzten Atmosphären. An der Grenze hörten Leben und Gelände, meist auch das Wetter auf und wurden von einer radikal veränderten Szene ersetzt. Nur Landformen und Gewässer blieben; Flüsse strömten hindurch, Meere dehnten sich über solche Grenzen, und Vorberge wie diese hier setzten sich fort.

Djukasis war ein trockenes Hex; das Gewitter war um diese Jahreszeit eine Seltenheit, aber Unwetter dieser Art lieferten fast die einzigen Niederschläge dort. Das Gras war gelb und dürr.

An der Grenze von Lata begann plötzlich ein dunkelgrüner Grastepich, und hohe, dicke Bäume mit dichtem Laub ragten himmelwärts. Hier und dort zeigten sich Teiche, Wiesen und Matten. Man sah aber keine Straßen und auch keine Bewohner.

Er hätte zu gern gewußt, was dort für Leute lebten.

Ungefähr tausend Meter im Inneren des Hexagons, als er noch immer die Auswirkungen der Luftfeuchtigkeit und einer Temperatursteigerung von mindestens zehn Grad spürte, erfuhr er es.

Vielfarbige Energiestöße hüllten Doma ein, die nervös reagierte, aber nur zurück konnte.

Sie schießen auf mich! dachte er in Panik, begriff aber, daß die Feuerstöße nur abschrecken, nicht töten sollten. Jedenfalls noch nicht.

Er wendete und kehrte zurück nach Djukasis. Die trockene Luft sorgte dafür, daß der Schweiß an seinem Oberkörper sofort verdunstete.

Er setzte Doma möglichst nah an der Grenze ab, sprang von ihr herunter, zog die Uniformjacke aus und warf sie weg, ergriff Domas Zügel und ging zu Fuß mit ihr über die Grenze.

Diesmal wurde er nach zehn oder fünfzehn Schritten gestellt. Das Dumme war, es klang wie eine Vielzahl zorniger Glöckchen; er konnte kein Wort verstehen.

Er blieb stehen und starrte in den Wald. Auch die Glocken verstummten. Er zeigte auf sich.

»Renard!« rief er. »Neuzugang!« Er machte eine Pause.

»Mavra Tschang! Mavra Tschang!«

Das löste weitere Diskussionen aus. Schließlich wirkten die universellen Regeln. Im Zweifelsfall die Verantwortung abschieben.

Er hob die Hände und hoffte, daß sie auch Hände besaßen und begriffen, was er damit meinte.

So war es. Plötzlich stürmte ein ganzer Haufen aus dem Wald, bewaffnet mit gefährlich aussehenden Energiegewehren. Als Veteran von Djukasis bemerkte er auch sofort die hübschen, aber auffälligen Stacheln.

Feen! dachte er verblüfft. Kleine, fliegende Mädchen. Ein hochtechnologisches Hex; die Gewehre schienen überaus wirkungsvoll zu sein.

Sie versammelten sich um ihn, staunten Doma an und gaben ihm mit Gesten zu verstehen, daß er mitkommen solle. Er sah, daß sie alle Schutzbrillen trugen und sich nicht wohl zu fühlen schienen. Sie führten ihn zu einer Lichtung, die ungefähr tausend Meter entfernt war. Dort verständigte sich eine mit Zeichensprache so, daß keine Zweifel blieben. Er sollte dort bleiben und nichts tun.

Das paßte ihm. Das Warten war er inzwischen gewöhnt. Doma

weidete das saftige Gras ab, und er legte sich hin und schlief.

Vistaru eilte in Mavra Tschangs Unterkunft.

»Mavra?«

Sie hatte auf einem eigens für sie gebauten Bett gelegen und Karten und Geographiebücher studiert, meist für Kinder gedachte Werke. In wenigen Wochen konnte man eine komplizierte Sprache nicht lernen.

»Ja, Vistaru?« sagte sie müde.

»Mavra, eines von den Wesen, das am Krieg beteiligt ist, kam vor einigen Minuten über die Grenze von Djukasis. Wir haben gerade die Funknachricht erhalten.«

»Und?«

»Es kam mit einem riesigen fliegenden Pferd! Sie würden das nicht glauben. Gigantisch und hellgrün. Und, Mavra – es hat immer wieder nach Ihnen gerufen. Immer wieder.«

Sie sprang auf.

»Wie sah das Wesen aus?«

»Ein Agitar, heißt es. Größer als Lata, kleiner als Sie. Ganz dunkelblau und dicht behaart am Unterkörper.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Das ist mir neu. Glauben Sie, daß das ein Manöver ist?«

»Wenn ja, dann ist es schiefgegangen. Wenn es irgend etwas unternimmt, kommt es nicht lebend aus Lata heraus. Man möchte wissen, ob Sie mit ihm reden.«

»Wenn ich kann«, gab sie zurück und ging hinaus.

Es war kein Problem, sie schnell hinzuschaffen. Mavra Tschang und dreitausend Kisten Äpfel flogen mit einem Hubschrauber, der über einen Doppelrotor verfügte, nach Süden. Der Flug dauerte etwa drei Stunden, und die Sonne stand tief, als sie ankamen. Durch die senkrechte Achse bekamen alle Hexagons gleich viel Tageslicht, knapp über vierzehn Stunden lang.

Der Pegasus war wirklich so prächtig und eindrucksvoll, wie berichtet worden war, der Reiter klein, gedrungen und häßlich.

»Hübscher Kerl«, murmelte Mavra vor sich hin. Er sah aus wie ein

Teufel, mit blauschwarzer Haut und schwarzen Haaren. Das Wesen war wach geworden, als es den Hubschrauber gehört hatte.

Wachen mit Energiepistolen umzingelten es. Renard fragte sich, was für ein hohes Tier eingetroffen sein mochte, aber dann sah er noch einmal hin und hatte keine Zweifel mehr.

»Mavra!« rief er und wollte auf sie zueilen. Die Bewacher waren blitzschnell, kein Zweifel. Er blieb stehen. Er deutete auf sich. »Renard, Mavra! Renard!«

Sie war mehr als überrascht. Obwohl sie das System der Sechseckwelt kannte, das man ihr ausführlich erklärt hatte, kam ihr die Wirklichkeit zum erstenmal voll zum Bewußtsein. Sie lachte.

»Renard!« rief sie. »Sind das wirklich Sie?«

Er strahlte sie an.

»Ich bin es wirklich! Ein bißchen verändert, aber innerlich derselbe. Ich habe Schwamm gegen Ziegenbock getauscht.«

Sie lachte. Wunderbar, dieser Übersetzungskristall, dachte sie.

»Sind Sie sicher, daß es wirklich Renard ist?« fragte eine der Bewacherinnen. »In der letzten Zeit behaupten viele, jemand ganz anderer zu sein.«

Sie nickte und dachte nach, dann rief sie: »Renard! Sie brauchen Beweise, daß wirklich Sie es sind. Und ich auch, wenn ich ehrlich sein soll. Und es gibt nur eine Frage, die mir einfällt, die nur unsere Seite wissen kann.« Er nickte. »Renard, wer war das letzte auch äußerlich menschliche Wesen, mit dem Sie Liebe gemacht haben?«

Er runzelte die Stirn über die peinliche Frage, sah aber die Logik ein. Nur Mavra, er und die betroffene Person konnten die Antwort wissen.

»Nikki Zinder«, sagte er.

Sie nickte.

»Es ist Renard. Nicht nur die Antwort überzeugt mich, sondern auch, wie er das gesagt hat.«

Sie ging auf ihn zu, obwohl die Wachen immer noch unsicher zu sein schienen.

Sie war jetzt größer als er – vielleicht zehn Zentimeter mit den dünnen Stiefeln, drei oder vier ohne sie. Er war häßlich wie die Sünde und stank, aber sie umarmte ihn und küßte ihn lachend auf die

Stirn.

»Renard! Lassen Sie sich ansehen! Man hat mir gesagt, daß das passieren würde, aber ich konnte es nicht glauben!«

Er war ein wenig verlegen, weil er jetzt erst ganz begriff, wie sehr er sich verändert hatte.

Mavra wandte sich Doma zu.

»Er ist wunderschön!« sagte sie staunend. »Darf ich ihn berühren? Macht es ihm etwas aus?«

»Sie«, verbesserte Renard. »Sie heißt Doma. Lassen Sie sich erst von ihr ansehen, dann, wenn sie den Kopf senkt, reiben Sie die Stelle zwischen ihren Ohren. Das mag sie.«

Mavra tat es und fand den großen Pegasus freundlich, neugierig und zugänglich.

Sie ging um das Tier herum und betrachtete den Sattel mit Höhenmesser, Fahrtmesser und anderen Instrumenten.

»Sie müssen mich einmal mit ihr hinaufnehmen«, sagte sie zu Renard. »Ich möchte sie fliegen sehen. Aber zuerst müssen Sie mir alles erzählen.«

»Wenn Sie mir etwas zu essen besorgen – Obst oder Fleisch, was Sie essen können«, sagte er. »Ich bin halb verhungert.«

Sie saßen im Wald, bis die Sonne unterging und die Lata massenweise herauskamen. Er schilderte seine Erlebnisse und fragte schließlich: »Was ist mit Nikki? Wissen Sie, wo sie hingekommen ist? Ich denke immer noch an sie. Sie ist so jung und naiv. Es wird schwer sein für sie, das weiß ich.«

Mavra warf einen Blick auf Vistaru, die den Kopf schüttelte. »Nichts über beide Zinder. Das ist seltsam. Es ist natürlich nicht unmöglich, hier unentdeckt zu bleiben, aber es kommt sehr selten vor. Daß die Spur von allen beiden verlorengegangen ist, läßt sich kaum erklären.« Mavra übersetzte ihre Worte. »Es ist, als hätte der Schacht sie verschluckt.«

Mehrere Tage vergingen, glückliche für Renard, unterhaltsame für Mavra, die es vor Langeweile vorher kaum ausgehalten hatte. Er brachte ihr bei, Doma zu fliegen, was ihr leichter fiel, als sie geglaubt

hatte.

Dann erreichte die Süd-Allianz Olborn, einige Tage früher als vorgesehen; Zhonzorp, dessen Bewohner den Unterlagen nach wie aufrecht stehende Krokodile aussahen und Turbane, Umhänge und allerlei exotische Dinge trugen, war von unschätzbarem Wert gewesen.

Vistaru brachte ihnen einen Besucher, einen älteren männlichen Lata.

»Das ist Botschafter Siuthur«, sagte sie. Auf Mavras Betreiben hatte man Renard mit einem Übersetzer-Kristall ausgestattet, was für ihn überaus wichtig war.

Mavra und Renard nickten höflich.

»Wie Sie wissen, verlaufen beide Kriege gut«, begann Siuthur, »was bedeutet, daß sie für uns schlecht verlaufen. Unsere Freunde in anderen Hexagons sagen mir, daß das eine oder andere Bündnis auf jeden Fall Erfolg haben wird, daß man das Schiff tatsächlich wieder zusammenbauen kann, und daß wir es wenn nichts unternommen wird, mit einer raumfahrenden Sechseckwelt-Allianz zu tun bekommen werden, die Kontrolle über den Satelliten und seinen Computer erlangen könnte. Wir können nicht länger zusehen.«

Endlich! dachte Mavra, aber sie schwieg, als der Botschafter weitersprach.

»Die einzige Möglichkeit, die wir haben, ist die Hoffnung, die Gedemondas können dazu überredet werden, den Antrieb entweder uns zu überlassen oder ihn zu zerstören.« Er berichtete von der abweisenden Art der Gedemondas. »Sie sehen also, daß wir jemanden dort einschleusen müssen, der versucht, den Gedemondas die Lage zu erklären, ihre Zusammenarbeit zu erreichen oder, wenn das nicht möglich ist, dafür zu sorgen, daß der Antrieb zerstört wird, wenn wir ihn nicht bekommen.«

»Ich bin die einzige Person, die dazu imstande ist«, sagte Mavra sofort. »Keiner von euch kann den Antrieb von der Frachtkapsel unterscheiden, und keiner könnte erkennen, ob er beschädigt oder zerstört ist.«

»Das ist uns klar. Wir hätten gern mehr Zeit gehabt, um bessere Begleiter für Sie zu finden, aber wir können nur dafür sorgen, daß

ein erfahrener Dillianer Sie an der Grenze zu Gedemondas trifft. Sie sind Nachbarn, vertragen kaltes Wetter und wissen von den Gedemondas so viel wie nur irgend jemand. Jedenfalls spricht einiges dafür, daß die Gedemondas Ihnen nichts tun, wenn Sie von einer nicht bedrohlichen Lebensform begleitet werden, die sie wenigstens kennen.«

»Ich gehe auch mit«, sagte Renard. »Doma kann Mavra und mich tragen, dann geht es schneller.«

Der Botschafter nickte.

»Darauf haben wir gezählt. Wir trauen Ihnen nicht ganz, Agitar, aber wir sind überzeugt davon, daß Sie an Mavra hängen. Das genügt. Vistaru und Hosuru, ebenfalls ein Neuzugang von früher und ehemaliger Pilot, kommen auch mit.«

»Noch ein Neuzugang?« sagte Mavra. »Ich dachte, sie sind so selten, und Vistaru hier sei die einzige meiner Art.«

»Das ist wahr, Hosuru war nicht von Ihrer Art.«

Es mochte Chauvinismus oder Rassenstolz sein, aber Renard und Mavra hatten vorher gar nicht an die Möglichkeit einer anderen raumfahrenden Rasse gedacht.

»Was war diese Hosuru?« fragte Mavra. »Und wie viele andere raumfahrende Rassen gibt es, von denen hier jemand gelandet ist?«

»Nach der letzten Zählung im Süden einundsechzig. Über den Norden wissen wir nichts. Gewiß auch so viele. Sie gehörte früher zu den Wesen, die wir Ghlmonen nennen. Jemand von Ihrer Rasse hat sie früher als kleine, grüne, feuerspeiende Dinosaurier bezeichnet, was immer das bedeuten soll.«

Hosuru war kein feuerspeiender Dinosaurier mehr. Immer noch im weiblichen Zustand, sah sie genauso aus wie Vistaru, nur war sie dunkelbraun im Gegensatz zum Rosarot der anderen Lata.

Der Botschafter faltete eine Karte auseinander.

»Wir sind hier«, sagte er und zeigte auf ein Hexagon. »östlich von uns befindet sich das Meer der Stürme. Wie Sie sehen können, verlief der beste Weg über Tuliga und Galidon nach Palim, das früher oder später durchquert werden muß. Die Galidon sind aber wilde Fleischfresser, und die Atmosphäre über dem Gewässer taugt für das Fliegen nicht, also kommt das nicht in Betracht. Tuliga muß

also bis hier durchquert werden, mit einer Landung in Olborn. Die Tuliga sind ziemlich abscheuliche Meerschnecken, aber sie sollten Sie nicht belästigen, wenn Sie ihnen nichts tun.«

»Doma schafft unter Druck ungefähr vierhundert Kilometer«, erklärte Renard, »aber das ist viel weiter.«

»Allerdings«, sagte der Botschafter. »Unterwegs gibt es jedoch einige Inseln, so daß Sie landen und rasten können. Auf keinen Fall dürfen Sie ins Wasser. Es ist brackig und nicht zum Trinken geeignet, aber die Inseln sind vulkanischen Ursprungs und sollten über kleine Kraterseen verfügen. Suchen Sie sich den Lagerplatz sorgfältig aus. Lebewesen gibt es außer Vögeln und ein paar Krustentieren dort keine. Das Problem taucht erst auf, wenn Sie wieder Land erreichen – da die Porigol die Yaxa unterstützen, führt einfach kein Weg um Olborn herum.«

»Aber ist Olborn nicht das nächste Ziel der Makiem, Cebu und Agitar?« fragte Renard besorgt. »Wird man uns nicht mit den Feinden verwechseln?«

»Wir haben keine Ahnung, ganz ehrlich gesagt«, erwiderte der Botschafter. »Sie sind fast so unbekannt wie die Gedemondas. Katzenartige Wesen, soviel ich weiß, mit halbertechnologischen Fähigkeiten und, wie in den Hinweisen steht, begrenzter Magie, obwohl ich nicht recht weiß, was das heißt. Auf jeden Fall brauchen Sie das Hex nur zu überfliegen. Die Attacke der Zhonzorp ganz im Süden könnte Ihnen sogar zu Hilfe kommen.«

»Hoffentlich«, sagte Renard seufzend. »Und dann?«

»In der Luft durch Palim, so nah an der Grenze, wie Sie können, um möglichst zu vermeiden, daß Sie der Yaxa-Allianz begegnen, die durchaus zur selben Zeit durchmarschieren könnte. Gehen Sie aber auf keinen Fall nach Süden, hinein nach Alestol! Da gibt es sehr bewegliche Pflanzen, die giftige Gase ausströmen können, mit Wirkungen, die manchmal tödlich und immer unangenehm sind. Es handelt sich um Fleischfresser, die jeden von Ihnen verschlingen könnten. Überlassen Sie den Makiem und ihren Kohorten, sich damit abzugeben. *Sie müssen um jeden Preis vor allen anderen bei den Gedemondas sein!* Unsere einzige Hoffnung ruht auf Ihnen. Können Sie das schaffen?«

»Mit ein wenig Glück und gelegentlicher Hilfe habe ich noch nie einen Mißerfolg verbuchen müssen«, sagte Mavra Tschang zuversichtlich. »Auf ein solches Unternehmen habe ich gewartet.«

Der Botschafter sah sie prüfend an.

»Wir sind nicht auf einer Kom-Welt«, sagte er mahnend. »Die Regeln ändern sich hier sehr rasch.«

Dreieck Tuliga – Galidon – Olborn, Dämmerung

Die Durchquerung dauerte, wiewohl ohne Zwischenfälle, drei kostbare Tage. Sie flogen über rauhe See in Tuliga und hatten den Wind fast ständig gegen sich.

Sie blieben in sicherer Höhe, um nicht das Risiko einzugehen, daß irgendeiner der dunkeln Umrisse im Wasser hochfuhr und sie packte. Es wurde friedlicher, als sie die Grenze von Galidon erreichten, aber die Atmosphäre wirkte dort ein wenig sonderbar, und sie hielten auf die Landspitze zu, die eine von Olborns sechs Spitzen auf der Seite Tuligas bezeichnete.

Olborn selbst schien eine willkommene Erleichterung zu bieten – solide aussehend, zumeist Küstenebenen, ein wenig kalt, aber sie hatten warme Kleidung mitgebracht.

Sie warteten, bis es dunkel wurde, bevor sie am Strand landeten. Sie hatten beschlossen, dort zu kampieren, mit der Möglichkeit zur schnellen Flucht. Die mächtige Doma versteckten sie so gut, wie es ging.

Keine Straßen führten zur Küste hinab. Bei Meeresnachbarn wie Galidon kam ihnen das nicht merkwürdig vor.

Es war eine klare Nacht; über ihnen zeigte sich der spektakuläre Himmel der Sechseckwelt in seiner ganzen Pracht, und im Norden bedeckte eine silberne Scheibe einen Teil des Horizonts.

Es war das erstemal, daß sie im richtigen Augenblick beim richtigen Wetter in der richtigen Position waren, um Neu-Pompeii zu sehen. Sie starrten den Asteroiden stumm und nachdenklich an.

»So nah, so verdammt nah«, murmelte Mavra schließlich. Man hatte beinahe das Gefühl, hingreifen und ihn berühren zu können. Sie dachte an die armen Menschen, die dort inzwischen wohl hatten sterben müssen, und an den freundlichen, fast menschlichen Computer Obie, der ihr zur Flucht verholfen hatte. Sie wollte dorthin zurück und schwor sich, das eines Tages auch zu bewerkstelligen.

Sie legten sich schlafen. Obwohl die Lata Nachtwesen waren,

schliefen sie ebenfalls, denn die Reise war lang und anstrengend gewesen. Natürlich wechselten sich Wachen ab.

Mavra hatte die zweite Wache. Sie saß da, schaute hinaus auf die ein wenig raue See, hörte das Rauschen der Brandung und betrachtete den Himmel. Ab und zu blickte sie zu den Schlafenden hinüber.

Sie dachte darüber nach, was die Sechseckwelt für sie bedeutete. Sie war ein Abenteuer, eine Herausforderung, aber nicht ihr Element. Eines Tages durch den Schacht zu gehen und als ein anderes Wesen herauszukommen – es würde keine Rolle spielen. Der Schacht veränderte einen nicht innerlich, nur physiologisch. Sie wollte wieder hinaus zu den Sternen.

Ihre Gedanken wurden durch schwache Geräusche in nicht sehr weiter Entfernung unterbrochen. Sie lauschte aufmerksam. Es schien sich etwas zu nähern.

Sie überlegte, ob sie die anderen wecken sollte, verzichtete aber darauf. Die Geräusche hatten aufgehört. Trotzdem wollte sie ihnen nachgehen. Ein Schrei von ihr würde die anderen ohnehin sofort aus dem Schlaf reißen.

Lautlos schlich sie dorthin, wo sie die Geräusche zuletzt gehört hatte. In der Nähe einer Flußmündung gab es ein paar Bäume; von dort mußte es gekommen sein. Sie huschte zu den Bäumen, hörte auf ihrer rechten Seite wieder etwas, duckte sich hinter einen Busch und schaute hinaus.

Dort sah sie einen seltsamen, großen Vogel. Sein Leib glich dem eines Pfaus, der Kopf war eine runde Kugel, aus der ein Schnabel ragte, der Ähnlichkeit mit einem winzigen Nebelhorn hatte. Die Augen waren rund und gelb und spiegelten das Sternenlicht wider. Es war also ein Nachtwesen. Sie atmete erleichtert auf, und der Vogel mußte sie gehört haben. Er drehte sich um und sagte ziemlich laut und ein wenig grob: »*Bwock wok!*«

»Selber bwock wok«, flüsterte Mavra und wollte zum Lager zurückgehen.

Die Bäume explodierten. Große Körper sprangen überall herab, einer davon direkt auf sie.

»*Renard!*« kreischte sie. »*Vistaru!*«

Aber das war alles, wozu ihr Zeit blieb. Irgend etwas schien ihren Kopf einzuhüllen und ihr Bewußtsein auszulöschen.

Doma zuckte zusammen, und die drei anderen fuhren bei den kurzen, abgehackten Schreien hoch.

Renard sah sie, als die Lata hochstiegen; große Gestalten, die sie aus den nahen Bäumen überfielen. Er hatte Doma beinahe erreicht, als eine von ihnen, viel größer und mit dichterem Pelz als er, mit Augen, die gelbschwarz leuchteten, ihn packte.

Das war ein Fehler.

Es knisterte, der Olbornier schrie auf, und es roch nach verbranntem Haar und Fleisch. Ein anderer versuchte Domas Zügel zu ergreifen, aber das Pferd wich zurück, während Renard in den Sattel sprang. Der Olbornier fauchte und fuhr herum, um Renard zu packen.

Der Agitar sah ein großes, schwarzes Katzengesicht mit unheimlich glühenden, geschlitzten Katzenaugen, und er berührte eine behaarte Klauenhand mit drei Fingern und dem Daumen.

Was den Olbornier in den Katzenhimmel schickte.

Doma brauchte kein Stichwort. Das riesige geflügelte Pferd donnerte den Strand hinunter, stieß schwarze Gestalten um, die nicht rechtzeitig auswichen, und erhob sich in die Luft.

Die Lata, deren Stacheln eine Gasse gebahnt hatten, flogen zu ihm.

»Wir müssen Mavra finden!« schrie Renard. »Sie haben sie!«

»Bleib hier!« rief Hosuru. »Wir wissen nicht, was sie haben, und können uns nicht leisten, Doma zu verlieren! Wir jagen ihr nach, und wenn wir sie nicht befreien können, bleibt eine von uns bei ihr, während die andere Sie holt!«

Es blieb Renard nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Weder er noch Doma konnten nachts so gut sehen wie die Lata.

Die beiden Lata entdeckten in der Dunkelheit eine Art Wagen hinter dem Fluß, der auf großen hölzernen Rädern rollte, gezogen von acht winzigen eselartigen Wesen. Vier Olbornier, bewaffnet mit

Projektilpistolen, standen auf Trittbrettern, zwei andere lenkten das Fahrzeug, einer hatte ein Gewehr in den Händen. An der Art, wie der Fahrer die Peitsche schwang, erkannten die Lata, was sich im Wagen befinden mußte.

»Wir können nichts anderes tun, als dem verdammten Ding zu folgen«, fluchte Vistaru. »Renard kommt schon zurecht.«

Der Wagen fegte über das Gras, bis er eine glatte, geteerte Straße erreichte und nach Osten davonfuhr. Er war nicht übermäßig schnell, und die Lata hatten keine Schwierigkeiten, ihm unbemerkt zu folgen.

»Wir könnten sie totstechen«, sagte Vistaru.

»Wieviel hast du noch?« knurrte Hosuru. »Ich habe dreimal zugestochen und bin fast trocken.«

Sie betrachteten die Olbornier und ihren Wagen. Die Wesen waren ungefähr einsachtzig groß, rundum mit schwarzem Pelz bedeckt, aber sie trugen auch Kleidung, weite, schwarze Hosen und ärmellose Hemden mit hellen Säumen und eingewebtem Abzeichen in der Mitte. Sie hatten lange, schwarze Schwänze und glatte Katzenleiber, aber ihre Arme und Beine waren muskulös, und sie gingen offenkundig auf natürliche Weise zweibeinig und aufrecht.

Die kleinen Packesel, deren Hinterbeine höher waren als die vorderen, wurden unbarmherzig vorangepeitscht. Sie waren ganz offensichtlich zu klein und zu wenige für die Last, die sie zu ziehen hatten, aber sie schafften es.

Schließlich bogen sie in einen großartigen Besitz ein, einen grandios aussehenden Palast, dessen hufeisenförmige Einfahrt von Fackeln beleuchtet war; Fackeln brannten auch an den Türen, die von Wachen mit Gewehren gesichert wurden. Der Wagen hielt, und die Olbornier sprangen herunter. Eine Tür zum Gebäude öffnete sich, zwei von den Wesen stiegen heraus und zogen etwas Schwarzes und Großes heraus.

Es war Mavra Tschang, und sie schien so steif wie ein Brett zu sein.

»Ist sie tot?« fragte Hosuru dumpf.

Vistaru schüttelte den Kopf.

»Nein, dafür sind sie zu vorsichtig. Vermutlich betäubt.«

»Was tun wir?«

»Du verständigst Renard. Ich halte hier Wache und versuche zu beobachten, wo sie Mavra hinbringen. Morgen früh, wenn Renard ganz frisch ist, holen wir sie heraus.«

Mavra kam langsam zu sich, schaute sich um und entdeckte, daß sie nicht den Kopf, sondern nur die Augen bewegen konnte.

Sie stand aufrecht, an eine Wand gelehnt. Sie glaubte sich an Händen und Füßen gefesselt, war sich dessen aber nicht sicher.

Sie strengte sich an, etwas zu erkennen, aber das Mittel war zu stark. Der Ort war ein Stall, in dem es nach tierischen Exkrementen und verfaulendem Stroh roch, und an den Wänden hing seltsames Zaumzeug.

Es gelang ihr, für einen Augenblick eines der Tiere zu sehen. Sie sahen aus wie Miniatur-Maultiere. Schwarze Nase, große, kantige Schnauze, mit Ohren, die für den Kopf viel zu groß zu sein schienen, ein sehr langer Hals an einem kleinen Körper, hohe Hinter- und kurze Vorderbeine.

Und traurige, große, braune Augen.

Drei Olbornier kamen herein, zwei in schwarzgoldener Livree, der dritte mit einer Art Krone und einer langen Goldkette, an der ein sechseckiger Anhänger befestigt war. Seine Kleidung war scharlachrot, mit weiten, goldenen Hosen. Er war alt und hatte Spuren von Grau im schwarzen Fell.

»So, Spionin!« sagte er zu Mavra. »Wach, wie? Gut.« Er wandte sich an seine Begleiter. »Kümmert euch. Wir müssen uns beeilen. Ihre Begleiter werden versuchen, sie zu befreien.«

Mavra empfand Erleichterung; die anderen drei waren also entkommen. Und sie war überzeugt davon, daß man sie herausholen würde. Man brauchte sie.

Sie kam sich vor wie eine Marionette mit Drähten im Körper, so daß man diesen in jede gewünschte Stellung bringen konnte. Man setzte sie auf eines der kleinen Maultiere, in einen einfachen Sattel. Der große Mann führte das Tier hinten hinaus in einen dunklen Hain.

Vistaru, die darüber schwebte, bemerkte es beinahe nicht. Sie sah nur ganz kurz Mavra und ihre drei katzenartigen Bewacher hinaushuschen und in den Wald laufen. Sie folgte ihnen und versuchte vorauszudenken.

Nach ungefähr zweitausend Metern tauchte eine Lichtung auf, wo ein großes Steinbauwerk aus den Felsen herausgemeißelt zu sein schien. Dort standen zwei Wachen, die an einem sechseckigen Eingang gerade Fackeln entzündet hatten. Kein Zone-Tor, entschied Vistaru. Das hatte hier jemand gebaut.

Sie versuchte sich darüber klarzuwerden, woran sie der Ort erinnerte, und plötzlich hatte sie es. Ein alter Tempel. Ein Altar. Opferdienst?

Sie fegte sofort zurück zu Renard und Hosuru. Es galt, keine Zeit zu verlieren.

Man hob Mavra an der sechseckigen Öffnung vom Maultier und trug sie hinein. Dort befand sich eine Kammer, die Vergrößerung einer natürlichen Kalksteinhöhle. In dem breiten Gang, der zur Kammer führte, loderten Fackeln.

Es war ein Tempel, kein Zweifel. Es gab einen Bereich, wo die Betenden sich aufhalten konnten, ein Geländer, dann auf beiden Seiten eines großen gelben Steinblocks, der aus dem Felsen zu ragen schien, Tische. Der Tempel besaß zahllose Facetten, die im Fackelschein glitzerten. An beiden Wänden waren in massivem Gold sechseckige Symbole befestigt.

Der Hohepriester – denn jetzt erwies sich, daß er das war ging voraus und zündete kleine Kerzen in sechssarmigen Leuchtern an. Dann trat er hinter das Geländer und nickte den Wachen zu. Sie brachten Mavra zu ihm.

»Ausziehen«, zischte der Priester, und die Wachen rissen ihr die Kleider vom Leib. Es war plötzlich kalt.

Sie stand nackt vor dem gelben Steinblock.

Die Wachen warfen die Kleidung über das Geländer, dann trat der Priester auf sie zu. Seine gelben Katzenaugen glühten im Fackelschein auf unheimliche Weise.

»Spionin«, sagte er kalt, »du bist vom Hohen Priesterrat des Heiligen Schachts für schuldig befunden worden.«

Er bewegte die rechte Hand, und sie konnte ihren Kopf wieder bewegen. Sie befeuchtete die Lippen, wußte aber schon, daß sie

sprechen konnte.

»Ich hatte nicht einmal einen Prozeß, das wissen Sie«, sagte sie heiser. »Ich hatte keine Gelegenheit, mich zu äußern.«

»Ich habe nicht gesagt, daß du vor Gericht gestellt würdest, sondern daß du für schuldig befunden worden bist. Es gibt keine mildernden Umstände. Im Norden pochen Heiden an unsere Tür, Heiden töten brutal und auf grausame Weise Zehntausende von Auserwählten des Schachts im Süden. Jetzt kommst du. Du bist gewiß nicht von den Olborniern. Ebensowenig kommst du auf Einladung oder mit Erlaubnis des Hohen Priesterrates. Du bist eine Spionin, und so frage ich dich: Kannst du deine Unschuld auf irgendeine Art schlüssig beweisen?«

Was für eine einseitige Frage! dachte sie. Beweise, daß du nicht gelächelt hast. Beweise, daß du deine Mutter nicht getötet hast, die der Gerichtshof nicht kennt.

»Sie wissen, daß niemand einen negativen Beweis erbringen kann«, gab sie zurück.

Er nickte.

»Versteht sich. Aber es gibt einen endgültigen Schiedsrichter.«

»Sie wollen mich töten?«

Der Priester sah sie entsetzt an. Mavra fragte sich, warum sie früher Katzen gemocht hatte.

»Natürlich töten wir nicht, außer in Notwehr. Alles Leben kommt vom Heiligen Schacht und darf nicht leichthin genommen werden. Da du im Gegensatz zu deinen Begleitern kein Leben genommen hast, könnten wir dir das deine nicht nehmen.«

Das gab ihr ein wenig Hoffnung.

»Der Schacht hat in Seiner unendlichen Weisheit und Barmherzigkeit unter den Olborniern eine gerechtere Methode des endgültigen Urteilens geschaffen – endgültig, absolut und schlüssig. Der Stein, vor dem du stehst, ist einer von sechs Steinen an den sechs Ecken von Olborn. Er ist Beweis für die Bevorzugung Olborns durch den Heiligen Schacht. Seine Kraft kommt aus dem Schacht selbst. Was er tut, kann nie ungeschehen gemacht werden.«

Sie erschrak. Sie dachte an Renard, der in ein anderes Wesen verwandelt worden war. Was konnte dieser Stein bewirken?

»Der Schacht sah in Seiner unendlichen Weisheit, daß Sein auserwähltes Volk in einem rauhen Land war, reich, aber ohne Lasttiere, die ihm hätten helfen können, das Land zu bestellen, die Lasten zu schleppen, die Wasserräder zu drehen. So haben wir die Heiligen Steine. Wenn ein Missetäter, ob ein fremder oder ein olbornischer, beschuldigt wird, bringt man ihn vor einen der Hohen Priester des Heiligen Schachts und dann in seiner Begleitung zum Heiligen Stein. Bist du unschuldig, dann wird dir nichts geschehen. Du darfst frei deiner Wege gehen, geschützt vom Siegel des Heiligen Schachts. Bist du aber schuldig, dann wird er dir die wunderbarste Gerechtigkeit zuteil werden lassen.« Er machte eine Pause. »Du hast den Detik gesehen, auf dem man dich hergebracht hat?«

Sie dachte kurz nach. Die kleinen Maultiere mit den großen Ohren und den traurigen Augen.

»Ja«, sagte sie.

Wo, zum Teufel, blieben Renard und die Lata?

»Sie sind geschlechtslos, freudlos. Völlig gehorsam, sind sie unfähig, irgend jemandem etwas anzutun, und müssen allen Befehlen gehorchen. Bist du schuldig, dann wirst du dich in einen Detik, ein Tier, verwandeln, das dazu verurteilt ist, für den Rest seines Lebens in stummer Arbeit den Olborniern zu dienen.«

Sie starrte ihn ungläubig an.

»Sie meinen, die Maultiere – sie alle – waren einmal *Leute*?«

Der Priester nickte. »So ist es.« Er wandte sich an die Wachen. »Haltet ihre Arme fest.«

Dann trat er näher auf Mavra zu. Sie spürte, wie ihre Arme an den Handgelenken festgehalten wurden. Der Priester bewegte die Arme, und sie spürte, daß sie ihren ganzen Körper wieder bewegen konnte.

»Führt ihre Hände an den Heiligen Stein!« befahl der Priester mit hallender Stimme. Die kraftvollen Arme überwandten ihren Widerstand und drückten ihre Hände auf den facettierten gelben Stein.

Etwas, das wie ein starker, brennender Elektroschock wirkte, fuhr durch ihre Arme zu den Schultern. Die Wirkung war so stark und schmerzhaft, daß sie aufschrie und sich zurückwarf.

»Das war Mavra!« rief Vistaru.

»Schnell! Beeilt euch!« schrie sie Hosuru und Renard zu.

Im Inneren der Kammer schien der Priester zu lächeln. Er sagte noch einmal: »Hin mit ihr!«

Diesmal drang der heftige Stoß von ihren Hüften zu ihren Zehen und endete seltsamerweise in ihren Ohren. Wieder kreischte sie und versuchte sich loszureißen.

»Erneut!« befahl der Priester, aber in diesem Augenblick griffen Lata und Agitar an, und Renard stieß markerschütternde Schreie aus, die grauenhaft von den Steinwänden widerhallten.

Der Priester fuhr entsetzt herum. Wie viele Fanatiker hatte er es nicht für möglich gehalten, jemand könne in sein Allerheiligstes eindringen, und er stand wie erstarrt. Die beiden Wachen ließen Mavra los und fuhren herum. Sie hatten zum Glück keine Pistolen, trugen aber Stahlschwerter, die sie herausrissen.

»Lauf, Mavra!« schrien Renard und Vistaru. »Schau, daß du wegkommst! Wir machen das schon!«

Der erste Bewacher stürzte sich auf Renard, das Schwert erhoben.

Renard lächelte grimmig und stieß mit dem Taster zu. Funken flogen, der Bewacher schrie auf und stürzte zu Boden.

Vistaru, die noch etwas Gift in sich hatte, fegte auf den anderen zu und begann plötzlich zu leuchten, um ihn abzulenken. Der Bewacher ließ sich aber nicht beirren. Er stieß mit dem Schwert zu.

Und verfehlte.

Vistaru schwang sich in der Luft herum, stieß ihren Stachel in seinen Bauch und stemmte sich ab. Der Bewacher schrie auf, dann schien er zu erstarren und brach zusammen.

Mavra spürte den kalten Stein unter sich, als die Wachen sie losließen. Ihr ganzer Körper prickelte, und sie konnte nicht klar denken, hörte aber Renards Rufe und ergriff die Flucht. Eine nackte, halb betäubte Mavra Tschang würde im Kampf nicht viel ausrichten können.

Sie war schwindlig und schien nicht aufstehen zu können, so daß sie auf allen vieren davankroch. Ihr Kopf wirkte schwer; sie konnte ihn nicht heben, sah jedoch genug, um den Ausgang zu erreichen.

Sie wollte schnell kriechen, konnte den Kopf aber nicht hoch genug heben; ein Nerv am Hinterkopf folterte sie, und ihr Haar hing

vorne herunter. Indes, sie erreichte die Stufen und huschte hinunter, vorbei an den toten Wachen unter den noch brennenden Fackeln. Draußen war Dunkelheit, und dort wollte sie hin.

Sie kroch ins Gebüsch, bevor sie keuchend anhielt und den Kopf zu heben versuchte. Es ging nicht.

Als sie wieder Luft bekam, wurde ihr Kopf klarer. Es war dunkel, aber Obie hatte ihr Sehvermögen für die Nacht gegeben. Immer noch auf allen vieren, preßte sie das Kinn an ihre Brust und versuchte sich selbst in Augenschein zu nehmen. Ihr Haar fiel gerade hinab.

Ihr schmaler, biegsamer Körper war unverändert, ihre kleinen Brüste hingen herab und wirkten ein wenig schwer.

Meine Arme! dachte sie plötzlich in Panik. Was haben sie mit mir gemacht?

Sie hatte keine Arme mehr. Sie hatte Vorderbeine – dünn und mit einem Kniegelenk, das sich nur in einer Richtung beugen ließ. Das Bein führte hinab zu einem dicken Huf aus weißlichgrauem Material wie Fingernägel. Sie hatte keine Behaarung; die Beine waren von derselben Fleischfarbe wie ihr Körper, die Haut sah nach wie vor menschlich aus. Aber sie waren die Beine eines kleinen Maultieres.

Sie blickte seitlich an sich hinab, sah, was sie erwartet hatte, und seufzte. Jetzt begriff sie, warum sie nicht von allen vieren hochkonnte und warum sie den Kopf nicht richtig zu heben vermochte. Die Vorderbeine waren gute zwanzig Prozent kürzer als die Hinterbeine. Beim Maultier glich der lange Hals das aus, bei menschlichem Kopf und Hals war das nicht möglich.

Renard und die beiden Lata kamen aus der Höhle. Sie hörte sie mehr, als sie sie sah, und rief ihnen nach kurzem Zögern. Sie stürzten hin.

»Mavra, du hättest das Gesicht von dem Alten sehen sollen, als –«, begann Renard fröhlich, als sie aus dem Gebüsch in das Fackellicht kam. Sie hielten alle drei den Atem an und gafften mit offenen Mündern. Zum erstenmal konnten sie sehen, was die Olbornier aus Mavra Tschang gemacht hatten.

Man nehme einem Frauenrumpf zuerst Arme und Bein weg und lege ihn dann waagrecht, die Hüften ungefähr einen Meter hoch, die Schultern achtzig Zentimeter. Anschließend bringe man an den

Hüften zwei passende Maultier-Hinterbeine an, an den Schultern zwei kürzere Vorderbeine. Man verzichte auf Tierbehaarung oder tierische Haut – man belasse alles menschlich, den Rumpf genau angepaßt, mit Ausnahme von harten, nagelähnlichen Hufen an allen vier Füßen, man entferne schließlich die menschlichen Ohren und ersetze sie durch große, fast einen Meter lange Eselsohren, auch diese aus demselben menschlichen Körpergewebe. Dann lasse man das Haar der Frau über dem Rücken zu einer dichteren Mähne derselben Haarfarbe weiterverlaufen, am Rückgrat entlang bis etwa dorthin, wo an der Unterseite die Brüste hängen. Und da der Leib sonst nicht verändert worden ist, vergesse man nicht, Mavras Pferdeschweif am Ende der Wirbelsäule herauswachsen zu lassen, über den Hüften, knapp vor den Hinterbeinen, und ihn über das After zu legen.

In den anderen stiegen Tränen des Mitleids hoch.

»Guter Gott!« war alles, was Renard sagen konnte, und verfluchte sich sofort im stillen dafür.

Mavra drehte den Kopf zur Seite, um ihn anzusehen. Ihre Haare hingen weit über ihr Gesicht herunter. Ihre Stimme war die gleiche geblieben, aber ihre Augen sagten, daß etwas anderes in ihr war.

»Ich weiß«, sagte sie. »Ich habe begriffen. Die kleinen Maultiere, die sie haben – sie machen sie mit dem Stein, den sie haben, aus Leuten. Ich habe ihn zweimal berührt. Sagt – ist sonst noch etwas verändert?«

Renard unterdrückte die Tränen, setzte sich zu ihr und beschrieb ihr alles, einschließlich der Ohren und des Schweifs.

Das Seltsame war, sie sah fremdartig und exotisch aus, fanden sie alle, für Renard beinahe erotisch. Sie war ein sonderbares und nicht unattraktives kleines Wesen, das Mitleid und Zuneigung erregte. Aber es war doch ein unpraktisches, mißgestaltetes Wesen, einzigartig auf einer Welt mit 1560 Rassen.

»Vielleicht sollte ich noch einmal hineingehen und die Verwandlung ganz durchführen«, sagte sie und hoffte, daß die Heiserkeit und Schwere ihrer Stimme nicht verriet, was sie wirklich empfand.

»Das würde ich nicht tun«, widersprach Vistaru leise und

mitfühlend. »Haben Sie gesehen, wie sie mit den Maultieren umgehen? Der Geist wird dann auch beeinflusst. Sie wären ein Tier, so gut wie tot.«

»Wartet!« stieß Renard plötzlich hervor. »Das ist nicht für immer!«

»Der Priester sagte, es sei nicht mehr ungeschehen zu machen«, erklärte Mavra hoffnungslos. »Er sagte es so begeistert, daß ich ihm glaubte.«

»Nein, nein! Sie sind noch nicht durch den Schacht gegangen!«

»Der Priester sagte, die Macht des Steines komme vom Schacht.«

»Das ist wahr«, warf Vistaru ein, »aber das gilt für alles auf der Sechseckwelt. Warum es den Stein gibt und er das bewirken kann, werden wir vermutlich nie wissen – er ist ein Ersatz für etwas, das sie auf ihrem eigenen Planeten bewältigen müßten, mehr nicht. Sie sind immer noch nicht klassifiziert und in den Schacht eingegeben, also werden die Veränderungen durch den Stein darauf keine Auswirkung haben.«

Mavra verspürte wieder Hoffnung.

»Nicht für immer«, murmelte sie leise und atmete tief ein.

»Nicht für immer«, bestätigte Renard. »Hören Sie, wollen Sie gleich zu einem Zone-Tor? Nicht zu dem von Olborn, natürlich, aber wir können sicher anderswo hinein. Wir können Sie genauso hindurchschicken, wie Sie mich hindurchgeschickt haben.«

Mavra schüttelte heftig den Kopf.

»Nein, nein, noch nicht. Später, ja. So schnell wie möglich. Aber die Sechsecke der Umgebung sind im Krieg. *Dieses* Sechseck ist im Krieg. Das ist etwas für normale Zeiten. Wir müssen nach Gedemondas.«

»Das kann ich machen«, sagte Vistaru.

Mavra schüttelte wieder den Kopf.

»Nein. Ihr wißt nicht, wie die Antriebskapsel aussieht oder wie man sie zerstören kann. Außerdem habe ich noch nie einen Auftrag zurückgegeben. Man wollte mich dabeihaben, und ich habe zugestimmt. Danach – ein Zone-Tor – vielleicht in Gedemondas, wenn man überhaupt mit uns spricht, oder in Dillia daneben.«

»Seien Sie vernünftig, Mavra«, sagte Renard. »Sehen Sie sich an.

Sie sehen keine drei Meter weit. Sie können sich nicht selbst ernähren, Sie sind splitter nackt, ohne Schutz gegen die Elemente, in einem Gebiet, dessen Bewohner Sie sofort zum Stein zurückbringen würden, um die Verwandlung zu vollenden.« Er stand auf, sah auf sie hinunter und zog den Pferdeschweif ein wenig weg. »Sie werden sogar Toilettenprobleme haben. Ihre Vagina ist da, wo Ihr Hintern sein sollte, und der Hintern ist weiter oben. Die menschliche Anatomie ist für Sitzen oder Hocken gedacht. Diese Beine sind nichts für Ihren Körper. Sie *können* nicht weitermachen!«

Sie versuchte, ihn direkt anzusehen, gab es aber auf. Es war zu schmerzhaft.

»Ich gehe«, sagte sie störrisch. »Mit euch, wenn ihr mich mitnehmt. Ohne euch, wenn nicht. Wenn Sie wollen, können Sie mein Führer und Gehilfe sein, wenn ich weit sehen oder essen muß, und Sie können mich saubermachen, wenn ich kacke. Wenn nicht, gehe ich trotzdem, und ich schaffe es. Ich lasse mich nicht aufhalten.«

»Sie hat recht, wißt ihr«, meinte Hosuru leise. »Wenigstens darin, daß der Auftrag Vorrang hat. Die ganze Welt steht in Gedemondas auf dem Spiel. Sie wird dort gebraucht. Wenn wir sie hinbringen können, ist es unsere Pflicht, es zu versuchen.«

»Also gut«, sagte Vistaru zweifelnd zu Mavra. »Wenn Sie stur bleiben, gehen wir alle. Aber ich glaube, ein, zwei Tage in diesem neuen Zustand werden Sie eines Besseren belehren. Wenn es so kommen wird, schämen Sie sich bitte nicht, zu verlangen, daß wir Sie zu einem Zone-Tor bringen. Ich würde es auch tun.«

»Wo sind meine Sachen?« erwiderte Mavra sachlich. »Wir müssen trachten, daß wir weiterkommen.«

Renard hob die Hände.

»Ihre Sachen habe ich. Wir werden ja sehen. Also los.«

Seine Stimme klang resigniert und verständnislos.

Er kann es nicht verstehen, dachte Mavra. Keiner kann es.

Offenbar war der Schock für die Olbornier zu groß. Es gab keine Verfolgung.

Mavra entdeckte, daß sie traben konnte wie die kleinen Maultiere. Die linken Beine vor, abstoßen, die rechten Beine vor, abstoßen, und immer wieder, schneller und schneller. Sie hatte in den Hufen keinerlei Gefühl, was nützlich war, aber die bloße Haut war eben bloße Haut. Die Lata flogen voraus und sagten ihr, was im Weg war, damit sie nicht an Bäume prallte.

Bis zum Morgen waren sie ein gutes Stück weitergekommen. Renard bestieg Doma, die er geführt hatte, und sie erkundeten das Gelände. Es war klar, daß es nicht so schwierig sein würde, wie sie befürchtet hatten.

Sie blieben in freier Landschaft, die jetzt fast ganz verlassen war, da alle im Süden kämpften oder die Heiligen Steine und das Zone-Tor bewachten.

Domas Packtaschen waren im Lager nicht abgenommen worden, so daß sie noch alle ihre Vorräte besaßen. Zuerst aßen sie; für Mavra war es ein demütigendes Erlebnis, an das sie sich erst gewöhnen mußte. Man begann damit, sie zu füttern, aber sie wehrte sich. Man tat ihr Essen schließlich in eine Holzschüssel, sie stellte sich auf die Hinterbeine, kniete auf den Vorderbeinen und konnte so essen wie ein Hund oder eine Katze. Es war mühsam; die dünnen Beine waren an den Knöcheln noch dünner, sie bewegten sich vor, nicht zurück, und die verdammte Holzschüssel rutschte immer wieder weg, aber Mavra kam zurecht, und es schmeckte ihr gut. Wasser trank sie auf zweierlei Art: schlappernd wie ein Tier oder indem sie das Gesicht in den Topf steckte und die obere Hälfte wegtrank.

Aber es ging, und das genügte ihr.

Vistaru band ihr Haar zwischen und hinter den riesigen Ohren mit einem Elastikband zusammen. Mavra konnte dadurch sogar geradeaus blicken, wenn sie sich auf die Vorderbeine stellte und sich hinten niederließ. Auch das war unbequem, aber es störte sie nicht.

Die Kleidung war ein größeres Problem, das nicht zu umgehen war. In Olborn war es kühl, und in den Höhen von Gedemondas würde es eisig kalt werden.

Sie schnitten die Ärmel von ihrem Hemd ab und vermochten es ihr überzustreifen. Die Hose war problematischer, und sie reichte nicht ganz aus, aber Vistaru schnallte den breiten Gürtel um ihren nackten

Bauch, und das half. Es sah falsch und albern aus, die Hose rutschte, aber es war immerhin etwas und tat gut. Der lange, für Gedemondas geschneiderte Mantel würde den unmöglichen Schweif bedecken, hofften sie. Abgeschnittene Handschuhe konnten im Schnee von Gedemondas vielleicht dazu beitragen, die Haut zu schützen.

Mavra fühlte sich besser. Hindernisse waren dazu da, um überwunden zu werden.

Das Schlafen erforderte den ärgsten Kompromiß; die Tierbeine waren für das Schlafen im Stehen gedacht, der menschliche Körper aber nicht, und auf dem Bauch konnte sie nicht mehr liegen. Sie legte sich auf die Seite.

Inzwischen verlief der Krieg für Olborn immer schlechter. Sie sahen Flüchtlinge und Militärstreifen, aber mit den letzteren wurden das Gift der Lata und Renards starke Ladung fertig.

Trotzdem kamen sie nur langsam voran, und sie befaßten sich damit, Mavra und Renard zusammen auf Doma unterzubringen. Das Problem waren die riesigen Flügel, die nicht behindert werden durften.

Schließlich ergaben Experimente einen Kompromiß, den Doma und die Praxis akzeptieren konnten. Man verzichtete auf nicht unabdingbare Vorräte, und die Lata trugen in ihren Beuteln, soviel sie konnten. Das Gewicht würde sie behindern, aber auch Doma würde behindert sein. Wenn man die Instrumente entfernte – Renard bestand darauf, daß das erfolgte, da er sie ohnehin nie benützt hatte –, konnte Mavra mit gespreizten Beinen auf Domas Hals sitzen, Renard unmittelbar hinter ihr.

Sie wurde angeschnallt, und Doma kam zurecht. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, daß Doma niederknien und die anderen drei mithelfen mußten, um Mavra überhaupt hinaufzubringen.

Aber endlich konnten sie fliegen, und die Entfernungen schmolzen zusammen. Sie mieden die Ecke des Hexagons, wo andere Priester-Fanatiker lauern mochten, und erreichten Palim.

Die Bewohner des Sechsecks betrachteten sie nervös, griffen aber nicht an. Die Palim hatten große Ähnlichkeit mit langhaarigen Riesenelefanten, doch ihre Form täuschte. Sie waren hochtechnologische Leute, und sie hielten sich aus dem Krieg heraus.

Trotz der Behinderung gelangte der Trupp in knapp zwei Tagen an die Grenze von Gedemondas. Es gab keinen Zweifel daran, wo sie waren; die hohen Berge des kalten Hexagons waren von der Ebene aus schon von weitem zu sehen, wie eine gigantische Mauer. Sie flogen ein paar Stunden herum, bis sie die relativ kleine Ebene in Gedemondas selbst fanden. Es war der logische Ort für den Aufmarsch der beiden Armeen. Als sie eintrafen, gab es dort nur kleinere Wildtiere.

Sie waren die ersten – aber mit welchem Vorsprung?

Sie studierten die Karten. Es lag nahe, daß die Makiem über Alestol fliegen würden, vermutlich zu der Stelle, wo sie sich jetzt befanden. Die Yaxa würden das Schienensystem der Palim benutzen und dreißig Kilometer über Land zum Nordrand der Ebene vorstoßen. Renard fragte sich nebenbei, ob es für die beiden Armeen genug Platz geben würde.

»Es wird eine gewaltige Schlacht werden«, prophezeite Mavra grimmig. »Wenn eine Seite vor der anderen ankommt, wird die andere versuchen müssen, sie zu vertreiben. Wenn sie gleichzeitig eintreffen, kommt der Zusammenprall eben früher, und das Gebiet hier wird das Niemandsland sein.«

»Der Karte nach gibt es drüben bei dem Einschnitt in den Felsen einen kleinen Unterschlupf«, sagte Vistaru. »Da sollen wir unseren Führer treffen, wenn noch jemand da ist.«

Mavra versuchte hinüberzublicken, aber ihr Kopf ließ sich nicht hoch genug heben. Zwei oder drei Meter, weiter sah sie nicht. Sie fluchte gereizt, aber ihre Entschlossenheit minderte sich nicht.

Auf der Ebene herrschten etwa fünfzehn Grad Celsius, was erträglich war, aber so warm würde es nicht lange bleiben. Auf je dreihundert Meter Höhe sank die Temperatur um fast zwei Grad, und manche der Bergpässe lagen über dreitausend Meter hoch.

Sie gingen gemächlich zum Unterschlupf und verfehlten ihn beinahe. Es war eine niedrige Hütte aus alten Steinen und Holz am Fels, so alt und verwittert, daß sie beinahe ein Teil der natürlichen Formationen zu sein schien. Sie sah verlassen aus, trotzdem gingen sie vorsichtig darauf zu.

Plötzlich öffnete sich knarrend die hohe Tür, und ein Wesen kam

heraus.

Es sah beinahe aus wie eine menschliche Frau. Lange Haare, hinten zu einer Art Pferdeschwanz zusammengebunden, ein attraktives, ovales Gesicht und lange, schlanke Arme. Aber sie hatte kleine, spitze Ohren und von den Hüften abwärts, unter der leichten Jacke, den Körper eines schwarzweiß gefleckten Pferdes.

Eine Zentaurin, dachte der gebildete Renard schon lange nicht mehr verwundert. Einem solchen Wesen zu begegnen, war nicht mehr seltsam, man hatte beinahe schon damit rechnen können.

Die Frau lächelte, als sie die anderen sah, und winkte.

»Hallo!« rief sie mit angenehmer Sopranstimme. »Kommt herauf! Ich hatte euch fast schon aufgegeben!«

Vistaru erwiderte erstaunt: »Sind Sie unser Führer aus Dillia?«

Die Dillianerin war noch ein Mädchen, vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahre alt.

Sie nickte.

»Ich bin Tael. Kommt herein, ich mache ein kleines Feuer an.«

Sie betraten die Hütte. Tael warf einen verwunderten Blick auf Mavra, sagte aber nichts. Doma wartete draußen und tat sich an Gras gütlich.

Die Hütte war für Dillianer gebaut – es gab stallähnliche Boxen für vier von ihnen, am Boden Stroh und auf Ziegelsteinen einen kleinen Ofen. Tael zündete ein Feuer an.

Dillianer setzten sich nie; ihre Körper konnten das nicht aushalten. Die anderen ließen sich auf dem Stroh nieder, und Mavra lehnte sich auf die Seite. Platz gab es genug.

»Ah, entschuldigen Sie, Tael«, sagte Renard nach den ersten Bemerkungen, »aber sind Sie nicht ein bißchen jung für das alles?«

»Ich gebe zu, daß ich erst fünfzehn bin, aber ich bin im Gebirge von Dillia geboren. Meine Familie hat seit langer Zeit auf beiden Seiten der Grenze gejagt und Fallen gestellt. Ich kenne jede Fährte und jeden Weg hier.«

»Und die Gedemondas?« fragte Mavra.

»Sie haben mir nie etwas getan«, entgegnete Tael achselzuckend. »Ab und zu sieht man sie – große, weiße Gestalten vor dem Schnee. Nie aus der Nähe. Wenn man hinkommt, sind sie immer fort.

Manchmal hört man sie auch knurren und brüllen und alle möglichen seltsamen Laute erzeugen, die von den Bergen widerhallen.«

»Ist das ihre Sprache?« fragte Vistaru.

»Das glaube ich nicht. Ich habe es früher auch gedacht, aber man hat mir einen Übersetzer-Kristall eingesetzt, und ich kann keinen Unterschied feststellen. Ich frage mich manchmal, ob sie überhaupt eine Sprache haben, so wie wir das verstehen.«

»Das könnte schlecht sein«, meinte Renard. »Wie kann man mit jemandem reden, der nicht zu antworten vermag?«

Tael nickte.

»Ich bin immer noch ganz aufgeregt. Wir haben immer wieder versucht, mit ihnen in Verbindung zu treten, und ich möchte dabei sein, wenn es gelingt.«

»*Falls* es gelingt«, sagte Hosuru pessimistisch.

»Ich mache mir Sorgen wegen dem Rauch aus dem Ofen«, bemerkte Mavra. »Nicht die Gedemondas ängstigen mich, sondern die Kriegführenden. Sie müssen in der Nähe sein.«

»Ich habe sie schon gesehen«, erklärte Tael, »aber sie haben mich nur scharf beobachtet und sind weitergezogen. Ein paar fliegende Pferde wie das Ihre, und sehr seltsame, schöne Wesen mit drei Meter langen Schmetterlingsflügeln. Gelandet ist niemand.«

»Yaxa und Agitar«, sagte Vistaru besorgt. »Späher. Wir können nicht lange hierbleiben.«

»Nein«, meinte auch Tael. »Wenn es hell wird, steigen wir den Bergweg hinter der Hütte hinauf. Mit etwas Glück erreichen wir am frühen Nachmittag Lager 43, und von dort kommen wir in den Schnee – und die Luft wird dünn.«

»Wie hoch liegt das Lager?« fragte Renard.

»1562 Meter«, erwiderte Tael. »Aber ihr seid schon fast vierhundert Meter hoch. Man sieht es der Ebene nicht an, daß sie ansteigt.«

»So weit könnten wir hinauf fliegen«, sagte Vistaru. »Wir kommen bis auf etwa achtzehnhundert Meter hinauf, und Doma schafft das auch, glaube ich.«

»Das hilft aber unserer Führerin hier nicht. Sie hat keine Flügel«, gab Renard zu bedenken.

Tael lachte.

»Das macht nichts. Ich sagte schon, daß ich im Gebirge aufgewachsen bin. Es ist sogar noch besser, wenn wir einen Vorsprung bekommen, doch nach Lager 43 wird es mit dem Fliegen schwierig. Ich kann heute abend losgehen und euch am Morgen dort treffen.« Sie sah Mavra an. »Aber Sie werden sich ganz anders anziehen müssen. Ihr alle. Erfrierungen sind die große Gefahr.«

»Wir haben Wintersachen«, erwiderte Hosuru. »Und Sie sollten, wurde uns gesagt, auch etwas mitbringen.«

Tael nickte, ging zu einer Box und zog schwere Säcke heraus, ohne sich anstrengen zu müssen. Sie brachte die Sachen zum Vorschein: Wärmeanzüge, eigens für die Lata angefertigt, mit durchsichtigen, aber festen und starren Schutzverkleidungen für die Flügel, einen dicken Mantel und Handschuhe für Renard.

»Das werden Sie auch brauchen können«, sagte sie und warf ihm kleine Gegenstände hin, die sich als Umkleidungen für seine Hufe erwiesen, mit einer flachen, scheibenförmigen Dornensohle, damit er sich in Schnee und Eis besser halten konnte. Sie holte noch mehr Kleidung heraus, größere und ohne Flügelschutz. Sie blickte ein wenig betroffen. Diese Stücke waren offenkundig für Zweibeiner mit Händen und Füßen vorgesehen.

Mavra erklärte hastig, was geschehen war. Das Mädchen nickte mitfühlend.

»Ich wüßte aber nicht, wie man nun die Sachen verwenden könnte«, sagte sie. »Mit den Füßen müßten Sie, wie ich, im Schnee zurechtkommen, aber Sie brauchen etwas um den Körper, weil Sie nicht meine schützende Hautschicht und Behaarung haben.«

»Wir werden tun, was wir können«, erwiderte Mavra. »Renard wird Doma führen müssen, wenn wir oben sind. Ich reite auf ihr, solange es geht. Das sollte uns helfen.«

Renard ging zur Tür und schaute zum Himmel hinauf. Keine Spur von fremden oder feindseligen Wesen, ein paar träge Vögel, das war alles. Aber er fragte sich, wie weit die Armeen entfernt sein mochten.

An der Grenze von Palim und Gedemondas

Der Yaxa landete mit flatternden Flügeln, sah die große Zahl der Bodentruppen und das viele Nachschubmaterial an der Grenze. Es sah gut aus.

Die Reise war lang und fast tödlich gewesen. Das Wesen berührte den Boden und ging auf allen acht Tentakeln zu dem großen Kommandozelt, das sich gerade noch in Palim befand. Es betrat das Zelt: »Marker zur Stelle, Sektionsführer.«

Der Offizier nickte.

»Gut, Sie wiederzusehen, Marker. Wir dachten schon, der Feind hätte Sie erwischt.«

»Ums Haar«, entgegnete der Späher. »Die verdammt kleinen blauen Männer mit ihrer Elektrizität und den fliegenden Pferden. Die Cebu sind zu schwerfällig und kaum eine Gefahr, aber vor den anderen muß man sich hüten.«

»Wie weit sind sie entfernt?«

»Auf der anderen Seite«, erwiderte Marker.

Das bedeutete mindestens dreihundert Kilometer, eine gute Entfernung, und die Ebene, das natürliche Lager für den letzten Angriff, lag nur hundert Kilometer südlich von ihnen. Sie würden die ersten sein.

»Mit der Luftbrücke über Alestol geht es auch langsam. Sie müssen schließlich alles, was sie brauchen, ohne Zwischenstation eine weite Strecke befördern – weiter, als die fliegenden Pferde oder Cebu normalerweise kommen. Viele sind schon erschöpft, und diejenigen, welche landen, werden von den großen, dicken Pflanzen in Schlaf versetzt und verzehrt. Man darf die Alestoli auch nicht unterschätzen – sie haben Übersetzer-Kristalle und ein Hypnosegas dazu. Wenn einer mit einem Übersetzer einen Agitar oder Cebu erwischt, wird der gegen seine eigenen Leute losgeschickt.«

»Das glaube ich gern. Man hat viel dafür bezahlt, ihnen die Übersetzer zu beschaffen. Ich freue mich, daß sich das gelohnt hat. Wann werden sie stark genug sein, um marschieren zu können?«

»Es dauert gewiß noch zwei oder drei Tage. Und vielleicht noch einmal zwei, bis sie die Ebene erreichen. Insgesamt fünf Tage.«

»Sind Sie sicher? Wie Sie wissen, geht es bei uns heute nachmittag los. Wir sollten morgen abend auf der Ebene sein. Die Vorhut fliegt im Morgengrauen. Mit etwas Glück können wir die Stellung halten, während unsere Freunde den Antrieb holen.«

»Wer außer den Lamotien geht?« fragte Marker neugierig.

»Nur Yulin kann den Antrieb beurteilen, sobald er gefunden ist«, antwortete der Offizier. »Wir schicken also die Dasheen. Sie sind für ein nichttechnologisches Hex und schmale Pfade ohnehin besser geeignet und fast so groß wie die Gedemondas.«

»Keiner von uns? Aber wie wollen wir –?«

»Wir haben die Lenkanlagen aus der Brücke entfernt«, sagte der Yaxa. »Wir kontrollieren das vom anderen Ende. Aber nein, da oben gibt es für die Flügel in der Kälte keinen Schutz, und der Schnee erlaubt wenig Halt. Ich glaube, die Dasheen und Lamotien werden aufeinander aufpassen. Wir halten für sie die Ebene.«

»Aber ist es nicht gefährlich, Yulin so aufs Spiel zu setzen? Ich meine, um ihn geht es doch.«

»Nein, um den Antrieb, den einzigen Teil des Schiffes, der nicht nachgebaut werden kann. Wenn er uns den Antrieb besorgt, gut. Wenn nicht, was nützt er uns dann? Um ganz ehrlich zu sein, ich hätte nichts dagegen, wenn ein paar Dasheen-Stiere umkämen.«

»Ihr System ist kein logisches«, sagte Marker zustimmend, »und es schmerzt, die Kühe so behandelt zu sehen.«

»Wenigstens können wir besseres Material in das kalte Gebirge schicken als die Makiem. Die Cebu könnten hinaufgehen, aber nicht fliegen, und am Boden taugen sie nichts. Die Makiem schlafen bei starker Kälte halb ein, und die fliegenden Pferde der Agitar sind in diesen Höhen nutzlos.«

»Trotzdem, es wird schwierig werden. Die Agitar sind sehr beweglich, und die Makiem haben Schutzkleidung. In wenigen Tagen wird es einen harten Kampf geben.«

Ein anderer Teil des Feldes

Antor Trelig war zuversichtlich. Der Krieg verlief gut; sie waren in Gedemondas, und nach allem, was sie hinter sich hatten, glaubte niemand, daß sie aufzuhalten waren.

Ein Agitar-General kam in das Zelt, verbeugte sich und gab ihm einen Bericht. Er überflog ihn zufrieden.

»Hat das sonst jemand gesehen?« fragte er.

»Nein, Sir.«

Dem Bericht beigegeben war eine Fotografie, schwarzweiß, körnig, noch immer nicht scharf genug, aber sie zeigte, worauf es ankam.

Ein Großteil des Bildes war weiß, aber dort auf einem Felsgrat befand sich ein glattes, U-förmiges Objekt, das die Sonne widerspiegelte, und an der Seite sah man eine nicht entzifferbare Beschriftung.

Er brauchte sie nicht zu lesen. Er wußte, daß es das Symbol einer aufgehenden Sonne mit einem Menschengesicht war, umgeben von vierzehn Sternen, der Aufschrift NH-CF-ioooi, und darunter, in etwas kleineren Buchstaben: SIEG DES VOLKES.

Es war die Antriebskapsel.

»Wo haben Sie das her? Ich dachte, niemand kann so hoch fliegen?«

»Einer der Cebu-Späher hat seine Möglichkeiten voll ausgeschöpft. Seine Augen sind gut. Er sah über sich die Spiegelung, wußte aber, daß das Objekt außer Reichweite war, deshalb brachte er die stärkste Linse an und nahm es auf, so gut er konnte, mit Filter, versteht sich. Es ist die beste Aufnahme.«

»Und die Yaxa? Können die das auch finden?«

»Nein. Die Yaxa fliegen nicht hoch genug, und der Cebu hätte es beinahe ebenfalls nicht geschafft. Er ist halb tot. Wenn er überlebt, wird er ein Held sein. Die Lamotien können andere Formen nur nachahmen, nicht dazu *werden*. Ich glaube, wir sind deutlich im Vorteil.«

Trelig nickte befriedigt.

»Aber sie werden zuerst die Ebene erreichen«, sagte er. »Und nach unseren Berichten können die Lamotien einen Agitarschock neutralisieren, während die Yaxa im Fliegen unübertroffen sind.«

»Im großen und ganzen gleicht sich alles aus. Sie werden sich eingegraben und verschanzt haben, bis wir ankommen, und sie brauchen nur Zeit zu gewinnen, nicht mehr. Ich schlage vor, daß wir es ein wenig anders machen.«

»Etwas Neues?« antwortete Trelig erstaunt.

Der andere nickte und legte eine Reliefkarte von Gedemondas und Dillia auf den Tisch. Sie zeigte eine Reihe gestrichelter Linien. Trelig konnte nichts lesen.

»Eine Führungskarte der Dillianer«, sagte der Agitar. »Sie verkaufen sie an Interessierte. Es gibt Nagetiere und anderes Wild in der Öde, und sie fangen sie. Den Gedemondas scheint das nichts auszumachen, und sie stören sie nicht, aber die Dillianer wissen offenbar auch nicht mehr über sie als alle anderen.«

»Die gestrichelten Linien sind also Jägerpfade?«

»Genau. Und die kleinen Rechtecke sind Schutzhütten der Dillianer an den Pfaden. Diese Wege stammen übrigens zumeist von den Gedemondas. Wenn zu viele Nachbarn auftauchen, werden die Gedemondas unruhig, und sie kippen ihnen ein paar Tonnen Schnee hinauf.« Der Agitar zeigte auf die Karte. »Wir sind hier, die Yaxa werden hier sein, und wenn Sie genau hinsehen, werden Sie etwas Interessantes bemerken.«

Trelig begriff. Mindestens drei Pfade führten bis auf zwei Kilometer östlich von der Stelle heran, wo sie sich jetzt befanden, und einer davon schien ziemlich tief zu verlaufen.

»1263 Meter«, sagte der General. »Tief genug für einen unauffälligen Lufteinsatz.«

»Dann brauchen wir vielleicht gar nicht zu kämpfen«, erklärte Trelig aufgeregt. »Wir können mit einer kleinen Einheit anrücken und sofort zum Antrieb gehen, während sie suchen müssen.«

»Nein, einen Kampf muß es geben, schon, um das zu tarnen. Die anderen sind nicht dumm. Wenn wir nicht vorgehen, wie sie es erwarten, riechen sie Lunte. Die Schlacht muß also stattfinden. Wir

brauchen sie aber nicht um jeden Preis für uns zu entscheiden, uns also nicht zu verausgaben. Wenn Sie den Antrieb haben, können andere hingeschickt werden, die ihn zu zerlegen versuchen oder sich überlegen, wie er abtransportiert wird.«

Trelig gefiel der Plan.

»Gut, also ich und ein paar Agitar. Aber was schützt mich vor der Kälte? Unter dem Gefrierpunkt schlafe ich ein, dagegen ist nichts zu machen.«

Der Agitar brachte einen Karton und holte ein seltsames, silbriges Kostüm mit einer großen, dunklen Kugel heraus.

»Sie wußten nicht, daß wir im vergangenen Jahrhundert fünf Makiem-Neuzugänge hatten. Und wir brauchen auch das mechanische Zeug nicht. Luft haben Sie.«

Er grinste. Nun lief alles nach seinen Wünschen. Obie, Neu-Pompeii, die Sechseckwelt selbst, alles lag seinem Zugriff offen.

Der Agitar ging, und Trelig schaute sich die Karte noch einmal an, dann stand er seufzend auf und hüpfte zu einem durch Vorhänge abgeteilten Raum. Etwas huschte vorbei, und auf dem Bett in der Ecke landete ein Objekt.

Sie konnte wahrlich schnell hüpfen, dachte er bewundernd.

Es war natürlich eine Vernunftehe gewesen, wie bei allen Makiem-Heiraten, in einer Rasse, die nur eine Woche im Jahr sexuelle Beziehungen unterhielt, und das unter Wasser. Die Ehe entsprach den Wünschen der Halunken an der Spitze von Makiem, nicht den seinen. Seine Frau war die Tochter des guten Ministers und eher noch raffinierter und heimtückischer als ihr Vater.

»Du brauchst gar nicht so zu tun, meine Liebe«, sagte er. »Du weißt alles, ich weiß es, du kannst diesmal nicht mit.«

»Ich gehe hin, wo du hingehst«, sagte sie. »Das ist Gesetz und Sitte. Und du kannst mich nicht aufhalten.«

»Aber da oben ist es kalt, Kleines. Was würdest du als schlafende Schönheit nützen?«

Sie öffnete einen Korb und zog etwas heraus. Das Modell war von etwas anderer Art, aber es handelte sich unzweifelhaft um einen Raumanzug.

Er glotzte sie an.

»Wie lange hast du das schon?« fragte er.
»Seit Makiem«, erwiderte sie selbstzufrieden.

Lager 43, Gedemondas

Die Pfade waren nicht unpraktisch. Man wußte, daß die Gedemondas große Wesen waren, und durch die ständige, wenn auch begrenzte Benützung durch die Dillianer waren die Pfade noch stärker ausgetreten: auf fast zwei Meter Breite.

Es war eine seltsame Gruppe, die aus der kalten Hütte in den Schnee hinausstapfte: Tael, die Führerin aus Dillia, ging voran; dann kamen die beiden Lata, gelegentlich gehend, aber öfter auf Tails Rücken sitzend; dann Renard, der den geflügelten Pegasus führte, während Mavra Tschang auf Doma zwischen Hals und Flügeln festgebunden war.

Die Luft wurde kalt, und sie sprachen nicht viel miteinander, denn der Wind pfiß und heulte so durch die Felsenklüfte, daß man sich nur schreiend hätte verständigen können.

Nur wenn sie rasteten, meist um Renards willen, konnten sie miteinander sprechen. Die Ebene lag weit hinter ihnen. Außer Tael fand sich niemand mehr zurecht, und der Schnee reflektierte die grelle Sonne, so daß selbst mit den Schutzbrillen die Entfernungen schwer abzuschätzen waren.

Der Weg schien sich im Schnee oft zu verlieren, aber Tael führte sie, als ginge sie auf einer geteerten, beschilderten Straße.

Nachdem sie fast einen ganzen Tag hinaufgestiegen waren, bogen sie wieder um eine Felsnase und sahen plötzlich unter sich die Ebene.

»Wartet!« rief Mavra. »Schaut! Da sind sie!«

Sie blieben stehen und sahen sofort, was sie meinte. Winzige orangerote Flecken schienen überall in der Luft zu schweben, und man konnte große Scharen von Wesen Zelte errichten und Gräben ziehen sehen. Die Hütte war nicht sichtbar, aber sie wußten, daß man sie, wenn sie entdeckt worden war, in eine Festung verwandeln würde.

»Seht euch das an«, sagte Tael staunend. »Das müssen Tausende sein.«

»Die Yaxa«, meinte Vistaru tonlos. »Sie werden kaum einen Tag hinter uns heraufkommen. Das ist nicht gut.«

Tael lachte zuversichtlich.

»Sollen sie versuchen, den Pfad zu finden. Ohne Führer haben sie keine Aussicht.«

Mavra schaute zum Himmel hinauf. Es gab dünne, kleine Wolken, gelegentlich einen Kumulusflausch, aber sonst war es kristallklar.

»Sie werden unseren Spuren folgen«, sagte sie. »Es gibt keinen Schnee, der die Fährte zudecken würde. Sie brauchen sich nicht anzustrengen.«

»Wir könnten eine falsche Spur legen«, meinte Tael. »Eine, die in den Abgrund führt. Das wäre nicht schwer, und den Pulverschnee hier könnten wir auf ein paar hundert Meter glätten.«

Mavra überlegte.

»Gut«, sagte sie. »Aber viel wird das nicht nützen. Immerhin besser als nichts.«

Die Zentaurin ging im Schnee zu einer geeigneten Stelle hinaus und blieb stehen. Renard zog seine kleinen Schneeschuhe aus und folgte in ihren Spuren, dann lenkte er ihre Füße, als sie rückwärts lief.

»Ein bißchen zu tief«, sagte Mavra. »Ein erfahrener Späher würde das bemerken, aber es könnte klappen. Fällt der Schnee dort ab oder sehe ich ihn einfach nicht?«

Tael lachte.

»Das ist das Rand des Makorn-Gletschers, wie wir ihn nennen. Ein Fluß aus Eis, der sich langsam bewegt, bedeckt mit Schnee. Es gibt dort einen Spalt, der mindestens dreihundert Meter tief und zehn Meter breit ist. Ich konnte ihn beinahe spüren.«

Die kleine Lata ging, als sie die nächste Biegung hinter sich hatten, mit Tails Pelzmütze zurück und füllte damit die Spuren auf.

Sie drangen tiefer in das Hexagon ein und kamen immer weiter hinauf, mußten immer öfter rasten, weil die Luft merklich dünner wurde.

»Noch immer nichts von den Gedemondas zu sehen«, sagte Mavra einmal. »Wenn sie so groß sind, muß es aber sehr wenige von ihnen geben, nachdem sie so unsichtbar bleiben.«

»Wer weiß, wie viele es gibt?« erklärte Tael. »Manchmal scheinen hundert von ihnen herumzuschleichen, manchmal kommt man durch das ganze Hexagon, ohne einen zu sehen. Das ist hier aber nicht das Problem.«

»Sondern?«

»Wir werden beobachtet. Ich spüre es. Ich weiß nicht, wo sie sind, aber es sind gewiß mehrere. Ich konnte ganz schwach Atemzüge hören.«

Sie schauten sich nervös um, doch niemand konnte etwas erkennen.

»Wo?« fragte Renard.

»Ich weiß es nicht. Man täuscht sich hier so leicht. Aber ganz in der Nähe. Sie haben ein Netz von Pfaden, das zu benützen sie uns, äh, verleiden.«

Mavra lauschte angestrengt in das Heulen des Windes, konnte aber nichts hören. Ihr war eiskalt, vor allem ihr Gesicht und ihre Ohren schienen ihr bald abfallen zu wollen. Trotzdem beklagte sie sich nicht, weil es den anderen nicht besser ging.

»Gehen wir weiter«, sagte Hosuru schließlich. »Wenn sie uns verfolgen, werden sie entweder etwas unternehmen oder nicht. Wir müssen aber aufpassen.«

Sie kämpften sich weiter.

Schon vor Sonnenuntergang erreichten sie Lager 43, aber Tael bestand darauf, bereits hier zu lagern.

»Das nächste Lager erreichen wir auf keinen Fall, bevor es dunkel wird, und das wäre zu gefährlich.«

»Hoffentlich denken die Yaxa genauso«, sagte Renard.

»Hoffentlich nicht«, widersprach Mavra. »Das kostet dann viel mehr von ihnen das Leben. Vistaru? Hosuru? Ihr seid Nachtwesen, wollt ihr es in der Dunkelheit versuchen?«

Vistaru schüttelte den Kopf.

»Nicht im Dunkeln, nicht bei Tag, überhaupt nicht ohne eine Führerin, die sich auskennt«, sagte sie.

Die primitive Hütte war für zwei Dillianer erbaut; für Tael und Doma waren die Boxen sehr praktisch, und die anderen zwängten sich hinein, so gut sie konnten. Man konnte dann kaum die Tür

schließen, und der alte eiserne Ofen war so nah, daß man sich zwischen Verbrennen oder Erfrieren entscheiden mußte. Aber sie kamen zurecht.

Es war ein mühevoller Tag gewesen; sie waren alle todmüde, halb schneeblind und erschöpft. Als das Feuer niederbrannte, schliefen sie.

Irgend etwas stimmte nicht. Es störte sie im Schlaf, und ihre Gedanken befaßten sich damit, versuchten Klarheit zu finden und stießen immer mehr auf Bedrohliches.

Mavra erwachte und blieb regungslos im Dunkeln liegen. Sie schaute sich um. Alle waren da. Nicht nur Tael und Renard schnarchten, auch Doma tat es ihnen nach.

Der Pegasus wurde plötzlich wach, schnob und schüttelte den Kopf. Mavra schaute sich noch einmal um.

Da war es. Ein Geräusch, ein Knirschen, das immer näher kam.

Jemand stieg ruhig und gleichmäßig den Weg herauf, trotz Nacht und Schnee.

Es war ein lautes Knirschen. Das Wesen schien sehr groß zu sein.

Dann wurde es still. Was immer hier heraufgekommen war, es stand vor der Tür. Mavra wollte rufen, die anderen warnen, aber aus irgendeinem Grund schien sie es nicht zu können. Selbst Doma wirkte plötzlich ruhig, aber erwartungsvoll. Mavra fühlte sich an die Macht des olbornischen Priesters über sie erinnert, aber so war das nicht. Es war – etwas anderes. Es war etwas Sonderbares, ganz Neues.

Die Tür ging auf, erstaunlich lautlos, wenn man an die rostigen Scharniere dachte. Kalte Luft fegte herein, und Mavra fühlte, wie die anderen sich regten.

Eine riesige weiße Pelzgestalt stand dort. Sie war groß – so groß, daß sie sich ein wenig bücken mußte, um den Kopf hereinzustecken. Ein Gesicht sah zu Mavra herein und lächelte schwach. Das Wesen hob eine große, weiße Pfote und legte einen mächtigen Klauenfinger an den Mund.

Gedemondas – auf einem Steig

Antor Trelig fluchte zum tausendstenmal. Eine Schwierigkeit nach der anderen, dachte er mürrisch. Vor ihnen Lawinen, der Steig ausgehöhlt, beinahe so, als wolle jemand versuchen, sie aufzuhalten oder zu behindern, obwohl sie nichts gesichtet hatten.

Auf der Karte war der Weg viel deutlicher erkennbar als in Wirklichkeit. Er war nicht gut erhalten, manche Schutzhütten verfielen, offenbar schon seit Jahren, und der Pfad verschwand oft spurlos. Ihre Gruppe von ursprünglich vierzehn Mitgliedern – zwölf Agitar, er und seine nicht so treue Frau Burodir – umfaßte noch neun Personen, Burodir leider immer noch eingeschlossen.

Trotzdem hatten sie es auf irgendeine Weise geschafft und waren nicht vom Weg abgekommen. Auf irgendeine Weise würden sie das Ziel erreichen. Auf jeden Fall er selbst. Was die anderen taten, war ihre Sache.

Heute konnten sie es allerdings nicht mehr schaffen, aber gewiß morgen nachmittag, wenn nichts mehr dazwischenkam.

Auf dem großen Bergweg

»Ifrit! Meinen Feldstecher!« rief Ben Yulin.

Die Kuh griff in die Packtasche und reichte ihn ihm.

»Hier, Herr«, sagte sie eifrig.

Er hob das Glas an die Augen.

Es war nicht nur ein Fernglas; es besaß besondere Zusatzlinsen, die seine Kurzsichtigkeit ausglich.

»Probleme?« knurrte eine Stimme neben ihm.

Er ließ das Glas sinken und starrte das Wesen an. Es sah aus wie ein behaarter wandelnder Busch, so groß wie er, ohne erkennbare Augen, Ohren oder andere Organe. In Wahrheit war es kein Einzelwesen, sondern eine Kolonie von sechsunddreißig Lamotien, dem kalten Wetter und dem Schnee angepaßt.

»Die Hütte dort oben«, sagte Yulin. »Sieht irgendwie verdächtig aus. Ich will nicht noch einmal auf so etwas wie die falsche Spur hereinfallen. Wir haben zwei gute Kühe dort verloren.«

Nicht von den seinen, aber das sprach er nicht aus.

»Wir haben dreißig Brüder verloren, vergessen Sie das nicht«, sagte das Lamotien-Wesen. »Wir geben zu, daß es seltsam aussieht. Was sollen wir tun?«

»Warum gehen nicht zwei von euch hinauf? Macht euch weiß oder sonst etwas, und seht euch um.«

Die Lamotien überlegten.

»Zwei von jedem, meinen wir. Schneehasen.« Das Wesen schien plötzlich zu zerfallen in kleine, gleichgroße, flauschige Teile. Zwei sanken auf der einen Seite in den Schnee, zwei auf der anderen. Yulin starrte gebannt auf das Gebilde, das sich wieder zusammenfügte. Es wirkte etwas schmaler, aber sonst unverändert.

Die beiden Lamotien im Schnee schienen zu verschmelzen, und das zweite Paar zeigte dieselbe Verwandlung. Nach weniger als zwei Minuten hatten sich zwei Schneehasen gebildet, die zur Hütte hoppelten. Die anderen warteten; nur der Anführer der Kolonie besaß einen Übersetzer, so daß sie sich neu formen mußten, bevor er

Bescheid wußte.

Nach kaum zehn Minuten kehrten die Hasen zurück, sprangen wieder in den behaarten Klumpen und verschmolzen damit. Nach einer längeren Pause sagte das Gebilde: »Die Hütte ist leer. Aber Sie hatten recht. Es liegen Packtaschen und Vorräte herum. Vor kurzem war da jemand, und man ist fortgegangen – gewiß nicht aus freien Stücken.«

»Glaubt ihr, daß es die Zentauren waren, denen wir gefolgt sind?«

»Vermutlich. Aber jetzt sind sie fort.«

»Spuren?«

»Das ist das Seltsame. Keine. Im Umkreis von einigen hundert Metern nichts.«

»Hier sind sie auf jeden Fall nicht heruntergekommen«, sagte Yulin sorgenvoll. »Wo können sie sein?«

Sie schauten sich um.

»Und mit wem?« fragte das Lamotien-Gebilde.

Ein anderer Teil des Geländes

Es schien, als wären sie seit einer Ewigkeit unterwegs; sie rasteten oft – ihre Bewacher schienen zu begreifen, daß sie mehr Sauerstoff brauchten, als die Atmosphäre jetzt zu bieten hatte –, aber es gab kein Gespräch. Ein paar Brummlaute und Gesten, nichts sonst.

Sie waren aber auf keinem Weg mehr, den Tael kannte. Manchmal wurde die Fährte so undeutlich, daß sich selbst die riesengroßen Gedemondas nicht mehr zurechtzufinden schienen, aber das täuschte.

Doma, die Mavra und Renard trug, wurde von Tael geführt, auf der die beiden Lata saßen. Voraus gingen vier der riesigen Schneewesen, hinter ihnen noch einmal vier andere. Hier und dort sah man ihre Genossen, manchmal eine große Anzahl, manchmal einen oder zwei, deren Wege sich kreuzten, Mavra war immer noch nicht sicher, was sie waren. Sie erinnerten sie eigentlich an gar nichts. Rundum waren sie schneeweiß, zeigten nichts von dem Schmutz, den derart dichtes Haar gewöhnlich aufweist. Groß – Tael war über zwei Meter groß, und sie überragten sie fast um einen Kopf – und sehr schlank. Humanoid, aber ihre Gesichter wirkten hundeähnlich, schneeweiß mit langen, sehr schmalen Schnauzen und schwarzer Nase. Die Augen waren zurückgesetzt, groß, sahen aber sehr menschlich aus und waren von leuchtendem Hellblau. Ihre Hände und Füße bildeten geschlossene, große, runde Platten, Handflächen und Sohlen waren aus einem festen, weißen, pfotenartigen Stoff. Aber wenn sie die Finger spreizten, ihre langen, dünnen Finger, hatten sie drei und einen Daumen, obschon ihre Hände fast ohne Knochen zu sein schienen. Sie konnten sie in jeder Richtung biegen, auch die ganze Hand, als wäre sie aus einer Art Kitt. Finger und Zehen besaßen lange, rosige Krallen, die das einzige – außer der Nase – waren, was nicht weiß an ihnen war. Selbst das Innere ihrer flachen, großen Ohren war auch weiß.

Sie verwischten die Spuren auf sehr einfache Weise. Sie trugen fließende weiße Umhänge aus irgendeinem Tierfell und schlepten sie beim Gehen hinter sich her, so daß der leichte Pulverschnee

schnell wieder geglättet wurde. Sie versanken bei weitem nicht so tief im Schnee, wie man nach ihrem Gewicht hätte vermuten mögen; die Plattensohlen wirkten wie Schneeschuhe.

Spuren spielten hier keine Rolle; sie wußten, daß sie in den Mittelpunkt des Lebens von Gedemondas geführt wurden, was immer das sein mochte.

Das war der Teil, der allen Besuchern verborgen blieb, den sie nie zeigten.

Und das wunderte sie. Warum gerade sie? Wußten die Gedemondas, daß sie kamen? Wollte man ihnen helfen? Oder waren sie Gefangene, die man befragen wollte, bevor man sie über eine Felswand warf? Es gab keine Antworten, es wurde nur marschiert.

Gelegentlich schnellten die großen Schneewesen einfach aus dem Boden herauf. Das beunruhigte sie zunächst, bis sie begriffen, daß es im Schnee Falltüren geben mußte – ob über Eishöhlen, natürlichen oder ausgeschachteten, oder Felshöhlen oder sogar künstlichen Bauwerken, die mit Schnee bedeckt waren, wußten sie nicht. Es war aber klar, daß man die Bevölkerung deshalb nicht sah, weil sie unter der Schneedecke lebte.

Die Nacht kam und stürzte diese Winterwelt in eine unheimlich leuchtende Dunkelheit. Der Nachthimmel der Sechseckwelt spiegelte sich auf den Schneehängen wider. Neu-Pompeii war nicht sichtbar, aber der Asteroid mochte noch nicht aufgegangen sein oder sich hinter den hohen Bergen verstecken.

Sie hatten keine Zeit gehabt, Vorräte mitzunehmen. Die Gedemondas waren sanft, aber unnachgiebig gewesen. Als sie protestiert hatten, waren sie einfach aufgehoben und auf die Wesen gesetzt worden, von denen sie am leichtesten getragen werden konnten: Tael und Doma.

Zu hungern brauchten sie trotzdem nicht. Als es dunkel wurde, führte man sie in eine große Höhle, die sie dort nie vermutet hätten, und andere Gedemondas brachten bekannte Früchte und Gemüse auf großen Holztellern und einen Fruchtpunsch, der sehr gut schmeckte.

Sie schienen sogar auf Mavras Probleme einzugehen. Ihr Teller war dicker und höher, damit sie leichter an das Essen kam, die Punschschüssel war tief, damit sie mühelos zu trinken vermochte.

Renard hatte auf Mavras Vorschlag hin seine elektrischen Kräfte nicht angewendet; sie waren schließlich hier, um Verbindung mit den Gedemondas aufzunehmen, und das war gelungen. Er griff dann aber doch nach einem Apfel und ließ eine leichte Ladung hineinströmen, so daß er gebacken wurde.

Die Gedemondas schienen nicht beeindruckt zu sein. Schließlich kam einer von ihnen heran und kauerte auf der anderen Seite des Tellers nieder. Eine Klauenhand berührte ihn. Es gab einen grellen Blitz, der nur für Sekundenbruchteile anhielt, dann waren Teller und Frucht einfach verschwunden. Renard war fassungslos; er betastete die Stelle. Sie war nicht einmal warm, aber es gab keine Sengspuren, nichts, es roch nur ein wenig nach Ozon. Das Schneewesen schnaubte befriedigt, tätschelte ihm herablassend den Kopf und entfernte sich.

Damit waren die Demonstrationen der Stärke beendet.

Sie waren völlig erschöpft und froren, aber sie verbrachten die Nacht nicht in der Höhle. Sie mußten zwar nicht laufen, aber es war unverkennbar, daß die Gedemondas einen Zeitplan einhalten wollten.

Es dauerte mehrere Stunden, bis sie ihr Ziel erreichten, und inzwischen klagte Tael, daß sie keinen Schritt mehr weitergehen könne.

Es war eine massive Felswand, die in der fast völligen Dunkelheit drohend aufragte. Sie gingen darauf zu und rechneten jeden Augenblick damit, daß sie abbiegen würden, aber das war nicht der Fall. Statt dessen öffnete sich die Wand vor ihnen.

Um genau zu sein: Ein riesiger Steinblock drehte sich langsam, offenbar von einem Flaschenzug bewegt, und in die Dunkelheit strömte helles Licht heraus. Sie traten in den Tunnel.

Das Licht stammte von einem schimmernden Mineral, das Fackelschein auffing und hundertfach verstärkt zurückwarf. Im Inneren war es taghell.

Das Innere des Berges war ein Labyrinth von Gängen, und sie fanden sich nach wenigen Schritten nicht mehr zurecht. Es war jedoch warm, angenehm warm sogar, die Wärme stammte aus einer Quelle, die sie nie entdeckten, und man hörte sonderbare Geräusche von Arbeitsvorgängen, aber was vorging, konnte man nicht

erkennen.

Endlich langten sie am Ziel an. Es war ein behaglicher, großer Raum mit mehreren großen Betten, die gefüllt waren mit weichen Stoffpolstern, und einem großen Fellteppich, der für Mavra ideal war. Es gab nur einen Eingang, an dem zwei Gedemondas standen.

Sie waren zu müde, um sich zu unterhalten oder sich Sorgen zu machen. Nach wenigen Minuten schliefen sie fest.

Am nächsten Tag erwachten sie und fühlten sich viel besser, auch wenn sie sich immer noch wie gerädert vorkamen. Gedemondas brachten frisches Obst, ein anderes Getränk und sogar einen Ballen Heu für Tael und Doma. Wo es herkam, war kein Rätsel; es war eine Ration von einer der Schutzhütten.

Mavra reckte sich und stöhnte.

»Ah«, sagte sie. »Ich muß geschlafen haben wie ein Stein. Ich bin völlig steif.«

»Ich fühle mich auch nicht hervorragend«, erklärte Renard.

»Zuviel geschlafen. Aber wir haben uns alle erholt.«

Die Lata, die stets regungslos auf dem Bauch schliefen, hatten ihre eigenen Klagen, und Tael sagte, ihr Nacken sei steif. Selbst Doma schnob und bewegte die Flügel.

Die Gedemondas hatten das Frühstück abgeräumt; nun war nur noch einer von ihnen im Zimmer und sah sie prüfend an.

»Wenn sie nur etwas sagen würden«, murmelte Vistaru.

»Die meisten Leute sprechen zuviel über Unwichtiges«, meinte der Gedemondas mit kultivierter Stimme. »Wir ziehen vor, es nicht zu tun, bis wir wirklich etwas zu sagen haben.«

Sie fielen beinahe in Ohnmacht.

»Ihr könnt sprechen!« entfuhr es Hosuru, dann sagte sie hastig: »Das heißt, wir haben uns gefragt...«

Der Gedemondas nickte und sah Mavra an, die noch auf dem Fell lag.

»Sie sind also Mavra Tschang. Ich habe mir schon Gedanken gemacht, wie Sie wohl aussehen.«

Sie war verblüfft.

»Sie kennen mich? Nun, ich freue mich, Sie kennenzulernen. Tut mir leid, daß ich Ihnen meine Hand nicht geben kann.«

»Von Ihrem Problem wußten wir«, sagte er achselzuckend. »Gekannt haben wir Sie nicht. Wir waren uns Ihrer bewußt. Das ist etwas anderes.«

Sie akzeptierte es. Es gab viele Möglichkeiten, sich auf der Sechseckwelt Informationen zu beschaffen.

»Warum habt ihr nie mit uns gesprochen?« fragte Tael. »Ich meine, wir dachten, ihr seid Tiere oder so etwas.«

Der Gedemondas blieb ungerührt.

»Es ist nicht schwer zu erklären. Wir arbeiten hart an unserem Image. Es ist notwendig.« Er setzte sich auf den Boden. »Am besten läßt es sich erklären, wenn ich von unserer Geschichte berichte. Ihr kennt alle die Markovier?« Das war nicht das Wort, das er gebrauchte, aber er benutzte einen Übersetzer, und so kam es heraus.

Sie nickten.

»Die Markovier haben sich entwickelt, wie alle Pflanzen und Tiere es tun, vom Primitiven zum Komplexen. Die meisten Rassen geraten irgendwann in eine Sackgasse, aber nicht sie. Sie erreichten den Gipfel materieller Leistungsfähigkeit. Alles, was sie sich wünschten, gehörte ihnen. Wie die legendären Götter hatten sie keine Grenzen. Aber das genügte nicht. Als sie alles hatten, begriffen sie, daß das Ende Stagnation war, die letzte Folge jedes materiellen Utopia, wie einem der gesunde Menschenverstand sagen muß.«

Sie nickten wieder.

»So schufen sie die Sechseckwelt und verwandelten sich in neue Rassen und setzten ihre Kinder auf neue Welten, die sie entworfen hatten. Der Schacht ist mehr als der Wartungscomputer für diese Welt; er ist der eine stabilisierende Faktor für das endliche Universum«, fuhr das Schneewesen fort. »Und warum begingen sie Rassenselbstmord, um wieder zum primitiven Zustand zurückzukehren? Weil sie sich auf irgendeine Weise betrogen fühlten. Und die Tragödie war, daß sie nicht wußten, was ihnen entgangen war, irgendwo auf ihrem Weg. Sie hofften, daß eine unserer Rassen es erfahren könnte. Das war das eigentliche Ziel des Projekts, das immer noch im Gange ist.«

»Für mich war das unsinnig«, meinte Mavra. »Wenn ihnen nun gar nichts entgangen war? Wenn das alles war, was es gab?«

»In diesem Fall stellen die kriegführenden Parteien unter uns den Höhepunkt des Erreichbaren dar«, sagte der Gedemondas achselzuckend, »und wenn die Stärksten das Universum unterwerfen – ich spreche natürlich bildlich, denn sie sind bloße Reflexionen der Rassen des Universums –, haben wir die Markovier wieder von neuem.«

»Aber nicht die Gedemondas?« sagte Vistaru.

Er schüttelte den Kopf.

»Wir haben einen anderen Weg eingeschlagen. Während die anderen sich dem Materiellen zuwandten, beschlossen wir, die Herausforderung eines nichttechnologischen Hexagons als das anzunehmen, was sie war – und nicht durch Einfallsreichtum zu versuchen, es so technologisch wie möglich zu machen. Was die Natur bot, akzeptierten wir. Heiße Quellen ließen in diesen auf einzigartige Weise beleuchteten Höhlen, die durch das ganze Sechseck verlaufen, Bodenbestellung zu. Wir hatten Nahrung, Wärme, Unterkunft, und wir waren für uns. Wir wandten uns nicht nach außen, sondern nach innen, zum Kern unseres Wesens, zu unseren Seelen, wenn Sie so wollen, und erforschten, was wir dort fanden. Es gab dort Dinge, die nie auch nur zu erträumen sich jemand die Zeit genommen hatte. Ein paar Hexagons im Norden verfahren ähnlich, aber die meisten nicht. Wir haben das Gefühl, daß die Markovier uns dazu geschaffen haben, und die wenigen anderen, die dasselbe tun, auch. Wir suchen nach dem, was ihnen entgangen ist.«

»Und habt ihr es gefunden?« fragte Mavra ein wenig zynisch. Auch Mystiker lagen ihr nicht.

»Nach einer Million Jahren sind wir an einem Punkt angelangt, an dem wir erkennen, daß wirklich etwas gefehlt hat«, erwiderte der Gedemondas. »Was es ist, wird weiteres Studium und Vervollkommen erfordern. Im Gegensatz zu jenen von euren Welten haben wir es nicht eilig.«

»Ihr habt Macht gefunden«, sagte Renard. »Der Teller ist einfach verschwunden, aufgelöst worden.«

Das Schneewesen lachte leise, aber mit einer gewissen Traurigkeit.

»Macht? Ja, vielleicht. Aber die wahre Probe ungeheurer Macht ist

die Fähigkeit, sie *nicht* anzuwenden«, sagte er rätselhaft. Er sah zu Mavra hinüber und deutete mit dem Finger auf sie. »Was auch geschehen mag, Mavra Tschang, denken Sie daran!«

Sie sah ihn verwirrt an.

»Sie glauben, ich werde große Macht bekommen?« antwortete sie skeptisch und ein wenig spöttisch.

»Zuerst müssen Sie in die Hölle hinabsteigen. Erst dann, wenn die Hoffnung zunichte ist, werden Sie erhoben und auf den Gipfel erreichbarer Macht gesetzt, aber ob Sie weise genug sein werden oder nicht, zu wissen, was Sie damit tun und nicht tun sollen, ist uns verborgen.«

»Woher wissen Sie das alles?« fragte Vistaru scharf. »Ist das nur mystisches Geraune oder kennen Sie die Zukunft wirklich?«

Der Gedemondas lachte wieder leise.

»Nein, wir lesen Wahrscheinlichkeiten. Wissen Sie, wir *sehen* – erkennen ist ein besseres Wort – die Mathematik des Schachts der Seelen. Wir fühlen den Energiefluß, die Bindungen und Zusammenhänge in jedem Partikel von Materie und Energie. Alle Wirklichkeit ist mathematisch, alle Existenz in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besteht aus Gleichungen.«

»Dann können Sie also voraussagen, was geschehen wird«, warf Renard ein. »Wenn Sie die Mathematik sehen, können Sie die Gleichungen lösen.«

Der Gedemondas seufzte.

»Was ist die Quadratwurzel von minus zwei?« fragte er. »Das ist etwas, das Sie sehen können. Lösen Sie die Aufgabe!«

Das Argument wurde so einfach wie möglich dargestellt.

»Aber das erklärt nicht, warum Sie so tun, als wären Sie primitive Schneeffaffen«, sagte Tael beharrlich.

Der Gedemondas sah sie an.

»Uns in die materiellen Gleichungen zu verstricken, hieße, das zu verlieren, was wir für den größeren Wert halten. Es ist eigentlich zu spät dafür, daß irgendeine Ihrer Kulturen das begreift; ihr seid auf dem Weg der Markovier zu weit fortgeschritten.«

»Aber Sie haben uns gegenüber Ihre Rolle abgelegt«, erklärte Hosuru. »Warum?«

»Der Krieg und die Antriebskapsel, versteht sich«, erwiderte Vistaru.

Doch der Gedemondas schüttelte den Kopf.

»Nein. Es geschah, um einer Person unter ihnen zu begegnen und mit ihr zu sprechen, zu versuchen, die Kompliziertheit ihrer Gleichung zu verstehen und ihren Sinn und die mögliche Lösung zu erkennen.«

»Mavra?« fragte Renard verwundert.

Der andere nickte.

»Und das ist jetzt geschehen, auch wenn ich nicht weiß, was noch hinzukommen kann. Was euren albernem, dummen, kleinlichen Krieg und euer Raumschiff angeht, nun, wenn ihr zu einem kurzen Marsch fähig seid, können wir das gleich klären.«

Er stand auf. Sie folgten seinem Beispiel und gingen hinaus. Ein anderer Gedemondas ging ihnen mit ihrer Kleidung nach; in den warmen Höhlen brauchten sie sie nicht, aber es war klar, daß sie nicht in diesen Raum zurückkehren würden.

Sie mußten eine Weile an einer Wegkreuzung warten, und ihr Führer verließ sie. Kurz danach kam ein anderer Gedemondas – oder war es derselbe? –, und sie gingen weiter. Es wurde nichts gesprochen.

Später, nach einem Marsch von mehreren Stunden, wie ihnen schien, standen sie wieder vor einer Steinmauer, und man half ihnen in ihre Schutzkleidung. Ein freundlicher Gedemondas hatte einen genau passenden Pelzmantel für Mavra angefertigt, samt Beinen. Sie war verblüfft und fragte sich, wie das in einer einzigen Nacht möglich gewesen war.

Die mächtige Tür öffnete sich knarrend und gab den Blick auf eine seltsame Szene frei.

Es war ein großes Becken, darüber hing ein U-förmiges Tal, hoch angefüllt mit Schnee.

Und auf einem Sims, selbst aus dieser Entfernung unverkennbar, lag die Antriebskapsel.

Und nun begann der Führer zu sprechen. Es war eine andere Stimme, wie sie meinten, aber sie klang ebenso gütig und freundlich: »Ihr habt von Macht gesprochen. Dort drüben, gleich neben diesem

kleinen Vorgebirge, stehen jetzt Ihr Ben Yulin und seine Genossen. Wir haben den Weg so verstohlen wie möglich markiert, und sie wären mehrmals beinahe davon abgekommen, aber sie haben es mit Mühe geschafft.«

Sie starrten hinüber, aber die Entfernung war zu groß.

Der Gedemondas deutete auf die andere Seite.

»Hier oben stehen Antor Trelig und seine Leute. Auch ihr Marsch ist dirigiert worden, damit sie innerhalb von Minuten zusammen mit den anderen eintrafen. Natürlich weiß keiner vom anderen.«

Das Schneewesen drehte sich herum und starrte zu der Antriebskapsel hinüber, die wie durch ein Wunder unversehrt war, noch verfangen in den Schnüren der großen Fallschirme.

»Das ist Macht«, sagte der Gedemondas und deutete auf die Kapsel.

Ein Grollen erschütterte das ganze Tal. Schnee stürzte überall herab, und die Antriebskapsel erzitterte, dann begann sie sich zu bewegen, zuerst langsam, dann schneller, vom Grat des hängenden Tals hinab.

Sie blieb einen Augenblick an der Kante hängen, dann stürzte sie unter Donnern hinunter. Aber sie stürzte nicht nur – sie schien auseinanderzubrechen, und es ertönte ein ungeheures Krachen und Brausen. Rauch und Flammen und weißglühend wirbelnde Wolken stiegen hoch. Das Ding explodierte im Fallen, und als es unten auf den Schnee prallte, setzten die Explosionen sich fort, so daß das Tal minutenlang einem kleinen Vulkan glich. Nachdem Rauch und Donner sich verzogen hatten, das letzte Echo verhallt war, sah man im Schnee nur ein zerschmolzenes, schwelendes Wrack.

Der Gedemondas nickte zufrieden.

»Und so geht der Krieg zu Ende«, sagte er mit einer Endgültigkeit, der kaum etwas entgegenzusetzen war.

»Aber wenn Sie das konnten – warum haben Sie gewartet?« fragte Vistaru staunend und erschrocken.

»Es war notwendig, daß alle Seiten Zeugen wurden«, erklärte das Wesen. »Sonst hätten sie die Wahrheit nie akzeptiert.«

»Alle die Toten ...«, murmelte Renard und dachte an seine eigenen Erlebnisse.

Der Gedemondas nickte.

»Und Tausende liegen jetzt tot auf der Ebene. Vielleicht wird das in späteren Zeiten Tausenden das Leben erhalten. Der Krieg ist der größte aller Lehrer, und nicht alle seine Lektionen sind schlecht. Nur ist der Preis so entsetzlich hoch.«

»Wenn nun die Antriebskapsel nicht hier gelandet wäre, was dann?« fragte Mavra plötzlich.

»Sie mißverstehen das«, erwiderte der Gedemondas. »Sie ist hier gelandet, weil sie hier landen *mußte*. Sie konnte nirgendwo anders landen.« Er nickte vor sich hin. »Eine *sehr* einfache Gleichung«, murmelte er.

Sie standen eine Weile betäubt da, dann fragte Mavra: »Was geschieht nun? Mit uns? Mit den kriegführenden Parteien?«

»Die kriegführenden Parteien werden einpacken und heimgehen«, erwiderte der andere sachlich.

»Trelig? Yulin?« fragte Renard drängend.

»Sind zu schlau, um sich hier fangen zu lassen«, erwiderte das Wesen. »Sie werden tun, was sie immer getan haben, sich verhalten, wie sie sich immer verhalten haben, bis die Zeit kommt, ihre Gleichungen zu lösen. Sie sind sehr ineinander verwickelt, die beiden, und mit Ihnen, Renard, und Ihnen, Vistaru, und vor allem mit Ihnen, Mavra Tschang.«

Sie ging nicht darauf ein. Dieses ganze Gerede von ihrer Bedeutsamkeit war albern.

»Und wir?« fragte Mavra. »Was geschieht jetzt mit uns? Ich meine, Sie haben sich doch ziemlich bloßgestellt, nicht?«

»Macht wird am besten überlegt eingesetzt«, antwortete der Gedemondas. »Eine ganz einfache Anpassung, eigentlich. Sie sind nie von uns geholt worden. Sie sind einem alten Pfad gefolgt, der frisch benützt zu sein schien, und haben dieses Tal entdeckt. Dann sahen Sie, wie die Antriebskapsel sich selbst zerstörte, ausgelöst vielleicht durch zu viele laute Geräusche, die im Tal widerhallten. Dann gingen Sie nach Osten, hinein nach Dillia, um Bericht zu erstatten. Den geheimnisvollen Gedemondas sind Sie nie begegnet.«

»Das wird aber schwer zu vertreten sein«, meinte sie.

»Aber es ist wahr. Oder es wird wahr sein, was Ihre Begleiter

angeht, sobald Sie nach Dillia kommen. Wir haben Ihre Packtaschen und Vorräte geholt und übergeben sie Ihnen, bevor Sie die Grenze überqueren.«

»Sie meinen, Sie sorgen dafür, daß wir das alles vergessen?« fragte Vistaru betroffen.

»Bei allen, nicht bei ihr«, erwiderte er und wies auf Mavra. »Aber sie wird es bald satthaben, euch davon zu überzeugen, daß es so gewesen ist.«

»Warum gerade ich?« fragte Mavra verwirrt.

»Wir *wollen*, daß Sie sich erinnern«, entgegnete der Gedemondas ernsthaft. »Sehen Sie, während *wir* uns hier in dieser Richtung entwickelt haben, ist das unseren Kindern draußen zwischen den Sternen nicht gelungen. Sie sind alle tot. Es gibt sie nicht mehr. Die Gedemondas hier lösen vielleicht eines Tages das Problem der Markovier, aber sie werden nie in der Lage sein, mit dieser Lösung etwas anzufangen.«

»Aber ich?« fragte Mavra.

»Die Quadratwurzel aus minus zwei«, erwiderte der Gedemondas.

Zone Süd

»Aber das ist doch einfach nicht richtig!« sagte Vardia, die Czillanerin. »Ich meine, nach allem, was sie getan und versucht hat.« Sie wies mit einer Ranke auf das Foto. »Sehen Sie sich das an. Eine Mißgeburt. Der Körper eines hübschen menschlichen Mädchens, immer mit dem Kopf nach unten, getragen von vier Maultierbeinen. Sie kann nicht einmal geradeaus sehen. Sie ist so verwundbar. Ißt wie ein Tier, das Gesicht in den Teller gepreßt, ißt Nahrung, die sie sich nicht einmal selbst zubereiten kann. Sie muß normale geschlechtliche Triebe haben, aber wer will sie, noch dazu von hinten? Sie muß sich praktisch in ihrem eigenen Kot wälzen, nur um ihre Notdurft zu verrichten. Es ist so schrecklich. Und so leicht zu beheben. Bringen Sie sie her, und schicken Sie sie durch das Tor.«

Serge Ortega nickte, um zu bestätigen, daß er alles richtig fand, was die Botschafterin sagte.

»Es ist wirklich traurig«, gab er zu. »Ich habe in meinem ganzen abscheulichen Leben nichts getan, das mich so schmerzt. Aber Sie wissen, warum. Das Krisenzentrum in Ihrem eigenen Sechseck hat die kalten Fakten hervorgebracht. Antor Trelig wird nie vergessen, daß es auf der Sechseckwelt noch ein zweites Schiff gibt, so wenig wie Ben Yulin es vergessen kann. Beide können Neu-Pompeii in klaren Nächten sehen. Und wenn Yulin nicht will, werden die Yaxa ihn drängen. Wir können sie oder die Makiem nicht kontrollieren – und sie kommen so ungefährdet durch Zone wie wir. Wir haben nicht das Recht, sie aufzuhalten. Nationen, die keinen Finger rühren würden, um am Krieg teilzunehmen, ständen gegen uns auf, wenn wir Zone militarisieren sollten. Ich bleibe immer noch bei der Meinung, daß das Schiff im Norden von *niemandem* zu erreichen ist, und die Computer in Czill und ich haben wahrlich alles versucht. Manche Rassen im Norden sind interessiert, aber die Uchjin sind völlig dagegen, und es gibt ohnehin keinen Weg, einen Piloten physisch dorthin zu bringen.« Er sah das Pflanzenwesen traurig an. »Aber können wir uns darauf verlassen, daß es unmöglich ist? Ihre

Computer sagen nein, meine Instinkte auch. Einer aus dem Norden ist einmal nach Süden gekommen, Sie wissen es. Wenn wir herausfinden können, wie ... Trelig wird nicht aufgeben, Yulin wird nicht aufgeben. Die Yaxa werden nicht aufgeben. Wenn eine Lösung möglich ist, so kompliziert und ausgefallen sie auch sein mag, und wenn mit Riesenkatapulten ein Pilot über die Äquatorbarriere geschossen wird, dann wird jemand auf die Lösung kommen. Meine Kanäle sind gut, aber die der anderen auch. Wenn jemand die Antwort findet, haben wir sie alle, und es gibt wieder einen kleinen Krieg. Und wenn wir es nicht Trelig oder Yulin überlassen wollen, brauchen wir jemanden, der dem Computer sagen kann, wie er starten und landen muß, und der ihn für den schwierigen Start programmieren kann. Die Zinders können es nicht, selbst wenn wir wüßten, wo und was sie sind. Auch Renard versteht nichts davon. Keiner von ihnen hat je ein Raumschiff gesteuert. Ich kann es auch nicht. Ich bin zu veraltet. Und das Schiff ist noch da, es ist intakt, und so wird es bleiben, weil die Uchjin nicht einmal begreifen, was es ist, aber es für hübsch halten, und weil ihre Atmosphäre es in gutem Zustand erhalten wird.«

»Wenn wir nur jemanden in den Norden schicken könnten, der es auseinandersprengt«, sagte Vardia sehnsüchtig.

»Das habe ich schon versucht«, erwiderte Ortega sofort. »Da oben ist einfach alles anders, das ist es. Wir haben also ein Schiff, das eine tickende Zeitbombe ist, und hoffen, daß diese nie explodiert – aber sie könnte es tun. Und wenn wir sie durch den Schacht der Seelen schicken, verlieren wir die Spur oder die Kontrolle über den einzigen Piloten, den wir haben.« Er suchte in seinen Papieren und zog ein Foto von Neu-Pompeii heraus. »Sehen Sie sich das an. Da ist ein Computer, der die Schacht-Codes und -Mathematik kennt. Er ist von begrenzter Kapazität, aber mit Selbst-Bewußtsein, also ein weiterer Mitspieler. Kann gegen unzählige Milliarden oder Billionen von Leben im Universum das Schicksal einer einzelnen Person ins Gewicht fallen? Sie kennen die Antwort.« Er schlug gereizt auf die Computerausdrucke. »Da ist es, verdammt noch mal! Sagen Sie mir einen Ausweg!«

»Vielleicht wird sie ihr Problem selbst lösen«, erwiderte Vardia.

»Zu einem Zone-Tor gelangen und herkommen. Dann ist der Schacht der einzige Ausweg.«

Er schüttelte den Kopf.

»Das wird nicht gehen, und ich habe dafür gesorgt, daß sie es weiß. Was immer sie ist, die Zone-Tore werden Tag und Nacht bewacht. Wenn sie hierherkommt, wird sie in diesem Komplex eingesperrt. Keine Fenster, kein Ausweg. Sie wird ein Tier in einem Zoo sein, weder die Blumen riechen noch die Sterne sehen können. Das ist für sie furchtbarer als der Tod, und sie ist einfach nicht der Typ, Selbstmord zu begehen.«

»Wie können Sie bei allem so sicher sein ?« fragte Vardia. »An ihrer Stelle würde ich mich bei ihrer Zukunft ganz gewiß umbringen.«

Ortega griff in den Wust seiner Unterlagen und zog eine dicke Akte heraus.

»Lebensgeschichte und Profil von Mavra Tschang«, sagte er. »Zum Teil von Renard, zum Teil von Hypno-Befragungen in Lata, von denen sie nichts weiß, und zum Teil aus, äh, anderen Quellen. Ihr ganzes Leben war eine Folge von Tragödien, aber es ist auch die Geschichte eines dramatischen, fortwährenden Kampfes gegen aussichtslose Chancen. *Sie ist psychologisch unfähig, aufzugeben!* Nein, irgendwie wird sie durchkommen. Wir werden es ihr so leicht wie möglich machen.« Er sagte es leise und sanft, in einem Ton, den Vardia von ihm noch nie gehört hatte.

»Schauen Sie«, fuhr er dann fort, »vielleicht kommt ein anderer Neuzugang vom Typ 41. Dann werden wir etwas tun können. Es besteht Hoffnung.«

Sie starrte das Bild immer noch an.

»Sie kennen die Zahlen. Früher hat es viele menschliche Neuzugänge gegeben, und wie viele hatten wir im letzten Jahrhundert? Zwei? Und wir wissen in beiden Fällen nicht, wo sie sind.«

»Der eine ist tot, der andere in einem Salzwasser-Hexagon, außerdem ist er die falsche Sorte von Pilot«, murmelte Ortega.

Das Pflanzenwesen hörte es kaum. Auch es selbst war früher eine menschliche Frau gewesen. Deshalb arbeitete es mit Ortega

zusammen.

»Ich würde mich trotzdem umbringen«, sagte Vardia leise.

Auf einem Schiff von Glathriel

Sie hatten Mavra zuerst von Dilla durch Kuansa nach Shamoan gebracht, welches das Land der großen Spinnen war. Sie fürchtete sich nicht vor Spinnen und fand sie reizend und sehr menschlich.

Der Botschafter war sehr freundlich, erklärte ihr aber die Lage ausführlich und sagte abschließend: »Das einzige, was wir im Augenblick tun können, ist, es so leicht wie möglich zu machen. Sie verstehen, *wir haben keine Wahl.*«

Sie wollte etwas sagen, aber jemand hinter ihr stach ihr eine Kanüle in die Haut, und alles wurde schwarz.

Man brachte sie in einen medizinischen Komplex mit einer seltsamen Maschine. Der Botschafter erklärte diese Renard und Vistaru, die noch dabei waren. Hosuru hielt sich schon zu Hause auf, um Bericht zu erstatten.

»Im Grunde wird eine Hypnosewirkung verstärkt«, sagte er. »Das wirkt nicht bei vielen Rassen, aber sie ist immer noch Typ 41, wenn auch verändert, und da kann man es anwenden. Die Maschine erzeugt eine Tiefprägung, die nicht verschwindet. Wir wissen, daß es funktioniert, weil wir in Lata mit einem ähnlichen Gerät Daten von ihr erhalten haben und dann jede Erinnerung blockierten, was gehalten hat.«

»Aber was wollen Sie ihr sagen?« fragte Vistaru besorgt. »Sie verändern sie doch nicht?«

»Nur ein wenig. Nur so, daß sie es bequemer hat und sich anpassen kann. Wir können nichts Tiefgreifendes bewirken. Ich glaube, das versteht sie.«

Der Prozeß begann.

»Mavra Tschang«, sagte das sorgfältig programmierte Gerät. »Wenn du erwacht, wirst du deine Erinnerung und Persönlichkeit unverändert finden. Du wirst dich zwar erinnern, daß du ein Mensch bist, es dir aber nicht vorstellen können. Die Art, wie du jetzt bist, wird dir natürlich und normal erscheinen. Du kannst dir nicht vorstellen, anders zu sein, obwohl du weißt, daß du einmal anders

gewesen bist, aber du würdest nicht mehr anders sein wollen.«

Das ging eine Weile so, mit der Zuführung von verschiedenen Informationen, Methoden, Fähigkeiten, die sie brauchen würde, um sich durchzusetzen; dann war es vorbei.

Sie erwachte einige Stunden später und fühlte sich erstaunlich besser. Sie versuchte sich zu erinnern, warum ihr zuvor anders zumute gewesen war, aber es fiel ihr schwer.

Sie erinnerte sich, menschlich gewesen zu sein, erinnerte sich daran, tat dies aber auf sonderbare, schiefe Weise. Es kam ihr vor, als hätte sie schon immer vier Beine gehabt. Sie versuchte sich vorzustellen, daß sie aufrecht auf zwei Beinen ging oder mit Händen nach Dingen griff, aber das ging einfach nicht. Es war aus irgendeinem Grund nicht richtig. Was jetzt war, das fand sie richtig.

In irgendeinem Winkel begriff sie, daß man mit ihr etwas gemacht hatte, aber es erschien ihr nicht wichtig, und sie vergaß es rasch.

Doch sie erinnerte sich an die Sterne. Sie wußte, daß sie dort hingehörte, nicht auf irgendeinen Planeten. Sie saß oft auf dem Schiff, das den Golf von Turagm befuhr, manchmal mit Segeln, manchmal mit Dampf, je nach Hexagon, und betrachtete die Sterne.

Sie lachte in sich hinein. Die anderen glaubten, sie wolle durch den Schacht. Oder sie dachten, sie würde sich irgendwo niederlassen und in diesem neuen Dasein alles andere vergessen. Aber die Sterne kamen jede Nacht heraus, und sie würde sie nie vergessen. Das ging über Vernunft und Logik hinaus; es war eine Liebesgeschichte.

Und als die Sonne heraufkam, sah sie eine Küste, grün und schön und warm; Seevögel kreisten, trugen ihre erbeuteten Fische zu Horsten am Ufer.

Renard erschien an Deck, reckte sich und gähnte, dann kam er zu ihr.

»Keine üble Gegend für eine Verbannte«, sagte sie.

Er bückte sich hinunter zu ihr.

»Sehr primitiv. Eine Stammeskultur, nicht viel anders. Sie sind menschlich – was wir als menschlich ansehen. Aber das war nicht unser Ursprungsort. Sie hatten einen Krieg mit den Ambreza; die großen Biber haben sie mit Gas in die Steinzeit zurückbefördert und die Hexagons getauscht, so daß das hier ein nichttechnologisches

ist.«

»Paßt mir gut«, sagte sie. »Primitiv heißt, eine kleine Bevölkerung.« Sie sah ihn an, den Kopf auf die Seite gelegt. »Und bald wird Ihre Aufgabe und die von Vistaru erfüllt sein. Man hat ein Gehege für mich gebaut, mit Frischwasserquelle und allem. Einmal im Monat wird ein Schiff Vorräte in kleinen Plastiksäcken bringen, die ich mit den Zähnen öffnen kann, wenn ich sie mit den Vorderbeinen festhalte. Ringsum gibt es nur Feindselige und Wasser, bis auf die Ambreza, und sie sichern die Tore 136 und 41. Die Primitiven müssen das Gehege als tabu betrachten. Kein Risiko für mich und keine Gefahr, daß ich fliehe. Sie und Vistaru können durch das Tor zurück, Sie können berichten, daß alles in Ordnung ist, und dann versuchen, ein neues Leben zu finden oder ein altes fortzusetzen. Die Agitar sind, wie ich höre, so verärgert, daß der Krieg zu Ende geht, und Sie gelten als eine Art Held.«

Er war verletzt. »Mavra – ich –«

»Renard, Sie schulden mir nichts, und ich schulde Ihnen nichts«, fiel sie ihm scharf ins Wort. »Wir sind quitt. Ich brauche Sie nicht mehr, und es wird Zeit für Sie, zu begreifen, daß Sie mich auch nicht brauchen. Gehen Sie nach Hause, Renard!« Sie schrie beinahe, und ihr Blick war noch deutlicher.

Ich bin Mavra Tschang, sagte sie. Ich bin mit fünf Jahren Waise geworden und mit dreizehn wieder. Ich war eine Diebin, die man nicht fassen konnte, ich habe Nikki Zinder von Neu-Pompeii geholt und Sie und sie am Leben erhalten. Und ich war in Gedemondas und habe die Zerstörung des Antriebs miterlebt.

Ich bin Mavra Tschang und werde es schaffen, was auch kommt.

Ich bin Mavra Tschang, Braut nur der Sterne.

Ich bin Mavra Tschang, und ich brauche keinen.

ANHANG

Rassen, die in »Die Sechseckwelt« erwähnt werden.

N = nichttechnologisches Hexagon.

T = teilweise technologisches Hexagon.

H = Hochtechnologisches Hexagon.

Eine Klammer – zum Beispiel (N) – bezeichnet ein Wasser-Hexagon. Die Beifügung von M zu einer Hexagon-Bezeichnung bedeutet, daß es besitzt, was man als magische Fähigkeiten betrachtet, bei jenen, die sie nicht besitzen. Uchjin, das einzige Hexagon im Norden, besitzt eine Atmosphäre vorwiegend aus Helium und anderem nutzlosen Zeug.

AGITAR – H Tagwesen – Männer satyrartig; Frauen umgekehrter Animalismus der Männer, aber klüger. Männer können elektrische Ladungen speichern und abgeben

ALESTOL – N Nachtwesen – Wandelnde, faßförmige Pflanzen, die Fleischfresser sind und eine Vielzahl giftiger Gase ausstoßen.

AMBREZA – H Tagwesen – Gleichen Riesenbibern. Waren N, bis sie Glathriel in einem Krieg schlugen und die Sechsecke tauschten.

BOIDOL – NM Tagwesen – Riesenhafte Sphinxwesen. Sehen wild aus, sind aber friedliche Pflanzenfresser.

CEBU – T Tagwesen – Gleichen Pterodaktylen mit affenartigen Greiffüßen.

CZILL – H Tagwesen – Ungeschlechtliche Pflanzen, die Duplikate hervorbringen; bei Tag beweglich, nachts verwurzelt. Pazifistische Gelehrte mit riesigem Computerzentrum.

DASHEEN – H Tagwesen – Im Grunde Minotauren. Frauen viel größer und weit weniger intelligent als die Männer, aber die Männer brauchen ihre Laktose und ihr Kalzium, um am Leben zu bleiben.

DILLIA – T Tagwesen – Echte klassische Zentauren. Friedliche Wesen, die jagen, Fallen stellen, Landwirtschaft betreiben. Können alles Organische essen, sind aber im Grunde Vegetarier.

DJUKASIS – T Tagwesen – Riesenhafte, bienenartige Kolonien, wo die Bürger körperlich und geistig für ihre Aufgaben gezüchtet werden.

GALIDON – (N) – Gigantische Rochen mit Tentakeln, die reizbare Fleischfresser sind.

GEDEMONDAS – N Tagwesen – Große, dünne, behaarte Affenwesen mit runden Füßen und hundeähnlichen Schnauzen.

GLATHRIEL – N Tagwesen – Die Vorfahren der Menschheit; sehr primitiv, seit die Ambreza sie mit Gas in die Steinzeit zurückbefördert und das Sechseck mit ihnen getauscht haben.

JIIHU – (T) – Große, muschelartige Wesen mit vielen Fühlern; sie bewegen sich aber, sobald sie erwachsen sind, nur selten.

KLUSID – N Tagwesen – Dünne, zierliche Vogelwesen in einem Land von großer Schönheit. Für andere Wesen enthält die Atmosphäre viel zuviel Ultraviolettstrahlung.

KROMM – (T) Tagwesen – Riesenblumen, die rotierend durch ihren seichten Sumpf schwimmen.

LAMOTIEN – (H) Tagwesen – Kleine, klumpige Wesen, die alles nachahmen können, selbst durch Verdingung von vielen ihrer Art große Imitationen zustande bringen, aber ihre Masse nicht zu verändern vermögen.

LATA – H Nachtwesen – Sehr kleine, humanoide, hermaphroditische Feen, die fliegen können und gefährliche Stacheln besitzen. Können durch Absonderung von Chemikalien in die Haut leuchten.

MAKIEM – N Tagwesen – Große Reptile, die Riesenkröten gleichen und täglich Wasser brauchen, obwohl sie Landbewohner sind. Kaltblüter. Sexuelle Beziehungen nur einmal im Jahr, zehn Tage hintereinander.

NODI – N Nachtwesen – Ähneln Riesenpilzen; Tausende von Fäden fallen von ihren ›Kappen‹, wenn das nötig wird.

OLBORN – TM Tagwesen – Gleichen riesigen, zweibeinigen Katzen, mit der Fähigkeit, ihre eigenen Lasttiere hervorzubringen.

PALIM – H Tagwesen – Ähneln großen, behaarten Mammuts mit erstaunlich greiffähigen Rüsseln, die umgeben sind von Fingerbüscheln.

PORIGOL – (HM) – Delphinartige Säugetiere, die mit Schall betäuben oder töten können.

QASADA – H Tagwesen – Große, rattenartige Wesen mit langen Schwänzen, Schnurrhaaren; leben in schwarmartigen Gemeinschaften.

SHAMOZAN – H Tagwesen – Diese riesenhaften, behaarten Taranteln mögen Alkohol, melodische Musik und Geschicklichkeitsspiele.

TELIAGIN – N Tagwesen – Riesenzyklopen; Fleischfresser, die ihre eigenen Schafe züchten, um sie zu essen, und starrköpfig sind, wenn auch nicht dumm.

TULIGA – (T) – Riesige, abstoßende Meerschnecken, weder freundlich noch kontaktbereit.

UCHJIN – N Nachtwesen – Sehen aus wie riesige Farbflecken, die an Glas herunterfließen.

ULIK – H Tagwesen – Große sechsbarmige Schlangenwesen, die in einem Wüstenhexagon an der Äquatorbarriere leben.

XODA – NM Tagwesen – Gleichen vier Meter langen Gottesanbeterinnen und haben eine hypnotische Art, einen zum Essen einzuladen.

YAXA – T Tagwesen – Weibchen, die ihre Männer nach dem Sex fressen. Sehen aus wie riesige Falter mit schwarzglänzenden Körpern, acht Greiftentakeln und Totenköpfen als Gesichtern.

ZHONZORP – H Tagwesen – Große, zweibeinige Verwandte des Krokodils, die sich wie zur großen Oper kleiden, samt Umhang und allem, aber solide Techniker sind.